der österreichischen Monarchie, 3 Bde., Wien 1855 bis 1857; dazu die ethnographische Karte der österr. Monarchie, größere Ausg., 1855, kleinere, 1857; Österreichs Neugestaltung von 1848—58, 2 Bde., ebd. 1859; Das österr. Budget für 1862, in Vergleichung mit jenen der vorzüglicheren anderen europäischen Staaten, 2 Bde., ebd. 1862; Görz, Österreichs Nizza, geogr.-statistische Monographie des Landes u. der Stadt Görz, 2 Bde., ebd. 1873—74. Cicalek.

Czorsztyn, Dorf im früheren Kreise Sandec des Königreiches Galizien; prächtige Schloßruine auf einem Felsen am Dunazec. Hier fand i. J. 1424 die denkwürdige Zusammenkunft des deutschen Kaisers Siegmund mit dem Polenkönig Wladislaw Jagello statt zur Feststellung der Grenzen zwischen Ungarn u. Polen.

Czortkow, St. u. Hauptort des gleichnamigen Bez. im österreich. Kronlande u. Königreiche Galizien, am Sereth, einem Nebenflusse des Dnjestr; Bezirksgericht; Dominicanerkloster u. 6 herrschaftl. Schlösser; 2053 Ew. (als Gem. 6867).

Czuczor, Greg., ungar. Schriftsteller u. Lexikograph, geb. 17. Dec. 1800 in Andod (Ober-Ungarn); trat 1824 in den Benedictiner-Orden, war 1825 bis 1835 Lehrer an den Gymnasien in Raab u. Komorn, dann Secretär u. Archivar der Ungar. Akademie in Pest. Wegen etwas lockeren Lebenswandels wurde er in sein Kloster zurückgerufen, kehrte aber 1844 nach Pest zurück, um das große ungarische Wörterbuch der Akademie zu bearbeiten; wegen eines im österr. Sinne geschriebenen Gedichtes wurde er 1849 unter Kossuth zu 6jähriger Festungsstrafe verurtheilt, aber 1850 von Österreich amnestirt. C. st. 9. Septbr. 1866 in Pest. Er schr. in magyarischer Sprache: Pöetemények (Poetische Werke), darin die 1824—31 erschienenen Epopöen: Die Augsburger Schlacht, 1824; Die Arader Versammlung, 1828; Botond, Pest 1835; Joh. Hunyady, 2. Aufl., 1833; Leben Washingtons, 1845; übersetzte auch den Cornelius Nepos ins Magyarische, 2. Aufl., 1843, u. a. m. Booch-Arkossy.*

Czuda (Eigengericht), in slavischen Ländern, bes. Böhmen u. Schlesien, die Gerichtsverfassung, wonach den Besitzern gewisser Erbgüter eine eigene, von dem landesherrl. Hofgericht eximirte Gerichtsbarkeit zustand.

D.

D, d, 1) der vierte Buchstabe im Alphabet u. der dritte Mitlaut; nach den bei seinem Aussprechen thätigen Organen gehört er zu den Lingualen oder Dentalen, nach seinen Eigenschaften zu den Medien. Im Hebräischen (ד) heißt er Daleth (d. h. Thor, wahrscheinlich nach seiner ursprünglichen hieroglyphischen Gestalt), u. daher im Griechischen (Δ, δ) Delta. **2)** Als Zahlzeichen: bei den Hebräern = 4; bei den Griechen δ = 4, ϡ = 4000; bei den Römern D = 500, eigentlich IↃ (die Hälfte von CIↃ = 1000), $\overline{D}$ = 5000. **3)** Als Abbreviatur: in römischen In- u. Handschriften u. auf Münzen: Decimus, Decurio, Dedicavit, Devotus, Deus, Dictator, Divus, Diva, Dominus, Domina etc.; in römischen Briefen entweder für dabam (ich gab, schrieb den Brief von da u. da), oder für die (an dem u. dem Tage); im Rechtsw., so v. w. Digesta (die Pandekten); zur Bezeichnung der Facultätenwürde Doctor (Dr.); dagegen Dd. Doctorandus; auf dem Revers neuerer Münzen: auf französischen: Lyon; auf preußischen, u. zwar auf älteren: Aurich, auf neueren (bis 1848): Düsseldorf; auf deutschen Reichsmünzen: München; auf österreichischen: Gräz; auf Recepten detur (man gebe die Arznei); in der Num., D., d., so v. w. Denier. **4)** (Mus.) d u. D für da (dal) u. destra, die zweite diatonische Klangstufe oder die dritte Saite unserer diatonisch-chromatischen Tonleiter. **5)** (Log.) Einer der vier Anfangsbuchstaben der Namen der von den älteren Logikern aufgestellten Schlußmoden; s. u. Schluß.

d. a., Abbreviatur für dicti anni, besagten Jahres.

Daaden, Dorf im Kreise Altenkirchen des preuß. Regbez. Koblenz; Eisen- u. Kupfergruben, sowie -Hütten; 1428 Ew.

Daalder, ehem. holländische, für den Handel in der Ostsee geprägte Silbermünze von 30 Stüber ($1^1/_2$ Fl.) = 4,25 M.

Daba, Dorf in Tibet, nördl. von Brit.-Gurwhal, in hoher Lage am NAbhange des Himalaja; merkwürdig durch die seltsamen Formationen u. natürlichen Höhlungen der Sandsteinfelsen, die zeitweise von den Einwohnern zu Wohnungen benutzt werden.

Dabbeh (Debbe), großes Dorf in Nubien (Afrika), in der Nähe des Nil oberhalb Dongola; Hauptstationsplatz für die aus Dongola nach Dar-for u. durch die Bejuda-Wüste nach Kordofan gehenden Karawanen.

Dabelow, Christian, Freiherr von, Rechtsgelehrter, geb. 1768 zu Neu-Buckow im Mecklenburgischen; war 1791—1808 Professor der Rechte in Halle, lebte dann in Leipzig, wurde 1811 Geh. Staatsrath in Köthen, richtete dies Land in Gesetzgebung, Justiz u. Verwaltung ganz nach franz. Vorbilde ein; ging 1819 als Professor der Rechte nach Dorpat u. st. dort 1830. Er schrieb u. a.: Geschichte sämmtlicher Quellen des Gemeinen positiven Rechtes, Halle 1797, 2 Bde., 2. A. 1817; Über die Verjährung, ebd. 1806 f., 2 Bde; Lehrbuch des Gemeinen deutschen Peinlichen Rechtes, ebd. 1807; Reprehensa Savignii capita, Lpz. 1811;

Commentar über den Code Napoléon, ebd. 1810, 2 Thle.; Handbuch des Pandektenrechtes, Halle 1816—18, 3 Bde.

Daber, Stadt im Kreise Naugard des preußischen Regierungsbezirkes Stettin, nahe dem Wothschwien-See; 2518 Ew.

Dabistan, ein in persischer Sprache geschriebenes Werk, dessen Verfasser im 17. Jahrh. lebte, aber unbekannt ist. Sein vollständiger Titel ist Dabistani modhahit, d. i. Schule der Religionssecten, u. es enthält eine Beschreibung der Satzungen u. Gebräuche von 6 verschiedenen Religionen, wie der altpersischen, brahminischen, buddhistischen, christlichen u. mystischen der Sufi, sowie der mohammedanischen. In persischer Sprache erschien es zuerst in Calcutta 1809, dann ebd. mit Übersetzung und Anmerkungen von D. Shea u. A. Troyer, 1844, 3 Bde.; das erste Capitel englisch in Gladwins New Asiatic Miscellanies, Calc. 1789, u. deutsch von Fr. von Dalberg, Bamb. 1817. s.

Dabormida, Giuseppe, Graf, italienischer General u. Staatsmann, geb. 21. Nov. 1799 in Verrua di Torino; trat 1815 als Cadet in die sardinische Artillerie u. avancirte bis 1843 bis zum Obersten; 1848 zum Deputirten gewählt, saß er in den 4 ersten Parlamenten u. wurde Generalsecretär im Kriegsministerium, welche Stelle er bis zum Juli desselben Jahres inne behielt, wo er zum Generalmajor befördert wurde; im Aug. übernahm er dann das Portefeuille des Kriegs- u. Marineministeriums u. führte dasselbe bis Oct.; nach seinem Rücktritte fungirte er wieder als Mitglied der perman. Artillerie-Commission u. wurde 1849 zum Abschluß des Friedens mit Österreich bevollmächtigt; 1850 wurde er als Flügeladjutant des Königs u. war 1852 u. 1859 einige Monate Minister des Auswärtigen. Seit 1855 Generallieutenant, erhielt er im selben Jahre das Generalcommando der Artillerie u. führte dasselbe bis zur Auflösung dieser Stelle (1860). Gleich darauf trat er in Ruhestand, ward 1863 Senator u. in den Grafenstand erhoben. Nach Verlegung der Hauptst. nach Florenz (1865) zog er sich ins Privatleben zurück u. st. 10. Aug. 1869 in Buriasco bei Pignerol.

Dabrowa, Marktflecken im gleichnamigen Bez. des österreichischen Kronlandes u. Königreiches Galizien; großes, 1683 durch Lubomirski erbautes Schloß; Bez.- u. Steuer-Amt; berühmte Pferdemärkte; 2979 Ew. 1653 wurde D. von einer verheerenden Pest heimgesucht u. litt 1655 sehr durch den Einfall der Schweden.

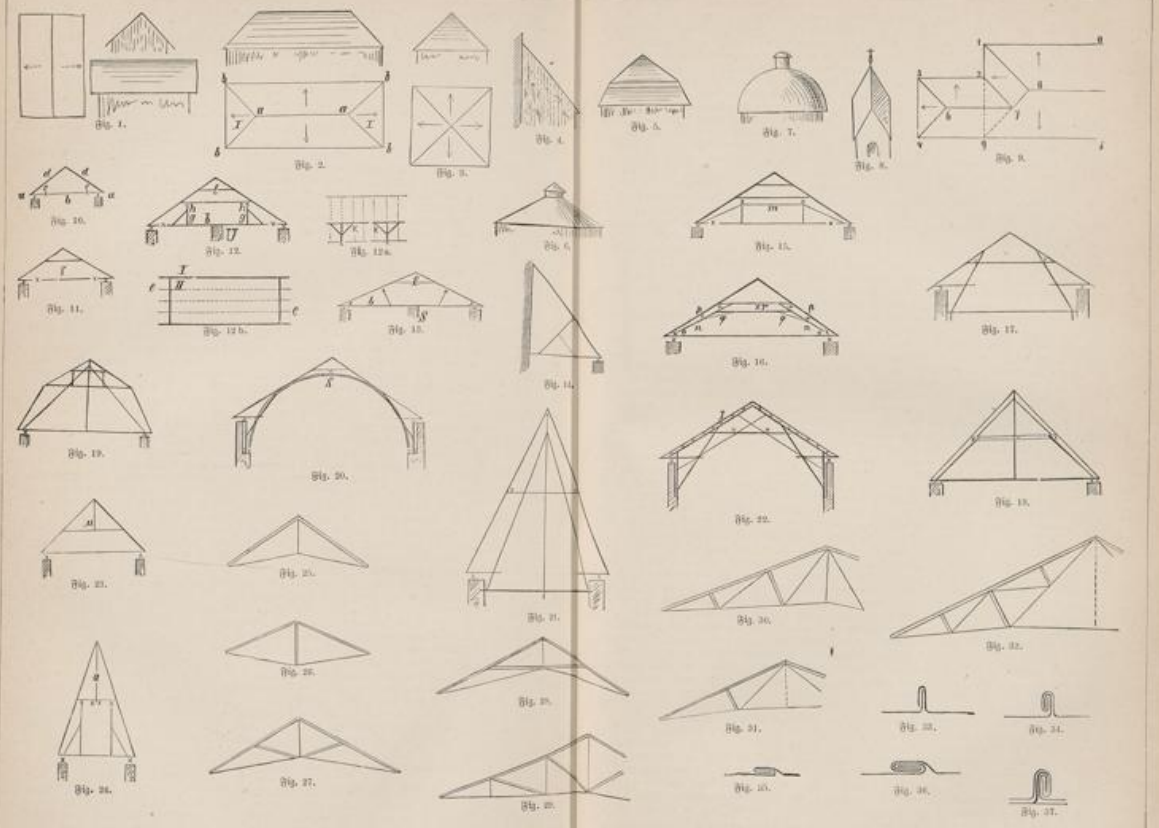
Da capo (abbrevirt D. C. oder D. cap., ital., d. h. vom Anfang, noch einmal) bezeichnet in der Notenschrift die Wiederholung eines Tonstückes von Anfang bis zu der Stelle, welche der Componist als Ende durch das Wort fine oder durch eine Fermate bezeichnet hat. Besondere Bedeutungen sind: 1) Ein bei musikalischen oder theatralischen Aufführungen ehrenvoller Zuruf, das vorgetragene Stück noch einmal zu wiederholen. 2) Von Scarlatti eingeführte, aber jetzt aufgegebene Manier, einen Haupttheil eines Tonstückes, bes. eine Arie, unverändert zu wiederholen. In kleineren Tonstücken, bes. Tänzen, kommt das D. C., d. i. die unveränderte Wiederholung des Anfangssatzes noch vor u. bildet gewöhnlich den Schluß; ebenso in Symphonien, Sonaten, nach dem Trio des Scherzo.
Brambach.

Dacca (Dhaka), 1) Division der indo-britischen Präsidentschaft Bengalen; umfaßt das fast durchgängig flache Mündungsdelta des Ganges u. Brahmaputra u. ist daher von zahlreichen Wasserstraßen durchschnitten; 57,720 □km. Theilweise, hauptsächlich im N., eine unfruchtbare, wellenförmige Ebene, theilweise erfüllt von sumpfigen Dschungeln, welche Tiger, Bären, Schlangen, Elefanten bergen, zum größten Theil aber sehr fruchtbar u. angebaut, erzeugt das Land hauptsächlich Reis in reichstem Maße, Jute u. Baumwolle, in geringeren Quantitäten Indigo, Zucker u. Thee. Jährlich eintretende Überschwemmungen haben eine erhöhte Lage der Ortschaften bewirkt. Lebhafter Handelsverkehr vermittelt sich sowol auf den Wasserstraßen, als auf der von Goalbana an der WGrenze nach Calcutta führenden Eisenbahn. 9,517,498 Ew., wovon über die Hälfte Mohammedaner, der Rest Hindu u. eine Anzahl (12,009) Christen. Eingetheilt wird die Division in die 6 Distr. D., Furrendpur, Backergunge, Mymensing, Sylhet und Cachar. 2) Distr. d. vor., reich bewässert und fruchtbar; 7503 □km; 1,852,993 Ew. 3) Hauptstadt der Division, an dem Burha-Ganga, früher zeitweise Hauptstadt von ganz Bengalen; zahlreiche Moscheen u. Hindutempel, einige christl. Kirchen, Ruinen des Schlosses von Schah Dschihangir u. von dessen großer Moschee, mehrere Bazare, Elefantendepot, großartige, in neuerer Zeit angelegte Wasserwerke; als Sitz der Behörden u. Mittelpunkt des Handelsverkehres ein bedeutender Ort, obschon es seine frühere Blüthe u. Größe nicht mehr erreicht; 69,212 Ew. Bekannt ist D. wegen seiner Manufacturen; die geschicktesten Weber Indiens waren ehemals hier vertreten. Die D.-Musseline (Abraman, d. h. fließendes Wasser, Schabnan, d. h. Abendthau) waren einst wegen ihrer Feinheit u. zugleich Haltbarkeit berühmt; die Industrie ist aber durch die Concurrenz mit der europ. vom Jahre 1801 an sehr zurückgegangen. Thielemann.

D'accord (fr.), einverstanden.

Dach, im Allgemeinen die oberste Bedeckung eines Gegenstandes; soll speciell bei einem Gebäude das Eindringen des Regen- u. Schneewassers in den inneren Theil desselben verhüten. An jedem D-e unterscheidet man zwei Hauptbestandtheile, nämlich: A) die äußere Decke (D-eindeckung) u. B) das dieselbe stützende Gerüst (D-stuhl). Die hie u. da angewendeten sehr flachen Dächer heißen Terrassen u. werden entweder zu Aussichten od. zur Anlage von Gärten benutzt. Regeln für die Anlage eines jeden D-es sind: a) Auf des Nachbars Grund darf kein Wasser abgeleitet werden, u. b) das Wasser muß möglichst schnell d. h. auf dem kürzesten Wege, abfließen. Auf nebenstehender Tafel Dach geben die in den Figuren stehenden Pfeile die Richtung des abfließenden Wassers an.

Die wichtigsten D-formen sind: 1) Das Sattel-D. (Figur 1) besteht aus zwei gegen einander geneigten, sich in einer Geraden schneidenden D-flächen, welche an den Giebeln durch lothrechte Giebelwände geschlossen sind. 2) Das


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 12.
Fig. 12a.
Fig. 6.
Fig. 15.
Fig. 11.
Fig. 12b.
Fig. 13.
Fig. 14.
Fig. 16.
Fig. 17.
Fig. 19.
Fig. 20.
Fig. 22.
Fig. 18.
Fig. 23.
Fig. 25.
Fig. 21.
Fig. 30.
Fig. 32.
Fig. 26.
Fig. 29.
Fig. 31.
Fig. 33.
Fig. 34.
Fig. 28.
Fig. 27.
Fig. 35.
Fig. 36.
Fig. 37.

Walm-D (Fig. 2). Ein Walm-D. kann man sich aus einem Sattel-D. dadurch entstanden denken, daß man die lothrechten Giebelwände wegnimmt, u. durch 2 geneigte D-flächen ersetzt. Die Linien a b heißen Grate, die Gerade aa nennt man First u. die Linien bb den D-saum od. D-traufe. Die D-flächen I führen den Namen Walme oder Schöpfe. 3) Das Zelt-D. (Fig. 3) ist ein solches Walm-D., bei welchem aus der Firstlinie ein Punkt wird. Besitzt der Grundriß des zu überdeckenden Gebäudes eine quadratische Form, so bildet das Zelt-D. eine vierseitige Pyramide. Oft ist auch der Grundriß ein regelmäßiger, Sechseck, Achteck ꝛc. 4) Das Pult-D. (Fig. 4) kann man sich in der Weise bilden, daß man ein Sattel- oder Walm-D. mittels einer durch die Firstlinie gelegte Verticalebene in 2 Theile trennt, von welchen jeder ein solches D. bildet. 5) Das Mansard-D. (Fig. 5) ist gewissermaßen ein Walm-D., bei welchem jede der D-flächen gebrochen erscheint u. somit einen vorspringenden Rücken zeigt. 6) Das Kegeldach (Fig. 6), ein Zelt-D. mit kreisförmigem Grundriß. 7) Das Kuppel-D. (Fig. 7), mit über den Grundriß gespannter Kuppel. 8) Das Thurm-D. (Fig. 8), von zumeist pyramidaler Form. Bevor zur Ausführung des D-gerüstes geschritten werden kann, muß die Form u. gegenseitige Lage der D-flächen ausgemittelt werden, welche Manipulation man die D-ausmittelung nennt. Dieselbe ist für die einfachsten Grundrißformen aus den früheren Figuren ersichtlich. Für die in Figur 9 angegebene zusammengesetzte Grundrißform 0, 1, 2, 3, 4, 5 ergeben sich die eingezeichneten D-flächen. Die Linie 2, 7, längs welcher die D-flächen 1, 7 u. 3, 7 einen einspringenden Winkel bilden, heißt Ichse od. Kehle; die Linie 7, 8, welche nicht vom D-saume aus ansteigt, sondern zum Theil noch (nämlich von 9 bis 7) in der D-fläche 8, 7, 6, 4, 9, 5 liegt, heißt Verfallungsgrat. Die D-neigung ist abhängig von der Gegend, in welcher man den Bau ausführt, von dem Material, mit dem man das D. eindeckt u. von dem Stil, in welchem das Gebäude hergestellt wird.

Dachstühle.*) a) Dachstühle aus Holz. 1) Sparrendächer. Der leere Dachstuhl (Fig. 10) ist anwendbar bis zu einer Spannweite von höchstens $6{,}_3$ m u. besteht aus folgenden Balken: aus der Mauerbank oder Mauerlatte a, welche den Zweck hat, die Last auf die ganze Mauer gleichförmig zu vertheilen; dem Bundtram od. Binderbalken b, welcher den horizontalen Schub aufzunehmen hat und in Entfernungen von circa 4 m ganz durchläuft; den Stichen, das sind kurze, mit dem Bundtram parallel laufende Balken, welche in den Wechsel c eingezapft sind u. deren immer je drei auf einer Seite, zwischen 2 Bundbalken liegen; den Sparren d u. bei einer zu überdeckenden Spannweite von etwa 8 m dem noch nöthig werdenden Kehlbalken (s. Fig. 11). Der stehende D-stuhl (Fig. 12, 12a u. 12b), für Spannweiten von $9{,}_5$ m bis höchstens $13{,}_3$ m anwendbar, enthält außer den bereits beim leeren D-stuhl genannten noch folgende Balken: die Stuhlsäule g, die Pfette od. Fette h u. den Pfettenbug od. das Kopfband k. Im Grundrisse (Fig. 12b), Werksatz genannt, zeigt sich die schon beim leeren D-stuhl erwähnte Anordnung der Stiche e. Die punktirten Linien deuten die Sparren an. Die Verbindung aller in Fig. 12 vorkommenden Balken heißt, wenn der Bundtram b ganz durchläuft, ein Bundgespärre, falls sich indessen Stiche zeigen, ein Leergespärre. Im Grundrisse (Fig. 12b) deutet somit I) auf ein Bund- u. II) auf ein Leergespärre. Bundgespärre sind womöglich über Fensterpfeiler zu legen. Bei mehr als $13{,}_3$ m stützt man den Bundtram durch die Mittelmauer u u. bringt noch einen sogenannten Spitzbalken e an. Der Bockpfettendachstuhl (Fig. 13) findet Anwendung bei kleineren Dachneigungen u. nicht selten bei Pultdächern (Fig. 14), für welche letztere er sich besonders eignet. Da sich bei dieser Construction die Bundträme b leicht durchbiegen, sorgt man zumeist für eine Stütze S. D-stuhl mit eingesetztem Hängewerke oder stehender D-stuhl mit Brustriegel (Fig. 15). Derselbe wird ausgeführt für Spannweiten von $13{,}_3$ m bis 15 m. An die Stelle der Stuhlsäulen treten hier sogenannte Hängesäulen, welche durch eiserne Bänder, die um die Bundträme herumgelegt werden, diesen letzteren Aufhängepunkte gewähren. Ferner tritt noch als neuer Constructionstheil der Spann- oder Brustriegel m hinzu. Der liegende D-stuhl (Fig. 16), verwendet für Spannweiten von $13{,}_3$ m bis 17 m, gestattet eine ziemlich gute Benutzung des Bodenraumes, erfordert aber zu seiner Herstellung sehr viel Holz. Die Stuhlsäule n ist hier schräg gestellt u. fußt in der Schwelle o. Von noch nicht genannten Hölzern kommen an diesem D-stuhl noch der D- oder Stuhlwandriegel p, die Stuhlwandbänder q und der Durchzug r vor. Außerdem sind je 2 nebeneinanderliegende Mauerbänke angeordnet. Der D-stuhl mit Kniestücken od. tiefer liegenden Bundträmen. (Fig. 17.) Durch Anwendung solcher D-stühle ergeben sich sogenannte Drempelwände (s. d.) u. geräumigere D-böden; ferner kann man das Niederschlagwasser leichter ableiten. Als Beispiel eines D-stuhls für größere Spannweiten, etwa anzuwenden bei Kirchendächern, diene das in Fig. 18 angegebene D-gerüst. Die Mansarddächer (Fig. 19), benannt nach ihrem Erfinder, dem Architekten Mansard, kommen in neuerer Zeit nicht mehr so oft zur Anwendung, wie früher. Obschon dieselben eine große Holzverschwendung bedingen u. die Feuergefährlichkeit des Gebäudes erhöhen, so leisten sie doch in architektonischer Beziehung gute Dienste. Die passendste Construction für diese Dächer liefert die Anwendung des liegendes D-stuhls, obschon dieselben auch anders gebildet werden können, wie z. B. Fig. 19 zeigt. Die Bohlendächer (Fig. 20), so genannt, weil die Sparren derselben ursprünglich aus Bohlen hergestellt wurden. Die Bohlenbögen s können in zweifacher Weise gebildet werden. Entweder setzt man dieselben nach der älteren, von Philibert de l'Orme erfundenen Art, aus mehreren hochkantig nebeneinanderliegenden Lagen von Brettern od. Bohlen zusammen, die aus einzelnen kürzeren, kreisbogenförmig geschnittenen Stücken bestehen, oder nach der Methode des Ingenieurs Emy, nach welcher die Bögen aus

*) Die in den Figuren mit × bezeichneten Punkte deuten auf Hirnhölzer.

möglichst langen, flach übereinanderliegenden, gekrümmten Brettern construirt werden. Bei den ersten mit solchen Bögen ausgeführten Dächern findet man auch im Äußern die Bogenform beibehalten, doch hat sich dies mit Rücksicht auf die D-eindeckung in den meisten Fällen als nicht geeignet erwiesen. Später brachte man über den Bohlenbögen ein besonderes D. an, u. werden dieselben in neuerer Zeit nur in der Weise verwendet, daß sie als Träger des aus geraden Hölzern zusammengesetzten D-es auftreten. Zur Ueberdeckung eines Gebäudes, bei welchem ein großer freier Raum unter dem D-e herzustellen ist, bieten die Bohlenbögen ein, wenn auch verhältnißmäßig kostspieliges, aber schönes Hilfsmittel. D-stühle steiler Dächer, darunter solche Dächer verstanden, bei welchen die Höhe größer ist als die halbe Spannweite, können sehr verschieden construirt werden. Ein Beispiel hiervon, u. zwar von einem gothischen Baue der Neuzeit, zeigt Fig. 21. Pavillon- u. Thurmdächer. Diese Dächer sind wegen ihrer meist bedeutenden Höhen, bis zu welchen man sie ausführt, dem Angriffe der Stürme sehr stark ausgesetzt u. müssen daher ganz besonders solid construirt sein. Schwierig ist die Verbindung der Sparren in der oft fast nadelförmig auslaufenden Spitze, da nämlich bei einem solchen Dache sämmtliche Gratsparren am oberen Ende des Thurmes zusammentreffen. Um dieselben fest mit einander verbinden zu können, erscheint es nöthig, in der Mitte eine sogenannte Helmstange (od. sogenannten Kaiserstiel) u (Fig. 23 u. 24) anzuordnen, welche so viele Seiten erhält, als Gratsparren vorhanden sind, so daß jeder derselben sich an die Helmstange ansetzen kann. Dieser von der Thurmspitze aus nach abwärts reichende Balken geht nun entweder durch die ganze Höhe des D-es, oder endet schon, wie die Figuren zeigen, in dem oberen Theil, welch letztere Anordnung vorzuziehen sein dürfte. Sein Fußpunkt ruht in einem sogenannten Balkenschloß, zwei über einander liegenden, sich kreuzenden Lagen von Spannbalken. 2) Pfettendächer (Fig. 22). Bei denselben liegt die D-decke nicht auf den Sparren, sondern auf Pfetten t, das sind horizontal über die Sparren gelegte Balken. Dieselben eignen sich vorzugsweise für die ganz flachen Holzcement-Dächer, weil dabei die zur Dachschalung verwendeten Bretter der Richtung des ablaufenden Wassers parallel liegen. b) D-stühle aus Holz u. Eisen. Diese Dächer sind zumeist Pfettendächer. Der hier auftretende Sparrenschub wird durch eigene Zugstangen aufgehoben, welche in einem od. mehreren Punkten mittels Hängeeisen fest aufgehängt werden. Von einzelnen Punkten der Hängeeisen, zumeist von den Knotenpunkten der Zugstangen und Hängeeisen, gehen Holzstreben oder eiserne Stützen nach den Sparren, um diese zu stützen. Die auf Zug beanspruchten, in den Figuren 25—32 durch einfache Linien dargestellten Constructionstheile bestehen aus Schmiedeeisen von geringem Querschnitte, während die auf Druck in Anspruch genommen, in den Figuren durch doppelt gezogene Linien angedeuteten Stücke aus Gußeisen mit entsprechenden Verstärkungsrippen, oder auch aus Holz verfertigt sind. Am Fuße u. Firste werden die hölzernen Sparren fast durchgehends durch gußeiserne Schuhe mit den Zugbändern, resp. mit den Hängeeisen in Verbindung gebracht. Die schmiedeeisernen Stangen sind ferner zumeist mit einer Vorrichtung versehen, mittels welcher sich eine etwa nothwendig werdende Correctur in ihrer Länge vornehmen läßt. Wie die früher erwähnten, so sind alle Knotenpunkte gut constructiv durchgeführt. Über die Spannweiten, bis zu welchen man derlei Dächer mit Vortheil verwendet, gilt Folgendes: Die in Fig. 25 u. 26 dargestellten D-stühle können bis zu $7{,}_5$ m Spannweite zweckmäßig angewendet werden; der letztere eignet sich insbesondere für sehr flache Dächer. Der englische D-stuhl mit einfach verstrebten Sparren (Fig. 27) empfiehlt sich bis zu einer Spannweite von circa 11 m; weiter dürfte man schon mit dem sogen. deutschen D-stuhl (Fig. 28) gehen. Der englische D-stuhl mit mehrfach verstrebten Sparren, wie in Fig. 29, stellt eine bis über 20 m brauchbare Construction dar; ebenso das D-gerüst in Fig. 30. Der einfache Polonceau-D-stuhl ist zu empfehlen bis etwa 15 m, während der in Fig. 32 dargestellte zusammengesetzte Polonceau-D-stuhl bis zu einer Spannweite von $25{,}_5$ m vortheilhaft erscheint. c) D-stühle aus Eisen. Ausführbare D-formen zeigen, wie Punkt b, die Figuren 25—32. Die früher ganz allgemein verwendeten Gußeisen-D-stühle traten immer mehr in den Hintergrund, so daß man in neuester Zeit fast ausschließlich das Schmiedeeisen zur Anwendung bringt. Nur die Druckstreben, in den früheren Figuren durch Doppellinien angedeutet, werden wol auch aus Gußeisen construirt. Die ebenfalls mit doppelten Linien bezeichneten D-sparren bestehen hierbei aus schmiedeisernen Tägern von verschiedener Querschnittsform u. die durch einfache Linien angegebenen Zugstangen aus Quadrat- oder Rundeisen. Werden D-stühle mit Vermeidung alles Gußeisens hergestellt, so ist daran festzuhalten, daß alle gedrückten Theile aus Form- u. alle gezogenen Theile aus Rund- oder Quadrateisen herzustellen sind. Bedeutendere Spannweiten, z. B. bei großen Hallenanlagen, werden mit Hilfe von Sichelträgern, Schwedlerträgern od. dgl. überdeckt. Für große eiserne Kuppeln empfiehlt es sich, die Meridian-Curven (Sparren) in Form einer kubischen Parabel herzustellen.

D-eindeckung. Jede D-decke muß 1) möglichst wasserdicht u. 2) feuerbeständig sein. Die möglichste Wasserdichtheit wird erzielt durch eine entsprechende Verbindung der Eindeckungs-Materialien unter sich u. mit dem D-gerüste. Bezüglich der Feuerbeständigkeit ist schon durch die Erfahrung bekannt, welche Materialien den Vorzug verdienen. Die gewöhnlichen Eindeckungs-Materialien sind: 1) Asphalt, welcher in einer dünnen Schicht über einem etwa doppelt so starken Lehmschlage liegt. Die Höhe (H) des D-es verhält sich bei einem solchen D-e zur Spannweite (S) wie 1 : 12 bis 1 : 6. 2) Asphaltfilz. Behufs Bildung der D-decke mit diesem Material werden auf die Sparren Querhölzer gelegt, auf diese eine Schalung genagelt u. darauf die länglichen Filzstücke befestigt. Schließlich überstreicht man noch die Decke mit einer heißen Mischung von Stein-

kohlentheer u. Kreide oder zerfallenem Kalke u. überstreut das Ganze mit scharfem Sande. H:S = 1:4 bis 1:6. 3) Blei, in Platten auf Leisten genagelt. Die Verbindungsstellen sind löthbar. Ein solches D. ist von großer Dauer, indessen sehr theuer u. bei Feuersbrünsten wegen der leichten Schmelzbarkeit des Metalls sehr gefährlich. H:S = circa 1:12. 4) Bretter. Bretter oder Laden werden entweder parallel zur Gesimskante, oder in senkrechter Richtung darauf an die Sparren genagelt. Bei der ersten Anordnung krümmen sich die Bretter leicht u. gehen so bald zu Grunde. Man nimmt hierzu geradfaseriges, möglichst astloses Tannen- oder Fichtenholz. H : S = circa 1 : 2. 5) Holzcement. Auf eine glatte Schalung von $3_{/5}$ cm starken, gespundeten Brettern, die mit der Bundseite nach unten gekehrt liegen müssen, wird entweder eine Lage Dachpappe gebracht, oder Sand $0_{,3}$ cm hoch gestreut. Darüber werden $1_{,25}$ m breite Streifen von Rollenpapier nebeneinandergelegt, so daß sie sich 10 cm breit überdecken. Dieselben werden mit erwärmtem Holzcement (s. d.), der mit einer Art Haarbesen flüssig aufgetragen wird, aneinandergeklebt u. müssen sich auf ihrer Unterlage frei hin- u. herbewegen können, dürfen also an derselben nicht haften. Auf diese Papierlage werden noch 2—3 solche Lagen im Verbande mit Holzcement ganz u. gar aufgeklebt. Nach dem Überstreichen der letzten Lage wird Lehm od. besser Chaussee-Schlick 3 cm hoch aufgebracht u. mit einer leichten Walze abgeglättet. Auf diesen wird alsdann Kies 5 cm hoch geschüttet. Diese Schüttungen werden an den Dachrändern durch 8 cm hohe sogenannte Kiesleisten aus Zinkblech gehalten. Die an der D-rinne entlang laufende Kiesleiste enthält runde Öffnungen von 2 cm Durchmesser, zum Abfluß des Regenwassers. D-neigung flach; H : S höchstens = 1 : 16. Deshalb müssen zur Vermeidung von Wassersäcken die die D-schalung bildenden Bretter senkrecht zur Traufkante gerichtet sein u. auf Fetten liegen. Der Raum unter dem D-e bedarf einer kräftigen Ventilation. Diese Dächer sind feuersicherer, als alle anderen. 6) Kupferblech wird eingedeckt wie Weißblech. Früher wurde dasselbe sehr häufig angewendet, jetzt beinahe nicht mehr, da es zu theuer kommt. Man findet es aber oft an D-säumen, Firsten, Graten rc. in Verwendung. H:S = 1:12. 7) Pappe. Auf eine ebene Schalung von 2—3 cm starken gespundeten Brettern werden 1 m breite, 10 m lange Pappstreifen, welche über einander greifen, nebeneinandergelegt, parallel zur Traufkante (ebenes Pappdach), od. parallel zur Sparrenrichtung. Im letzteren Falle werden die Pappstreifen an mit den Sparren gleichlaufenden Leisten befestigt (Leistendach). Neigung H : S = 1 : 12; besser 1 : 6. 8) Rohr findet im sogenannten geschlagenen Zustande seine Verwendung, d. h. die einzelnen Halme werden mittels eigener Schlägel zurückgeschlagen u. auf Latten befestigt. H:S = circa 3:4. 9) Schiefer. Die Platten, von welchen man verschieden geformte (vgl. englischen und deutschen Schiefer) verwendet, werden entweder auf Latten, od. auf einer Bretterschalung, oder, wo es sich um die Erlangung einer größeren Wasserdichtheit handelt, auf einer Schindeleindeckung befestigt. Firste, Ichse u. Grate sind meist mit Metallstreifen versehen. Zur Befestigung der Schieferplatten dienen verzinkte Eisennägel; jedoch empfiehlt es sich, bei besseren Ausführungen Messingnägel anzuwenden. Bei Schieferdächern müssen sogenannte D-knappen, D-haken, Leiterhaken angebracht werden. H : S = 1 : 3 bis 1 : 5. 10) Schindeln sind schmale, mit Feder u. Nuth versehene Brettchen aus Fichten-, Tannen- od. besser Lärchenholz. Da bei der Erzeugung derselben die Fasern nicht durchschnitten werden, so faulen dieselben schwerer, als Bretter. Wir unterscheiden eine einfache od. doppelte Eindeckung, je nachdem die erste Schindel nur die zweite oder auch die dritte übergreift. Das untere Ende der Schindeln ist schräg zugehauen geörtelt, damit das Wasser leichter abfließen kann. Bei einfachen Schindeldächern H : S = 1 : 2, bei doppelten H : S = 1 : 3. 11) Schwarzblech (rohes Eisenblech), u. zwar: a) Glattes Blech. Die Verbindung der einzelnen Blechtafeln erfolgt durch Falze. Und zwar unterscheiden wir stehende (Fig. 33 u. 34) u. liegende (Fig. 35 u. 36), einfache (Fig. 33 u. 35) u. doppelte Falze (Fig. 34 u. 36). Alle Metalldächer erfordern als Auflager eine rauhe Brettverschalung, auf welcher die Blechtafeln durch eigene, in die Falze eingelegte Heftbleche (Fig. 37) von verschiedener Form festgemacht werden. b) Wellenförmiges Blech. Das Schwarzblech ist mit einem Ölfarbenanstrich zu versehen, welcher wenigstens alle 2 Jahre zu erneuern ist. H : S = 1 : 8 bis 1 : 12. 12) Stroh wird in Bündeln an Latten gebunden, welche an die Sparren genagelt werden, oder es wird wie das Rohr in geschlagenem Zustande verwendet. Obschon diese Dächer sehr leicht sind, gut schließen u. sich durch Wohlfeilheit u. geringes Wärmeleitungsvermögen auszeichnen, können sie doch ihrer großen Feuergefährlichkeit wegen nur in besonderen Fällen Anwendung finden. Es ist jedoch hervorzuheben, daß alte bemooste Strohdächer gegen Flugfeuer sicherer sind, als Ziegeldächer. H : S = circa 3 : 4. 13) Weißblech ist gewöhnliches Eisenblech mit einem Zinnüberzuge. Außer der Falzung findet auch die Löthmethode Anwendung. Diese Dächer erhalten ebenfalls einen Anstrich. Auch wird statt des glatten hier u. da wellenförmiges Weißblech verwendet. H:S = 1:12. 14) Ziegel. Zu D-eindeckungen kommen eigene D-ziegel in Verwendung, welche verschieden geformt sein können, aber immer auf ihrer Rückseite einen Vorsprung (Nase) besitzen, mit welchem dieselben auf die über die Sparren gelegten D-latten aufgehängt werden. In vielen Fällen legt man überdies die Ziegel in Mörtel. Bei der trockenen Eindeckung (Einhöhlung genannt) müssen mindestens die Ichsen, Grate u. Firste in Mörtel gelegt sein, u. empfiehlt es sich, die Fugen von innen mit Mörtel zu verstreichen. Die Eindeckung selbst erfolgt ähnlich wie die Schindeleindeckung. Am Firste u. Grate benutzt man zumeist Hohlziegel, bei den Ichsen Metallstreifen. Am Saume legt man eine doppelte Ziegelschaar in Mörtel, oder deckt denselben mit Blech. H:S = 1:2 bis 1:3. (Die verschiedenen Arten siehe unter Ziegeldach.) 15) Zink. a) Zinkblech. Während man früher die

einzelnen Tafeln durch Löthung verband, ging man später davon ab und bedient sich jetzt der Falzung, ähnlich wie bei dem Schwarzblech-D. Auch nimmt man öfter die Eindeckung mit Zuhilfenahme eigener Leisten od. mit Rollen vor. Nicht selten kommt schließlich das Wellen-D. zur Verwendung. b) Gußzink wird in Platten, u. zwar ähnlich wie die Ziegel zum D-decken benutzt.

Geschichtliches. Die Dächer der Morgenländer waren flach, wie noch jetzt, mit Backsteinen gemauert u. mit breiten Steinen od. einer starken Erdschicht, oft mit Marmor oder Metallplatten belegt u. mit einer gegen den Hof zu niedrigen, nach der Straße zu höheren Brustwehr verwahrt. Mitten darüber ging ein Kanal, aus welchem das Regenwasser in den Hof abfloß. Auf den Dächern befanden sich Lustgärten, und das Dach diente zum Aufenthalte der Bewohner des Hauses, besonders der Frauen, und zu Zeiten des Nachts zum Schlafen, wie auch heute noch im Orient. Runde und gewölbte Dächer waren selten u. galten für sehr prächtig. Die Dächer der antiken Tempel waren meist Satteldächer, bestanden also aus 2 nach der Mitte oder dem Firste hin ansteigenden D-flächen zwischen 2 Giebelfeldern an den Schmalseiten der Tempel; die Neigung derselben variirt zwischen 1 : 5 bis 1 : 8; die römischen Dächer sind steiler, als die griechischen. Die Deckung derselben geschah mittels breiter Flachziegel (Imbrices), welche auf Latten (Capreoli) neben einander aufgehängt wurden u., wie bei unseren Pfannendächern, über die unteren Ziegelreihen übergriffen. Die Fugen zwischen 2 Ziegeln wurden durch anders geformte Ziegel (Tegulae) überdeckt. Die Ziegel waren von Marmor oder auch wol von gebranntem Thon. Viele der antiken Tempel besaßen in der Mitte des D-es einen größeren Ausschnitt, um das Licht einzulassen (Hypäthraltempel), was namentlich bei den Agonal- od. Festtempeln der Fall gewesen zu sein scheint, da dieselben außerdem nur durch die vorderen od. hinteren Thüren ihr Licht empfingen. Das bürgerliche Wohnhaus der antiken Welt besaß in der Regel keinen Giebel, welcher eigentlich nur bei Tempeln verwandt werden durfte. Die Räume des antiken Wohnhauses gruppiren sich immer um einen oder mehrere innere Höfe (Atrium); nach diesem Hofe hin fallen auch sämmtliche D-flächen ab u. werden bei reicheren Anlagen durch reiche Säulenhallen unterstützt. Dem der Größe des Hofes entsprechenden Ausschnitte im D-e, dem Compluvium, entspricht auf dem Fußboden des Hofes meist das Impluvium, ein Wasserbecken zum Auffammeln des Regenwassers. In der altchristlichen Bauweise behielt man die flachen antiken Giebeldächer, namentlich bei den Basiliken, noch bei, oder construirte sie doch nur wenig steiler; in der romanischen Kunst dagegen, namentlich in nördlicheren Ländern, wie Deutschland, NFrankreich, wird die Neigung der D-flächen schon erheblich steiler, etwa so, daß die Giebelspitze einen rechten Winkel bildet. Die Dächer von den gothischen Kirchen des Mittelalters zeigen, wie sehr man die steil abfallenden Dächer für nöthig hielt, während die italienischen u. byzantinischen Kirchen flachere Dächer hatten. Auch die Dächer der Privatwohnungen waren im Mittelalter, die Giebelseite herauskehrend, sehr steil u. hatten mindestens die halbe Weite der Grundfläche zur Höhe, meist aber waren sie noch steiler. Zu Ende des 17. u. Anfang des 18. Jahrh. kamen von Frankreich aus die Mansardendächer in Gebrauch, die später den Dächern mit weniger Fall u. jetzt zum Theil den ganz flachen gewichen sind.

(Techn.) Hanisch. (Gesch.) Ewerbeck.

Dach, Simon, deutscher Dichter, geb. 29. Juli 1605 in Memel; erwarb hier, in Königsberg, in Wittenberg u. Magdeburg eine tüchtige Schulbildung, studirte in Königsberg Theologie, wurde hier 1633 als Lehrer an der Domschule angestellt, erhielt 1639 die Professur der Dichtkunst an der Universität; st. 15. April 1659 an der Schwindsucht. Er war der angesehenste Dichter in dem Königsberger Kreise, der sich um den Componisten Heinrich Albert schaarte, u. wurde zur Entfaltung seines Talents hauptsächlich von Robert Roberthin geweckt. Eine tiefe Schwermuth, eine vorwaltende Empfindung für die Mühsale, die Gebrechlichkeit u. Nichtigkeit des Menschenlebens, ein Verweilen bei Grabesgedanken ist der Grundton dieser Königsberger Dichter und läßt auch in D. die irdische Lebensfreude nicht recht aufkommen. Um so mehr hofft sein gläubiges Herz auf die unvergänglichen Freuden, die ihn mit Christus zusammenführen werden, so in dem schönen Liede: O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen! Sein Schwerpunkt liegt in dem geistlichen Liede, hier „steht er dicht bei Paul Gerhardt, redet wie dieser die alte Sprache des Herzens, die wieder den geraden Weg zum Herzen findet" (Gervinus). Sein Liederschatz hegt aber auch echtes Gold volksthümlicher Liebesdichtung; so in: Was ist zu erreichen hier in dieser Zeit, das sich möchte gleichen meiner Fröhlichkeit? und in: Anke van Tharaw öß, de my geföllt, se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Göld. Über den häufigen Mißbrauch seines Talents zu Hof- und Gelegenheitsdichtungen beklagt er sich bitter (vergl. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache, III. S. 172). Seine Dichtungen sind gesammelt in Heinrich Alberts Arien und Melodyen, 4. Aufl., Königsberg 1652—54, nachgedruckt, Lpz. 1657, in dem Preußischen neu verbessert-vollständigen Gesangbuche, Königsb. 1690, in August Gebauer, D. u. seine Freunde als Kirchenliederdichter, Tüb. 1828, u. im 5. Bande von W. Müllers u. K. Försters Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. △

Dachau, Marktflecken u. Hauptort im gleichn., $1_{/8}$ □M u. 20,260 Menschen umfassenden Bezirksamte des bayerischen Regbez. Ober-Bayern, an der Amper, Station der München-Ingolstadt-Gunzenhausener Eisenbahn; 2 Kirchen, hoch gelegenes Schloß, Monument des Kurfürsten Karl Theodor, der eine bequeme Straße anlegen ließ; Bezirksamt, Landgericht; Hospital, Armenhaus; Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Tuch- und Papierfabriken, Säge-, Loh-, Öl- u. Kornmühlen; Flachs- u. Getreidehandel; 2166 E. D., das schon 805 genannt wird, war im Mittelalter der Stammsitz eigener Grafen aus dem Hause Scheyern, die mit dem Grafen Konrad 1175 ausstarben, worauf Konrads Gemahlin Uchtilde die Grafschaft an den Herzog

Otto I. von Wittelsbach verkaufte; es war stets ein Lieblingsaufenthalt der bayerischen Herzöge. Im Dreißigjährigen Kriege wurde D. zweimal, 1633 u. 1648, von den Schweden erobert. H. Berns.

Dachauer Banken, Bezeichnung von Schwindelanstalten, welche, auf die durch Gewinnsucht gesteigerte Verblendung der Masse berechnet, Gelder gegen das Versprechen enormer Verzinsung an sich zu ziehen suchen, um dieselben angeblich in noch mehr Gewinn bringender Weise zu verwerthen, welche aber in Wirklichkeit die verfallenden Zinsen, so lange es geht, aus den in steigendem Maße neu zufließenden Capitalien decken u. schließlich nicht anders als mit Bankerott endigen können. Zu Ende der 1860er Jahre tauchte zu München das erste Geschäft dieser Art auf. Eine gewisse Adele Spitzeder, vormals Schauspielerin, sie selbst die Tochter eines Schauspielerpaares, nahm Gelder auf gegen eine gewöhnlich 8procentige Verzinsung monatlich, für welche sie Verwendung mit einem 16procentigen Ertrage zu haben behauptete (also jährlich 96 % Zins bei doppelt so hohem Ertrage). Große Cavaliere in augenblicklicher Geldnoth, so hieß es, müßten so viel bezahlen, glänzende Speculationen in Häusern ꝛc. kämen dazu. Subjecte der zweifelhaftesten Art durchzogen Stadt u. Land, um die Bevölkerung mit dem Glücke bekannt zu machen, das sich ihnen darbiete. Von dem eingezahlten Capital konnten die Zinsen sogleich auf zwei Monate zum voraus abgezogen werden. Die Unternehmerin spielte die Fromme, trug ein großes goldenes Kreuz auf der Brust, zierte ihre Wohnung mit frommen Sprüchen (An Gottes Segen ist Alles gelegen, ꝛc.) u. Heiligenbildern u. spendete die reichsten Beiträge an Kirchen u. sonst für gute Werke. Das Volk gab dem Institut den Namen Dachauer Bank, entweder weil dasselbe eine Zeit lang in der Dachauer Straße zu München betrieben ward, oder weil die (in Cultur nicht bes. vorangeschrittene) Bevölkerung der Dachauer Gegend besonders zahlreich ihre Ersparnisse hier anlegte. Das Geschäft gedieh über Erwarten. Die Besitzerin erwarb in der Hauptstadt nach einander 20 Häuser, eine Villa am Starnberger-See, Gast- u. gewöhnliche Wirthschaften, in deren einer sie, immer bestrebt, für das „arme Volk" zu sorgen, eine Volksküche anlegte, womit auch eine Singspielhalle verbunden werden sollte, um den wenig Bemittelten auch diese Genüsse zugänglich zu machen; die Erbauung von Arbeiterwohnungen ward gleichfalls in Aussicht genommen. Die Spitzeder lebte dabei alsbald in fürstlicher Pracht, sie hielt sich u. a. eine Menge von Pferden, hatte glänzende Equipagen, veranstaltete kostbare Gastmähler, durchzog prunkvoll und unter kolossalen Verschwendungen verschiedene Theile des Landes u. hinterließ allenthalben reiche Geschenke. Das literarische Proletariat, von ihr glänzend bezahlt, schrieb für sie in einer Anzahl Localblätter; zuletzt gründete sie zudem ein eigenes Tageblatt. Advocaten, worunter sehr renommirte, aus den verschiedenen politischen Parteien waren für sie thätig. Selbst Geistliche, durch die Spitzeder u. ihre Frömmelei getäuscht, förderten das Treiben. Bauern verkauften Grundstücke (wenigstens einer ein ganzes Hofgut), um den Erlös hier anzulegen, was, wie sie meinten, weit vortheilhafter sei, als der landwirthschaftliche Betrieb mit seinen nicht endenden Mühen u. einem elenden Ertrage. Jeder Unbefangene mußte die Unmöglichkeit eines guten Endes einsehen. Doch vergeblich die Warnungen in einem Theil der Presse (zuerst in einem demokratischen, nachher in einem nationalliberalen Blatte), vergeblich öffentliche Warnungen von Behörden u. selbst vom Münchener Erzbischof in eigenem Ausschreiben. „Man mißgönnt uns das Glück," hieß es, „die vielen gescheidten anderen Leute wollen ihr Geld auch nicht verlieren." So gab es keinen Halt. Endlich fanden die Gerichte eine seit längerer Zeit gesuchte Gelegenheit zum Einschreiten. 17. Nov. 1872, nachdem das Geschäft etwa 3 Jahre gedauert u. sich kolossal entwickelt hatte, erfolgte die provisorische Verhaftung der Spitzeder. Es zeigte sich sofort, daß eine ordentliche Buchführung gänzlich fehlte, dabei ergab sich aber gleich am ersten Tage eine ungeheure Überschuldung. Das endlich unterm 7. Mai 1873 zu Stande gebrachte notarielle Inventar führte zwar allerdings 1,974,008 Gulden Activa, dagegen aber 10,063,319 Gulden Passiva auf. Da hierunter nicht wenige privilegirte Forderungen (Hauskaufschillinge, Hypotheken ꝛc.) enthalten waren, so schrumpfte der unter die übrigen Gläubiger zu vertheilende Rest auf ein Minimum zusammen. Die vor das Schwurgericht gestellte Spitzeder ward 20. Juli 1873 wegen Verbrechens des betrügerischen Bankerotts zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Mit diesem einen Falle war die Sache jedoch noch nicht abgethan. Der längere Zeit glänzende Erfolg der Spitzeder hatte Andere gelockt, jene Anstalt hatte ihnen zum Vorbilde gedient. Es war etwa ein halbes Dutzend sonstiger D. B. in München entstanden, alle gleicher Art, alle mit mehr oder minder Erfolg; meist hatten sie den Geldbringern eine noch glänzendere Verzinsung verheißen. Auch bei ihnen ward eingeschritten, u. die Gerichte hatten in diesen sämmtlichen Fällen ähnliche Strafurtheile zu erlassen, wie denn hier zahllose Leute ihre mitunter mühevoll gemachten Ersparnisse oder ihr sonstiges Vermögen einbüßten. Die Zahl der durch die sogenannten D. B. Geschädigten geht hoch in die Tausende; die Verluste betragen viele Millionen, die letzteren trafen vorzugsweise Landleute, Kleinbürger u. Dienstboten, doch fanden sich in der Liste der Gläubiger mitunter auch Personen, von denen man nach ihrer Bildung u. Stellung eine Betheiligung dabei in keiner Weise hätte erwarten sollen. In neuester Zeit sind solche Schwindelinstitute auch in Berlin, Böhmen u. a. entdeckt worden u. ihre Gründer den Gerichten verfallen. X. in München.

Dachauer Moos, eine mit Riedgras bewachsene Sumpfebene im Regbez. Ober-Bayern, vorzugsweise in dem Bez. Dachau; nimmt bei Buchheim ihren Anfang u. erstreckt sich zwischen Amper u. Isar bei einer Breite von 6—12 km etwa 36 km weit bis Freising; nur zum Theil durch Torfstich u. Drainirung cultivirt u. mit Colonien, z. B. Augustenfeld, Karlsfeld, Ludwigsfeld, besetzt.

Dachdecker, 1) Handwerker, dessen Beschäftigung in der Aufbringung des Deckmaterials auf Dächer besteht; Ziegeldächer werden theils von

Maurern, theils von besonderen Ziegeldeckern eingedeckt. Unter den Ziegeldeckern zeichnen sich besonders die böhmischen durch sorgfältige Arbeit aus. Die Schieferdächer werden durch besondere Schieferdecker gedeckt. Kupfer wird vom Kupferschmied, Zink, Blech, mitunter auch Blei vom Klempner gedeckt; Strohdächer decken die Landleute selbst; Bretter u. Schindeln schlagen die Zimmerleute auf. Holzcementdächer werden von eigens dazu angelernten Arbeitern der Fabriken für Holzcement hergestellt. Dieselben dürfen während der Anfertigung eines solchen Daches dasselbe nur mit Filzschuhen betreten, worauf streng zu halten ist. 2) (Scandularius, Anat.) So v. w. Quermuskel des Fußes; s. Fußmuskeln.

Dachdeckung, s. u. Dach.

Dachel (Wah el Dakhel, Wah el Dakleh oder Wah el Gharbi), unter ägyptischer Herrschaft stehende Oase in der Libyschen Wüste, westlich von Theben, 55 m ü. d. M.; 550 □km (10 □M); reiche unterirdische Bewässerung; in neuerer Zeit durch viele Brunnenbohrungen sehr erweiterte Cultur u. Production von Reis, Oliven, Orangen u. namentlich vorzüglichen Datteln, dagegen ganz unbedeutende Viehzucht; gegen 17,000 Ew., meist Fellah; Hauptstadt Gassr. Schon im Alterthum ein Sitz von Cultur, wie u. a. ein neuerdings entdeckter Tempel aus der Zeit der röm. Kaiser (Hes-ab von den Ägyptern genannt) bezeugt, verfiel die Oase unter dem Islam u. beginnt erst seit diesem Jahrh. wieder aufzublühen. Vgl. die Berichte der Rohlfsschen Expedition in die Libysche Wüste, die Anf. 1874 hier verweilte.

Dachfenster, s. u. Fenster.

Dachgärten, Gärten, welche auf den flachen Dächern von Nebengebäuden so angelegt sind, daß man aus den oberen Räumen des Hauptgebäudes in dieselben gelangen kann. Wolde.

Dachgesims (Hauptgesims), der mit architektonischen Gliedern versehene obere Abschluß der Mauer unmittelbar unter dem Dache, welcher das Gebäude vor dem vom Dache herabkommenden Wasser schützt. Die Anordnung der Gliederung ist verschieden nach dem Charakter u. Material des Gebäudes. Das charakteristische für das D. oder Hauptgesims im Gegensatze zu den anderen Gesimsen ist das oberste Glied desselben, die Sima (s. d.). Die Hängeplatte oder das Geison (s. d.) kann bei D-en auch auf Consolen ruhen u. behufs größerer Leichtigkeit mit Cassetten versehen sein. Letzteres ist der Fall bei D-en größerer Gebäude. Unter den Consolen läuft dann erst, wenn solche angeordnet werden, das zum Ausdruck des statischen Conflictes nothwendige Kymation (s. d.), welches sonst direct unter der Hängeplatte sich befindet, entlang. Bei feineren Gesimsen befinden sich zuweilen statt der Consolen Zahnschnitte. Die Verhältnisse, welche dem D. zu geben sind, hängen von dem ästhetischen Gefühl ihres Schöpfers ab. Regeln u. Recepte lassen sich dafür nicht aufstellen. Die Höhe der D-e richtet sich nach der Höhe der Façade u. kann bei 6,5 m Höhe 32 cm, bei 9,7 m Höhe 48 cm, bei 19,5 m Höhe 80—90 cm betragen. Ebenso ist die Ausladung von der Anordnung des Ganzen abhängig; weit ausladende Gesimse sind statisch zu berechnen u. eventuell durch Verankerungen ꝛc. sicher zu stellen. Die D-e werden von Stein od. Holz gefertigt; die steinernen von Werkstücken od. gebranntem Ziegeln, auch von gebranntem Thone; die hölzernen aus Baustämmen oder von Pfosten u. Brettern. Bei gewöhnlichen Gebäuden besteht das D. nur aus Wetter- u. Traufbrettern.

Dachpappe, so v. w. Steinpappe.

Dachrecht, so v. w. Traufrecht.

Dachreiter, Thurm auf dem Dachfirste einer Kirche.

Dachrinne, eine an der Traufkante des Daches angebrachte, 12—15 cm, auch 20 cm weite Rinne zur Ableitung des Wassers, von Stein, Holz, Eisen, Zink, Kupferblech oder Blei. Auf die Rinnenconstruction (s. d.) wurde zu allen Zeiten große Sorgfalt verwendet. Die D-n müssen nach den Ausflüssen zu gehöriges Gefäll haben, weshalb bei langen Gebäuden mehrere Ausflüsse angebracht werden, damit die Rinne nicht in zu schräge Linie kommt. Diese Ausflüsse sind entweder offen, oder verdeckt. Die offenen, 1—1,3 m langen, zuweilen mit Drachenköpfen u. dergl. verzierten Ausgußröhren sind, weil sie besond. auf Vorübergehende Wassermassen ausschütten, jetzt untersagt; besser sind die längs des Gebäudes senkrecht heruntergeführten, durch eiserne Bänder (Schlauch- od. Schelleisen, Rohrschellen an die Mauer befestigten blechernen oder zinkenen Röhren (Abfallröhren, D-nröhren, D-nschläuche). Die Abfallröhren werden auch bisweilen in die Mauern gelegt, was jedoch nicht zu empfehlen ist, da es bei Frostwetter Übelstände herbeiführen kann. (Vgl. auch Knoblauchsche Rinne.)

Dachs (Meles *Storr*), Gatt. der Säugethiere, Ordn. der Raubthiere, Fam. der Marder. In Europa nur die eine Art: Gemeiner D. (M. Taxus *Pall.*). Die Dachse sind die plumpsten, gedrungensten Formen der ganzen Familie; in Körpergestalt u. der starken Entwickelung der letzten Backenzähne, der Höckerzähne nähern sie sich den Bären, zu denen sie auch von Linné gestellt wurden; auch sind sie unter allen Familienverwandten am wenigsten als reißende Raubthiere anzusehen: schon ihr Gebiß, der ungemein große obere Höckerzahn, deutet auf Nahrung auch aus dem Pflanzenreiche und den niederen Thierklassen hin. Der gemeine D. wird 70—75 cm lang u. 25—30 cm hoch, er ist kurz gedrungen und breitrückig. Seine Beine sind kurz, 5zehig, mit Grabkrallen versehen, die Fußsohlen sind nackt. Der Körper ist langbehaart, der Vorderkopf kurzhaarig. Der Pelz ist auf der Oberseite aus schwarz u. weiß geringelten Haaren grau gemischt, an den Seiten nach unten heller, weißlich-grau. Unterseite u. Beine sind schwarz; zwischen den Hinterbeinen bis unter den Schwanz rost-weißlich. Kopf u. Hals sind schwarz u. weiß gestreift. Vor jedem Auge beginnt eine vorn bis an den Lippenrand fortgesetzte, nach hinten sich erweiternde, schwarze Längsbinde, in welcher Auge u. Ohr liegen. Die Weibchen, Feh, besitzen eine hellere, ins Bläuliche spielende Färbung. Die kleinen Nestjungen tragen kurzes, hell-schieferbläuliches Wollhaar, an welchem indessen die spätere schwarz und weiße Zeichnung bereits erkennbar ist. Der D. kommt

in Europa bis zu 60° n. Br. vor; in SEuropa findet man ihn in Italien, nicht aber in den übrigen Mittelmeerländern. In Asien dringt er bis zur Lena vor, im Kaukasus ist er häufig, Tibet bildet seine SGrenze. Der D. lebt unterirdisch in einem selbstgegrabenen Baue; diesen legt er an einsamen Orten in der Nähe von Culturland, selbst mitten in demselben an. Der Bau ist weit größer, als der des Fuchses; seinen Mittelpunkt bildet der bis 1½ m unter der Oberfläche liegende, ausgepolsterte Kessel. Von ihm führen mehrere Röhren nach entgegengesetzten Richtungen u. so weit fort, daß deren Ausgänge mitunter an 100 Schritte von einander entfernt liegen. Nur eine oder zwei dieser Röhren sind gewöhnliche Ausgänge, die übrigen werden nur in Nothfällen befahren, oder dienen als Luftröhren. Selten errichtet sich der D. im stärksten Dickicht aus Moos, Laub u. Reisig eine oberirdische Wohnung. Der Bau ist durch größte Sauberkeit ausgezeichnet, die Losung wird in zahlreichen, 20—50 scharf ausgestochenen Erdgruben abgesetzt. Im Allgemeinen entfernt sich der D. nicht weit von seinem Baue; ausnahmsweise fand man ihn aber schon 7—15 km weit von demselben. Die Nahrung des D-es besteht meist aus niederen Thieren, Früchten und Wurzeln; Äpfel, Birnen, Trauben, Haselnüsse, namentlich Zwetschen, sowie Rüben sind seine liebste Pflanzennahrung; von Thieren verzehrt er namentlich Käfer, doch auch Frösche, Mäuse, Maulwürfe und die Jungen von am Boden brütenden Vögeln; durch letzteres wird er in Waldhühnerrevieren u. Fasanerien oft recht schädlich. Er geht nachts auf Nahrung aus. Wenn ihm in der kalten Jahreszeit der hartgefrorene Boden ein Stechen nach Insecten nicht mehr erlaubt, verstopft er die Zugänge zu seinem Kessel mit Moos, Laub u. dgl. u. hält dann einen Winterschlaf, bei etwas höherer Temperatur erwacht er nicht selten während des Winters. Vor Beginn des Winterschlafes, Anfang October, tritt die Rollzeit ein; die Feh wirft im Februar 2—4, selbst 6 Junge, welche bis zum nächsten Januar mit ihr zusammenbleiben. Namentlich zur Rollzeit sondert die Analdrüse, eine unter der Schwanzwurzel liegende, etwa 2 cm tiefe Einstülpung, ein gelbliches, widerlich riechendes Fett ab. Das Fell des D-es wird zu Jagdtaschen, Tornistern, Kofferüberzügen ꝛc. verwendet; seine Haare sind zu feinen Malerpinseln gesucht. Das D-fett, von welchem ein fettes Exemplar im Herbste etwa 3—3½ kg liefert, war früher officinell, desgl. das getrocknete D-blut.

Zur Jagd auf den D. sind verschiedene Methoden im Gebrauche. Man schießt ihn auf dem Anstand, wenn er abends den Bau verläßt, um Nahrung zu suchen, oder morgens früh, wenn er dahin zurückkehrt. Im Baue selbst läßt man ihn durch den D-hund (s. d.) aufsuchen u. entweder heraustreiben, so daß er geschossen werden kann, od. fest machen, wonach man ihn ausgräbt, mit der D-zange oder dem D-haken herauszieht u. mit der D-gabel ersticht, oder todtschlägt. Bei Nacht sucht man ihn im Freien mit dem D-finder auf (Nachthatz), nachdem die meisten Röhren am Baue verstopft, die offengelassenen aber mit der D-haube, d. h. einem Sacke, versehen worden sind, in welchem der D. sich fängt, wenn er hineinfahren will. Hat man ihn durch ein während der Nacht auf dem Baue unterhaltenes Feuer von diesem ferngehalten, so kann man ihn auch am folgenden Tage durch Hunde od. Treiber in den benachbarten Dickichten aufsuchen lassen u. erlegen. Endlich läßt er sich auch im Tellereisen (s. d.) fangen.

Im Tuffkalk von Weimar fand man den D. fossil. Kleiner als unser D. ist der amerikanische D. oder Labrador-D. (M. americanus *Bodd.*); er ist an der Unterseite weißlich gefärbt u. findet sich namentlich in den Ebenen um den Missouri u. in den Prärien um die Felsengebirge. Sein Fell bildet einen Handelsartikel.

(Zool.) Thomé. (Jagdw.) Wimmenauer L.

Dachs, Australischer, so v. w. Wombat.

Dachsschiefer (Tafelschiefer, Grauwackenschiefer zum Theil), bildet dünne, regelmäßige Platten von blau-grauer od. röthlicher Farbe mit erdigem Strich; besteht aus Kieselerde, Thonerde und Kohlenstoff, welcher letztere von organischen Überresten herrührt; oft ist er durch Eisenoxyd roth gefärbt. Der sog. Griffelschiefer ist ein durch Berührung mit plutonischen Gesteinen ständlich abgesonderter D., der etwas weicher als D. ist u. zu Schieferstiften verarbeitet wird. Lehmann.*

Dächsel, 1) das Krummeisen, dessen sich die Böttcher bei Verfertigung der Dauben bedienen. 2) So v. w. Dachshund.

Dachsfänger (Dachssucher, Dachsfinder), ein Hund, der zum Aufsuchen u. Fangen der Dächse bei Nacht außerhalb des Baues abgerichtet u. benutzt wird. Die besten D. finden sich unter den Schäferhunden. Wimmenauer L.

Dachshund (Dächsel, Canis familiaris Vertagus), kleiner Hund mit schmaler Schnauze, glatter Stirn, langem Leibe und meist stark gekrümmten Beinen, dicker, etwas gebogener Ruthe u. gewöhnlich glattem, kurzem Haar; von Farbe in der Regel schwarz mit brauner oder gelber Unterseite, ebensolchen Läufen, Wangen u. Flecken über jedem Auge, doch öfter auch anders gefärbt: gelb, braun, grau, weiß oder gefleckt. Er dient vorzugsweise zur Jagd auf Dächse u. Füchse, in deren Baue er hineinkriecht, um jene entweder herauszutreiben, so daß sie geschossen werden können, oder sie darin festzumachen u. so lange zu verbellen, bis sie ausgegraben worden sind. Doch wird der D., namentlich in Gebirgsgegenden, auch über der Erde zum Aufsuchen u. Treiben der Füchse, Hasen, Rehe u. sonstigen Haarwildes gebraucht. Um einen jungen (wenigstens einjährigen) D. zur Jagd abzurichten, bringt man denselben in Gesellschaft eines älteren guten Hundes auf einen Bau, in welchem sich nur junge Füchse befinden, u. läßt ihn hinter jenem hineinkriechen; falls er dies nicht gleich thut, so macht man einen Einschlag über dem Baue bis zu den jungen Füchsen u. läßt ihn hinab, um diese zu würgen. Nach mehrmaliger Wiederholung dieses Verfahrens bringt man den jungen Hund ebenso an Dächse, läßt ihn später allein suchen u. hetzt ihn zuletzt auch gegen den alten Fuchs oder Dachs. D-e von guter Abkunft lassen sich vermöge ihres Muthes u. ihrer natür-

lichen Feindschaft gegen das Raubzeug rasch und leicht dressiren u. behalten trotz aller im Kampfe mit diesem davongetragenen Wunden ihre Brauchbarkeit bis zu höherem Alter, wo sie freilich leicht mürrisch u. bissig werden. Wimmenauer L.

Dachstein, 1) Gebirgsgruppe an der Grenze der Kronländer Ober-Österreich, Salzburg u. Steiermark; wird von tief eingeschnittenen Thälern begrenzt u. fällt steil nach N. zum Hallstädter-See, nach S. zur Enns ab. Ihr höchster Theil bildet ein Plateau von 1600—2300 m Höhe, umgrenzt von Gipfeln, von denen die höchsten auf der S-Seite liegen: Dachstein 3002 m u. hart neben ihm der Thorstein 2944 m, der dreifache Grenzpunkt der genannten Kronländer. Im eigentlichen D. liegt der letzte Gletscher der nördl. Kalkalpen, das Karlseisfeld, am Fuße des Berges die bekannten Gosau-Seen. 2) Flecken im Kreise Molsheim des deutschen Regbez. Unter-Elsaß, Station der Zweigbahn Straßburg-Barr; Wiesenbau; 580 Ew. — D. war im Mittelalter u. auch später noch eine nicht unbedeutende Stadt und hieß Dabichstein. 1478 wurde das Schloß von Albrecht, Bischof von Straßburg, befestigt; 1592 von den Straßburgern erobert; 1633 von den Schweden durch Capitulation genommen; war im Besitze der Franzosen bis 1649, ging dann wieder in den Besitz des Bischofs von Straßburg über; 1675 wurde es von den Franzosen wieder eingenommen u. zerstört u. blieb dann bei Frankreich bis 1870.
1) Cicalek. 2) H. Berns.

Dachstein, Wolfgang, kirchlicher Dichter u. Componist, katholischer Priester; trat 1524 zum Lutherthum über, wurde Organist u. Vicar an der Thomaskirche zu Straßburg. Von ihm wahrscheinlich: An Wasserflüssen Babylon ꝛc., zuerst im Straßburger Gesangbuche 1525. Brambach*.

Dachstuhl, s. u. Dach.

Dacien (Dacia, a. Geogr. u. Gesch.), Land im östl. Europa; begrenzt im N. durch die Karpathen, im W. durch die Theiß (Tysia), im S. durch die Donau, im O. von dem Pruth (Hierasus), also das jetzige Ungarn östl. von der Theiß, Siebenbürgen, die Bukowina, Moldau bis zum Pruth u. die Walachei umfassend; gebirgig im N. u O. durch die Karpathen, sonst eine von Nebenflüssen der Donau bewässerte fruchtbare Ebene, ein um die Zeit vor Christi Geburt stark bevölkertes Land, in dem sowol der Ackerbau, als auch der Bergbau, auch auf edle Metalle, namentlich Gold, betrieben wurde. Die Einwohner, Dacier oder Daker, gehörten nach der wahrscheinlichsten Annahme zu dem thrakischen Stamme, mit einer der alt-illyrischen verwandten Sprache; sie trugen weite Beinkleider, Röcke bis an die Knie u. Mäntel, auf dem Kopfe eine Mütze; als Waffen Keulen, krumme Säbel, Bogen u. Schilde, als Feldzeichen einen Drachen auf einer Stange; die Weiber lange Ärmelröcke, um den Kopf ein Tuch gewunden; sie standen unter Königen, denen zur Seite ein Rath von Priestern stand. S. u. Geten. Die ältere Geschichte dieses Volkes ist dunkel; es scheint in den letzten Jahrhunderten v. Chr. in die dortigen Gegenden eingedrungen zu sein u. ein nicht unbedeutendes Reich gegründet zu haben. Im O. von den sarmatischen Jazygen gedrängt, drangen sie nach W. u. S. vor u. kamen so zu Augustus' Zeit zum ersten Mal mit den Römern in Berührung. Die Theilung des Dacischen Reiches in mehrere Theile erleichterte den Römern die Siege, infolge deren sie die Daker nöthigten, sich nördl. von der Donau zu ziehen; Mösien wurde röm. Provinz und die Ufer der Donau mit Festungen u. Legionen besetzt. Aber die Vertriebenen beunruhigten die Römer auch ferner, am meisten zu Domitianus' Zeiten unter ihrem tapferen König Decebalus, der die römische Kriegskunst durch Überläufer kennen gelernt hatte. Die Römer erlitten mehrere Niederlagen, u. Domitianus mußte sich zu einem demüthigenden Frieden u. jährlichen Tribut verstehen. Decebalus machte immer drückendere Forderungen an die Römer, bis Trajanus 101 n. Chr. eine Brücke über die Donau bauen ließ u. auf zwei Seiten in das jetzige Banat eindrang, einige Treffen gewann, durch das Eiserne Thor nach Siebenbürgen vordrang, Sarmizegethusa, die Hauptstadt der Daker, eroberte u. die Daker in der jetzigen Walachei so drängte, daß Decebalus in Verzweiflung sich selbst ums Leben brachte (106). Binnen 5 Jahren waren beide Dacische Kriege beendigt; die Daker unterwarfen sich, viele wanderten in die nördl. Gegenden am Dnjestr aus (wo sie Tyrageten hießen). D. wurde nun röm. Provinz, eingetheilt in Dacia ripensis, auf der NSeite der Donau, in Dacia alpensis, in der Nähe der Karpathen, u. in Dacia mediterranea od. das Land zwischen beiden, ein. Doch wechselten wiederholt Eintheilung u. Namen. Schon unter Kaiser Gallienus 257 n. Chr. waren die Römer auf die festen Plätze in D. beschränkt. Kaiser Aurelianus gab sie 274 ganz auf, u. unter dem nunmehrigen D. (Dacia Aureliani) verstand man einen Theil Mösiens, südl. von der Donau, wohin Aurelianus die römischen Colonisten aus dem alten D. versetzt hatte. Bei Constantins Reichseintheilung wurde D. zu Macedonia geschlagen. Der Name Daker scheint in der Völkerwanderung untergegangen zu sein, aus der Mischung von ihnen mit Römern, Gothen, sarmatischen u. slavischen Elementen ist der Volksstamm hervorgegangen, der hauptsächlich das jetzige Rumänien bewohnt. Vgl. Frank, Alterthümer Daciens, Wism. 1836; Henn, Beiträge zur dacischen Geschichte, Hermannst. 1836; Cogalnitchan, Histoire de la Valachie, de Moldavie etc., Berl. 1837; W. Schmidt, Daker u. Geten in ihrem Verhältnisse zu Rom, Hermannst. 1860 bis 1861; Rösler, Dacier und Romänen, Wien 1866. Brandes.*

Dacier, 1) André, franz. Philolog, geb. 6. April 1651 in Castres; kam 1672 nach Paris, heirathete 1683 die gelehrte Tochter des Humanisten Tannegny-Lefèvre (s. 2), ging 1685 mit seiner Frau vom Protestantismus zum Katholicismus über, wurde mit ihr vom Herzog von Montausier auf die Liste der Gelehrten gesetzt, die mit der Herausgabe u. Übersetzung der Classiker in usum Delphini beauftragt waren, dann 1695 Mitglied der Akademie u. später Bibliothekar des Königs; st. 18. Sept. 1722. Er gab heraus den Horatius mit Übersetzung, Par. 1681—89, 10 Bde., u. Valerius Flaccus; übersetzte die Biographien des Plutarchos, ebd. 1694—1723, 9 Bde.; die Poetik

des Aristoteles, ebd. 1692; einige Dialoge des Platon, ebd. 1706, u. des Sophokles Ödipus u. Elektra, ebd. 1692; Epiktetes, ebd. 1715, 2 Bde.; Marcus Antonius, 1690, u. Hippokrates, u. schr.: Vie de Pythagore et d'Hiérocles, ebd. 1706. 2) Anna, Gattin des Vor., geb. im März 1654 in Saumur; erhielt von ihrem Vater eine gelehrte Erziehung, bekam 1685 eine Pension vom König; st. 17. Aug. 1720. Sie betheiligte sich in hervorragender Weise an der berühmten Guerre des anciens et des modernes, indem sie 1714 mit ihren Considérations sur les causes de la corruption du goût gegen La Motte auftrat, der den Homeros angegriffen hatte. Sie gab den Kallimachos, Paris 1674, in usum Delphini den Florus, ebd. 1674 und ö., Aurelius Victor, ebd. 1681, Dictys Cretensis u. Dares Phrygius, ebd. 1681, u. Eutropius, ebd. 1683, heraus; übersetzte Anakreon und Sappho, ebd. 1681, Amst. 1710; 3 Komödien des Plautus, Paris 1683, 3 Bde.; 2 Komödien des Aristophanes, 1684 (die erste franz. Übersetzung dieses Dichters); Terentius, ebd. 1688 u. ö., 3 Bde.; die Iliade, Par. 1699 u. ö., 4 Bde.; die Odyssee, Amst. 1708 u. ö., 4 Bde., beide vereint, Paris 1756, 8 Bde.; ihr berühmtestes Werk u. noch heute eine der besten Homeros-Übersetzungen, trotz der allzu modernen Sprache, des Mißbrauches der Periphrase u. vieler Fehler. Sie schr.: Homère défendu, 1716. 3) Von Joseph Baron D., Historiker, geb. 1. April 1742 zu Valognes; war seit 1783 öfter Secretär der Akademie der Inschriften, 1800 Conservator der Nationalbibliothek, 1802 wurde er mit der Reorganisation des Institut national beauftragt u. in das Tribunat aufgenommen, wo er sich durch seine Berichte über den öffentlichen Unterricht und die Finanzen auszeichnete. Seine vorzüglichen Eloges verschafften ihm 1823 die Aufnahme in die Akademie; später war er Decan der Facultäten. D. st. 4. Febr. 1833. Er hinterließ eine Bibliothek, die sehr kostbar war wegen der vielen seltenen Manuscripte u. vieler Anmerkungen über wichtige Werke. Er übersetzte den Älianus, 1772; gab heraus: Xenophons Cyropädie, 1777, 3 Bde., und schr.: Rapport hist. sur les progrès des sciences hist. de la littérature ancienne depuis 1789, Par. 1810, u. mehrere hist. Denkschriften. Eloges und philol. Dissertationen, die 6 letzten Bde. der alten Sammlung Mémoires de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, u. die 9 ersten der neuen, sowie den größten Theil der Iconographie grecque et romaine von Visconti. Vgl. Silvestre de Sacy, Notice sur D., 1834. Volckert.

Dacke, Nils, ein schwedischer Bauer und Anhänger Christians II. von Dänemark, bekannt wegen des von ihm angestifteten u. zum Bürgerkriege ausgearteten Aufstandes gegen Gustav I. Wasa, um ihn vom schwedischen Throne zu stürzen u. damit die Wiederherstellung der kath. Religion zu erlangen. Er stand sogar in Unterhandlung mit Kaiser Karl V., dem Schwager Christians II., 1542—43. Er ward, nachdem die Aufständischen von Gustav endlich 1543 geschlagen worden, auf der Flucht erschossen. v. Jenssen-Tusch.

Da Costa, Isaak, niederl. Dichter u. Schriftsteller aus einem ansehnlichen portugiesisch-jüdischen Geschlechte, Nachkomme Uriel Acostas, Sohn Daniels Da Costa, geb. 14. Jan. 1794 in Amsterdam; studirte daselbst u. seit 1817 in Leyden Jurisprudenz u. die Schönen Wissenschaften, trat 1822 nach dem Tode seines Vaters, hauptsächlich durch den Einfluß Bilderdyks, vom Juden- zum Christenthum über und wurde einer der heftigsten Bekämpfer der freisinnigen Ansichten des 19. Jahrh. u. ein begeisterter Kämpfer für die theologisch-orthodoxen und politisch antirevolutionären Grundsätze, wodurch er, bereits als Dichter berühmt, viel Mißbilligung erfuhr, weshalb er auch sich ganz ins Stillleben zurückzog. Hier sammelte sich ein Kreis religiös verwandter Leute um ihn, denen er die Bibel erbaulich auslegte. Erst seit der Revolution von 1830 trat er wieder im öffentlichen Leben u. in verschiedenen Städten Hollands auf, um religiöse Vorträge zu halten. 1839 wurde er Mitglied des Niederländischen Instituts, ließ wieder neue Dichtungen erscheinen u. fuhr in der Polemik gegen andersdenkende Theologen u. kirchliche Neuerungen fort. D. st. 28. April 1860. Er schrieb eine Bearbeitung der Eumeniden und des Prometheus des Äschylos, 1816 u. 1818; Alphonsus I. (Trauerspiel), 1821; Poezij, 1821 u. f., 2 Bde.; God met ons (Hymne), 1826; Feestliederen, 1828; Vijf-en-twintig jahren, 1840; Hagar, 1852; in Prosa: Bezwaren tegen den geest der eeuw, 1823; Karakter van Prins Maurits, 1824; Regtspleging van Oldenbarneveld, 1825; Israel en de volken, 1849, und die theologischen Schriften: Over de eenheid en overeenstemming der evangelien, 1840, 2 Bde.; Over de waarheid en wardij van het oude Testament, 1843; Paulus, 1846; Beschouwing over het evangelie van Lukas, 1856; De apostel Johannes en zijne Schriften, u. gab mit Koenen u. A. die Zeitschrift Niederländische Stimmen heraus. Als Dichter nimmt Da C. unbestritten einen hohen Rang ein, seine Beredtsamkeit war hinreißend, u. als Prosaschreiber gehört er unter die besten niederländischen Classiker. Wenzelburger.*

Dacrydium *Banks.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Coniferae-Taxineae. Art: D. cupressinum *Soland*, Baum aus Neu-Seeland, daselbst ganze Wälder bildend. Cook ließ auf seiner Weltumsegelung aus den jungen Zweigen dieses großen schönen Baumes, die viel bitterliches Harz enthalten, eine Art Bier auf dieselbe Weise bereiten, wie man es in NAmerika aus den Sprossen von Abies nigra bereitet, u. fand es sehr heilsam gegen den Scorbut; nüchtern genossen, bewirkte es aber leicht Übelkeit, Schwindel u. ähnliche Syptome, die jedoch bald vorübergingen. Engler.*

Dactylis *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Gramineae-Poöideae-Festucaceae, mehrjährige Gräser mit in der Knospenlage gefalteten Blättern und zusammengesetzter, einerseitswendiger Blüthenrispe; Ährchen seitlich zusammengedrückt, 3- bis 4blüthig; Hüllblätter und Deckblätter gekielt, letztere begrannt; Fruchtknoten kahl, mit kurzem Griffel; Frucht länglich-eiförmig, innen flach, nicht gefurcht. Arten: D. glomerata *L.*, mit zusammengedrückten, rückwärts rauhen Blattscheiden u. knaulförmig gehäuften, rispenständigen Ähren; häufig an Wegen, auf Wiesen; wird von Hunden

zu Zeiten gefressen u. erregt ihnen Erbrechen, daher auch Hundsgras genannt. D. caespitosa (Tussockgras), wächst im Sande auf den Falkland-Inseln; jeder Stock besteht in einem Gewirre von Wurzeln, die bis zur Höhe von $1^1/_2$ m aus dem Boden wachsen und Hügel von $1^1/_3$—$1^1/_2$ m im Umfang bilden, aus denen dann zahlreiche Halme wachsen, die herabhängend u. mit den benachbarten Stöcken zusammengehend Dickichte bilden, worin sich die Seelöwen gern aufhalten. In dem königlichen Garten zu Kew hat man Versuche mit dem Anbau der D. caesp. als Futtergras gemacht. Engler.*

Dactylus (v. gr. daktylos, Finger), 1) in der Metrik Versfuß, in welchem zwei kurze Silben auf eine lange folgen ⏑ ⏑, und Dactylische Versmaße sind Verbindungen von Dactylen zu rhythmischen Reihen, z. B. der Hexameter und Pentameter. Doch wechseln in diesem Versmaße die Dactylen gewöhnlich mit Spondeen (im letzten Fuße des Hexameters auch mit Trochäen) ab. 2) In der Musik Tonstück von einem langen und zwei kurzen Tönen, z. B. von einem Viertel u. zwei Achtel. △.

Dactylus *Vill.* (Cynodon *Pers.*), Pflanzengatt. aus der Fam. der Gramineae-Poöideae-Chlorideae, mit kriechender, Ausläufer treibender Grundachse, in der Knospenlage gerollten Blättern und 3—7 sehr schmalen, fingerförmig gestellten Ähren, welche aus einblüthigen Ährchen zusammengesetzt sind; Hüllblätter ziemlich gleich lang, kürzer als die Blüthe, abstehend, einnervig; Deckblätter dreinervig; Fruchtknoten mit rothbraunen, sprengwedelförmigen, unter der Blüthenspitze hervortretenden Narben. D. officinalis *Vill.* (Cynodon D. *Pers.*), grau-grün, mit schmalen Blättern und hellvioletten Ähren; an sandigen Abhängen u. Wegrändern, bes. in Weinbergen SDeutschlands. Die unterirdischen Grundachsen sind als Gramen officinarum officinell und werden wie die Quecken benutzt. Engler.

Daczin, so v. w. Tetschen.

Daedala (gr. Ant.), böotisches Fest zu Ehren des Zeus u. der Here. Es gab deren zwei: 1) Die kleineren D. der Platäer, in dem Haine bei Alalkomenä alle sieben Jahre gefeiert. Die Bäume, auf denen sich Raben mit geraubtem Fleische niederließen, das zu diesem Zwecke auf die Erde gelegt worden, wurden umgehauen u. aus ihnen Bilder (Dädala) geschnitzt. 2) Die großen D., von allen böotischen Städten alle 60 Jahre gefeiert. Vor dem Feste wurden von den bei den kleineren D. verfertigten Dädalen 14 ausgewählt u. unter die böotischen Bundesstädte nach dem Loose vertheilt; dann wurde am Asopos eine geschmückte Statue der Here nebst einer Paranymphe (Brautjungfer) und zahlreichem Gefolge auf den höchsten Gipfel des Kithäron feierlich geleitet und auf einem Altar dieses Bild nebst jenen 14 Bildern verbrannt, zugleich auch von den einzelnen Städten dem Zeus und der Here Opfer gebracht.

Daedalea *Pers.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Hymenomycetes-Polyporei, Pilze mit hutförmigem, korkartigem, von labyrinthförmigen Gängen durchzogenem Fruchtkörper; auf Baumstämmen. Arten: D. quercina *Pers.*, auf Eichen, auch anderen Bäumen, der oberen Fläche aufsitzend, von 7—10 cm Umfang; dient als Feuerschwamm, sonst zum Blutstillen. D. suaveolens gehört zu Trametes. Engler.*

Dädaleum, ein auf das physiologische Gesetz sich stützender Apparat, daß die in der Netzhaut des Auges hervorgerufene Empfindung noch eine Weile nach Einwirkung des Lichtes andauert. Das D. ist im Wesentlichen ein rotirbarer hohler Cylinder, dessen Mantel in gleichen Abständen spaltförmige Öffnungen zeigt, während auf der Innenfläche am besten transparente Figuren angebracht sind, welche eine Reihe von Momenten irgend einer periodisch wiederkehrenden Bewegung darstellen. Beim Rotiren des Cylinders gehen die spaltförmigen Öffnungen nach einander vor dem beobachtenden Auge vorüber, u. dieses erblickt in rascher Aufeinanderfolge die verschiedenen Bilder. Die getrennten Lichteindrücke verschmelzen auf diese Weise zu dem Bilde eines einzigen Gegenstandes, welcher fortdauernd die Bewegung auszuführen scheint, deren einzelne Momente auf den verschiedenen Figuren dargestellt sind. Vgl. auch Anorthoskopische und Stroboskopische Scheiben. Stammeshaus.

Dädălos, mythischer Künstler aus Athen, aus dem königlichen Stamme des Erechtheus; wird in der ersten Periode der Bildhauerkunst bei den Griechen als Erfinder der ganz gegliederten Figuren mit Füßen in fortschreitender Bewegung u. mit offenen Augen bezeichnet. In der späteren Ausschmückung tritt er als Architekt, Metallurg u. Bildschnitzer auf, erfindet Säge, Axt, Bohrer, Setzwage, Mastbaum ꝛc. Er ging dann, vom Areopag, weil er seinen Neffen Talos, den Erfinder der Töpferscheibe, des Drechseleisens u. a. Werkzeuge, aus Eifersucht ermordet hatte, zum Tode verurtheilt u. flüchtig, nach Kreta, wo er für den König Minos das Labyrinth baute u. die Kuh der Pasiphaë verfertigte. Da er der Ariadne den Faden gab, womit sie den Theseus aus dem Labyrinth rettete, ließ Minos ihn und seinen Sohn Ikaros selbst in das Labyrinth sperren, doch bestach D. den Wächter u. entkam, heftete sich und seinem Sohne Flügel mit Wachs an u. floh über das Meer. Da aber Ikaros zu hoch flog und der Sonne zu nahe kam, so schmolzen seine Flügel ab, er fiel ins Meer und ertrank; D. selbst aber kam hierauf nach Sicilien zu Kokalos, ferner nach Sardinien u. nach Cumä in Italien, wo er den Tempel des Apollon baute. Es gibt verschiedene Sagen über sein Ende. Mehrere uralte Götterbilder in Delos, Knossos, Lebadea wurden in späterer Zeit als seine Werke bezeichnet. Von ihm leitete sich ein Geschlecht in Athen ab, zu dem auch Sokrates gehörte.

Dade, Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: 1) in Florida, unter 26° n. Br. u. 80° w. L.; Sumpfland; Countysitz: Indian-Key; 2) in Georgia, unter 34° n. Br. u. 85° w. L.; 3030 Ew.; Countysitz: Trenton; 3) in Missouri, unter 37° n. Br. u. 93° w. L.; 8683 Ew.; Countysitz: Greenfield.

Daduchos (gr., Fackelträger), 1) einer der Priester in den Eleusinischen Mysterien (s. d.). 2)

Beiname der Artemis, als Mondgöttin, der Demeter u. Hekate.

Dadur (Dadar), Stadt des Bez. Katscha-Gandawa in Belutschistan; 3000 Ew.; durch ihre Lage am Eingange des Bolan-Passes von Indien aus von strategischer Wichtigkeit.

Daeira (gr., Wissende), Beiname der Persephone in den Eleusinien (s. d.).

Dael, Jan van, geb. 1764 in Antwerpen, gest. 1840 in Paris; widmete sich anfangs der Baukunst, dann der Malerei; als Decorationsmaler war er mit der Ausschmückung der Schlösser Chantilly, St. Cloud u. Bellevue für Ludwig XVI., dann von Napoleon, der Kaiserin Josephine, Ludwig XVIII. u. Karl X. vielfach anderweitig beschäftigt; endlich ging er zu Blumen- u. Fruchtmalerei über. Sein unter dem Namen La Croisée bekanntes, einst von der Kaiserin Josephine für 15,000 Fr. erworbenes Hauptbild ist jetzt im Museum zu Antwerpen; andere Werke in Louvre und in der Galerie Leuchtenberg in Petersburg. Regnet.*

Daendels, Hermann Wilhelm, holländ. General, geb. 21. Oct. 1762 zu Hattem in Geldern; nahm an dem Aufstande der holländ. Patrioten gegen den Statthalter 1787 theil, mußte 1788 nach Frankreich auswandern u. trieb in Dünkirchen Handelsgeschäfte. Beim Ausbruche der franz. Revolution 1793 als Oberst angestellt, begleitete er 1794 das franz. gegen Holland bestimmte Heer unter Dumouriz als Brigadegeneral, bewog die holländischen Patrioten zu der Revolution, welche unter franz. Beihilfe die Verjagung des Erbstatthalters herbeiführte, u. trat 1795 als Divisionsgeneral in batavische Dienste. 1798 von der republikanischen Partei als Aristokrat bezeichnet, sollte er arretirt werden, begab sich aber nach Paris, erhielt dort vom Franz. Directorium Vollmacht zu Vorbereitung einer neuen Revolution u. ließ nach seiner Rückkehr die Mitglieder des Batavischen Directoriums verhaften. 1799 befehligte er eine der beiden Divisionen der batavischen Armee, welche, als die Engländer u. Russen in Holland landeten, diese zur Wiedereinschiffung nöthigten. 1803 nahm er seine Entlassung, trat aber 1806 wieder in seine frühere Stellung ein u. commandirte eine Division, welche die preußischen Provinzen in Westfalen besetzte. Nach Ludwig Bonapartes Thronbesteigung wurde er 1806 General der holl. Cavalerie, 1807 holl. Marschall u. 1808 Generalgouverneur von Batavia, machte sich dort durch Verbesserungen in der Finanzverwaltung, Einführung des Kaffebaues, Vertheidigungsanstalten ꝛc. verdient, kehrte 1811, von den Engländern verdrängt, nach Europa zurück u. befehligte 1812 eine Division in Rußland, vertheidigte Modlin u. wurde 1814 vom König Wilhelm I. zum Generalgouverneur der niederländischen Besitzungen an der Goldküste ernannt, wo er 2. Mai 1818 starb. Er schr.: Über meine Verwaltung in Java von 1807—11, 4 Bde. Fol. Schroot.*

Daens, Joh., Kaufmann in Antwerpen im 16. Jahrh., der dem Kaiser Karl V. 1 Million Gulden vorgeschossen hatte; als ihn der Kaiser einst besuchte, soll er die Schuldverschreibung in das Kaminfeuer, welches mit Zimmt statt des Holzes genährt wurde, geworfen haben. Dasselbe wird auch von Fugger in Augsburg erzählt.

Dafar (Dofar, Dhafar, Saphar, Thafar, Zafar), Landschaft an der Küste Arabiens; wird nordwärts durch das 1500 m hohe Gebirg Subahn abgeschlossen u. von dem Beduinenstamme der Beni Gharrah bewohnt; sie treiben starke Rinder- u. Schafzucht u. bauen Getreide, Weizen, Indigo u. Baumwolle; sie führen Aloë, Copalgummi, Weihrauch u. Drachenblut aus; von Thieren gibt es Zibethkazen, Unzen, Steinböcke, Antilopen, Füchse, Hasen, Rebhühner. Die im Mittelalter bedeutende Stadt D. wurde 1526 bei der Landung der Portugiesen zerstört. Kolpe.*

Daffinger, Moritz Michael, österr. Porträt- u. Porzellanmaler, geb. 25. Jan. 1790 zu Wien, st. ebd. 22. Aug. 1849, Sohn eines Malers in der k. k. Porzellanfabrik, Schüler der Wiener Akademie unter Fieger, dann Maler an der k. k. Porzellanfabrik, seit 1809 Porträtmaler; neigte sich unter dem Einflusse von Lawrence, der damals in Wien lebte, dessen Richtung zu und zeichnete sich durch originelle, geistvolle Auffassung, sprechende Ähnlichkeit u. energische Ausführung rühmlichst aus. Seine meisterhafte Behandlung der Miniatur verschaffte ihm den Namen des österr. Isabey, doch malte er auch in Aquarell u. Öl. Später gab er das Porträt auf und malte nur mehr Blumen, deren er 200 malte. Seine desfallsige Sammlung erwarb die K. K. Akademie. Regnet.

Dag (nord. Myth.), die Personification des Tages, Sohn der Riesentochter Nacht (Nott) und des Dellingr, der vom Asengeschlechte war. Dag war schön u. licht nach seiner väterlichen Herkunft. Allvater gab der Nacht u. ihrem Sohne Dag 2 Rosse u. 2 Wagen u. setzte sie an den Himmel, daß sie damit alle 2 Mal 12 Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrimfaxi (reifmähnig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebisses. Das Roß, womit Dag fährt, heißt Skinfaxi (lichtmähnig), und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne. Henne-Am Rhyn.

Däge, Eduard, deutscher Historien- u. Genremaler, geb. 1805 in Berlin; Schüler Wachs an der dortigen Akademie, bildete er sich in Italien weiter und entwickelte eine große künstlerische Fruchtbarkeit. Man rühmt an seinen Bildern tüchtige Composition, edle Auffassung u. harmonisches Colorit. Hauptwerke: Zuflucht zum Altar, gestochen von H. Eichens; Einkleidung einer Nonne; die heil. Elisabeth, eine Kranke besuchend; ein betendes Bauernmädchen; Madonna mit dem Kinde; der wohlthätige Mönch, lithographirt von Oldemann; der Provisurgang, lith. von C. Lange; das Weihwasser, lith. von Wildt, u. a. D. war 1835 Mitglied der Berliner Kunstakademie, 1852 Mitglied des Senats derselben und versah Jahre lang die Stelle des Directors. Regnet.

Dagebüll, Dorf im Kreise Tondern der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, an der Nordsee; Hafen; Überfahrt nach dem Seebade Wyk auf der Insel Föhr; in der Nähe der Dagebüller Koog.

Dagerort, Vorgebirg; s. Dagoe.

Dagesch, ein Lautzeichen in der Hebräischen Sprache (s. d.).

Dagget (Dschegget), so v. w. Birkenöl; s. Betula.

Daghestan (d. i. Gebirgsland), Gebiet des russischen Kaukasien; grenzt gegen O. an das Kaspische Meer, gegen S. an die Gouvern. Baku und Elisabethpol u. an den Sakatalyschen Bezirk, gegen W. an das Gouv. Tiflis u. gegen N. an den Terschen Landstrich; nach den Berechnungen v. Schweizers 28,950 □km (520 □M); 448,299 Ew. (auf 1 □km 16), nach den neuesten Berechnungen des russ. Obersten Strelbitzkis 29,840 □km (542 □M). Man theilt das Gebiet ein in den Gebirgs-Daghestan u. den Landstrich am Kaspischen Meere. Ersterer bildet den bei Weitem größeren Theil des ganzen Gebietes u. wird vom Hauptkamme des östl. Kaukasus und dessen Ausläufern auf seiner Westgrenze durchzogen. Im Hauptkamme oder doch in seiner Nähe erheben sich viele gewaltige Berggipfel, von denen nicht wenige bis über die Grenze des ewigen Schnees hinausragen; so Schalbus Dagh 4169 m, Wyschyry D. 3886 m, Magi D. 3794 m, Alachun D. 3870 m, Schawiklde D. 3448 m, Borbalo D. 3102 m. Bei letzterem Berge zweigt sich vom Hauptkamme des Kaukasus der Andische Gebirgskamm ab, der, nach O. ziehend, theilweise den D. nach N. begrenzt und in dem Schebulos mta 4405 m und dem Diklos mta 4186 m erreicht. Die terrassenförmigen Hochflächen, die sich nach O. hin mehrfach an den Hauptgebirgszug anlehnen, sind von demselben u. unter sich durch tiefe, waldbewachsene Schluchten getrennt u. deshalb meist sehr unzugänglich. Trotz ihrer Höhe fehlen den Gebirgen ausgedehntere Gletscher, weshalb die Bewässerung keine sehr reichliche ist; infolge dessen ist auch die Vegetation im Allgemeinen keine so üppige, wie in anderen Theilen des Kaukasus-Systems, manchen Bergabhängen fehlt sogar eine Pflanzendecke fast ganz, u. grüne Matten, wie sie die Abhänge der Alpen durchgängig bedecken, sind hier eine seltene Erscheinung. Doch ist ein großer Theil der Gebirge u. Hochflächen mit dichten Wäldern bewachsen, die reich sind an jagdbarem Wild und auch an Raubthierarten, wie Bären, Wölfe ꝛc. An nutzbaren Mineralien sind die Gebirge arm. Der Landstrich am Kaspischen Meere, dessen Breite vielfach wechselt, ist flach u. sandig, zum Theil gar ein ödes Steppenland, das streckenweise ganz mit graufilzigem Wermuth u. ähnlichen Kräutern besetzt ist u. von der Steppengazelle bewohnt wird; wo die Bewässerung nicht fehlt, ist der Boden jedoch von außergewöhnlicher Fruchtbarkeit u. bringt alle Getreidearten (besonders viel Hirse wird gezogen), Reis, Safran, Gemüse, Obst, u. zwar die edelsten Arten, wie Aprikosen, Pfirsiche ꝛc., hervor. Von großer Bedeutung für den ganzen D. ist die Schafzucht (viele fettschwänzige Schafe), allein auch nicht unwichtig ist die Zucht von Eseln, Pferden u. Kamelen. Viele heiße Quellen kommen vor. Unter den Flüssen Daghestans, die sämmtlich in das Kaspische Meer münden, sind folgende die bedeutendsten: Sulak, nördl. Grenzfluß, aus 4 Flüssen, dem Andischen, Awarischen, Kara- und Kasakumykschen Koisu, gebildet; Kumterkale, Gamrioseni, Bugan, Rubas Tschai, Samur, südlicher Grenzfluß mit vielen Mündungsarmen. Das Klima ist in den niedrigen Thälern u. Gegenden meist mild u. freundlich, an der Küste nicht selten sehr heiß. Die Bewohner D-s gehören größtentheils den zahlreichen Lesghierstämmen an; Berger zählt deren 27; diese bewohnen vorzugsweise das ganze Gebirgsland u. das Flußgebiet des Sulak. Ihre Sprache zerfällt in eine Menge von Mundarten, von denen manche nur auf wenige Dörfer beschränkt ist; dieselben lassen sich jedoch 4 Haupt-Dialekten, dem awarischen, kasykumykschen, akuschinschen u. kürinischen, unterordnen. Im Landstriche am Kaspischen Meere wohnen hauptsächlich tatarische Stämme, dann auch Armenier u. Juden. D. steht unter militärischer Verwaltung. Hauptstadt ist Derbent. — Der D. wurde 1812 von Persien an Rußland abgetreten, doch wollten die freiheitsliebenden, tapferen Gebirgsvölker, die bis dahin trotz vieler Kämpfe mit den Persern ihre Unabhängigkeit behauptet hatten u. unter eigenen Khanen lebten, die russische Herrschaft lange nicht anerkennen. Es kam zu einer Reihe von heftigen, blutigen Kämpfen, in denen die Gebirgsvölker unter ihren Häuptlingen Mullah Mohammed, Ghasi Mohammed, bes. aber unter Schamyl den Russen einen verzweifelten, häufig mit Erfolg gekrönten Widerstand entgegensetzten. Erst nachdem es 1859 den Russen gelungen war, Schamyl zu umzingeln u. zur Übergabe zu zwingen, konnte der ganze D. als der russischen Herrschaft unterworfen angesehen werden. Vgl. Bodenstedt, Die Völker des Kaukasus, Frkf. 1855, 2 Bde.; Berger, Die Bergvölker des Kaukasus (in Petermanns Geogr. Mittheilungen, 1860); Baumgarten, Sechszig Jahre des Kaukasischen Krieges, Leipzig 1861; Cunynghame, Travels in the eastern Caucasus, especially in Dagestan etc., Lond. 1872. H. Berns.

Dagmersellen, Dorf im Amt Willisau des schweizer. Kantons Luzern, Station der Schweizer. Central-Bahn (Basel-Luzern); schöne Kirche; bedeutende Jahrmärkte; 2007 Ew.

Dagnan, Isidore, franz. Landschaftmaler, geb. im Oct. 1794 in Marseille; ward wegen seiner trefflichen Leistungen 1836 durch das Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Von ihm im Trianon und resp. in Fontainebleau: Junge Mädchen und ein Guitarre spielender Schäfer; Lausanne, vom Gehölze von Montmeillant aus; im Luxembourg: eine Marine bei Marseille ꝛc.; der Genfer-See; Ansicht von Paris, vom Quai de la Cité aus; das Lauterbrunnen-Thal; Am Ufer der Aare; Auf dem Wege von Paris nach Fontainebleau u. a. Regnet.

Dagobert, Name fränkischer Könige aus dem Geschlechte der Merovinger. 1) D. I., Sohn Chlotars II., geb. 602; wurde 622 König von Austrasien u. 628 von ganz Franken; er st. 638. 2) D. II., Sohn Sigberts II. von Austrasien, Enkel des Vor.; regierte Austrasien seit 673 bis zu seiner Ermordung (678). 3) D. III., Sohn Childeberts III., König von Neustrien, 711 bis 715. Über diese Könige s. Franken (Gesch.). △

Dagobertshausen, Dorf im Kreise Melsungen des preußischen Regbez. Kassel, an der Fulda; 275 Ew. Bemerkenswerth durch den Sieg der

Franken unter König Dagobert über die Wenden im J. 631.

Dagoe (Dagden), Insel in der Ostsee, vor dem Rigaschen Busen, zum russischen Gouvernement Esthland gehörig; durch den Söla-Sund von der Insel Ösel und durch den Mogö-Sund von der Insel Worms getrennt, mit 4 nach allen 4 Himmelsgegenden auslaufenden Halbinseln und dem Vorgebirge Dagerort im W.; größtentheils flach und niedrig, im Innern viele Moore, nur im NO. und W. erheben sich niedrige, theilweise bewaldete Hügel; Boden im westlichen Theil der Insel meist sandig, im östlichen, besonders im südöstlichen fruchtbar, mit gutem Acker- und Weidelande; Küsten zum Theil steil u. von vielen Untiefen u. Sandbänken umgeben, deshalb der Schifffahrt gefährlich, namentlich die W- u. NOKüste; auf der westlichen Halbinsel steht ein Leuchtthurm. Die Bewohner sind Esthen u. Schweden; sie bauen Getreide, Gemüse, Obst, Flachs u. Hanf u. treiben Schafzucht (Merinoschafe), Fischfang, Schiffbau, Tuchweberei und Kalkbrennerei. Die Insel enthält nur 6 Güter und 6 Kirchspiele; der beste Hafen ist Teven-Haven; 1128,7 □km (20,5 □M); 14,000 Ew. D. wurde im Frieden zu Nystädt 1721 von Schweden an Rußland abgetreten. H. Berns.

Dagon, Nationalgott der Philistäer; bei den Babyloniern Dagan u. Dakan; s. u. Phönikische Religion.

Dagop (Dagoba im Singhalesischen; aus dem sanskrit. dhâtugarbsa), in Indien u. auf Ceylon Name für die buddhistischen Tempelbauten, in denen hl. Reliquien aufbewahrt werden. Über ihre Bauart s. Baukunst S. 784 u. Tape.

Dagoumer, Guillaume, Philosoph, geb. um 1650 zu Pont-au-Mer; war nach einander Lehrer der Philosophie u. Principal am Gymnasium zu Harcourt, dann Rector der Universität; st. 1745 als Rector der Hochschule in Courbevoie. Er ist Verfasser der Requêtes de l'Univ. de Paris, Par. 1724, Fol., gegen die Jesuiten, die ihr Collége zu Reims mit der Universität dieser Stadt vereinigen wollten, gerichtet; sie standen infolge dessen von ihrer Forderung ab, setzten aber die Unterdrückung von D-s Schrift durch, von der nur wenige Exemplare unter dem Titel Défense des universités de France übrig blieben. D. wird in Lesages Gil Blas, 4. Bdchn., 6. Capitel, unter dem Namen Guyomar geschildert. Volckert.

Dagsburg (Dachsburg), Gem. im Kreise Saarburg, Kanton Pfalzburg, Bez. Metz (Elsaß-Lothringen); 2563 Ew.; ehemals Hauptort einer fürstl. leiningenschen Grafschaft mit dem 1679 durch die Franzosen zerstörten Bergschloß D.

Daguerre, Louis Jacques Mandé, geb. 18. Nov. 1789 in Cormeilles bei Paris. Bei Degotti, dem Decorationsmaler der Pariser Oper, beschäftigt, errang er günstige Erfolge durch seine Beleuchtungs-Effecte (Sonne, Mondaufgang ꝛc.); ermuthigt hierdurch, errichtete er 1822 in Gemeinschaft mit dem Maler Bouton am Boulevard das Diorama. Die dort vorgezeigten Bilder waren von beiden Seiten gemalt und veränderten sich, wie das Licht sie von vorn oder von hinten traf. Das Bild der Camera obscura veranlaßte ihn zu Versuchen, dasselbe auf chemischem Wege zu fixiren, u. Ende 1825 behauptete er, dies Problem gelöst zu haben; s. Daguerreotyp. Er st. 10. Juli 1851 in Brie-sur-Marne; 1852 wurde ihm zu Paris ein Denkmal errichtet. D. schrieb: Histoire et description des procédés du daguerréotype et du diorama, Par. 1839; Description pratique des procédés du daguerréotype, Par. 1841; Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques, Par. 1844. Vgl. Tissandier, Les merveilles de la photographie, Paris 1874. Liesegang.

Daguerreotyp, ein auf einer versilberten Kupferplatte durch Einwirkung des Lichtes u. chemischer Mittel erhaltenes Bild. Die durch das Licht hervorgerufenen Farbenveränderungen sind seit sehr langer Zeit wahrgenommen worden; so ist überliefert, daß Vitruvius seine Gemälde in nach Norden gelegene Räume brachte, weil er wußte, daß einige Farben durch die Sonne verändert wurden. Fabricius berichtete 1556, daß Hornsilber (Chlorsilber) sich im Lichte schwärze. Scheele beobachtete 1776, daß das Chlorsilber sich vorzugsweise in dem violetten Theil des Sonnenspectrums schwärzt. In der Zeit von 1813—29 erfand J. Nicéphore Niépce ein Verfahren, mit Hilfe des Lichtes Abdrücke von Kupferstichen auf polirten, mit einer Asphaltschicht bedeckten Metallplatten zu erhalten. Daguerre, welcher sich mit ähnlichen Arbeiten befaßte, setzte sich 1826 mit Niépce in Verbindung u. schloß 1829 mit ihm einen Vertrag über gemeinsame Ausbeutung ihrer Verfahrungsarten. Daguerre verbesserte zunächst die Verfahren von Niépce, ersetzte sie jedoch bald durch andere, ihm eigene. Als er 1831 Silberplatten, worauf er mittels Asphalt Bilder erhalten hatte, durch Einwirkung von Joddämpfen auf die freiliegenden Metallstellen schwärzen wollte, erkannte er die außerordentliche Lichtempfindlichkeit der auf dem Silber gebildeten Jodsilberschicht. Nach vielen Versuchen fand er 1835 die bemerkenswerthe Eigenschaft der Jodsilberschicht, an den belichteten Stellen Dämpfe, namentlich des Quecksilbers, zu fixiren. Hierdurch hatte er das so lange ersehnte Ziel erreicht, nämlich das Festhalten der Bilder der Camera obscura. Daguerre vervollkommnete seine Erfindung, die Anfang 1839 gegen Gewährung einer jährlichen Pension von 6000 Fcs. an Daguerre u. einer solchen von 4000 Fcs. an den Sohn des verstorbenen Niépce seitens der französischen Deputirtenkammer angekauft und 19. Aug. d. J. in öffentlicher Sitzung der Akademie der Wissenschaften bekannt gegeben wurde. Das Daguerresche Verfahren läßt sich in 6 Manipulationen eintheilen, nämlich: 1) das Abziehen u. Poliren der Silberplatte; 2) das Jodiren oder Bilden der lichtempfindlichen Schicht; 3) das Belichten in der Camera obscura; 4) das Sichtbarmachen des Bildes durch Quecksilberdämpfe; 5) das Fixiren des Bildes durch unterschwefeligsaures Natron; 6) das Vergolden. Nur die 5 ersten Manipulationen waren Daguerre bekannt. Anstatt massiver Silberplatten verwendet man silberplattirte oder galvanisch versilberte Kupferplatten; die Dicke des Silbers beträgt zwischen $^1/_{30}$ u. $^1/_{10}$ mm. Die Rän-

der der Platte werden abwärts gebogen, die Platte wird auf einem Ständer befestigt u. mittels eines Baumwollenbausches mit einer Mischung von Tripel u. Lavendelöl, dann mit Alkohol abgerieben und nach dem Trocknen mit Englischroth u. einem mit Leder bezogenen Brette polirt. Die Oberfläche der Platte muß durchaus blank und möglichst ohne Streifen sein. Die lichtempfindliche Jodsilberschicht wird durch Einwirkung von Joddämpfen auf die Platte erhalten. Man braucht hierzu einen Holzkasten, an dessen Boden sich eine viereckige Porzellantasse befindet und oben ein Schieberrahmen zur Aufnahme der Platte. In der Tasse vertheilt man Jod, welches bei gewöhnlicher Temperatur verdampft u. sich mit der Oberfläche der Silberplatte zu Jodsilber vereinigt. Die Dauer der Einwirkung der Joddämpfe richtet sich nach der äußeren Temperatur und schwankt zwischen 2 und 3 Minuten. Man nimmt die Platte fort, wenn ihre Oberfläche goldgelb geworden; da man sie nicht ans Tageslicht bringen darf, hebt man sie ein wenig u. betrachtet in ihr bei ganz geringer Lichtzulassung rasch das Spiegelbild eines weißen Papierblattes. Die goldgelbe Farbe läßt sich leicht erkennen. So erzeugte Daguerre die empfindliche Schicht. Seine Platten brauchten im Sonnenlichte 10—15 Minuten Belichtung in der Camera. Claudet fand, daß, wenn man die so jodirte Platte dem Dampfe von Chlor oder Chlorjod aussetzte, sie bedeutend empfindlicher wurde, u. Fizeau constatirte, daß durch Anwendung von Brom eine noch höhere Empfindlichkeit erzielt würde. Gegenwärtig verfährt man in folgender Weise: In eine zweite Tasse gibt man Bromwasser oder mit Brom geschwängerten Kalk (Bromkalk), woraus sich das Brom langsam verflüchtigt. Nachdem die Platte wie oben jodirt ist, bringt man sie für 15—30 Secunden über diese zweite Tasse und danach wieder für 10—12 Secunden über die Jodtasse. Diese zweite Jodirung verhütet die sog. Verschleierung der Bilder. Die Platte ist jetzt sechzigmal empfindlicher, als vor der Einwirkung des Broms, anstatt fünfzehn Minuten braucht man jetzt nur ebenso viele Secunden zu belichten. Das Jodiren u. Bromiren der Platte muß in vollständiger Dunkelheit geschehen; wenn die geringste Spur von Tageslicht die Platte trifft, entsteht Verschleierung. Orangegelbes Licht ist von geringerer Einwirkung, deshalb versieht man die Fenster des Arbeitsraumes mit orangefarbenem Glase oder Papier. Um die empfindliche Platte in die Camera obscura zu bringen, benutzt man die Cassette, einen Holzrahmen, der an einer Seite durch einen Schieber, an der anderen durch einen Deckel lichtdicht geschlossen werden kann. In den vier Kanten des Rahmens sind Nuten angebracht, auf welchen die Platte ruht. Die Camera obscura war schon durch Daguerre verbessert worden; seitdem aber wurden durch Einführung der Doppelobjective für die Wiedergabe von Porträts u. richtig zeichnende Landschaftsobjective bedeutende Fortschritte gemacht (s. Photographischer Apparat). Sie besteht aus einem viereckigen, hinten offenen Holzkasten, der sich verlängern u. verkürzen läßt, der Linsencombination (Objectiv) und der Visirscheibe, auf welcher das Bild des aufzunehmenden Gegenstandes erscheint. Nachdem man durch Ein- und Ausziehen der Camera diejenige Entfernung der Visirscheibe vom Objectiv gefunden, in der das Bild die größte Schärfe besitzt, entfernt man die Visirscheibe, setzt an ihre Stelle die Cassette mit der empfindlichen Platte, öffnet den Schieber während einer Zeitdauer, die sich nach der Brennweite u. der wirksamen Öffnung des Objectivs u. der Helligkeit des Lichtes richtet, bei günstigen Verhältnissen einige Secunden, bei ungünstigen mehrere Minuten u. sogar Stunden. Nach sehr langer Ausstellung der empfindlichen Platte in der Camera entsteht darauf ein sichtbares Bild; dieses Bild aber ist negativ, d. h. die hellen Theile des Gegenstandes sind in ihm dunkel, die dunklen hell wiedergegeben. Wenn man aber nach kurzer Ausstellung, bevor sich ein Bild zeigt, die Platte Quecksilberdämpfen aussetzt, heftet sich das Quecksilber nur an die vom Lichte getroffenen Stellen u. erzeugt ein positives, richtiges Bild. Hierzu bedient man sich eines viereckigen Kastens mit concavem eisernem Boden, in dem sich einige Tropfen Quecksilber befinden. In das Quecksilber taucht ein Thermometer mit gebogenem Rohr, das außen am Kasten die Temperatur des Quecksilbers angibt. Durch eine unter dem Kasten stehende Weingeistlampe wird das Quecksilber auf 40 bis 55° C. erwärmt. Die im Dunkelzimmer aus der Cassette genommene belichtete Platte wird in dem Kasten auf im Winkel von 45° geneigte Leisten gelegt, so daß man durch eine in der Vorderwand des Kastens angebrachte, durch ein gelbes Glas verschlossene Öffnung das Kommen des Bildes verfolgen kann. Der Kasten muß im Dunkelzimmer stehen, u. zur Betrachtung des Bildes durch das gelbe Glas darf man nur das Licht einer Kerze verwenden. Das neben dem Bilde noch auf der Platte befindliche Jod- u. Bromsilber würde sich, dem Lichte ausgesetzt, schwärzen; man entfernt es daher durch Auflösen in unterschwefeligsaurem Natron; ein Theil dieses Salzes wird in fünf bis zehn Theilen Wasser aufgelöst; die Platte wird, sowie sie aus dem Quecksilberkasten kommt, hineingetaucht u. nach erfolgter Auflösung der Silberverbindungen mit destillirtem Wasser abgespült. Das Bild ist nun zwar gegen weitere Lichteinwirkung geschützt, aber die geringste mechanische Wirkung beschädigt es. Fizeau fand ein Mittel, welches nicht nur ihm eine solche Festigkeit verleiht, daß es einer geringen Reibung widersteht, sondern auch die Töne des Bildes verschönt; es besteht darin, daß man dem Bilde einen schwachen Goldüberzug gibt. Er verwendete dazu eine Auflösung von Chlorgold in unterschwefeligsaurem Natron; später fanden Fordos u. Gélis als den wirksamen Bestandtheil dieser Auflösung das unterschwefeligsaure Goldoxydulnatron (Sel d'or) auf, das in der tausendfachen Menge destillirten Wassers gelöst auf die nach der vorgeschriebenen Behandlung gewaschene, noch nasse und horizontal liegende Platte aufgegossen u. durch eine unter die Platte gestellte Weingeistlampe erwärmt wird, bis die Flüssigkeit zu dampfen beginnt. Das Bild wird sodann nochmals mit Wasser abgespült u. getrocknet. Das Gold ertheilt den dunklen Theilen des Bildes mehr Intensität u. vermindert die das Betrachten der

Daguerreschen Bilder störende Spiegelung. Das Bild darf nicht mit den Fingern berührt oder abgewischt werden. Fleckig gewordene D-en können, falls sie vorher vergoldet wurden, durch Behandlung mit Cyankaliumauflösung wieder gereinigt werden. Bald nach dem Bekanntwerden des Daguerreschen Verfahrens entstanden in fast allen größeren Städten Lichtbildanstalten; Künstler und Gelehrte beeilten sich, die neue Erfindung ihren Zwecken anzupassen; seit Einführung der leicht zu vervielfältigenden Papier- u. Collodionbilder ist jedoch die Daguerreotypie gänzlich außer Gebrauch gekommen; s. Photographie. Die überaus große Feinheit der nur durch Dämpfe erzielten Daguerreschen Bilder läßt aber annehmen, daß für Anwendungen in der Wissenschaft, z. B. bei genauen astronomischen Messungen (s. Sternphotographie) dieses Verfahren doch noch nützlich sein kann. Daguerres Schriften über die Kunst s. u. Daguerre; außerdem vgl. Dinglers Polytechn. Journal, Jahrg. 1840 bis 1841; Hunts Researches on light, Lond. 1854; Horns Photographisches Journal, Lpz. 1854, 55; Hardwichs Manual der photographischen Chemie, Berl., 1863; Photographisches Archiv, Berl., 1860 ff. Liesegang.

Daguet, Alexander, schweiz. Geschichtforscher, geb. 12. März 1816 zu Freiburg in der Schweiz, aus dortiger Patricierfam.; studirte daselbst im Jesuiten-Collegium, was ihn zu deren heftigem Gegner machte; erhielt schon 1837 die Stelle eines Professors an der neu errichteten Centralschule seiner Vaterstadt, widmete sich mit Vorliebe historischen Studien u. patriotischen Bestrebungen u. vertrat im Geiste derselben die Schweiz auf den wissenschaftlichen Congressen in Besançon (1840) u. Straßburg (1843). Indessen bewogen ihn heimische Intriguen, 1843 die Direction des Lehrerseminars in Pruntrut (Kanton Bern) anzunehmen, welche er behielt, bis 1848 die Niederwerfung des Sonderbundes ihm die Rückkehr in seine Vaterstadt öffnete. Hier wirkte er als Rector der Kantonsschule, welche an die Stelle des Jesuiten-Collegiums getreten war, des Lehrerseminars u. der Akademie; wurde auch Mitglied des Großen Rathes von Freiburg, in welcher Stellung er umsonst eine Versöhnung zwischen den feindlichen Parteien herbeizuführen suchte. Er leitete zugleich die wissenschaftliche Zeitschrift L'Emulation. Großes Aufsehen erregte u. vielen Anklang fand seine zuerst 1851 erscheinende Histoire de la Suisse, welche deutsch u. italienisch übersetzt wurde u. 7 Aufl. erlebte. Er wurde infolge dieses Werkes Mitglied mehrerer Gelehrten Gesellschaften u. Ritter des ital. St.-Mauritius- u. Lazarus-Ordens. Seine liberal-religiöse Richtung als Lehrer wie als Schriftsteller zog ihm jedoch Anfeindungen von ultramontaner wie von radicaler Seite zu, u. als die erstere Partei 1857 im Kanton Freiburg siegte, wurde er seiner Lehrstelle enthoben. Im nächsten Jahre berief ihn dafür die Stadt Freiburg als Professor an ihre Höhere Töchterschule. 1864 begann er die Redaction der pädagogischen Zeitschrift L'Educateur. Die herrschende Richtung wußte jedoch alle seine noch so gemäßigten Bestrebungen zu Gunsten pädagogischen Fortschrittes zu vereiteln, u. dessen müde, nahm er 1866 die Stelle eines Professors der Geschichte an der Akademie zu Neuenburg an, in welcher er noch wirkt. D. ist als Geschichtschreiber, Pädagog u. bes. als trefflicher Redner in der Schweiz außerordentlich beliebt. Er schr. noch u. A.: Essai sur les troubadours ou minnesinger suisses, Par. 1843; Biographie de Gaillimann, historiographe Suisse, Freib. 1843; Etudes biographiques pour servir à l'hist. littér. de la Suisse, 1856; De l'enthousiasme de la Suisse pour la cause de Neufchâtel, 1858; Les barons de Forell, ministres de Saxe, Lauf. 1873; Grégoire Girard et son temps, 1875, 2 Bde. Henne-Am Rhyn.

Dahak (zend. Dahāka, eigentlich verderblich; kommt immer in Verbindung mit azhi, Schlange, Drache, vor; d. i. verderbl. Drache mit 3 Köpfen, 6 Augen und tausend Kräften; altpers. Sagengeschichte), stammt von mütterlicher Seite von Ahriman selbst ab u. bedrückte 1000 Jahre lang die Erde, bis ihn Thraêtona an den Berg Demavend fesselte, wo ihn Sâma Kereçâçpa am Ende der Tage tödten wird. In der späteren pers. Sagengeschichte, deren Hauptquelle Firdusis Schahname ist, erscheint Dahâk als der Tyrann Zohâk, mit dem Beinamen Biverasp, d. i. 10,000 Pferde besitzend, auf dessen Schultern durch den Kuß des Teufels Schlangen emporgewachsen waren, denen täglich zwei Menschen zum Fraße vorgeworfen werden mußten. Er wurde von Feridun besiegt, aber auf Geheiß des Serosch, eines himmlischen Genius, nicht getödtet, sondern in einen Felsen eingeschlossen. s.

Daher (gr. Daai), Nomadenvolk skythischen Stammes; streiften im Alterthum östl. vom Kaspi-See, am Oxos u. Margos bis zum Jaxartes u. werden als gute Reiter u. reitende Bogenschützen unter dem letzten Perserkönig Darius Kodomannus, Alexander dem Großen u. den syrischen Königen erwähnt. Henne-Am Rhyn.

Dahl, 1) Joh. Christian Clausen, norw. Landschaftmaler, geb. 1788 zu Bergen; besuchte seit 1811 die Kunstakademie in Kopenhagen u. seit 1818 die in Dresden, wo er, nachdem er vorher mit dem König von Dänemark eine Reise nach Neapel gemacht hatte, 1821 Professor an der Kunstakademie wurde u. 14. Oct. 1857 starb. D. brach entschieden mit dem damals herrschenden falschen Idealismus u. befleißigte sich eines eingehenden Studiums der Natur, die er in den verschiedensten Stimmungen wiedergab, wobei es ihm freilich nicht gelang, den Anforderungen edlerer Schönheit der Composition in gleichem Grade gerecht zu werden. Seine Zeichnung ist durchweg correct u. sein Colorit von ungewöhnlicher Tiefe u. Energie. Seine Bilder finden sich fast in allen Galerien Europas, die meisten in Norwegen u. in Sachsen; sie stellen vornehmlich Küstenlandschaften aus dem Norden Europas dar, darunter Ansicht von Bergen, ein norwegischer Wasserfall, der Hafen von Kopenhagen; doch malte er auch südliche Stoffe, wie den Ausbruch des Vesuvs, die Insel Capri, das Meer am Posilippo ꝛc. Er schr.: Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst Norwegens aus den frühesten Jahrh., Dresd. 1837, 3 Hefte. 2) Siegwald Joh., Sohn des Vor., geb. 1827 in Dresden; widmete

sich hauptsächlich der Thiermalerei. 3) Wladimir Iwanowitsch, pseudonym Kosak Luganski, russ. Schriftsteller, geb. 1802 in Petersburg; widmete sich der militärischen Laufbahn, diente 1819 auf der russ. Flotte im Schwarzen Meere, nahm an dem Feldzuge in Polen u. an der Expedition nach Khiwa theil, bereiste das Russische Reich nach verschiedenen Richtungen, um das Volksleben kennen zu lernen u. Sitte u. Sprache des Volkes zu studiren, u. veröffentlichte die Früchte seiner Studien, aus Sammlungen von Volksmärchen, Sprüchwörtern, Redensarten u. Schilderungen einzelner Volksklassen u. Stände bestehend. Außerdem schrieb er eine Anzahl meist in Zeitschriften zerstreuter, meisterhafter volksthümlicher Erzählungen, darunter: Der Rausch, Traum u. Wachen; Von der Noth, dem Glücke u. der Wahrheit; Der Hausknecht, u. a. m. Sein Hauptwerk ist Tolkowy slowar shiwawo wjelikorusskawo jasyka, d. i. Erklärendes Wörterbuch der lebenden großrussischen Sprache, Mosk. 1863—66, 4 Bde., das beste russische Lexikon, zu dessen Abfassung er, wie kein Anderer, berufen war. 1858 gab er den Staatsdienst auf, lebte in Moskau den Studien u. st. hier 3. Nov. 1872. Gesammtausgabe seiner Werke, Petersb. 1860—61, 8 Bde.

1) 2) Regnet. 3) W. Körner.

Dahlak-Inseln (Dahalak-J.), Inselgruppe an der abessinischen Küste, dem Hafenorte Massaua gegenüber; die 3 Hauptinseln sind Groß-D., Nureh u. Nakala, zusammen mit etwa 1800 mohammed. Ew., die unter einem Scheikh stehen, der seine Belehnung von dem ägyptischen Gouverneur in Massaua erhält. Die Inseln sind wasserarm u. besitzen nur eine dürftige Vegetation; dagegen Perlenfischerei mit etwa 200,000 M jährlicher Ausfuhr an Perlen, Perlmutter 2c. Mancherlei Spuren deuten darauf hin, daß früher die Abessinier u. im 16. Jahrh. die Portugiesen auf diesen Inseln eine Niederlassung gehabt haben. Vgl. v. Heuglin, Reise nach Abessinien, Jena 1868; R. Andree, Abessinien u. seine Grenzländer, Leipz. 1869. S. Karte von NOAfrika im ersten Bd.

Dahlberg, Erik, Graf von, schwed. Feldmarschall, geb. Oct. 1625 in Stockholm; war zuerst Magazin- u. Kammerschreiber bei der Pommerschen Kammer, dann Fortifications-Ingenieur u. stieg allmählich zum Generalfeldzeugmeister, königl. Rath, Reichsgrafen (1693) u. endlich zum Feldmarschall, als welcher er die Generalgouverneurstelle, zuerst seit 1693 in Bremen u. Verden, dann seit 1696 in Livland, bekleidete. Auf seinen Rath unternahm Karl X. 1658 den verwegenen Marsch über den zugefrorenen, 9 km breiten Kl. Belt in den 22 km breiten Langelands-Belt, u. D. folgte mit einer zweiten Colonne. Nach dem Ausbruche des großen Nordischen Krieges 1700 entwarf er den Plan zum Übergange über die Düna u. dem siegreichen Angriffe auf die weit überlegene sächsische Armee. Als aber Karl XII. nicht auf sein u. der befreundeten Mächte Abrathen vom Einrücken in Polen u. von der endlosen Fortsetzung des Krieges hören wollte, verlangte er 1702 seine Entlassung, zog sich zurück u. st. 16. Jan. 1703 in Stockholm, nachdem er als Krieger u. Diplomat rühmlichst unter den 3 Schwedenkönigen Karl X. Gustav, Karl XI. u. Karl XII. gedient hatte u. als berühmter Ingenieur sich den Beinamen der Schwedische Vauban erworben. Er hinterließ die beiden ausgezeichneten kriegsgeschichtlichen Werke: Teckninger till Konung Karl X. Gustafs Historie, u. Suecia antiqua et hodierna, Stockh. 1700, 2 Bde.

v. Jenssen-Tusch.

Dahlbom, Anders Gust., schwed. Entomolog, geb. 3. März 1806 zu Forssa in Östgothland (Schweden); erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium in Linköping u. begann 1829 auf der Universität in Lund seine entomologischen Studien unter der Leitung Zetterstedts; 1830 wurde er Docent der Naturgeschichte u. Custos des Zoologischen Museums der Universität Lund und 1843 Intendant des Entomologischen Museums; er st. dort 3. Mai 1859. Schriften: Monographia pompilorum Sueciae, Lund 1826; Monographia chrysidum Sueciae, ebd. 1829; Exercitationes hymenopterologiae, ebd. 1831—33; Bombi Skandinaviae, ebd. 1832; Conspectus tenthredinidum, siricidum et oryssinorum Scandinaviae, ebd. 1835; Prodromus hymenopterologiae Scandinavicae, ebd. 1837; De crabronibus Scandinavicis, ebd. 1839; Hymenoptera Europaea praecipue borealia, ebd. 1843—45 u. Berl. 1854, 2 Bde; Studia zoologica, Lund 1856 f., 3 Hefte 2c.

r.

Dahlen, 1) Stadt im Kreise M.-Gladbach des preuß. Regbez. Düsseldorf, zwischen schönen Gärten gelegen; Baumwollen- u. Seidenwebereien, Bier- u. Branntweinbrennereien, Lohgerbereien; bedeut. Flachsbau; Flachs- u. Leinwandhandel; 6164 Ew. D. wird schon 861 genannt u. wurde 1354 zur Stadt erhoben. Bei D. 1568 Sieg Albas über Wilhelm von Oranien. 2) Stadt im Ger.-Amt Oschatz des sächs. Regbez. Leipzig, am Dahlener Wasser, Station der Leipzig-Dresdener Eisenbahn; alte Kirche u. gräflich Bünausches Schloß mit Park u. großer Bibliothek; Cigarren- u. Wagenfabrikation, Weberei; Ackerbau; Schafzucht; bedeutende Pferde- u. Rindviehmärkte; 2887 Ew.; D., ein uralter Ort, war früher Grenzfestung gegen die Sorben.

H. Berns.

Dahlgren, Karl Joh., schwedischer Dichter u. humoristischer Schriftsteller, geb. 20. Juni 1791 zu Quillinge in Östgothland; war seit 1824 Prediger an der Hedwigs-, dann an der Nikolaikirche in Stockholm; auch 1829, 1832 u. 1840 Reichstagsmitglied (zur Oppositiongehörend); st. 2. Mai 1844. D. trat zuerst in Atterboms Poetischem Kalender für 1813 auf. Er schr.: Aurora, Stockh. 1815, 2 Thle.; Mollbergs epistlar, ebd. 1819—20, 2 Bde.; Opoetisk kalender för poetisk folk, ebd. 1822 f.; Babels torn, Stockh. 1824 f.; Odalgumman (poetisches Quodlibet), ebd. 1829; Freja (poetischer Kalender, Novellen enthaltend), ebd. 1830 f.; Aftonsternan, 1832 f.; Grossörkan Vierdumpels resa till kanalfesten (Roman), Stockh. 1833; Morgenstjernan, 1834; Poetisk sångkalender för 1837; Jungfru i det gröna, 1838; Tumme liten, 1840; Talltrasten, 1842; Angbåtssonger, 1837; auch das Lustspiel Argus i Olympen, 1825; Ungdomskrifter, gesammelt 1828, 2 Bde.; Samlade skrifter, 1834, 1 Bd.; Samlade arbeten, 1847—49, 6 Bde.

Dahlgren, J. A., nordamerikanischer Admiral, geb. 1810 in Pennsylvanien; trat 1826 in die Marine der Vereinigten Staaten u. wurde 1837 Lieutenant u. 1847 beim Geschützwesen angestellt; im Bürgerkriege avancirte er zum Contreadmiral, commandirte anfangs im Kriegshafen bei Washington, erhielt 1862 den Befehl über die Flotte im Südatlantischen Ocean u. stand 1863 vor Charleston. Nach dem Frieden wurde er Director der Artillerie u. des Zeugwesens im Marine-Departement u. st. 11. Juli 1870. Das nach ihm genannte D.-Geschütz ist eine Bombenkanone. Er schr.: Report on the 32pounders, Wash. 1850: System of boat armament in the United States navy, ebd. 1852; Shells and shellguns, ebd. 1856.

Dahlhausen, Dorf im Kreise Bochum des preuß. Regbez. Arnsberg, an der Ruhr; Station der Bergisch-Märkischen Eisenbahn; Steinkohlenbergbau; Fabrik feuerfester Producte (12 Mill. kg jährlich); Güterverkehr der Station 1873 15,871,965 Ctr.; 2252 Ew.

Dahlia *Cavan* (Georgine), Pflanzengatt. aus der Familie der Compositae-Helianthoideae-Coreopsideae (XIX. 2), meist hohe, kräftige Pflanzen mit länglichen Knollen, großen, langgestielten, flachen Blüthenköpfen u. gelben Scheibenblüthen; Hülle doppelt, aus 5 äußeren, krautartigen, abstehenden u. 12—16 inneren, an der Spitze häutigen Blättern bestehend; Blüthenstandachse mit länglichen Spreublättern besetzt; Früchtchen verkehrt-eiförmig, zusammengedrückt, oben undeutlich zweihörnig; 4—5 Arten in Central-Amerika und Mexico: D. variabilis (*Willd.*) *Desf.*, mit unbereiftem Stengel u. 5zählig gefiederten Blättern; Randblüthen mit fruchtbaren oder unfruchtbaren Stempeln, weiß, rosa, purpurn, roth, violett, seltener hellgelb, an den bei cultivirten Exemplaren sogenannten gefüllten Blüthen unfruchtbar. Diese in Mexico heimische Pflanze wurde 1789 durch Sesse Mocino u. Cervantes in Europa eingeführt u. später weiter verbreitet; sie ist jetzt allgemein verbreitete Zierpflanze. Sie bildet zahlreiche Bastarde mit der ebenfalls aus Mexico stammenden D. coccinea *Cav.*, welche sich durch bereiften Stengel u. etwas blau-grüne Blätter, sowie durch kleinere Köpfe u. stengellose, scharlachrothe, orangenfarbene oder gelbe Randblüthen unterscheidet.

Die unzähligen Spielarten von D. variabilis gehören zu den größten Zierden unserer Gärten durch die Größe, Schönheit und den Reichthum ihrer Blumen, welche in allen Schattirungen von weiß, gelb, roth u. lila, einfarbig oder auch gemischt im Spätsommer und Herbste die Pflanzen bedecken. Dabei ist die Cultur leicht, indem sie auf jedem kräftigen, nicht allzu schweren Boden gut fortkommen; im Frühjahre werden die Knollen zertheilt u. ins Freie gepflanzt; von den hervorkommenden Trieben wird am besten nur einer gelassen, weil sie dann reichlicher u. vollkommener blühen; außer Anbinden u. häufigem Begießen bei trockenem Wetter ist keine weitere Pflege erforderlich. Bei eintretendem Froste werden die Stengel abgeschnitten u. die Knollen während des Winters im Keller oder in einem anderen frostfreien, kühlen, trockenen Raume aufbewahrt. Außer durch Theilung der Knollen lassen sie sich auch leicht durch Stecklinge u. Samen vermehren, wobei letztere stets eine Menge anderer Spielarten liefern, von welchen nur die schönsten beibehalten und durch den Handel verbreitet werden. Die Cultur der D. coccinea, welche in Gärten meist in ihrer ursprünglichen Form gezogen wird und sich wegen der Menge ihrer einfachen, scharlachrothen Blüthen zu schönen, größeren Gruppen gut verwenden läßt, ist dieselbe wie bei D. variabilis.
(Bot.) Engler. (Gärt.) Wolde.

Dähling, Heinrich, deutscher Historienmaler, geb. 1773 in Hannover; ward 1811 zum Mitgliede der Berliner Akademie, 1814 zum Lehrer an derselben ernannt und 1828 zum Mitgliede des akademischen Senats; einmal als Jüngling, später als Greis besuchte er Italien; st. 1850 in Potsdam. Er malte außer kirchlicher und profaner Historie auch Genrebilder u. folgte in den ersteren einer etwas alterthümelnden Richtung, die aber dem poetischen Gehalte u. den theilweise selbst großartigen Intentionen seiner Bilder keinen wesentlichen Abbruch that. Seine Genrebilder sind meist romantisch gehalten. Einiges hat er auch im Landschaftsfache geliefert. Werke: Orpheus, im Saal des Schauspielhauses; Kreuzesabnahme, in der Garnisonskirche in Potsdam; eine mit Panthern spielende Bacchantin; Die Kranzwinderinnen; Christus, die Beladenen u. Mühseligen zu sich ladend; Anbruch des Jüngsten Tages; Jäger ein schlafendes Mädchen betrachtend; Wettgesang; Festliche Schifffahrt; Romanzensänger; Einzug eines Fürsten in seine Burg ꝛc.
Regnet.

Dahlmann, Friedrich Christoph, deutscher Geschichtschreiber u. Politiker, geb. 13. Mai 1785 in Wismar; studirte Philologie in Kopenhagen, dann unter Friedrich August Wolf in Halle und erlangte 1811 in Kopenhagen die philologische Venia legendi. 1813 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte in Kiel u. 1815 Secretär der ständigen Deputation der schleswig-holsteinischen Prälatur u. Ritterschaft; er nahm die deutschen Hochschulen freimüthig gegen politische Verleumdungen in Schutz u. erklärte sich rücksichtslos gegen die Karlsbader Beschlüsse. Da er wegen seiner Opposition gegen die dänische Regierung zu Gunsten Schleswig-Holsteins nicht zur ordentlichen Professur in Kiel gelangen konnte, folgte er 1829 dem Rufe als Professor der deutschen Geschichte u. der Staatswissenschaften nach Göttingen. Bei der dortigen revolutionären Bewegung des Jahres 1831 wurde er von der Universität mit einer Deputation nach Hannover geschickt und gewann dort durch sein besonnenes wie muthiges Auftreten das Vertrauen der Regierung so, daß ihn dieselbe mit der Ausarbeitung eines Staatsgrundgesetzes beauftragte; er wurde Mitglied der Verfassungscommission u. akademischer Landtagsabgeordneter. Hier vertheidigte er zwar meist die Ansichten der Regierung, erhob sich aber nachdrücklichst gegen die Bundestagsbeschlüsse vom Juni 1832; auch rieth er in einem öffentlichen Aufsatze dem preußischen Staate die Einberufung von Reichsständen, wogegen die preußische Regierung in Hannover Einsprache erhob. In sehr ergiebiger Weise betheiligte er sich auch an der zu jener Zeit unter der Redaction von Pertz ge-

gründeten Hannoverischen Zeitung. Nach der Aufhebung der Verfassung durch König Ernst August redigirte er die berühmte Protestation vom 18. Nov. 1837, die von ihm u. seinen Collegen J. u. W. Grimm, Gervinus, Ewald, Albrecht u. Weber unterzeichnet wurde u. die Absetzung und Ausweisung dieser Männer zur Folge hatte. D. begab sich zunächst nach Leipzig und von da nach Jena, wo er in stiller Zurückgezogenheit seinen historischen Studien lebte u. die Geschichte Dänemarks schrieb. Endlich 1842 wurde er durch die Bemühungen seiner Freunde Professor der Staatswissenschaften u. der Geschichte in Bonn, in welcher Stellung er ein großes Ansehen und eine weitreichende Wirksamkeit erlangte. 1848 wurde er von der preußischen Regierung aufgefordert, sich an den Berathungen über die Verfassung zu betheiligen, u. bald nachher als preußischer Vertrauensmann zum Frankfurter Bundestage geschickt. In dem hauptsächlich von ihm herrührenden Verfassungsentwurfe der 17 Vertrauensmänner gab er dem Einheitsgedanken entschiedenen Ausdruck. Als Mitglied der Nationalversammlung war er einer der Führer der constitutionellen, auf die Herstellung eines Bundesstaates unter preußischem Erbkaiserthum hinstrebenden parlamentarischen Partei. Er drang mit seinem Votum auf Sistirung des Malmöer Waffenstillstandes durch und wurde, als darüber das Reichsministerium seine Entlassung gab, mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, das er aber nicht zu Stande brachte. Obwol er gegen den Beschluß des Austrittes aus dem Parlament nach Verwerfung der Reichsverfassung durch Preußen stimmte, Mai 1849, folgte er doch seinen Parteigenossen. Er nahm Juni 1849 an der Gothaer Versammlung theil, trat dann in das Staatenhaus zu Erfurt u. in die preußische Erste Kammer ein. Hier bemühte er sich vergebens, der Reaction einen Damm entgegenzusetzen; damit endigte seine politische Wirksamkeit. Er st. 5. Dec. 1860 in Bonn. Schriften: Primordia et successus veteris comoediae Atheniensium, Hannover 1811; Sammlung der wichtigsten Actenstücke, die gemeinsamen Angelegenheiten des Corps der schleswig-holsteinischen Prälaten- und Ritterschaft betreffend, Kiel 1815—1819; Urkundliche Darstellung des dem Holsteinischen Landtage zustehenden Steuerbewilligungsrechtes, das. 1819; Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Altona 1822 f., 2 Bde.; Neocorus, Chronik von Dithmarsen, Kiel 1827, 2 Bde.; Quellenkunde der deutschen Geschichte, Göttingen 1830, 3. Aufl., herausg. von Waitz, 1871; Die Politik auf den Grund u. das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt, erschien nur der 1. Bd., das. 1835, 3. Aufl., Berlin 1847; Geschichte Dänemarks, Hamburg und Gotha 1840—44, 3 Bde., in der Sammlung von Heeren u. Uckert; Geschichte der engl. Revolution, Leipzig 1843, 6. Aufl., 1853; Geschichte der franz. Revolution bis auf die Stiftung der Republik, das. 1845, 3. Aufl., 1853; Vorlesungen über die Geschichte Dithmarschens, herausg. von Kolster, das. 1873. Vgl. A. Springer, Fr. Chr. D., das. 1870—1872, 2 Bde. △

Dahlonega, Hauptort im County Lumpkin des nordamerik. Unionsstaates Georgia, in einer gebirgigen Gegend, dem georgischen Golddistrict; Goldgruben; Münzstätte; 1400 Ew.

Dahmân, pehlvisches Wort, bedeutet fromm, gut u. stammt aus dem zend. Adj. dahma, den Daeva verderblich, d. i. fromm.

Dahme, 1) Stadt im Kr. Jüterbogk-Luckenwalde des preuß. Regbez. Potsdam, an der Quelle der D.; Schloß; Ackerbauschule, landwirthschaftliche Versuchsstation; Tuch-, Wollenzeug-, Leinwand-, Tabaks- u. Cigarrenfabriken, bedeutende Fabrikation von Stiefel- u. Schuhwaaren; 4776 Ew. Hier 7. Sept. 1813 ein Treffen, in welchem die Preußen über die Franzosen siegten. 2) Fluß im preuß. Regbez. Potsdam; entspringt nahe bei der Stadt D. auf dem Niederen Fläming, fließt in nördlicher Richtung durch Wiesengründe und viele kleine Seen, wird bei Golßen flößbar und bald darauf vom Streganzer-See an schiffbar; rechts vereinigen sich mit ihr der schiffbare Storkow-Kanal und das Galunfließ aus dem Motzener-See, links der Köhrissche Schifffahrtsgraben und die Notte; sie mündet nach einem 75 km langen Laufe bei Köpenick in die Spree unter dem Namen der Wendischen Spree. H. Berns.

Dahn, Marktflecken im Bezirksamte Pirmasens des bayerischen Regbez. Pfalz (Rheinpfalz); Landgericht, Forstamt; 2 Burgruinen; Sägemühlen, Holzschuhmacherei; Viehzucht; 1396 Ew. D. liegt im Dahner-Thal, einem wildromantischen Thal des Wasgenwaldes, das, von der Wislauter durchflossen, 25 km weit bis Weißenburg sich erstreckt u. von pittoresken Felsenwänden eingeschlossen ist. Nahe bei D. der Jungfernsprung, ein senkrechter Felsen mit Fernsicht. H. Berns.

Dahn, 1) Friedrich, Schauspieler, geboren 18. April 1811 in Berlin; wandte sich bald von dem gegen seinen Willen für ihn bestimmten theologischen Studium ab und betrat 1829 das Königstädtische Theater seiner Vaterstadt. Kurze Zeit darauf als jugendlicher Liebhaber für Breslau engagirt, ersetzte er schon 1831 unter Schmidts Diretion in Hamburg Emil Devrient u. verheirathete sich dort am 18. April 1833 mit Constanze Le Gay (geb. zu Kassel 1814), einer ebenso tüchtigen jugendlich-tragischen wie heiteren Liebhaberin, von der er sich jedoch 1850 wieder scheiden ließ. 1834 wurde D. Mitglied des Münchener Nationaltheaters, dem er nunmehr ununterbrochen angehört und an dem er im Oct. 1874 sein 40jähriges Jubiläum feierte. Glänzend beanlagt, ist D-s Hauptwirkungskreis das ernste Drama, obgleich er auch im Lustspiel Bedeutendes leistet. Zu seinen besten Leistungen zählt Beaumarchais, Don Carlos, Tell, Egmont, Lear, Wallenstein u. A. Ludwig, sein Sohn (erster Ehe), geb. 12. März 1843 zu München, hat sich nach kurzen Vorbereitungen für den Kaufmannsstand ebenfalls der Bühne gewidmet und sie 17 Jahre alt mit nicht gewöhnlichem Erfolge als Kosinsky in München betreten. Nach vierjährigem Engagement in Weimar 1865 als jugendlicher Liebhaber an das Berliner Hoftheater berufen, gehört er seit 1873 dem deutschen Hoftheater in Petersburg an. Die meisten Liebhaberrollen spielt er mit Fleiß u. Talent. 2) D.-Hausmann, Marie,

Schauspielerin, geb. 17. Juni 1830 in Wien, Tochter des bekannten Charakterkomikers Louis Hausmann; verheirathet mit D. 1) 1853; debütirte 1846 als Mathilde in Ewig u. wurde infolge des günstigen Erfolges für 3 Jahre nach Frankfurt a. M. engagirt, wo sie in kurzer Zeit in ersten jugendlichen Rollen Bedeutendes erreichte. Vom Wiener Burg-, wie Berliner u. Münchener Hoftheater mit Anträgen beehrt, entschied sie sich nach einem von Beifall begleiteten Gastspiel in München für das letztere, unterzeichnete einen lebenslänglichen Contract u. feierte im Oct. 1874 ihr 25jähriges Dienstjubiläum an dieser Bühne. In den ersten 25 Jahren ihrer theatralischen Laufbahn spielte Fr. D. alle ersten Liebhaberinnen im Trauer- (Klärchen, Luise), Schau- (Lorle, Jane Eyre) u. Lustspiel (Katharine, Picarde), ist aber in den letzten Jahren in das Charakterfach übergangen u. zeichnet sich ebenso in edlen wie komischen Mutterrollen aus. 3) Julius Sophus Felix, deutscher Rechtsgelehrter, Geschichtforscher u. Dichter, Sohn von D. 1), geb. 9. Febr. 1834 in Hamburg; wurde in München erzogen, studirte hier u. in Berlin Rechtswissenschaft, Philosophie u. Geschichte, habilitirte sich 1857 in München als Docent für Deutsches Recht, machte 1861/62 eine Studienreise nach Italien, wurde 1863 außerordentlicher, 1865 ordentlicher Professor der Jurisprudenz in Würzburg, 1872 ordentlicher Professor des Deutschen Rechtes in Königsberg. Schriften: Über die Wirkung der Klagverjährung bei Obligationen, München 1855; Harald u. Theone (episches Gedicht), Berlin 1855; Gedichte, Leipz. 1856; Studien zur Geschichte der germanischen Gottesurtheile, München 1857; Die Könige der Germanen, Wesen u. Geschichte des ältesten Königthums der germanischen Stämme, München u. Würzburg 1861—73, 6 Bde.; Procopius von Cäsarea, ein Beitrag zur Geschichte der Völkerwanderung u. des sinkenden Römerthums, Berlin 1864; Das Kriegsrecht, volksthümliche Darstellung für Jedermann, zumal für den deutschen Soldaten, Würzburg 1870; Gedichte, 2. Sammlung, Stuttg. 1873; Die Halfred-Sigrskalda-Sage, eine nordische Erzählung aus dem Ende des 10. Jahrh., Leipz. 1874; König Roderich, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, das. 1874; Markgraf Rüdiger von Bechlaren, das. 1875; Zwölf Balladen, das. 1874; Westgothische Studien, Würzb. 1874; Handelsgerichtliche Studien, 1875.

1) 2) Kürschner. 3) △

Dahome (Dahomeh, Dahomey), einer der bedeutendsten Negerstaaten an der Küste Ober-Guineas (WAfrika); erstreckt sich im N. bis zu den Mahis- (Mahi-) Gebirgen, im S. bis zur Benin-Bucht; wird im O. von Porto Novo durch den See Denham (die Lagune von Nokhoué), im W. durch Moräste u. den Voltafluß von dem Gebiete der Aschanti getrennt; 10,350 km (188 □M); 180,000 Ew., von denen aber fast vier Fünftel Frauen u. Kinder sind. Das Land besteht aus mehreren großen, durch Sümpfen von einander geschiedenen Terrassen, an deren Fuße sich feuchte Wälder erheben. Das Klima ist in den höher gelegenen Theilen gesund, aber in den sumpfigen Gegenden u. namentlich in der Küstenzone höchst schädlich. Der Boden in den Thälern und Hochebenen besteht aus einem mit Sand gemengten und durch Eisenoxyd roth gefärbten Thon von ungemeiner Fruchtbarkeit, der auch zum Bau von Häusern u. Hütten benutzt wird; die Gebirgszüge im Innern, welche reich an Eisenerzen sind, bestehen aus krystallinischen Gesteinen, besonders Granit. Die Wälder enthalten verschiedene Arten von Palmen, besonders die Ölpalme (Elais guineensis), den Papayabaum (Carica Papaya), den Schihbaum, aus dessen Körnern eine die Butter ersetzende Substanz gezogen wird, den hier überall wild wachsenden Kaffebaum, Kastorölbaum ꝛc. Die fruchtbaren, zum Theil gut bebauten Ebenen liefern Yamswurzeln, Ananas, Manioc, Sesam, Reis, Mais, Zuckerrohr, Baumwolle, Erdnüsse u. Gemüse aller Art. Aus dem Thierreiche finden sich nächst den gewöhnlichen Hausthieren zahlreiche Elefanten, Löwen und Leoparden, letztere sind der Haupt-Fetisch des Landes, ferner Büffel, Affen, Schlangen ꝛc. D. zählt eine Anzahl größerer, von Ringmauern umschlossener Städte, von denen die bedeutendsten sind: im Innern die Hauptstadt Abomeh, mit 20—30,000 Ew., 80 km vom Meere; dann der Handelsort Aladda mit 8 bis 10,000 Ew.; Cana, auch Calmina oder Canamina genannt, die zweitwichtigste Stadt, ist die heilige Stadt u. Residenz der höchsten Fetischpriester. Der Haupthafen ist Whydah od. Waida, früher einer der größten Sklavenmärkte, jetzt Hauptstapelplatz für den Palmölhandel mit 1 französischen, 1 englischen und 1 portugiesischen Fort, sie ist die Residenz des Avoghan oder Vicekönigs, mit 15,000 Ew. Die Einwohner D-s treiben meist Ackerbau, doch fertigen sie auch treffliche Zeuge an u. sind in der Gold- u. Eisenverarbeitung nicht ohne Geschick; besonders wird aber mit dem Palmöl Handel getrieben. Als Münze dient die Kauri-Muschel, von denen 2400 den Werth eines Maria-Theresia-Thalers haben. Die Neger von D. sind nicht groß, aber sehr kräftig gebaut, von heiterem Gemüthe, doch diebisch. Musik auf Tantams, mit Schellen, auch Rohrpfeifen ist ihnen nicht unbekannt; der Tanz wird leidenschaftlich betrieben. Ihre Religion ist Fetischdienst, deren Bilder sich in allen Häusern u. Dörfern finden, doch gewinnt jetzt das Christenthum Ausdehnung, u. die Römische Kirche hat hier ein apostolisches Vicariat. Alles im Lande, Leib, Leben u. Habe sämmtlicher Bewohner des Landes gehört dem König, von dem jeder Unterthan sich seine zukünftige Frau erkaufen muß; er selbst hat gegen 3000 Weiber, von denen ein Theil beim Tode des Königs zu dessen Ehre hingeschlachtet wird, wie denn überhaupt kein öffentl. Fest ohne Menschenopfer vorübergeht. Die Mauern des Königspalastes sind mit abgeschnittenen Menschenköpfen verziert; aus Schädeln trinkt der König, dem seine Hofleute sich nur auf Händen u. Füßen kriechend nähern dürfen. Der Thron vererbt sich auf den ältesten Sohn. Der wichtigste Würdenträger ist der Mehu, Premierminister; dann folgt der Minghan, der zugleich Justizminister u. Vollstrecker der vom König gesprochenen Urtheile ist; der Generalissimus, Gao geheißen; ferner der Kambodeh, Hofmarschall u. Cermonienmeister; endlich der Tolonnu, der die Amazonen u. das Serail

überwacht. Nach den neuesten Nachrichten besteht das mit Kanonen u. Schießwaffen versehene Heer aus 8—10,000 Mann, deren Kern die aus den kräftigsten Frauen des Landes gebildete Leibwache des Königs ist. Dieses früher 3000, nach Anderen sogar 8000 Köpfe zählende Amazonen-Corps soll durch verschiedene Niederlagen, besonders vor Abbeokuta, nur noch 1500 Weiber zählen; diese tragen einen Baumwollenrock, kurze Hosen, Menschenschädel als Orden, die Patrontasche am Gürtel, die Flinte am nackten Arm. Im Anfange des 18. Jahrh. bestand das gegenwärtige D. aus 3 Königreichen, aus Dan im Norden, Ardrah oder Aladda im Centrum u. Ronedda. Die Beherrscher von Dan unterwarfen jedoch die beiden anderen Reiche u. drangen in siegreichen Kämpfen bis zum Ocean vor. Aber unter dem 1859 verstorbenen König Ghezo scheiterten die Vergrößerungspläne, denn die Aschanti, sowie die Bewohner von Fornba schlugen seine Heere, und Ghezo mußte zufrieden sein, die alten Grenzen des Reiches durch Unterwerfung einiger kleinen Bergvölker im N. vergrößert zu haben. Ghezo folgte sein Sohn Bahadung, der zwar in lebhaften Verkehr mit den Europäern, besonders den Franzosen, trat, aber immer noch wenig für Abschaffung der Sklaverei u. der Menschenopfer gethan hat. Vgl. Forbes, Dahomey and the Dahomeens, London 1851; Burton, A mission to Gelete, King of Dahome, Lond. 1864; Béraud, Note sur le Dahomé, Par. 1866; Lafitte, Le D., souvenirs de voyage et de mission, Tours 1873; Skerchtly, D. as it is, Lond. 1874. Kolpe.

Dahschur, Dorf in Unter-Ägypten, bei den Ruinen von Memphis, am Rande der Libyschen Wüste; hier mehrere Pyramiden. L.

Daiak (Dajak), s. Dayak.

Dai-bots, japanesische Aussprache des chinesischen Thai-foe, d. i. großer Buddha; s. u. Japan.

Daikok, eine buddhistische Gottheit, genauer ein Buddha, mit chines. Namen, der in Japan als Spender von Glück u. Reichthum verehrt wird. Derselbe führt einen Hammer, womit er alles hervorbringt, was er wünscht, sitzt auf einem Fasse Reis u. hat einen Sack zur Seite, in welchem er seine Schätze aufbewahrt. Schott.*

Daillé, Jean, s. Dalläus.

Daimiel (Daymiel), Stadt in der span. Prov. Ciudad-Real, unweit des Azuel, an der Sevilla-Badajoz-Eisenbahn; gut gebauter u. sehr betriebsamer Ort; Wollen- u. Leinenweberei, Ziegel- u. Kalkbrennerei, Mehl- u. Ölmühlen; 12,500 Ew. In der Nähe befindet sich ein salziger See u. die Ojos de Guadiana.

Daimio, Bezeichnung der mächtigen erblichen Lehnsfürsten in Japan (s. d.).

Dainos heißen lithauische Volkslieder (Daina, pl. Dainos, heißt Volkslied im Gegensatze zu dem geistlichen od. Kirchenliede, gésmé). Es sind lyrische Lieder meist erotischen Inhaltes, voll der zartesten u. innigsten Gefühle, mit elegischem, oft sehr lebhaft bewegtem Grundton. Herausgeg. von Professor Rhesa, Königsb. 1825, mit deutscher Übersetzung u. mit einem Anhange von Anmerkungen, die sich auf den Inhalt von einigen Liedern u. auf den Gesammtcharakter derselben beziehen; 2. Ausg., von Kurschat, Berlin 1843; Nesselmann, Lith. Volkslieder, Berl. 1853; Jußkiewicz, Litovskyja narodnyja pěsni, Petersb. 1867, mit russ. Übersetzung; außerdem Texte allein von Sim. Staniewicz, Wilna 1829, u. von Sim. Dowkont, Petersburg 1843. Nehring.

Dair (Der) **el Kamar** (Deir el Kamer), Stadt in dem türk. Vilajet Syrien, südlich von Beirut, am Abhange des Libanon, 900 m über dem Meere; Centralsitz der Drusen; Weinbau u. Seidenzucht; Seidenzeugweberei; 7—8000 Ew.

Daire, Louis Franç., geb. im Juli 1713 in Amiens; wurde 1732 Cölestiner, lehrte Theologie u. Philosophie in Paris u. wurde, nachdem er noch das Priorat in seinem Orden geführt, Bibliothekar in Paris; nach Aufhebung der Klöster in der Revolution ging er nach Chartres; er st. hierselbst im März 1792. D. schr.: Hist. civile ecclésiastique et littéraire, von Doulens, Ancre (heutzutage Albert) Grainvilliers, 1785, von Montdidier, 1765; Hist. littéraire de la ville d'Amiens, 1782; Dictionnaire des épithètes franç., Lyon 1758; Vie de Gresset, 1779; Tableau historique des sciences, belles-lettres et arts de la province de Picardie, 1768; Almanach de Picardie, u. Manuscripte über berühmte Männer der Picardie. S. über D. de Cayrol, Essai sur la vie et les voyages du P. D., Amiens 1838. Volckert.

Dairi, in Japan Bezeichnung des kaiserlichen Hofes, dann des geistlichen Erbkaisers selbst; s. u. Japan.

Daitja, 1) (ind. Myth.) d. i. abstammend von Diti, der Tochter Dakshas, der Gemahlin Kaçjapas, also ein Sohn der Diti, ein Asura, ein Feind der Götter. 2) Gattungsname aller unversöhnlichen Feinde der Götter. s.

Dajabon, Stadt in dem nördlichen Theil der Insel Hayti (Westindien); 4000 Ew.

Dajak, s. Dayak.

Dak (Dawk), Bezeichnung der in Ostindien für reiche Personen üblichen Reisemethode mittels eines Palankins, dessen Träger an bestimmten Orten abwechseln.

Dakhmā, eigentlich Knochenbehälter, Bezeichnung der runden, von Mauern umgebenen Leichenstätten, auf denen die Leichen der Parsen zur Bestattung den Raubvögeln ausgestellt werden. Fünf derartige finden sich auf einer Anhöhe bei Bombay (Vorder-Indien), die Thürme des Schweigens genannt, seit 200 Jahren der Begräbnißplatz der dortigen Parsen.

Dakiki, einer der ältesten neupersischen Dichter; erhielt von Belami, dem Vezir des Samanidenfürsten Abu Salih Mansur (961—975), den Auftrag, die persische Übersetzung des in der Pehlwisprache geschriebenen, auf alten Traditionen beruhenden Geschichtwerkes von Danischwer Dihkân, das unter dem Titel Schahname od. Königsbuch bekannt war, in Verse zu übertragen. Er begann mit der Regierung Guschtasps u. dem Auftreten des Zoroaster; als er aber 1000 bis 2000 Verse gedichtet hatte, wurde er bei einer Schwelgerei von einem Sklaven, den er eben gekauft hatte, durch einen Messerstich getödtet (970). Firdusi, der nach ihm das Schahname dichtete, beschreibt D. in seiner Einleitung als einen Jüngling mit gelöster Zunge,

mit hellem Geiste u. Redeschwung u. sagt dann von ihm (nach Rückerts Übersetzung): „Doch übel war seiner Jugend Art, stets hatte er mit Übel zu kämpfen hart. Der Tod kam plötzlich ihm angeschnaubt u. setzt' ihm den schwarzen Helm aufs Haupt. Dem Übel erlag sein Leben so, er ward der Welt keine Stunde froh. Das Glück hatte ihm plötzlich den Rücken gewandt, er fiel durch eines Sklaven Hand. Das Buch blieb unvollendet zurück, so sank in Schlaf sein waches Glück." s.

Dakota, 1) Territorium der nordamerikan. Unionsstaaten, u. 42° 30′ bis 49° n. Br. u. 96° 25′ bis 104° w. L.; etwa 152,000 engl. □M. Nach dem Census von 1870 sind 14,181 Ew. angegeben, aber einer annehmbaren Schätzung zufolge betrug dieselbe damals schon 27,000 Weiße u. 30,000 Indianer. Der Boden ist meist prärieartig und eben, nur im NO. gebirgig durch die Black-Hills (Schwarzen Berge). Obgleich ziemlich gut bewässert, fehlt es D. doch an Waldung, wodurch die Besiedelung erschwert wird. Westl. von 98° w. L. gilt alles Land in diesem Terr. für ungeeignet zur Besiedelung. Überhaupt trifft namentlich den westl. Theil von D. die allgemeine Bemerkung, daß die Gegenden vom 98. Längengrade an bis zur Sierra Nevada für dichtere Besiedelung nicht geeignet sind. Das Terr. wird von NW. nach SO. vom Missouri durchströmt, der von Dampfern befahren wird. Auch einige der Nebenflüsse des Missouri sind schiffbar, ebenso an der OGrenze der Red-River. Ein neuer Aufschwung der Verhältnisse steht dem Terr. bevor, sobald die es mit 210 km durchschneidende Northern-Pacific-Bahn vollständig in Betrieb gesetzt sein wird. Daß in den Black-Hills Gold, Silber, Kupfer u. Eisen, ferner Steinsalz u. Steinkohlenlager in westl. Richtung, gegen das Felsengebirg hin, gefunden wurden, wird ebenfalls zur stärkeren Besiedelung beitragen. Haupthandelsartikel sind einstweilen noch Pelzwerk u. Häute der Prärietiere. Das Klima des Terr. gilt als gesund, nur sind im N. die Winter oft sehr streng. Hauptstadt: Yankton am Missourifluß, mit 500 Ew. 2) Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: a) in Minnesota, u. 44° n. Br. u. 92° w. L.; 16,582 Ew.; Countysitz: Hastings; die Bevölkerung mehrt sich sehr rasch durch starke Einwanderung; b) in Nebraska, u. 42° n. Br. u. 96° w. L.; 2040 Ew.; Countysitz: Dakota. 1) Schroot.

Dakota, Indianerstamm, s. Sioux.

Dakry ... od. Dakryo ... (v. gr. dakryon, Thräne), Thränen ...; daher Dakryadenitis, Entzündung der Thränendrüse; Dakryocystis, Thränensack; Dakryocystitis, Entzündung des Thränensackes; Dakryocystoblennorrhöe, Blennorrhöe (Schleimfluß) des Thränensackes; Dakryolith, Thränenstein, kreidige Concremente in den Thränenorganen, die Krankheit Dakryolithiasis; Dakryops, cystenartige Geschwulst der Thränendrüse.

Dakscha (ind. Myth.), ein Sohn Brahmans; entstand aus dessen rechtem Daumen, während sein Weib aus dem linken hervorging. Die Zahl seiner Töchter wird gewöhnlich auf 50 angegeben, von denen 13 Kaçjapa, 10 Dharma u. 27 Tschandra od. der Mond ehelichte, eine allegorische Bezeichnung der Constellationen am Sternenhimmel. s.

Daktylen, Idäische (griech. Daktyloi, d. h. Finger), nach gr. Mythe uralte Dämonen oder Halbgötter; wurden durch Heilkenntnisse u. nützliche Künste (bes. Bearbeitung des Eisens) Culturverbreiter. Sie wohnten am Phrygischen (nach And. am Kretischen) Ida u. wurden später mit den Korybanten u. Kureten zusammengestellt, auch mit den Kabeiren u. Telchinen verwechselt u. in vielen östlichen Küstenländern des Mittelmeeres als Heroen verehrt. Man gab später ihre Zahl u. Namen in verschiedener Weise an.

Daktyliomantie (v. Gr.), Wahrsagung durch Zauberringe. Ein feierlich geweihter Ring wurde von einer verhüllten, um den Kopf geschorenen, in den Händen Eisenkraut haltenden Person unter Gebeten an einen Faden befestigt u. auf einer runden, am Rande mit Buchstaben bezeichneten Tafel so lange hüpfend bewegt, bis er auf einen der Buchstaben sprang. Nachdem dies mehrere Male geschehen, wurden die Buchstaben zur Beantwortung der gegebenen Frage zusammengesetzt. Riese.*

Daktyliothek (v. Gr.), 1) Sammlung von Siegelringen, überhaupt von geschnittenen Steinen, Cameen, Gemmen. Die älteste in Rom stammte von Sullas Stiefsohn, Scaurus; des Mithridates reiche D. in dem pontischen Castell Känon brachte dessen Besieger Pompejus auf das röm. Capitol; Cäsar legte 6 D-en im Tempel der Venus Genetrix, u. Marcellus, Sohn der Octavia, eine im Apollotempel auf dem Palatinus an. Später legten D. an die Häuser Gonzaga, Este, Farnese u. Lor. Medici in Florenz, u. als diese zerstört worden waren, spätere Mediceer eine neue (der Grund der noch bestehenden Florentinischen, der reichsten unter allen), Julius II. u. Leo X., Maria Piccolomini u. die Königin Christina von Schweden (Museum d'Odescalchi); später angelegte D. waren die in der Vaticanischen Bibliothek, im Palaste Barberini u. Strozzi, j. in Petersburg, wo auch die Sammlungen des Fürsten Poniatowski u. des Herzogs von Orleans sich befinden); jetzt nennenswerth die Ludovisische Sammlung u. die des Cardinals Borgia in Velletri; die in Florenz, Neapel, im Haag, in Kopenhagen, Paris, Berlin (wo die Sammlung des 1757 verstorbenen Frhr. von Stosch erworben wurde), Wien, Dresden, Leipzig, Kassel u. München. 2) Sammlungen von Abbildungen von Gemmen durch Abguß in Schwefel, Gips, Glas u. dergl. Am berühmtesten ist die Lippertsche in Dresden (s. Lippert). 3) Sammlungen von Kupfern, welche Gemmen darstellen, und zwar entweder Gemmen mit Gegenständen einer Art, z. B. mit Bildnissen von Philosophen (von Bellori), mit Sternen (von Gori), Abraxas-Gemmen (von Chifflet), Gemmen mit Inschriften (von Ficoroni), mit Namen des Verfertigers (von Stosch), od. welche die Gemmen einer Sammlung liefern, z. B. Museum Florentinum (von Gori), die Sammlung in der Florenzer Galerie (von Wicar u. Mongez), die früher königl. franz. von Mariette), die des Herzogs von Orleans (von Leblond und Lachaux), die Wiener (von Eckhel) ꝛc. 4) Katalog über solche Sammlungen, z. B. Lipperts

D., Dresd. 1767, u. Suppl., 1776, 3 Bde.; D. von Gorläus, Delft 1601, u. A. von Jakob Gronov, ebd. 1695 u. 1704. L.*

Daktyliten (Dactylites, versteinerte Datteln, Petref.), länglich walzenförmige Stacheln von Echiniten.

Daktylologie (v. Gr.) Fingersprache (s. d.)

Daktylonomie (v. Gr.), Chironomie, Fingerrechnenkunst, Kunst an den Fingern zu rechnen. Bei den Römern wurden die Zahlen bis 99 theils durch Einschlagen, theils durch Krümmungen der Finger der linken Hand bezeichnet; ebenso aber mit der rechten Hand von 100—9000; was über 9000 war, mit der ganzen Hand, indem man sie in die Höhe, an die Brust ꝛc. hielt, und zwar von 10,000—90,000 die linke, von 100,000—900,000 die rechte; eine Million wurde durch Faltung der Hände über den Kopf angedeutet.

Dala, Ort im schwed. Län Skaraborg, zwischen dem Wenern- u. Wettern-See, Station der Hjo-Stenstorper Eisenbahn, die sich bei Stenstorp an die Schwed. WBahn anschließt.

Dalai-Lama, das geistliche Oberhaupt der Religionspartei der Gelbmützen in NOTibet, der zugleich alle weltliche Macht, soweit der Kaiser von China sie ihm zugesteht, in sich vereinigt; s. u. Lamaismus u. Tibet.

Dalai-nor (Kulun-nor), Landsee in der nordöstl. Mongolei, unweit der sibirischen Grenze; nimmt von SW. den Kerulun (Kerulen) u. von SO. den Chalchagol auf; sein Abfluß ist der Dalai-gol, welcher in seinem unteren Laufe Argun heißt.

Dalarne (d. i. die Thäler, Dalecarlia, Dalekarlien), das rauhe Gebirgsland der schwed. Provinz Svealand an dem Dal-Elf u. Siljan-See, administrativ ungefähr das Län Kopparberg, 7 Vogteien umfassend; 29,400 □km (534 □M); das magere Land kann seine Bevölkerung von 181,258 Ew. (1873) nicht ernähren. Die wegen ihrer Redlichkeit vielgesuchten arbeitenden Volksklassen wandern daher aus, selbst nach Amerika, um sich den Unterhalt u. ein kleines Vermögen für die Rückkehr in die geliebte Heimath zu verdienen. Wegen ihrer Anhänglichkeit an das königl. Haus und kriegerischen Tapferkeit sind sie in der Geschichte rühmlich bekannt, wie die durch ihre Treue ermöglichte Erhebung Gustav Wasas bezeugt. S. Schweden. v. Jenssen-Tusch.

Dalarö, Flecken im schwed. Län Stockholm, auf einer Landspitze der Ostsee; sehr besuchter Badeort; Zoll- u. Lootsenstation; 700 Ew.

Dalayrac, s. Alayrac.

Dalberg (ursprünglich Dalburg, nach einer Burg im kurpfälzischen Oberamte Kreuznach so genannt), ein berühmtes Geschlecht, das man bis auf den Ritter Konrad, Kämmerer des Bisthums Worms, den Nachkommen eines römischen Feldherrn Marcellus u. der Tochter eines edlen Herrn im Wormsgau, in der 2. Hälfte des 10. Jahrh. zurückführt. Die Wormser Kämmererwürde blieb in dem Geschlechte erblich. Konrads Sohn Heribert wurde, nachdem er diese Stelle bekleidet hatte, 990 Erzbischof von Köln, krönte 1002 den Kaiser Heinrich II. den Heiligen. Er st. 16. März 1021 u. wurde kanonisirt. Um 1330 vermählte sich nach dem Aussterben des Mannesstammes die Erbtochter Greta mit Gerhard, Kämmerer von Worms, der das Geschlecht u. den Namen erneuerte. Von alten, dem Kaiser Friedrich I. in Italien geleisteten Diensten rührt die Sitte her, daß nach jeder deutschen Kaiserkrönung bis zur Auflösung des Reiches der Herold dreimal ausrief: Ist kein D. da? u. wer von diesem Geschlechte sich meldete, vom Kaiser den ersten Ritterschlag empfing. Der erste D., von welchem der Empfang dieser Auszeichnung urkundlich nachgewiesen wird, ist Wolfgang, dem sie 1446 Kaiser Friedrich III. in Rom widerfahren ließ. Wolfgangs Sohn, 1) Johann, gehörte zu den eifrigsten Beförderern der humanistischen Studien; geb. 1445, bezog er im 21. Lebensjahre die Universität Erfurt, machte später eine wissenschaftliche Reise nach Italien, wurde 1478 Kanzler des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, 1482 Bischof von Worms; er berief den Humanisten Rudolf Agricola u. andere vorzügliche Lehrer an die Universität Heidelberg, gab ihr eine Bibliothek u. veranlaßte die Stiftung der neuen Bursa, eines besonderen Collegiums für Juristen zur Beförderung des Studiums der bürgerlichen Rechte. Noch als Bischof ließ er sich von Rudolf Agricola in der griechischen, von Johann Reuchlin in der hebräischen Sprache unterrichten. Ein Hauptanliegen war ihm die Ausbildung der deutschen Sprache. Trithemius, Eitelwolf vom Stein, Reuchlin, Konrad Celtes u. andere hervorragende Gelehrte Deutschlands correspondirten beständig mit ihm. Er st. 28. Juli 1503. Vgl. G. W. Zapf, Über das Leben u. die Verdienste Johann v. D-s, Augsb. 1789 u. 1796, Nachtrag, Zürich 1798. Wolfgang Hartmann legte sich unter den D. zuerst den Freiherrntitel bei, den Kaiser Ferdinand III. in einem Diplom unterm 6. April 1654 bestätigte. 2) Karl Theodor Anton Maria, geb. 8. Febr. 1744 auf dem Stammschlosse Herrnsheim bei Worms; erhielt in Mainz unter Leitung seines Vaters Franz Heinrich, Kurfürstlichen Geheimrathes, Statthalters von Worms u. Burggrafen von Friedberg, eine vortreffliche Erziehung, studirte im 15. u. 16. Jahre auf den Universitäten Göttingen u. Heidelberg die Rechte, bildete sich dann zu Worms, Mannheim u. Mainz für den geistlichen Stand aus, arbeitete im kurfürstlichen Ministerium, wurde Domcellar bei dem Erzstifte Mainz u. den Hochstiften Würzburg u. Worms, hierauf Capitularherr des ersteren u. Domherr der beiden anderen, 1772 Wirklicher Geheimrath u. Statthalter in Erfurt. Dieses Amt verwaltete er mit der größten Gewissenhaftigkeit u. Gemeinnützigkeit. Er gab freisinnige u. humane Gesetze, hielt auf strenge Handhabung des Rechtes, beförderte den Handel, die Gewerbe, die Landwirthschaft, den Gartenbau u. s. w., legte den alten Hader zwischen Katholiken u. Lutheranern bei, wandte den Kirchen u. Schulen beider Confessionen eine gleichmäßige liebevolle Fürsorge zu, richtete die tief gesunkene Universität zu Erfurt wieder auf u. war ein ausgezeichnetes Mitglied der dortigen Akademie nützlicher Wissenschaften. Mit Wieland, Herder, Goethe u. Schiller u. mit den geistvollen thüringischen Fürstenhöfen unterhielt er die freundlichsten Beziehungen. Hauptsächlich den Bemühungen Josephs II. u. Friedrichs des Großen verdankte er 1787 die Erwählung

zum Coadjutor u. Nachfolger in Kurmainz; kurz darauf wurde er auch Coadjutor im Hochstifte Worms. 1788 folgte seine feierliche Einsetzung in das Priesteramt, seine Erwählung zum Coadjutor u. Nachfolger des Fürstbischofs zu Konstanz, seine Weihe zum Erzbischof von Tarsus; auch fiel 1797 auf ihn die Wahl zum Propste des Domcapitels in Würzburg u. Celle. Die Statthalterschaft zu Erfurt blieb in seinen Händen. Nachdem ihn 1787 in seinem Briefwechsel mit Joseph II. die Sorge um Deutschlands Einheit, Kraft u. Würde beschäftigt hatte, verlangte er 22. März 1797 auf dem Reichstage zu Regensburg mit patriotischer Gesinnung energische Maßregeln gegen Frankreich. Aber die Fugen des Deutschen Reiches gingen aus einander, u. Mainz wurde mit dem ganzen jenseitigen Bezirke des Kurstaates an die Franzosen abgetreten. 1800 succedirte Karl Theodor dem Bischof von Konstanz, 1802 dem Kurfürsten-Erzbischof von Mainz u. Bischof von Worms, aber nur in dem Fürstenthum Aschaffenburg, dem Gebiete Erfurt u. dem Eichsfelde, in den Trümmern des Kurstaates. Bei der Säcularisation der rechts vom Rhein gelegenen geistlichen Staaten wurde nur Dalberg entschädigt: der Reichsdeputations-Hauptschluß bildete ihm einen Staat aus dem Fürstenthum Regensburg, Aschaffenburg und der Grafschaft Wetzlar. Der erzbischöfliche Stuhl wurde auf Regensburg übertragen, u. die Kurwürde blieb damit vereinigt; Karl Theodor wurde 1804—5 in beide Stellen eingesetzt. Ende 1804 reiste er zu Napoleons Kaiserkrönung nach Paris, hauptsächlich zu Besprechungen mit Pius VII. über die Verhältnisse der Katholischen Kirche in Deutschland u. mit Napoleon über verschiedene Streitfragen zwischen Deutschland u. Frankreich. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich u. Österreich wandte er sich 8. Nov. 1805 an alle Reichsstände mit einer patriotischen, freimüthigen Schilderung der aus der französischen Invasion erwachsenden Gefahren, worüber ihn Napoleon kurz nachher in München zur Verantwortung zog. Gebeugten Herzens über die unabwendbare Auflösung der deutschen Reichseinheit kam er zurück. Durch die Ernennung des Cardinals Fesch zu seinem Regierungsnachfolger beabsichtigte er wol seine vom Reiche preisgegebenen Länder unter den Schutz Napoleons zu stellen. Mit Widerstreben unterzeichnete er die Rheinbundsacte von 1806, die ihn, unter Fortbestand seiner Würde als Erzbischof von Regensburg, zum souveränen Fürsten-Primas des neuen Bundes ernannte u. ihm Frankfurt a. M. nebst dem zugehörigen Gebiete, die auf der rechten Mainseite gelegenen Besitzungen der Fürsten u. Grafen von Löwenstein-Wertheim und die Grafschaft Rheineck zuwies. 1810 trat er das Fürstenthum Regensburg an die bayerische Krone ab u. erhielt dafür den größten Theil der Fürstenthümer Hanau u. Fulda mit dem Titel: Großherzog von Frankfurt, den Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien, zum Thronfolger. Auch in diesen neuen Bereichen seiner fürstlichen Macht waltete Karl Theodor als Vater seines Volkes. Mit dem Sturze Napoleons brach seine weltliche Herrschaft zusammen; er zog sich nach Konstanz, hierauf nach Regensburg zurück u. widmete seinen Lebensabend dem erzbischöflichen Berufe, der Freundschaft u. der ihm eigenen grenzenlosen Wohlthätigkeit. Der Tod entführte ihn gerade im Hungerjahre 1817, 10. Febr., in Regensburg den Armen. Schriften: Betrachtungen über das Universum, Frankf. 1777, 6. A., 1819; Verhältniß zwischen Moral u. Staatskunst, ebd. 1786; Anemomètre proposé aux amateurs de météorologie, Erfurt 1782; Grundsätze der Ästhetik, ebd. 1791; Von dem Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, ebd. 1793; Von Erhaltung der Staatsverfassungen, ebd. 1795; Von der Brauchbarkeit des Steatits zu Kunstwerken der Steinschneiderei, ebd. 1800; Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen, ebd. 1806; Perikles, Rom 1811. Lebensbeschreibung von Krämer, Regensb. 1817, 2. A., 1821. 3) Wolfgang Heribert, Bruder des Vor., geb. 18. Nov. 1749 zu Herrnsheim, kurpfalzbayerischer Geheimrath u. Präsident des Oberappellationsgerichtes in Mannheim, Intendant der dortigen Bühne, um die er sich unsterbliche Verdienste erwarb; seit 1803 badischer Staatsminister und Oberstthofmeister; st. 28. Sept. 1806 in Mannheim. Über sein Verhältniß zu Schiller s. d. Art. Er schr. die Dramen: Kora, Mannh. 1780; Der Mönch von Karmel, Berl. 1787, u. a. 4) Johann Friedrich Hugo, Bruder der Vor., geb. 16. Mai 1760; wurde Domcapitular zu Trier, Worms u. Speier, kurtrierischer Geheimrath, wohnte später in Erfurt u. Aschaffenburg; st. hier 1812; tiefer Kenner der Musik. Schriften: Betrachtungen über die leidende Kraft des Menschen, Mannh. 1786, 2. A., 1830; Blicke eines Tonkünstlers in die Musik des Geistes, ebd. 1787; Die Aolsharfe (allegorischer Traum), Erfurt 1801; Phantasien aus dem Reich der Töne, ebd. 1806, u. a. m. 5) Emmerich Joseph, Sohn Wolfgang Heriberts (3), geb. 30. Mai 1773 in Mainz; früher in mainzischen, dann in bayerischen Diensten, wurde er 1803 badischer Gesandter in Paris, leitete 1809 die auswärtigen Angelegenheiten des Großherzogthums, vertauschte dann mit Rücksicht auf seine linksrheinischen Stammgüter das deutsche Staatsbürgerrecht mit dem französischen, wurde 1810, da er Napoleons Verbindung mit der österreichischen Kaisertochter zuerst durch den Fürsten Schwarzenberg einleitete, von Napoleon zum Herzog des Französischen Reiches u. zum Staatsrath erhoben u. erhielt zugleich eine Dotation auf das Fürstenthum Bayreuth. Als Talleyrand, der ihm sehr geneigt war, in Ungnade fiel, zog er sich ebenfalls zurück. Beim Einzuge der verbündeten Fürsten in Paris war er Mitglied der 1. April 1814 vom französischen Senat eingesetzten provisorischen Regierung, die zu Gunsten der Bourbonen wirkte. Er besuchte als zweiter Gesandter Ludwigs XVIII. den Wiener Congreß, unterzeichnete dort 1815 die Ächtung des Kaisers, wurde nach der zweiten Wiedereinsetzung der Bourbonen Staatsminister u. Pair von Frankreich u. 1816 Gesandter am Hofe zu Turin. Er lebte später in Paris u. in Herrnsheim, wo er 27. April 1833 starb. △

Dalberg-Acton, s. Acton.

Dalbergia *L.*, Pflanzengatt., benannt nach Nik. Dalberg (geb. 1730 in Linköping, gest. 1820 als königlicher Leibarzt u. Bergrath in Stockholm),

u. Karl Gustav Dalberg (Bruder des Vor., schwed. Oberst, der lange in Surinam gelebt hatte u. seine Pflanzensammlung an Linné schenkte), aus der Fam. der Leguminosae-Papilionaceae-Dalbergieae (XVII. 3), Bäume u. hochsteigende Sträucher mit abwechselnden, unpaarig gefiederten Blättern mit abwechselnden Blättchen u. kleinen, zahlreichen, in achsel- od. endständige Rispen vereinigten Blüthen; Hülse länglich od. linealisch, flach, dünn od. um die Samen verdickt, seltener kurz-sichelförmig. Mehr als 60 Arten in den Tropen; merkwürdig: D. latifolia *Willd.*, großer Baum in Coromandel, mit fast rundlichen, ausgerandeten Blättchen u. lanzettlichen Früchten; besitzt schweres, graulich-schwarzes, hellgeadertes Holz (Schwarzholz, Blackwood), das zu feinen Tischlerarbeiten benutzt wird. Engler.*

Dalbergieae, Tribus der Leguminosae-Papilionaceae (s. d.).

Dalbo, ein Theil des Wenern-Sees (s. d.).

Daldaban Mustapha, gegen Ende des 17. Jahrh. türkischer Pascha u. Gouverneur von Bagdad; vertheidigte dasselbe mit Erfolg, mußte aber dann, in Ungnade gefallen, sich zurückziehen u. lebte seitdem in Bosnien. Hier zwangen ihn die Truppen 1698, den Oberbefehl zu übernehmen; er siegte mit ihnen u. trieb die Deutschen über die Save zurück. Wieder Gouverneur von Bagdad, wurde er 1701 Großvezir; als er aber den Karlowitzer Frieden brechen u. Polen den Krieg erklären wollte, wurde er 1701 hingerichtet. Lagai.*

Dale, County im nordam. Unionsstaate Alabama, u. 31° n. Br. u. 85° w. L.; 11,325 Ew.; Countysitz: Newton.

Dalechamps, Joseph (oder Jacques), lat. Dalecampius, einer der ersten Vertreter der pharmaceutischen Botanik, geb. 1513 zu Caen; studirte zu Montpellier Medicin, promovirte 1547 u. ließ sich 1552 in Lyon nieder; er st. 1588 (oder 1587) daselbst hochgeehrt. Sein Wissen umfaßte nicht nur alle Zweige seiner Wissenschaft, er war auch berühmt durch seine Kenntniß der Alten, die ihn in den Stand setzte, mehrere derselben herauszugeben u. zu commentiren, z. B. den Athenäus, Plinius, Cölius Aurelianus. Unter den Botanikern war er einer der ersten, welcher die bis damals bekannten Pflanzen methodisch ordnete, die von den Alten schon gekannten Arten mit dem größten Scharfsinne nachwies u. mehr als hundert neue beschrieb. Er schr.: De peste libri III, Lyon 1553; Chirurgie française, Lyon 1570 u. 1573, eine treffliche Compilation, die von dem sechsten Buche Pauls v. Ägina u. dem Werke des Hippokrates über Brüche u. Verrenkungen ausgeht u. die betreffenden Parallelstellen des Aëtios, Celsus, Avicenna, Abul Kasim, sowie der Späteren bringt; Historia generalis plantarum, Lyon 1586; Administrations anatomiques de Claude Galien, Lyon 1566 u. 1572; Traité des maladies aigues et chroniques de Coelius Aurelianus, ebd. 1566 u. 1567. Thamhayn.

Dalekarlien, s. Dalarne.

Dalekarlien, Herzog v., diesen Titel führte der 24. Aug. 1831 geborene u. 4. März 1873 gestorbene Prinz Nikolaus August von Schweden, dritter Sohn des Königs Oskar I. von Schweden.

Dal-Elf, sehr fischreicher Fluß in der schwedischen Landschaft Dalarne; entspringt in 2 Armen auf dem 1 00 m hohen norweg. Grenzgebirge aus Gebirgsseen. Nach einem Laufe von 24 schwed. M. u. nachdem sie viele Wasserfälle gebildet, Vester-D., anfangs Julu-Elf genannt, sich seebreit erweitert, Öster-D. den Orsa-See aufgenommen u. den 5 M langen Siljan-See durchflossen, vereinigen sich beide Arme bei Djuras zum Stora-D., der nach einem weiteren Laufe von 18 M., wobei er den Abfluß des Runn-Sees aufgenommen u. 8 km vor dem Ausflusse in den Bottn. Meerbusen den großartigen Wasserfall bei Elf-Karleby gebildet hat, als reißender Strom, der keine Schifffahrt gestattet, sich ins Meer stürzt. v. Jenssen-Tusch.

Dalemil, der vermeintliche Verfasser einer czechischen gereimten Chronik eines unbekannten böhmischen Edelmannes aus dem 14. Jahrh., welche die böhmische Geschichte von Anbeginn bis 1314 umfaßt. In Hajek wird nämlich ein Chronist D. von Mestricz, Canonicus von Boleslavez, genannt, diesem wurde irrthümlicher Weise die genannte gereimte Chronik zugeschrieben. Die erste Ausgabe kam unter dem Titel heraus: Kronika Klastera Boleslavského, 1620, die nächste, 1786 hatte den Titel: Kronika Boleslavská. Nehring.

Daleminzen, slavischer Volksstamm, deren Gebiet auch nach der Wunderquelle Glomuzi Glomazi jetzt Lommatsch genannt wird (zwischen der Elbe unterhalb Scharfenberg bis an die Chemnitz, u. von da bis nach Leißnig, Grimma, Kohren u. Strehla); wurden 856 von Ludwig dem Deutschen besiegt u. zinsbar gemacht. Nach der Schlacht bei Ebsdorf 880 brachen die D., Böhmen u. Sorben gegen die Thüringer los, erlitten aber im Saalthal durch Herzog Poppo an der sorbischen Grenze eine Niederlage. Lange kriegte Otto der Erlauchte mit ihnen. Gegen seinen Sohn Heinrich den Finkler fochten sie 909 als Söldner der Ungarn. Während des Waffenstillstandes mit den Ungarn eroberte dieser als Kaiser Heinrich I. 927 die Stadt der D., Gana (Waitz, Jahrbb. d. Deutschen Reiches unter Heinrich I., S. 127); unter den Markgrafen von Meißen verschmolzen sie mit den Deutschen. Brandes.*

Daler, schwedische Münze in Silber- od. Kupferwährung von 1528—1830; früher 1 D. = 4 M oder 32 Ör Silber- oder Kupfervaluta, seit 1777 1 D. Silbermünze = 8 Schillings Species oder 3 D. Kupfermünze.

Daleth, hebräischer Buchstabe (s. u. D).

Dalfsen, Ort in der holländischen Prov. Ober-Yssel, am rechten Ufer der Vecht, Station (bloß für den Personen-Verkehr) der Niederländischen Staats-Bahn, der Strecke Zütphen-Zwolle-Leeuwarden; große u. schöne reformirte Kirche mit dem Grabgewölbe der Grafen von Rechteren; 5286 Ew. im Gemeindebez.

Dalhem, Stadt im Arr. u. der belg. Prov. Lüttich, an der Berwine; Wollenspinnereien; Tuch- u. Wollenzeugfabriken; 1250 Ew.

Dalhousie, 1) James Andrew Broun Ramsay, 10. Graf u. 1. Marquis von, engl. Staatsmann, geb. 22. April 1812, aus einer alten schottischen, angeblich aus Deutschland stammenden, zuerst um 1140 erwähnten Familie, die

1633 die schottische Grafenwürde erhielt; studirte in Oxford die Rechte u. folgte, nachdem er bereits 1837 Mitglied des Unterhauses geworden, 1838 seinem Vater als Graf v. D. u. ins Oberhaus, wo er, der Tory-Partei angehörend, mit allem Eifer bei der Debatte über die Schottische Kirche das Patronatrecht vertheidigte. Bei Peels Übernahme des Ministeriums, Herbst 1841, wurde D. Lord-Obercommissär bei der Assembly u. dann 1843 Mitglied des Geh. Rathes u. Vicepräsident u. 1845 Präsident des Handelsamtes, in welcher Stellung er sich eifrigst für Aufhebung der Kornzölle u. das Eisenbahnwesen verwendete. Nachdem er 1846 mit Peels Rücktritt auch sein Präsidium aufgegeben u. den ihm angebotenen Eintritt ins Ministerium Russell abgelehnt, folgte er 1847 dem Lord Hardinge als Generalgouverneur in Ostindien, wo er sich durch Anlage von Telegraphen u. Eisenbahnen, durch energische Vertretung der englischen Interessen in den Kriegen im Pendschab u. gegen Birma, durch ausgedehnte Incorporationen indischer Länder (Pendschab, Audh, Berar) dauernde Verdienste, den Dank des Parlaments u. den Marquistitel erwarb. Im Febr. 1856 legte er, in seiner Gesundheit zerrüttet, sein Amt nieder u. kehrte nach England zurück, ohne mehr in die Öffentlichkeit zu treten. Nach längerem Leiden starb er 19. Dec. 1860 auf seinem Stammsitze D.-Castle ohne männliche Nachkommen. Vgl. Arnold, Hist. of D-s administration of Brit. India, 1863 f. 2) Fox Maule-Ramsay, Lord Panmure, Graf v. D., Vetter des Vor., geb. 22. April 1801; diente bis 1831 in der Armee, trat 1834 ins Parlament, wo er sich der Whig-Partei anschloß, wurde dann Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern, darauf Vicepräsident des Handelsstandes u. endlich 1846 Kriegsminister im Cabinet Russell. 1852 trat er mit diesem zurück, erhielt aber 1855 unter Palmerston das Kriegsamt wieder u. führte es bis Febr. 1858. Nach seines Vetters Tode erbte er die schottische Grafenwürde u. nahm seitdem zu dem 1852 vom Vater geerbten Titel eines Lord Panmure den Familiennamen Ramsay an. Er st. 6. Juli 1874 auf seinem Landsitze Brechin-Castle. Lagai.

Dalias, Stadt in der span. Prov. Almeria, in einer öden Steppe am südwestl. Fuße der Sierra de Gador, unweit des Mittelländischen Meeres; 9500 Ew.; in der Nähe eine Mineralquelle.

Dalibor, böhmischer Ritter; saß als Rebellenanführer 1498 im Schloßthurme zu Prag (daher dieser noch jetzt Daliborga genannt wird) u. brachte es hier durch Selbstunterricht auf der Geige zu großer Virtuosität, daher das Sprüchwort: Etiam Daliborem fames musicam docet. Nach langem Proceß wurde D. hingerichtet. Brambach.*

Dalin, Olof von, schwed. Dichter u. Historiker, geb. 29. Aug. 1708 zu Vinberga in Halland; kam, nachdem er in Lund seine Studien vollendet, 1731 als Kanzellist in das Reichsarchiv, darauf in einige andere Ämter; seit 1737 kgl. Bibliothekar, wurde er nach einer Bereisung der Hauptländer Europas 1749 Lehrer des Kronprinzen Gustav (III.), 1751 geadelt u. 1755 Reichshistoriograph. 1756 der Religionsverspottung angeklagt, wurde er vom Hofe verwiesen u. von der Erziehung des Prinzen entfernt; jedoch 1761 wieder zum Hofe berufen u. 1763 Hofkanzler. Er st. 12. Aug. 1763. Die Königin Luise Ulrike ließ ihm in Drottningholm ein Mausoleum errichten. Er gab 1733—34 einen Spectator, den Svenska Argus, heraus, der bedeutenden Einfluß übte. Als Dichter gehörte D. zur französirenden (classicirenden) Richtung und war zum größeren Theil eben Begründer derselben in Schweden: Aprilverk om vår härliga tid, 1738; Sagan om hästen, 1740; den Afundsjuke (Komödie), 1738; Svenska Friheten (episch), 1741, ꝛc. Sein Geschichtswerk Svea Rikes Historia, 1747 f., machte Epoche durch die Darstellung, entbehrt aber der Gründlichkeit u. ist jetzt ohne Werth. D. betheiligte sich an der Stiftung der Akademie der Schönen Künste. c.

Daljunker, eigentlich Jens, unehel. Sohn einer Häuslerin des Kirchspiels Björksta in Westmaaland, ein gewandter Betrüger von schönem Äußern; gab sich 1527, 6 Monate vor dem Tode des jungen Nils Sture, für denselben als Thronprätendent aus, gewann an den oberen Thallanden, wo der Sturenamen in großem Ansehen stand, einen bedeutenden Anhang, erhielt Unterstützung vom Erzbischof in Drontheim, verlobte sich in Norwegen mit einer vornehmen jungen Dame, umgab sich mit Leibwache u. Hofhalt, nahm einen entlaufenen Mönch als Kanzler an u. ließ Münzen prägen. Vom Volke Thaljunker oder Thalkönig genannt, wurde er nach Niederwerfung des Aufstandes der Darlekarlier 1530 an Gustav Wasa ausgeliefert u. hingerichtet. v. Jenssen-Tusch.

Dalkeith, Stadt in der schottischen Grafschaft Edinburgh, zwischen beiden Armen des Esk u. an der Eisenbahn von Newcastle nach Edinburgh; gothische Kirche; Gymnasium; Fabrikation von Leder, Bürsten, Hüten, Seidenarbeiten, Eisengießereien, Gerbereien; Kohlengruben; Mehl- u. Kornhandel (einer der größten Kornmärkte Schottlands); 6386 Ew. Dabei das Landhaus des Herzogs von Buccleugh (Dalkeith Palace) mit Gemäldegalerie und schönem Park. In dem ehemals in der Stadt gelegenen alten, sehr starken Schlosse residirte während der Minderjährigkeit Jakobs IV. der Regent Morton, weshalb es die Löwenhöhle genannt wurde. Hier lebte auch General Monk während seiner Verwaltung Schottlands unter Cromwell; das 1700 erbaute Dalkeith Palace steht auf der Stelle dieser alten Burg. Bartling.*

Dalkey, Insel in der Bai von Dublin (OKüste von Irland), in der Nähe von Kingstown; Granitbrüche; sehr besuchte Seebäder.

Dall, William Healey, amerikanischer Reisender u. Naturforscher, geb. 21. Aug. 1845 zu Boston; studirte Zoologie, machte dann mit F. W. Foster eine Forschungsreise an den Oberen See; später (1865) schloß er sich der Expedition von Kennicott an, die er nach dessen Tode selbst weiter leitete; dann setzte er seine Forschungen in Alaska fort u. schrieb darüber Alaska and its resources, Bost. 1870. Seine werthvollen Sammlungen gingen an die Smithsonsche Stiftung in Washington über, zu deren Beamten jetzt D. gehört. r.

Dallas, Counties in den nordam. Unionsstaaten: 1) in Alabama, u. 32° n. Br. u. 87° w. L.;

40,705 Ew.; Countysitz: Cahawba; 2) in Arkansas, u. 34° n. Br. u. 92° w. L.; 5707 Ew.; Countysitz: Princeton; 3) in Jowa, u. 41° n. Br. u. 94° w. L.; 12,019 Ew.; Countysitz: Adel; 4) in Missouri, u. 37° n. Br. u. 93° w. L.; 8383 Ew.; Countysitz: Buffalo; 5) in Texas, u. 32° n. Br. u. 96° w. L.; 13,314 Ew.; Countysitz: Dallas (das D. County im nordam. Unionsstaate Wisconsin hat seinen Namen in Barron County verändert). 6) Hauptort im County Paulding des nordam. Unionsstaates Georgia. Hier 28. Mai 1864 unentschiedene Schlacht zwischen den Nordamerikanern unter Sherman u. den Conföderirten unter Johnston.

Dallas, George Mifflin, nordamerik. Diplomat u. Staatsmann, geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia; studirte Rechtswissenschaft u. practicirte als Advocat; 1813 begleitete er Albert Gallatin, den amerikanischen Bevollmächtigten, als Privatsecretär nach Rußland, bereiste Frankreich, England u. Holland, kam 1814 nach den Vereinigten Staaten zurück u. assistirte seinem Vater, welcher damals Schatzsecretär war. 1817 wurde er zum stellvertretenden Generalanwalt für Philadelphia ernannt, als welcher er sich einen hohen Ruf als Criminaljurist erwarb, u. trat an die Spitze der demokratischen Partei in Pennsylvanien. 1825 wurde er Mayor von Philadelphia, 1829, nach dem Regierungsantritte General Jacksons, für dessen Wahl er eifrigst gewirkt hatte, Districtsanwalt, 1831 stellvertretendes Mitglied im Senat für Pennsylvanien; 1837 wurde er unter der Präsidentschaft Van Burens zum Gesandten nach Rußland ernannt u. 1844 zum Vicepräsidenten erwählt, welches Amt er bis zum März 1849 bekleidete. In letzterer Stellung entschied er durch seine den Ausschlag gebende Stimme die Einführung der auf Freihandel basirten Tarif-Acte von 1846. Im März 1856 trat er an Buchanans Stelle als Gesandter der Union in London, wo er die Unterhandlungen wegen der schwebenden Differenzen beider Staaten in Bezug auf die Ausweisung der engl. Consuln aus den Vereinigten Staaten u. aus Central-Amerika glücklich zu Ende führte (Clarendon-Dallasscher Vertrag). Von seinem Gesandtenposten in London im Mai 1861 abberufen, lebte er als Privatmann in seiner Vaterstadt Philadelphia als ein energischer Widersacher des Bürgerkrieges u. seiner Anstifter; er st. 31. Dec. 1864 daselbst. Bekannt sind außer ihm sein Vater Alexander James, geb. 21. Juni 1759 auf Jamaica, gest. 14. Jan. 1817 zu Trenton in New-Jersey, durch seine guten Maßregeln als Schatzsecretär der Vereinigten Staaten NAmerikas in den Jahren 1814—16; u. dessen Bruder Robert Charles, geb. 1754 auf Jamaica, gest. 21. Oct. 1824 in St. Adresse, als histor. u. schönwissenschaftl. Schriftsteller. Bartling.*

Dallastypie, s. u. Galvanotypie.

Dalläus (Daillé), Jean, reformirter Theolog, geb. 6. Jan. 1594 in Chatellerault; war seit 1612 Erzieher der Enkel des berühmten Du Plessis-Mornai, in welcher Eigenschaft er bedeutende Reisen machte; als Schloßprediger Mornais wirkte er von 1623 an zu Foresť; 1625 wurde er Prediger zu Saumur, 1626 in Paris (Charenton). Er starb 1670. D. schrieb u. a.: De cultibus religionis Latinorum, Genf 1671; De poenis et satisfactionibus humanis, Amst. 1649; De pseudepigraphis apostolicis, Harderw. 1653; De scriptis quae sub Dionysii Areopagitae et Ignatii Antioch. nominibus circumferuntur, Genf 1664; De l'emploi des S. S. Pères pour le jugement des différences de la religion, ebd. 1632, lat., Genf 1656 (worin er das Ansehen der Kirchenväter zur Entscheidung des Streites zwischen Protestanten u. Katholiken abweist); Apologie des églises réformées, 1633; La foi fondée sur les saintes écritures, 1634; Oeuvres diverses, Par. 1634, 6 Bde. Opera theologica, Antw. 1700, Fol.; von seinen Predigten wurden 17 Bde. 1701 u. 3 Bde. Katechismuspredigten 1701 gedruckt. Er vertheidigte auch den Universalismus Amyrauts in der Schrift: Apologie des synodes d'Alençon et de Charenton. Löffler.*

Dalles (engl. Rinnen) werden in NAmerika tiefe, durch Gestein gerissene Flußrinnen genannt. Es gibt mehrere dergleichen, so im Columbia River, 18 km oberhalb der berühmten Cascaden. Eine Eisenbahn umgeht die Stromschnellen. Hier Dalles City, Hauptort des Wasco County im Staate Oregon; 2000 Ew.

Dallinger, 1) Johann v., österr. Historien- u. Thiermaler, geb. 13. Aug. 1741 zu Wien, gest. daselbst 6. Jan. 1806 als fürstl. liechtensteinischer Galerie-Inspector; er malte Altarbilder u. kleinere histor. Bilder, außerdem auch Pferde- u. Schlachtenbilder. 2) Joh. Bapt., geschickter Thiermaler, Sohn des Vor., geb. 7. Mai 1782, gest. ebenda 19. Dec. 1868; war namentl. tüchtig in der Darstellung von Pferden, aber auch im Conversationsstück u. im Porträt. Werke im Belvedere u. in der Liechtenstein-Galerie, der er seit 1831 vorstand. In der Restaurirung alter Gemälde war D. nicht weniger tüchtig. Werke: Ein Knabe mit Pferden auf der Weide; Stier u. Kuh. 3) Alexander Johann, Kupferstecher und Thiermaler, Bruder des Vor., geb. 1. Aug. 1783 in Wien, gest. ebenda 1844. Im Belvedere von ihm: Eine Kuhherde durchs Wasser getrieben. Regnet.

Dall' Ongaro, Francesco, ital. Dichter, geb. 1808 in Mansue (Prov. Treviso); studirte in Padua Theologie, erlangte darauf die kirchl. Weihen, hielt an der Universität Padua Vorlesungen über humanistische Studien, lebte dann in Istrien als Erzieher u. ließ sich endlich in Triest nieder, wo er 1836—1846 Vorträge über italien. Literatur hielt u. sich auch um gemeinnützige Anstalten Verdienste erwarb. Außer einzelnen Dichtungen (Amica ideale, Venerdi santo), durch die er zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit, bes. der italien. Jugend, auf sich lenkte, ließ er seine Poesie, Triest 1842, 2 Bde., erscheinen, die seinen Ruhm als ital. Nationaldichter begründeten. Hierauf versuchte er sich im Drama; sein erstes derartiges Stück: Il Fornaretto erregte durch die darin ausgesprochene Aufforderung zur Abschaffung der Todesstrafe gewaltiges Aufsehen; hierauf folgten I Dalmati und Marco Cralievicz. Eine Sammlung seiner bei verschiedenen Anlässen und meist zu Bildungszwecken gehaltenen populären Vorträge findet sich in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Favilla. Bei der ital.

Erhebung 1847—49 betheiligt, wirkte er nach seiner Ausweisung aus Triest (1847) literarisch und militärisch orrganisirend in Siena, Florenz, Mailand, Turin, Rom und Venedig. Nach Einnahme Roms durch die Franzosen lebte er als Flüchtling in der Schweiz, in Brüssel u. in Paris durch Privatunterricht, Vorträge über Dante und Correspondenzen, bes. an ital. Zeitungen. Nach Vertreibung der Österreicher aus der Lombardei 1859 kehrte D. nach Italien zurück, erhielt eine Anstellung als Professor der Literatur an der Declamationsschule zu Florenz und wurde nach 10jähriger Thätigkeit als Lehrer u. Schriftsteller auf den Lehrstuhl für dramat. Literatur an die Universität Neapel berufen. Er st. zu Anfang 1873 in Neapel. Von seinen vielen Schriften seien bes. genannt: Novelle vecchie e nuove, Fantasie drammatiche e liriche, Stornelli italiani; die Schauspiele Bianca Capello, L' ultimo de Baroni, Alghe della Laguna, Poesie e scene vernacole, Storia del Diavolo; die Lustspiele: Fasma, Il Tesoro; Racconti, Flor. 1870 u. m. a. Booch-Arkossy.

Dalloz, Vict. Alex. Désiré, franz. Advocat, geb. 1795 in Septmanel (Jura); wurde 1817 Advocat am Königl. Gerichtshofe u. 1823 am Cassationshofe; 1837 wurde er Kammermitglied und stimmte mit den Conservativen; er trat 1848 vom öffentlichen Schauplatze ab u. st. 12. Jan. 1869 in Paris. Von seiner Jurisprudence générale du royaume, Par. 1824 f., 12 Bde., erschien die 3. Aufl. 1859 ff. Mit seinem Bruder Armand (st. 1857) gab er seit 1819 das Journal des audiences u. den Recueil de jurisprudence gén. du royaume heraus, dazu seit 1845 jährlich den Recueil périodique. Armand schrieb auch Dictionnaire gén. et raisonné de jurisprudence, 1836. Désirés Sohn, Edouard, geb. 1827, saß seit 1852 öfter in der Kammer und war Mitarbeiter an den Werken seines Vaters. Dessen Bruder, Paul, geb. 18. Nov. 1829, ebenfalls Advocat, wurde 1851 Mitdirector des Moniteur u. gründete 1864 den Moniteur universel du soir, das erste politische 5-Centimen-Blatt. Als der Minister Rouher den beiden Moniteurs den Charakter als officieller Blätter entzog u. selbst zwei Moniteurs begründen wollte, erstritt D. das Recht des Namens Moniteur für die von ihm redigirte Zeitung und gab den Moniteur ferner als Morgen- u. Abendblatt heraus. L.*

Dallwig, Heinrich, deutscher Landschaftmaler, geb. 1811 in Kassel; widmete sich der Kunst auf der Akademie seiner Vaterstadt, bereiste Deutschland, die Schweiz und Italien und nahm seinen stehenden Wohnsitz seit 1840 in München, wo er 1857 starb. Zu den Motiven seiner Landschaftsbilder wählte D. meist romantische Gebirgspartien, wobei er eine frische Auffassung, überraschende Naturwahrheit, glänzendes Colorit und sorgsame Ausführung bekundete. Regnet.

Dallya, s. Dalya.

Dalmann, Johann, Wasserbaumeister, geb. 4. März 1823 zu Lübeck; bezog als Zimmergeselle die Berliner Bauakademie, wurde 1845 Wasserbau-Conducteur in Hamburg, 1850 Wasserbau-Inspector und ward 1856 provisorisch, 1864 definitiv mit der obersten Leitung des Hamburger Wasserbauwesens betraut; st. 2. Aug. 1875 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge. Unter seinen Schriften ist hervorzuheben die epochemachende Specialschrift: Über Stromcorrectionen im Fluthgebiete, Hamburg 1856. Durch ihn ausgeführte Bauwerke: die Hafenanlagen auf dem Groesbrook u. die damit verbundenen Verkehrsanlagen, sowie die Regulirung der Norderelbe. Vgl. Deutsche Bauztg., 1875. Köhne.

Dalmasio, Lippo, ital. Historienmaler aus Bologna, Schüler Vitales; wurde wegen der vielen von ihm gemalten Madonnen Lippo delle Madonne genannt; er arbeitete schon 1376; st. 1410, nach Anderen 1420. Angebliche Werke in S. Domenico, S. Paolo, dei Servi ꝛc. in Bologna. Regnet.*

Dalmatia, s. Dalmatien.

Dalmatica, 1) ein der röm. Tunica ähnliches, bis auf die Füße herabfallendes Kleidungsstück, nach Dalmatien, seinem Vaterlande, benannt, in Purpur von den röm. und den deutschen Kaisern bei der Krönung getragen. 2) Das wollene oder seidene, mit Schnüren, Quasten und Borden geschmückte, je nach der Kirchenzeit weiße oder farbige Oberkleid der Diakonen u. Subdiakonen in der Kathol. Kirche, das bei dem Gottesdienste über der Alba u. Stola getragen wird; am Halse fest anschließend, mit kurzen Ärmeln, reicht es bis an die Knie; ehemals ganz geschlossen, jetzt so getrennt, daß es vorn u. hinten freie Blätter bildet, die an beiden Seiten durch Bänder verbunden sind. Regnet.*

Dalmatien, Königreich, das südlichste Kronland des österreichischen Kaiserstaates, ein schmales Küstengebiet am Adriatischen Meere, das gegen N. an die kroatische Militärgrenze, gegen O. an die Türkei und Montenegro, gegen S. u. W. an das Adriatische Meer grenzt u. zu dem mehr als 50 größere Inseln nebst zahllosen kleinen Felseninseln und Klippen, Scoglien genannt, gehören. Es ist zusammengesetzt aus dem alten D., welches das nördl., größte Stück bildet, dem Gebiete der ehemaligen Republik Ragusa u. dem österreichischen Albanien; letztere beiden Gebiete zusammen betragen kaum ¼ des ersteren. Flächeninhalt 16,792,157 □km (232,8 □M). Das Festland wird durch zwei schmale türkische Gebietsstreifen, die nördlich und südlich vom Gebiete der ehemaligen Republik Ragusa bis an die Küste sich erstrecken, in drei Theile zerstückelt. D. ist ein Gebirgsland, das allenthalben den Charakter des Karst trägt. Im N. der Vellebich mit dem 1756 m hohen Sveto Brdo (Heiliger Berg). Das Hauptgebirg sind die Dinarischen Alpen, die, am linken Ufer der Zermanja beginnend, die Grenze gegen Türkisch-Kroatien u. zum Theil auch gegen die Herzegowina bilden (Dinara 1860 m hoch); ihm parallel läuft ein Küstengebirg; das dazwischen liegende Mittelland hat viele fruchtbare Mulden u. Thalfurchen. Größere Ebenen oder breitere Thäler besitzt D. nicht; die größte Ebene liegt zwischen dem oberen Laufe der Zermanja u. dem der Kerka u. ist kaum 8 □km groß; das breiteste Thal ist das der Cettina, welches bei Sinj 5 bis 6 km breit ist. Im südl. D. dagegen erfüllt das Küstengebirg die ganze schmale Landschaft; hier der Mossor 1339 m und der in botanischer Beziehung merkwürdige Biokovo 1714 m; der höchste Punkt des Küstengebirges und zugleich von ganz D., der

1950 m hohe Orjen, liegt im österr. Albanien an der Grenze der Herzegowina. Die Gebirge sind sehr höhlenreich; am merkwürdigsten sind die Höhle von Verlika an der Quelle der Cettina, die von San Giacomo di Bossoglina u. die Äskulaps-Grotte ꝛc. Die Küste, die übrigens im Sinken begriffen ist, ist sehr schmal u. steil u. im höchsten Grade zerrissen, mit vielen weit ins Meer hinein vorspringenden Halbinseln u. Vorgebirgen. Eine dieser Halbinseln, die sich durch ihre Länge u. Schmalheit auszeichnet, ist die von Sabbioncello mit dem 993 m hohen, kahlen Felsengipfel Vipera. Von den vielen Meerbusen sind die von Sebenico, Spalato, Ragusa und die Boccche di Cattaro die wichtigsten. Parallel mit der Küste zieht sich eine Inselreihe, die Dalmatischen oder Morlachischen Inseln. Fast alle, bes. aber die größeren, sind langgestreckt, schmal und steil abfallend. Die wichtigsten dieser Inseln sind in der Reihenfolge von NW. nach SO.: Arbe bis 135 m, Pago bis 364 m, Isola grossa bis 355 m, Brazza bis 480 m, die größte u. bevölkertste von allen, Lesina bis 650 m, Lissa bis 592 m, Curzola bis 392 m u. Meleda bis 532 m hoch. Die zwischen den Inseln und dem Festlande liegenden Meerestheile werden Kanäle (Canale) genannt. Die Gesammtheit derselben bezeichnet man wol mit dem gemeinsamen Namen Canale della Morlacca; sie führen jedoch auch besondere Namen (so: Canale Quarnerolo, Canale Zara, Lesina, Curzola u. s. w.). Das Fahrwasser an den Küsten ist tief, sicher und bequem. Außer den 5 Ärarial-Häfen Zara, Sebenico, Spalato, Ragusa u. Portorose gibt es 52 Gemeinde-Häfen, wie Scardona, Almissa, Cattaro, Val Grande u. Tre Porti auf Curzola, der vortreffliche Kriegshafen Lissa u. s. w. Die Flüsse von D. sind sämmtlich Küstenflüsse mit tief eingeschnittenen Thälern; die nennenswerthesten sind die Zermanja, Kerka u. Cettina; eine Anzahl der kleineren Flüsse verliert sich in den Rissen und Spalten des Karstbodens. Von den ziemlich vielen Landseen D-s sind nur wenige von einiger Bedeutung, wie die von Vrana, Zara u. Vergoracz; die meisten sind Becken, die nur periodisch Wasser enthalten u. von denen viele mit einander in unterirdischer Verbindung zu stehen scheinen. Überhaupt leidet das Festland D-s an großem Wassermangel; dasselbe gilt von den Inseln, von denen manche sogar gar kein Trinkwasser haben. Nach der geognostischen Beschaffenheit seines Bodens gehört D. der Kalkformation an. Die höheren Gebirgsregionen bestehen meist aus einem dichten, grauen Flötzkalkstein, die niedrigen Gegenden aus weiß-gelbem Jurakalk, hin und wieder tritt der Sandstein auf; die meisten Niederungen sind mit einem schweren Eisenocker bedeckt und fruchtbarer Getreideboden verhältnißmäßig sehr gering. Das Klima ist mild, aber trocken. D. ist das wärmste Land des österreichischen Kaiserstaates; im Küstenlande kennt man einen eigentlichen Winter gar nicht, selten fällt das Thermometer unter den Gefrierpunkt, und Jahre vergehen, ohne daß Schnee fällt; dagegen wird die von den Schiffern gefürchtete Bora, ein kalter ONWind, oft sehr empfindlich. Im Sommer weht ziemlich regelmäßig der Maestrale, ein NWWind, doch häufig auch der Sirocco, ein heißer SOWind; Nebel kommen nicht vor. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt für Ragusa 20,2° R., für Zara durchschnittlich 2° weniger; auf dem Vellebich bleibt der Schnee gewöhnlich bis Ende April u. auf dem Dinara u. dem Biokovo sogar bis in den Mai, selbst in den Juni hinein liegen. D. ist arm an nutzbaren Mineralien; außer Kalkstein, der überall vorkommt, liefert es Thoneisenstein, Asphalt, Gips, Sandstein und Mergel; Kohlen finden sich bei Sebenico, wo auch ein neuer Kriegshafen hergestellt werden soll. Trotz großer Mannigfaltigkeit von Pflanzenarten ist die Vegetation eine arme. Die Beschaffenheit des meist dürren Bodens und die große Wasserarmuth erklären schon diese Erscheinung; das Gedeihen der Pflanzenwelt leidet ferner aber auch darunter, daß die von den Stürmen mitgeführten feinen Salztheilchen sich auf die Pflanzen niederschlagen und deren Wachsthum hindern. Die Waldungen in der Nähe der Küste sind fast ganz verschwunden, im Innern finden sich jedoch größere Wälder, die theilweise vorzügliches Bauholz liefern. Von Bäumen sind die Akazien, Cypressen und Strandkiefern häufig, selten die Pinien; von niedrigen Gehölzen sind Wachholder, Oleander, Myrten und Pistacien gewöhnlich. In den südlichen Strichen gedeihen im Freien nebst anderen Gewächsen des S. der Cactus u. die Agave; selbst einzelne Dattelpalmen kommen vor. Der Ackerbau ist gering. Von Getreidearten werden vorwiegend Gerste u. Mais gezogen, außerdem Kartoffeln u. Hülsenfrüchte. Das Hauptproduct des Landes ist der Wein (s. Dalmatische Weine), der ein starker Ausfuhrartikel ist (s. u.); auch die Olivenpflanzungen, die ein vorzügliches Öl liefern, sind nicht ohne Bedeutung. Artischoken, Melonen, Feigen, Mandeln u. s. w. gedeihen vortrefflich, sowie fast alle Obstsorten. D. eigenthümlich ist die Marasche-Weichsel (Prumus Marasca), aus deren Frucht der berühmte Liqueur Maraschino fabricirt wird. Das Thierreich ist arm an Säugethieren, reicher an Geflügel. Von wilden Thieren kommen Hasen u. Füchse häufig vor, seltener die Schakale, die man nur auf der Halbinsel Sabbioncello und auf einigen Inseln antrifft; häufig ferner Geier, wilde Tauben u. im Herbste Wachteln u. andere Zugvögel; viele zahme Hühner und Truthühner, hingegen wenig Enten u. Gänse werden gezüchtet. Die Viehzucht steht noch auf einer niedrigen Stufe, obgleich mehr als die Hälfte des Bodens Weideland ist, nur Schafe u. Ziegen (zusammen etwa 1¼ Mill. Stück) werden stark gezüchtet. Von Bedeutung ist die Fischerei: Sardellen, Makrelen, Thunfische, Aale u. s. w. sind Handelsartikel; auch Korallen (bei Sebenico) und Schwämme werden gefischt. Eine Hauptnahrungsquelle für die Bewohner ist die Schifffahrt; die Dalmatier sind die gewandtesten und zuverlässigsten Seefahrer im Adriatischen Meere. Die Industrie ist im Allgemeinen noch sehr unentwickelt: grobes Tuch und Leinwand zum Hausbedarf, Körbe, Seile u. s. w. verfertigen die Landbewohner selbst; die meisten Producte werden unverarbeitet ausgeführt. Es gibt Branntweinbrennereien, Liqueurfabriken (Maraschino), Seidenspinnereien, Mühlen, Ölpressen, Seifenfabriken, Kalk- und Ziegelbrennereien; an

mehreren Orten werden große Quantitäten Seesalz gewonnen. Sehr wichtig ist der Schiffbau: durchschnittlich werden jährlich nahe an 400 Schiffe, meist Küstenfahrer, gebaut. Der Handel D-s, zum Theil Transithandel mit Waaren aus u. nach Bosnien u. der Herzegowina, ist nicht ohne Bedeutung. Es betrug in Gulden:

	die Einfuhr	die Ausfuhr
1872:	9,175,065	6,852,913
1873:	8,884,684	6,249,659

Die Ziffern von 1873 vertheilen sich, wie folgt:

	Einfuhr fl.	Ausfuhr fl.
Victualien, Oele, Fette	479,236	3,739,243
Erzeugnisse des Pflanzen- u. Mineralreichs	2,842,236	138,639
Producte der Textil-Industrie . .	2,418,679	217,570
Thiere u. thierische Producte . . .	630,106	1,242,250
Colonial- u. Spezereiwaaren, Droguen .	570,438	293,485
Metalle, Glas- u. Glaswaaren . .	510,407	10,856
Verschiedenes	1,433,582	607,616

Dem Gewichte nach figurirten a) bei der Einfuhr: Getreide mit 251,602 Ctr., Steinkohlen 202,916, Mehl 100,865, Kochsalz 60,951, Reis 46,089, Hülsenfrüchte 21,378, Eßwaaren 16,214, Holz- u. Steinwaaren 15,094, raff. Zucker 12,802 Ctr., baumwollene Garne u. Waaren 8743; b) bei der Ausfuhr: Wein mit 237,974 Ctr., Holz- und Steinwaaren 161,867, Steinkohlen 95,603, Olivenöl 87,436, Kochsalz 79,213, Theer 24,991, thierische Producte 19,972, Spezereiwaaren, Droguen 19,850, Fischwaaren 16,885, Getreide 12,711, frisches Fleisch 7529, Lumpen 5896, Schafwolle 4268. D. ist aus dem allgemeinen österreichischen Zollgebiete ausgeschieden u. bildet (der abgeschiedenen Lage wegen) ein Zollgebiet für sich; an Eingangszöllen wurden erhoben:

1872: 276,660 Fl. u. 1873: 253,030 Fl.

Die Dalmatische Handelsflotte zählte 1872 4496 Schiffe mit 90,848 Tonnen Tragfähigkeit, darunter (1873) 136 Schiffe langer Fahrt von 65,708 Tonnen, aber kein Dampfer. D. besitzt nur wenige Kunststraßen; bei dem Transport der Waaren nach u. aus der Türkei werden wegen Mangels an Straßen Saumthiere verwandt. Die Dalmatische Eisenbahn mit der Hauptlinie Siveric-Spalato u. der Zweiglinie Percovic-Sebenico, zusammen 106 km, wurde im Sommer 1874 an verschiedenen Stellen zugleich in Angriff genommen. Die Bevölkerung D-s belief sich 1869 auf 456,961 Personen, auf 1 □km 36. Am dichtesten ist die Bevölkerung in den Bezirken Cattaro und Lesina (mit je 48 Bew. auf 1 □km), am dünnsten im Bez. Benkowacz (19). Die Bewohner sind meist Slaven (Serben, die im Innern auch Morlachen genannt werden, Ragusaner und Bocchesen), ferner Albanesen, Italiener u. Juden. Der Dalmatier ist meist stark, groß und regelmäßig gebaut, hat eine gebräunte, oft dunkle Hautfarbe, dichtes, dunkelbraunes oder schwarzes Haupthaar, lebhafte schwarze Augen und scharfe Sinne; der Bewohner des nördl. Theils ist weniger groß, hat gewöhnlich eine weiße Hautfarbe, blondes Haar, dünnen Bart u. blaue Augen. Die Kleidung ist fast in jeder Landschaft verschieden; als Fußbekleidung sind jedoch die Opanken, Streifen aus ungegerbter Ochsenhaut, ganz allgemein. Die Frauen lieben einen in die Augen fallenden Schmuck. Die Sprache des gewöhnlichen Volkes ist eine slavische Mundart, die Gebildeten sprechen italienisch, das auch Amtssprache ist. 82 % der Bewohner gehören der Römisch-Kathol. und nicht ganz 18% der orthodoxen Griechischen Kirche an; die orientalischen Griechen haben 1 Bischof, die röm. Katholiken 1 Erzbischof u. 5 Bischöfe. Sehr groß ist die Zahl der Klöster (80 römisch-kathol. und 11 griech.) mit etwa 370 Mönchen und 80 Nonnen. Die Volksbildung steht noch auf einer niedrigen Stufe. Von 1000 konnten 1873 nur 43 schreiben. An höheren Bildungsanstalten besitzt D. außer einigen bischöflichen Seminarien und Klosterschulen 4 Obergymnasien (Zara, Spalato, Ragusa, Sinj), 3 unvollständige Realgymnasien (Cattaro, Curzola, Sebenico) u. 1 Ober-Realschule. Das Wappen D-s besteht aus 3 goldenen Leopardenköpfen in blauem Felde. D. sendet in den Reichstag 5 Deputirte, die von dem Landtage gewählt werden; der Landtag besteht aus dem kath. Erzbischof, dem griech. oriental. Bischof und aus 10 von den Höchstbesteuerten, 8 von den Städten, 3 von den Handelskammern u. 20 von den Landgemeinden erwählten Abgeordneten. An der Spitze der politischen Verwaltung steht die Statthalterei. Das Land wird eingetheilt in die 12 Bezirkshauptmannschaften Benkowacz, Cattaro, Curzola, Imoski, Knin, Lesina, Macarsca, Ragusa, Sebenico, Sinj, Spalato u. Zara (Umgebung), wozu noch als 13. die Stadt Zara mit eigenem Gemeindestatut kommt. Hauptstadt ist Zara.

Geschichte. D. (Dalmatia, Delmatia), in der alten Zeit ein Theil von Illyricum, führt seinen Namen von einem dort schon zu Anfang der historischen Zeit seßhaften illyrischen Volksstamme, den Dalmatern (Dalmatae, Dalmati). die Jagd, Fischerei u. Viehzucht, hauptsächlich aber Seeraub, durch die Beschaffenheit der Küsten darin begünstigt, betrieben. Die Küste blieb schon in alter Zeit den colonisirenden Griechen nicht verschlossen, wie deren Ansiedelungen in Epidauros (das jetzige Ragusa) u, Kerkyra (Curzola) bezeugen. Im 2. vorchristlichen Jahrh. kamen die D. zuerst mit den Römern wegen ihrer Raubzüge in feindliche Berührung, worauf sie von dem Consul M. Figulus 156 v. Chr. bekriegt u. besiegt, ihr Land aber verwüstet wurde; gleiches Schicksal erfuhren sie im folgenden Jahrzehnt durch Cäcilius Metellus, der auch Salona eroberte u. wenigstens die Küste den Römern zugänglich machte. Während Cäsar in Gallien u. Illyrien Statthalter war, vernichteten sie im Kriege gegen die mit den Römern verbündeten Liburner zwei gegen sie gesandte römische Heere, mußten aber dann sich ihm unterwerfen u. einen allerdings geringen Tribut bezahlen. Nach Cäsars Tode aber empörten sie sich wieder u. wurden erst, nachdem schon Asinius Pollio 39 v. Chr. sie wieder besiegt, durch Octavianus 23 v. Chr. in ihre Berge zurückgedrängt; die volle Unterwerfung gelang aber erst nach Niederschlagung des Pannonischen Aufstandes 5 v. Chr., von wo an D. einen Theil der Provinz Illyrien bildete. Seitdem griff römische Cultur dort um sich, und die Küstenstädte wurden jetzt zu bedeutenden Handelsplätzen. Bei der Theilung des Römischen Reiches zum Oströmischen geschlagen, kam D. nach den

Einfällen der Gothen in das Byzantinische Reich mit Kaiser Zenos Einwilligung an den Ostgothenkönig Theoderich (476 n. Chr.) und wurde nun ein Theil dieses Königreichs; nach Theoderichs Tode aber ein Zankapfel zwischen Gothen u. Byzantinern, von Belisar genommen, von Totilas wieder zurückerobert, kam es unter Narses wieder in die Hände der Römer. Zur Zeit Karls d. Gr. war es kurze Zeit ein Theil des Fränkischen Reiches, fiel jedoch später wieder an das Griech. Kaiserthum zurück. Seit dem 6. Jahrh. beginnt die Einwanderung slav. Stämme; im 10. Jahrh. bemächtigten sich die Kroaten des nördl. Theils von D., das sie unter eigenen Königen bis 1089 beherrschten (s. Kroatien, Gesch.). Der südl. Theil, welcher den Namen D. beibehielt, hieß von den Serbiern auch Serbien; die Geschichte dieses Theils s. unter Serbien (Gesch.). 1089 bemächtigten sich die Könige von Ungarn D-s, nach dem außerdem seit 1125 auch die Venetianer ihre Hände ausstreckten, u. nicht ohne Erfolg, da sich ihnen mehrere Küstenstädte unterwarfen. Zeitweise herrschten während der Kreuzzüge auch die Ritter des Tempelordens in den Küstenstädten. Zara war in der Folgezeit bald venetian., bald ungar. Besitzthum u. stets ein Zankapfel; andere Städte, Trau, Spalato ꝛc., standen 1168—1180 wieder unter griech. Herrschaft; zwischen Zengg u. Zara hausten, unbekümmert um einen Herrn, seit Beginn des 13. Jahrh. die wilden Morlachen, u. 1242 überschwemmte die Mongolenfluth, die festen Plätze ausgenommen, das Land. Die Einöden waren von König Bela IV. an verschiedene Herren zum Theil erblich überlassen, wodurch manche Familien zu großem Länderbesitze gelangten, wie die Frangipandi, die Subich ꝛc., u. da zudem die Städte sich eine freie Verfassung zu erhalten gewußt, war die ungarische Herrschaft im Lande nur eine scheinbare dem Namen nach. Zwar demüthigte Ludwig der Große die Republik Venedig u. zwang sie 1358, die eroberten Plätze wieder herauszugeben, aber schon der schwache Ladislaw verkaufte Juni 1409 wieder an Venedig, was er noch von D. hatte, u. 1420 mußte König Siegmund zu Gunsten Venedigs auf ganz D. verzichten. Nun aber entstand in den Osmanen ein neuer Feind: 1462 begannen deren Einfälle, durch welche das offene Land schwer heimgesucht wurde, ohne indessen der venetianischen Herrschaft in D. selbst weiteren Eintrag zu thun, vielmehr dehnte sich dieselbe in den folgenden Jahren durch Zurückdrängen der Türken noch weiter dort aus, u. nach neueren Angriffen der Osmanen 1658, 1684 ꝛc. gelingt es 1685 dem Dogen Marcantonio Giustiniani, ihnen nicht nur mehrere feste Plätze in D. zu entreißen, sondern sie auch 1686 vollständig zu schlagen, u. endlich nach neuen Kämpfen 1696—98 mußte die Türkei 1699 im Karlowitzer Frieden den ganzen südlichen Theil von D. an die Republik abtreten, u. im Passarowitzer Frieden 21. Juli 1718 erhielt der venetianische Besitz in D. eine neue, den heutigen Grenzen D-s entsprechende Ausdehnung. Den nördlichen Theil D-s hatte inzwischen 1526, resp. 1606 und 1699 Österreich erhalten. Der kleinste Theil zwischen Bosnien u. Albanien aber war den Türken verblieben. Endlich bestand noch seit dem 13. Jahrh. die Republik Ragusa. Durch den Frieden von Campo Formio 17. Oct. 1797 kam das venetianische D. mit Venedig selbst an Österreich, welches es aber im Presburger Frieden 26. Dec. 1805 an Napoleon I. abtreten mußte, der diesen Theil D-s dann zum Königreich Italien schlug, darauf aber, nachdem ihm durch den Wiener Frieden 14. Oct. 1809 auch noch der kroatisch-ungarische Theil zugefallen war, aus dem gesammten D. u. dem auf dem rechten Ufer der Save von Österreich abgetretenen Gebiete die Illyrischen Provinzen bildete. Durch den Wiener Congreß endlich erhielt Österreich 1815 D. wieder u. erhob dasselbe unter Vereinigung mit dem 1807 an Frankreich, 1815 ihm zugefallenen Ragusa u. einem Theil Albaniens zum Königreich Illyrien (1816). Infolge der Ereignisse von 1848 dem Ban von Kroatien unterstellt, ohne aber damit in staatliche Verbindung mit Kroatien u. Slawonien gebracht worden zu sein, bildet D. jetzt nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 ein eigenes, im österreich. Reichsrathe vertretenes Kronland. Ein im Oct. 1869 wegen der allgemeinen Truppenrekrutirung unter den Bewohnern der Bocca ausgebrochener Aufstand wurde, nachdem Waffengewalt gegen diese Bevölkerung sich ohnmächtig erwiesen, durch den Feldmarschalllieutenant v. Rodich auf gütlichem Wege beigelegt.

Literatur: (Geogr.) Petter, Compendio geografico della Dalmazia con un' appendice sul Montenero, Zara 1834; Derselbe, D. in seinen verschiedenen Beziehungen, Gotha 1857, 2 Thle.; Schmidt, Das Königr. D., Stuttg. 1843; Kohl, Reise nach Istrien, D. u. Montenegro, Dresden 1851, 2 Bde.; Ida von Düringsfeld, Reiseskizzen aus D., Prag 1857, 3 Bde; Noë, D. u. seine Inselwelt, Wien 1870. (Gesch.) Cattalinich, Storia della Dalmazia, Zara 1835, 3 Bde.; Pacor, Die Operationen in der Bocha von Cattaro, Wien 1870. (Geogr.) H. Berns. (Handel u. Verk.) Schroot. (Gesch.) Lagai.

Dalmatien, Herzog von D., s. Soult.

Dalmatische Weine. Die schon im Alterthum bekannten d-n W. könnten nach der äußerst günstigen Lage ihres Productionslandes zu den besten und edelsten der Welt gehören, wenn nicht die vorzügliche Anlage größtentheils durch unzweckmäßige Behandlung der Entartung überliefert würde. Dies ist jedenfalls auch der Grund ihrer bis jetzt beobachteten geringen Haltbarkeit. Zwar haben sich in neuester Zeit Weinbaugesellschaften gebildet, welche die Behandlung in sachgemäßer Weise betreiben, im Ganzen aber fehlt es an dem Meisten, was zur naturgemäßen Entwickelung des Weines erforderlich ist. Die Reben werden meist nicht in besonderen Weingärten, sondern untermischt mit anderen Gewächsen gezogen; die Gährung wird nachlässig betrieben; wenn überhaupt Keller vorhanden sind, sind sie meist zu warm, Fässer fehlen fast ganz, und statt ihrer bedient man sich der Bocksschläuche, die Haare nach innen. Die Gesammtproduction bewegt sich zwischen 850,000 bis 1,150,000 hl jährlich u. kann bedeutend gesteigert werden. Zu den besten Sorten gehören: der Moscato di Rosa von Zara, der Maraschino von Sebenico (sehr aromatisch), der Vugava von der Insel Brazza (tokayerähnlich), der Maraschino

von der Insel Laroma (feiner Dessertwein), der Malvasia von Ragusa (sehr stark) u. s. w. Doch beträgt die Production dieser Sorten meist nur einige hundert hl. Der Alkoholgehalt der d-n W. schwankt zwischen 8 u. 13 %. Sie haben neben ihrer edlen Beschaffenheit meist die gute Eigenschaft, nicht so sehr ins Blut überzugehen, wie andere südl. Weine, wie namentlich auch der Tokayer. Schroot.

Dalmatius, Sohn des Constantius Chlorus, des Stiefbruders von Constantinus dem Großen; ward von seinem Oheim wegen seiner Anlagen u. Bildung hochgeschätzt, nachdem er das empörte Cypern bezwungen, 335 zum Cäsar ernannt; er erhielt durch Constantinus' Testament die Länder Illyricum, Makedonien und Griechenland, wurde aber von dessen Nachfolger 338 nach Constantinopel gelockt u. ermordet. Lagai.

Dalmatow, Stadt im Kreise Schadrinsk des russ. Gouv. Perm, an dem Isset; berühmtes Kloster; wichtige Jahrmärkte; 4200 Ew.

Dalmellington, Flecken in der schott. Grafschaft Ayr; Eisenbahnverbindung; Hohöfen, Kohlengruben, Wollenspinnerei; 1300 Ew.

Dalry, Stadt in der schott. Grafschaft Ayr, auf einer Anhöhe am Garnock; Flachs-, Wollen- u. Baumwollenfabriken; 5214 Ew.; in der Nähe Eisenwerk u. Kohlengruben.

Dalrymple, schöner Hafen an der NKüste der Insel u. brit. Colonie Tasmania (früher Vandiemensland), die durch die Baß-Straße von der SKüste Australiens getrennt wird.

Dalrymple, 1) Sir David D., Lord New-Hailes, schottischer Legist u. Schriftsteller, geb. 28. Oct. 1726 in Edinburgh; studirte nach Beendigung seiner Schuljahre in Eton in Utrecht die Rechte, prakticirte seit 1748 in seinem Vaterlande als Advocat, aber ohne Glück, wurde 1766 Mitglied des Obergerichtes, 1776 Lordcommissär des Justizhofes mit dem Titel eines Lord Hailes und st. als solcher 29. Nov. 1792. Er schr.: Memorials and lettres relating to the history of Britain in the reign of James I. (1762) und of Charles I. (1766); Historical memorials, 1769; Canons of the church of Scotland drawn up 1242 and 1269, 1769; Remarks on the history of Scotland, 1773; Annals of Scotland 1057 bis 1304, Edinb. 1779, 3 Bde.; Tracts relative to the history and antiquities of Scotland, Lond. 1804. 2) Alexander, engl. Hydrograph u. Reisender, Bruder des Vor., geb. 24. Juli 1737 in New-Hailes bei Edinburgh; machte im Dienste der Ostindischen Compagnie mehrere Reisen nach Indien, stellte dort Untersuchungen in dem Archiv von Madras an, wurde von dort auf die Südsee-Inseln aufmerksam, projectirte die Reisen, welche später Cook ausführte, unternahm selbst mit einem kleinen Fahrzeuge mehrere Entdeckungsreisen an den Küsten u. verfertigte die vorzüglichen Karten über jene Gegenden. In Anerkennung dieser Verdienste ernannte ihn die Englisch-Ostindische Compagnie zu ihrem Hydrographen und nach seiner Rückkehr der König zum Hydrographer-Royal. Seine Muße in England widmete er nur der Förderung der Navigation u. Geographie. D. st. 19. Juni 1808 in London. Er schr. u. a.: Discoveries made in the South Pacific Ocean previous to 1764, Lond. 1767; Historical collection of South-Sea voyages, ebd. 1770 f., 2 Bde.; Essay on the most commodious methodes of marine surveying, ebd. 1771; Collection of voyages, ebd. 1775. 3) Hew Whiteford, engl. General, geb. 1750; war Gouverneur von Gibraltar u. wurde 1808 als Obergeneral der in Portugal unter den Generalen Wellesley u. Spencer gegen die Franzosen operirenden englischen Armee nachgesandt. Er ließ sich von Junot 30. August 1808 zu der Capitulation von Cintra bestimmen, durch welche er den Franzosen zu günstige Bedingungen gewährte; nach England zurückberufen, wurde er deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen, indessen nicht mehr im activen Dienste verwendet; 1814 wurde er jedoch noch zum Baronet erhoben. Er st. 9. April 1830. 4) Sir Adolphus John, Sohn des Vor., geb. 1784 in London; trat bereits 1799 in die engl. Armee, war seit 1806 seines Vaters militärischer Secretär, als derselbe Gouverneur von Gibraltar war, u. begleitete ihn auch nach Portugal. Er saß dann für Brighton im Parlament, wo er mit den Conservativen stimmte. Vom König Wilhelm IV. zu seinem Adjutanten erwählt, behielt er diese Stelle, auch bei der Königin Victoria u. wurde 1860 General. Er st. im März 1866 in London.

Dal Segno (ital., Mus., abgekürzt D. S.)', vom Zeichen an; Hinweisung auf das Wiederholungszeichen, von welchem an der Schluß repetirt werden soll.

Dalsland, eine Landschaft im südl. Schweden, die sich vom südwestl. Ufer des Wenern-Sees nach NW. bis zur norwegischen Grenze hinzieht u. den nördl. Theil des Läns Elfsborg bildet; 4003 □ km (72,7 □M); 85,200 Ew.; besteht aus 2 Theilen, einem größeren nördlichen, ehemals Markerna, jetzt Wermlands-Dal genannt, u. einem kleineren südlichen, Westgötha-Dal; letzterer beträgt nur $^1/_{12}$ des Ganzen. Westgötha-Dal ist eben u. hat einen vorzüglichen Ackerboden; Wermsland-Dal ist ein bewaldetes Gebirgsland, bis 235 m ü. d. M., das viele romant. schöne Thäler, prächtige Felsenbildungen, zahlreiche Gewässer mit reizenden Wasserfällen enthält; eine Reihe von Seen durchzieht es, die durch den von Nils Ericsson 1864—67 erbauten D-s-Kanal mit einander verbunden sind. Der Boden besteht vorwiegend aus Gneis, auch Granit u. Porphyr kommen vor. In den Wäldern ist das Nadelholz vorherrschend, doch fehlen auch die Laubwälder nicht mit Eichen, Ahorn, Ulmen, Eschen, Linden. Die Häuser sind weniger gut gebaut u. werden schlechter gehalten, als im benachbarten Norwegen. Die Bewohner, zum Th. sehr streitsüchtigen Charakters, beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht u. Forstwirthschaft, weniger mit Ackerbau, u. mit diesem fast nur in Westgötha-Dal; auch gibt es in der Landschaft Eisenwerke, Steinbrüche u. Sägemühlen, in denen viele Bewohner Arbeit finden. Bis in die neueste Zeit war die Landschaft wenig bekannt, seitdem aber auf dem D-s-Kanal eine regelmäßige Dampfschifffahrt stattfindet, wird sie jährlich von vielen Reisenden besucht, die durch ihre mannigfachen Naturschönheiten angezogen werden. H. Berns.

Dalton, Hauptort des Whitefield County im

nordamerikan. Unionsstaate Georgia', Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien; 2000 Ew.

Dalton, 1) Richard, engl. Maler u. Kupferstecher; war Aufseher der Gemälde u. Antiquitäten in London; st. 1791. Ursprünglich einfacher Wagenmaler, brachte er es zum tüchtigen Künstler und besuchte Italien, Griechenland, Ägypten und die Türkei. Von ihm werthvolle Ansichten von Constantinopel, die öfter gestochen wurden. Werke: Ansichten von Constantinopel; Antiquities and views in Greece and Egypt, London 1791; Etchings of a collection of portraits by Holbein found in the cabinet of Queen Carolina (Sammlung von Porträts von Hofleuten Heinrichs VIII. nach Holbein), 1774; A collection of twenty antique statues drawn after the original in Italy, ꝛc. 2) John, berühmter Physiker und Chemiker, geb. 5. Septbr. 1766 in Eaglesfield (Cumberland), Sohn eines armen Wollenwebers, eines Quäkers; war erst Hilfslehrer, dann Vorsteher einer Privatschule, von 1793 an Professor der Mathematik u. Physik am New-College zu Manchester; zeitweise hielt er Vorlesungen in den großen Städten Großbritanniens. D. war Mitglied und später Vicepräsident der Lit. and Philos. Soc. von Manchester. Er st. daselbst 27. Juli 1844. Seine vorzüglichsten Arbeiten, durch die er sich um die Wissenschaft das größte Verdienst erwarb, haben Bezug auf Meteorologie, auf die Theorie der Atome, die Ausdehnung elastischer Flüssigkeiten, besonders der Dämpfe, und die Wärme. Ihm wurde in Manchester eine Statue errichtet. D. schr.: Meteorological observations and essays, Manch. 1793, neue Aufl., 1834; New system of chemical phil., ebd. 1808—10, deutsch von Fr. Wolf, Berl. 1812 f., 2 Thle., worin namentlich im 1. Theil D.s Atomen-Theorie entwickelt wird; 1840 erschienen von ihm: Essay on the phosphates and arseniates; On microcosmic salt, u. verschiedene andere Schriften. Weit zahlreicher u. von bes. Bedeutung sind seine Abhandlungen in den Mem. der Soc. etc., von Manchester, z. B. Vision of colours; Power of fluids to conduct heat; Heat and cold produced by the mechanical condensation and rarefaction of air; Constit. of mixed gases; Tendency of elastic fluids to diffusion through each-other; Absorption of gases by water etc., wo D. 1803 zuerst eine Tafel über die Atomgewichte gibt; Respiration and animal heat; Quantity and chem. elements of food compared with the secretions of a healthy person; Constit. of the atmosph.; Chem. affinity as applied to atm. air; Chem. compounds of azot and oxygen and the ammonia, ꝛc. 3) John, amerikanischer Physiolog, geb. 2. Febr. 1825 zu Chelmsford in Massachusetts; promovirte 1847 und machte sich zunächst bekannt durch seine Preisschrift über die gelben Körperchen, welche nach der Berstung des Eichens im Eierstocke an Stelle des Graafschen Follikels treten: Essay on the corpus luteum. Seine Bedeutsamkeit trat aber am meisten hervor, als er 1859 seine Treatise on human physiology (bereits in der 6. Aufl.) in New-York erscheinen ließ, die ihm neben einer Menge anderer Anträge auch eine der medicinischen Professuren dieser Stadt, sowie eine ehrenvolle Stellung am Long-Island-Hospital-College einbrachte; diesem Werke folgte erst Jahre später ein anderes, nicht minder bedeutendes über Physiologie u. Gesundheit: Treatise on physiology and hygiene.

1) Regnet. 2) r. 3) Thamhayn.

Daltonismus, so v. w. Anerythropsie, Rothblindheit, eine nach dem engl. Chemiker Dalton benannte Art von Farbenblindheit. (s. d.) Stammeshaus.

Dalum, Ort im schwed. Län Elfsborg, Station der Ulricehamn-Vartofta-Eisenbahn, die bei Vartofta sich an die Schwedische SBahn anschließt.

Dalwigk, eine in beiden Hessen, in Waldeck u. Rheinpreußen angesessene, seit 1813 in den Freiherrnstand erhobene Familie; stammt aus dem im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Dorfe Dalwig im jetzigen Fürstenthum Waldeck u. führt seine Ahnen bis in das 12. Jahrh. zurück. 1332 erhielten die D. von Trier die Burg Schaumburg u. 1473 Schloß u. Amt Lichtenfels zu Lehn, von welchem Lehn sich die beiden blühenden Hauptlinien nennen, deren gemeinschaftlicher Stammvater Reinhard von D. zu Schaumburg (st. 1462) war. I. Hauptlinie: D.-Lichtenfels, gegründet von Johann (st. 1493), theilte sich in die Speciallinien Lichtenfels-Campf, evangelisch u. gegründet von Reinhard Ludwig (st. 1650), und Lichtenfels-Lichtenfels. Die II. Hauptlinie: D.-Schaumburg, evangelisch u. gestiftet von Reinhard (st. 1507), spaltete sich in die Speciallinien Schaumburg-Hoof u. Schaumburg-Dillich. Aus der Linie Lichtenfels-Campf stammt: Karl Friedrich Reinhard v. D., jetziger Chef der Linie, großherzogl. hess. Ministerpräsident, Sohn des 1844 verstorbenen hess. Generallieutenants Frhrn. Reinhard, geb. 19. Dec. 1802 in Darmstadt; studirte in Göttingen, Berlin u. Gießen die Rechte u. trat 1828 in den großherzogl. hessischen Staatsdienst, wurde 1842 Kreisrath in Worms, 1845 Provinzialcommissär von Rheinhessen, 1848 Territorialcommissär in Mainz, 1850, nachdem er kurze Zeit Bundesgesandter in Frankfurt gewesen war, Minister des Großherzogl. Hauses u. des Innern u. 1. Juli dess. Jahres auch des Äußern u. Ministerpräsident. In der deutschen Politik hielt er sich bis 1866 in der österreichisch-mittelstaatlichen Richtung u. leistete besonders den Bestrebungen des Bischofs Ketteler von Mainz Vorschub, so gut wie der streng orthodoxen Richtung der protestantischen Geistlichkeit. Sein Hauptbestreben war, die vormärzlichen Zustände wiederherzustellen, zu welchem Zwecke er auch die Gemeindeverfassung nach dem Vorbilde der französischen umbildete u. für die Wahlen das französ. System der officiellen Candidaturen einführte. Dabei hob er aber Justiz, Verwaltung und Verkehrswesen. Auch nach dem Bruderkriege in Deutschland blieb er, obwol das Großherzogthum mit sämmtlichen nördlich vom Main liegenden Gebietstheilen auf der Basis der Reformvorschläge vom 10. Juni in den Norddeutschen Bund hatte treten müssen, seinen antipreußischen Grundsätzen treu. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges aber vermochte er, der stets eine entschiedene Vorliebe für Napoleon gehegt, der Gewalt der allgemeinen Begeisterung nicht zu widerstehen u. unterzeichnete im Nov. 1870 die Ver-

träge von Versailles, durch welche das gesammte Großherzogthum dem Deutschen Reiche beitrat. 6. April 1871 wurde er endlich, nachdem der Großherzog von seinem Besuche am Berliner Hofe zurückgekehrt war, in Gnaden seines Ministerpostens enthoben und zum Regierungscommissär bei den Darmstädter Banken ernannt. Er ist seit 1862 in 2. Ehe mit Adele, geb. Gräfin von Dunten, vermählt. Sein Sohn Reinhard ist 1864 geboren. Raßmann.*

Dalya (Dallya), Marktflecken im Comitat Verovitic des Königreichs Kroatien u. Slawonien, an der Donau, Station der Alföld-Eisenbahn (Großwardein-Eszék); Ackerbau, Viehzucht, Fischerei; 5006 Ew

Dam (Appingadam), Stadt in der niederländ. Provinz Groningen, am Damsterdiep, unweit von Delfzijl; Bezirks- u. Kantonsgericht; Öl- u. Sägemühlen; Schiffswerft; 3596 Ew. als Gem., im Orte 2136.

Damak, Stadt auf der NKüste der Sunda-Insel Java, Prov. Samarang, in reicher Umgebung; angeblich 3000 Ew. Im 15. Jahrh. Sitz eines selbständigen mohammedanischen Fürsten; jetzt verfallen. S. Java (Gesch.).

Damalursäure (Chem.) $C_7H_{12}O_2$, eine zu den Ölsäuren gehörige, im Harn des Menschen, der Pferde u. der Kühe vorkommende, ähnlich wie Valeriansäure riechende, in Wasser wenig lösliche Säure, deren Salze zum Theil krystallisirbar sind. Clören.

Daman, 1) (Damuan) portugiesische Stadt auf der WKüste Vorder-Indiens im nördl. Concan, von der britischen Präsidentschaft Bombay umschlossen, unter 20° 24′ n. Br., an der Mündung des Damungunga- od. Daman-Flusses; 5 christliche Kirchen; sicherer, sehr belebter Hafen für kleinere Schiffe, sichere Rhede; Handel und Schiffbau; in der Umgegend Schiffbauholz. D. besitzt ein Fort. Die Stadt hat mit dem zugehörigen Gebiete, das nur 238 □km ($4_{,33}$ □M) umfaßt, 40,980 Ew. D., das früher viel bedeutender war, als jetzt, wurde 1531 von den Portugiesen erobert u. zerstört; nachdem die Stadt wieder aufgebaut worden, wurde sie 1558 abermals von den Portugiesen eingenommen und ist seitdem dauernd in ihrem Besitze geblieben. 2) (Saum, Grenzland) Ein Landstrich in Vorder-Indien, längs der Grenze von Afghanistan; gehört zur indo-britischen Provinz Pendschab, dem nordwestlichen Gebiete Indiens; erstreckt sich nördlich von 32° nörd. Br. zwischen dem Indus und der Suleimankette bei einer Breite von 12—40 km etwa 450 km weit von S. nach N. Wo der Boden bewässert ist, ist er fruchtbar; große Strecken aber, denen die Bewässerung fehlt, sind öde und gänzlich unfruchtbar, und hier besteht der Boden entweder aus hartem Thone, od. aus beweglichem Sande. Im Sommer ist die Hitze unerträglich. Der Theil des D., der sich längs des rechten Indus-Ufers hinzieht und das Deradschat heißt, hat eine reichliche Bewässerung und gehört zu den fruchtbarsten Ländern der Erde; er ist gut angebaut und dicht bevölkert. Die Bewohner des D. gehören größtentheils afghanischen Stämmen an u. werden unter dem Namen der Lohani zusammengefaßt, darunter die Gandepur, Miankhail, Babur, Storiani Daulatkhail u. a. H. Berns.

Damanhour, Stadt in der Prov. Baharih des Paschaliks Unter-Ägypten, an der Eisenbahn u. an dem Kanal Abu Diâb; hieß im Alterthum Hermopolis hē mikrà (parva), war die Hauptstadt des Nomos von Alexandria; lebhafter Handel; gegen 25,000 Ew. Kolpe.

Damar (Dhamar, Dimar), Stadt im arabischen Lande Jemen, Hauptstadt des Landstriches Maharib, südl. von Sana in einer ebenen, fruchtbaren u. kornreichen Gegend; berühmte Bildungsanstalt der Zejid-Secte; bedeutende Pferdezucht; 5000 Häuser, nach Anderen sogar 20,000; in der Nähe Granitsäulen eines zertrümmerten Bauwerkes, das als der Thron der Königin von Saba gilt. Kolpe.

Damära (Damra, genauer Damap oder Daman), Benennung aus der Sprache der Namaqua-Hottentotten, unter der die Ovaherreró zuerst im Caplande und den europäischen Reisenden bekannt wurden; s. Ovaherreró. Kolpe.

Damaratos, 1) D. von Korinth. Nach Angabe der römischen Königssage hätte sich bei dem Sturze der Adelsherrschaft der korinthischen Bacchiade durch den Tyrannen Kypselos (655 v. Chr.) ein Mitglied jenes Hauses, D. mit Namen, als Flüchtling nach Italien begeben. Hier kam er nach der etruskischen Stadt Tarquinii, heirathete daselbst eine vornehme Dame und wurde Vater des Lucumo u. des Arruns. Lucumo siedelte nachher mit seiner Gattin Tanaquil nach Rom über, wo er dann Freund und (unter dem Namen L. Tarquinius Priscus) Nachfolger des Königs Ancus Martius geworden ist. 2) D. von Sparta, geboren 535 v. Chr., der Sohn des spartanischen Königs Ariston (aus dem Hause der Prokliden) von seiner dritten Frau, dem schönsten aller Weiber unter ihren spartanischen Zeitgenossinnen, die er mit arger List seinem Freunde Agetos entrissen hatte. Etwa seit 510 v. Chr. König, stand D. mit seinem Mitkönig Kleomenes I. (aus dem Hause der Eurystheniden) nicht in den besten Verhältnissen, was ihm später selbst verderblich werden sollte. Bei dem verfehlten Feldzuge zur Niederwerfung der jungen atheniſchen Demokratie i. J. 506 v. Chr. kam es zuerst zu offenem Bruche zwischen beiden Fürsten. Und nachher, i. J. 491, als Kleomenes auf Antrag der Athener zur Zeit des drohenden Krieges mit Persien von der perserfreundlichen u. athenerfeindlichen Insel Ägina eine Anzahl vornehmer Geißeln ausheben wollte, durchkreuzte D. abermals seinen Plan. Da verband sich Kleomenes in seinem Zorne mit des D. Vetter Leotychides, dem D. seine Geliebte Perkalos entführt u. weggeheirathet hatte, zum Sturze des D. Sie erinnerten jetzt laut daran, daß zur Zeit seiner Geburt D. mit großer Wahrscheinlichkeit nicht für Aristons, sondern für Agetos' Sohn angesehen worden sei, u. wußten es dahin zu bringen, daß die Entscheidung der Frage dem (durch Kleomenes bereits gewonnenen) Delphischen Orakel vorgelegt wurde. Die Pythia entschied, D. sei nicht des Königs Ariston Sohn. Darauf mußte D. die Krone niederlegen, die nun auf Leotychides überging (491 v. Chr.). Durch seine Gegner auch ferner verhöhnt und bedroht, floh D. endlich zu

dem Perserkönig Darius I., der ihn sehr freundlich aufnahm u. ihm die Plätze Pergamon, Teuthania und Halisarna in Kleinasien als Fürstenthum überwies, wo des D. Nachkommen noch im J. 399 v. Chr. residirten. Dafür begleitete D. nachmals den König Xerxes auf seinem Kriegszuge gegen die Hellenen (480 v. Chr.) und gab ihm gute Rathschläge, die den Griechen höchst verderblich hätten werden müssen, wenn sich die Perser hätten entschließen mögen, denselben zu folgen. [Herzberg.

Damas, so v. w. Damascus.

Damas, alte französische Familie, die schon im 14. Jahrh. vorkommt. Merkwürdig sind: 1) Joseph François Louis Charles César, Graf, später Herzog von D., geb. 28. Oct. 1758; machte als Adjutant des Grafen Rochambeau den Amerikanischen Krieg mit, wurde nach seiner Rückkehr Befehlshaber eines Dragoner-Regiments, erhielt von Bouillé den Auftrag, die Flucht Ludwigs XVI. nach Varennes zu unterstützen, gerieth aber, zu spät angelangt, mit dem König in Gefangenschaft. Durch die Amnestie vom September 1791 befreit, diente er 1792 unter Condé, ging später nach Italien u. 1794 nach England. Auf dem Wege nach der Vendée wurde er in Calais verhaftet, erhielt erst unter dem Consulat seine Freiheit wieder, ging mit dem Grafen von Artois als dessen General-Adjutant nach Isle-Dieu und trat 1797 wieder in das Condésche Corps, dem er bis 1801 angehörte. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde er Commandant der Nationalgarde in Paris, Pair von Frankreich, begleitete den König 1815 nach Gent und wurde Befehlshaber der 18. Militärdivision; 1827 erhielt er den Herzogstitel. Er st. 5. März 1829. 2) Roger, Graf v. D., Bruder des Vor., geb. 1765; schon mit 14 Jahren franz. Offizier, machte er den Türkenkrieg bei den Russen mit und wurde nach der Eroberung von Ismail, wo er mit dem Grafen Langeron und dem Herzog von Richelieu zuerst auf den Wällen war, Oberst; Adjutant des Grafen Artois, begleitete er diesen nach Rußland, machte unter Clerfayt und dann unter Condé die Feldzüge 1793—98 mit, war seit 1795 Commandeur der Legion Mirabeau und schloß mit dem Obergeneral der französisch-republikanischen Truppen in Italien eine Capitulation, um sich mit dem Reste seiner Division zurückzuziehen. Ney, der ihn nicht durchlassen zu dürfen glaubte, nöthigte ihn, sich durchzuschlagen. Verwundet kam er in Calabrien an, ging darauf nach Sicilien, dann nach Wien u. kehrte 1814 nach Frankreich zurück, wo ihn Ludwig XVIII. zum Generallieutenant ernannte. Bei Napoleons Rückkehr von Elba (1815) ging er als Gouverneur nach Lyon, begleitete dann den König nach Gent und wurde 1815 Mitglied der Deputirtenkammer für das Departement Côte d'or u. Haute-Marne. Er st. Sept. 1823 auf dem Schlosse Cirey. 3) Etienne Charles, Herzog v. D.-Crux, geb. 19. Febr. 1754; wurde im Kriege mit den Engländern in Indien, den er als Capitän mitmachte, gefangen, später Oberst des Regiments Besin, dessen Offiziere ihm gefolgt waren u. den unglücklichen Feldzug von 1792 mitmachten. 1794 bildete er eine Legion in England u. Holland, die in Quiberon aufgerieben wurde, u. wurde königl. französischer Maréchal de Camp; 1795 ging er zur Armee des Prinzen von Condé, begleitete den Herzog von Angoulême nach Mietau, Warschau und England und kehrte 1814 mit den Alliirten nach Frankreich zurück; 1815 erhielt er vom Herzog von Angoulême mehrere Aufträge in den südlichen Provinzen, die er mit mehr Eifer als Klugheit ausrichtete. Nach der zweiten Wiederherstellung der Bourbonen wurde er Gouverneur der 11. u. 20. Militärdivision u. der WPyrenäen u. 1816 Pair u. Herzog. Nach 1830, weil er den Eid nicht leisten wollte, von der Pairliste gestrichen, zog er sich nach Schloß Menon zurück, wo er 30. Mai 1846 starb. 4) Ange Hyacinthe Maxence, Baron D., geb. 30. Sept. 1785 in Paris; emigrirte mit seiner Familie, wurde Zögling der kaiserlichen Artillerieschule in Petersburg, 1803 russ. Gardelieutenant, 1807 Gardecapitän, 1811 Oberst und Bataillons-Commandeur, kämpfte mit Auszeichnung während des Feldzuges 1812 u. 1813 in Deutschland, wurde Generalmajor u. focht bei Leipzig u. 1814 in Frankreich. Obgleich in hoher Gunst bei Kaiser Alexander, trat er nach der Restauration doch in franz. Dienste, wurde von Ludwig XVIII. zum Maréchal de Camp, darauf zum Generallieutenant ernannt, befehligte 1816—22 die 8. Militärdivision in Marseille, machte 1823 den Feldzug in Spanien mit, war 1824 Kriegsminister unter Villèle, nach Verdrängung Châteaubriands bis 1828 Minister des Auswärtigen u. später Erzieher des Herzogs v. Bordeaux, den er auch 1830 nach Holyrood u. Graz begleitete. 1833 kehrte er nach Frankreich zurück u. lebte den Wissenschaften. Er st. 1862. Lagal.*

Damas, Louis Etienne Franç., frz. General, geb. 22. Juni 1764 in Paris; kämpfte 1792 in der franz. Rheinarmee, erzwang als Chef des Generalstabes unter Kleber den Rheinübergang bei Neuwied (1796), machte dann in derselben Stellung unter Kleber die Expedition nach Ägypten mit, wo er, nach Bonapartes Rückkehr nach Frankreich, von Kleber zum Divisionsgeneral und Chef des Generalstabes erhoben wurde. Da ihm Napoleon nicht günstig gesinnt war, blieb er mehrere Jahre außer Verwendung, bis ihn der neue Großherzog von Berg, Joachim Murat, 1806 zum Militärcommandanten und zum Staatsrath ernannte. Im Russischen Kriege commandirte er die bergischen Truppen, erhielt dann als Divisionsgeneral das Commando in Mainz, welche Festung er 1814 an die Alliirten übergab. Nachdem er bei der Restauration Ludwigs XVIII. den Eid der Treue geleistet u. mit der Organisation der Garde von Paris betraut worden war, schloß er sich doch während der 100 Tage Napoleon I. an, wurde aber gleichwol 1816 vom König zum General-Inspector der königl. Gensdarmerie ernannt. Er st. 23. Dec. 1828 in Paris. Lagal.*

Damascener Stahl ꝛc., s. u. Damasciren.

Damascenus, Johannes (eigentl. Chrysorrhoas al Mansur), Kirchenlehrer, geb. 690; war erst Schatzmeister des Khalifen Moawija, dann heldenmüthiger Streiter wider die Ikonoklasten, zog sich zuletzt vom Hofe in das Wüstenkloster Mar Saba am Kidron bei Jerusalem zurück. Hier

schrieb er als Mönch (730—760) sein Hauptwerk: Quelle der Erkenntniß, das im 1. Theil (Dialectica) die Grundzüge der Platon. u. Aristotel. Philosophie, im 2. Theil (de haeresibus) die Häresien meist nach Epiphanias, im 3. Theil (de fide orthodoxa) die Kirchenlehre nach den Concilienbeschlüssen u. Kirchenvätern in einer für die späteren Scholastiker maßgebenden Art darstellt. Fast 100 Jahre alt, fand er 787 in Mar Saba sein Grab. Nach Max Müller verkehrte er viel mit Männern, die aus Indien gekommen waren, und ist so wahrscheinlich in seiner Theologie vielfach unter buddhistischem Einfluß gestanden. Von ihm ist auch der christl. Roman Barlaam u. Josaphat. Seine Werke herausgeg. von Le Quien u. Leo Allatius, Par. 1712. Vgl. Sepp, Reisebericht aus der Levante, A. A. Z. 1874, Nr. 291. Löffler.

Damascener Pflaumen, s. u. Pflaumen.

Damasciren, 1) Eisen- und Stahlwaaren flammig u. aderig bearbeiten, wie es im Orient gewöhnlich ist. Der Name D. u. Damascenerstahl kommt zwar von Damascus her, weil Damascus die Haupthandelsstadt war, woher man sonst die damascirten Waffen bezog, doch soll noch das Wort damask überhaupt bunt durchwunden bedeuten u. beide Namen auch davon herzuleiten sein; verfertigt wurden u. werden sie im ganzen Orient, in Ägypten, Persien, bes. in Tiflis, von Waffenschmieden, deren Namen auf den Klingen in Gold eingelegt sind. Über das Verfahren der Orientalen ist nichts Zuverlässiges bekannt; jedenfalls verwenden sie verschiedene Stahlsorten, die sie zusammenschweißen u. nachher ausschmieden. Der verschiedene Kohlenstoffgehalt der einzelnen nicht zu einer homogenen Masse verarbeiteten Stahllagen ist die Ursache, daß beim Beizen des polirten Stahls mit einer schwachen Säure diese die verschiedenen Eisensorten verschieden stark angreift u. heller od. dunkler erscheinen läßt; der Stahl erhält dadurch das flammige oder geaderte Aussehen (s. unten) u. solche Festigkeit, daß man mit echten türkischen Damascenerklingen auf Eisen hauen kann, ohne daß die Klinge sich umlegt oder ausspringt; stets ist aber nur die Schneide gehärtet, die eigentliche Klinge aber weich. Auch Wooz, der durch Schmelzen von Schmiedeisen zwischen Spänen u. Blättern in Tiegeln erhalten wird, verwendet man bei der Fabrikation. Bei dem in Deutschland (hier zuerst von Peter Simmelpus in Solingen im 17. Jahrh.), Frankreich, Belgien, England, Italien (bes. in Mailand), Spanien (bes. in Toledo) nachgemachten Damascenerstahl werden dünne Lamellen aus verschiedenen Stahl- und Eisensorten zusammengeschweißt und durch Recken, Drehen, Winden, Wiederzusammenschweißen derselben die den Damascenerstahl auszeichnende Beschaffenheit hervorgebracht. Was die echten Klingen indessen noch immer auszeichnet, ist das eigenthümliche Wasser (Giohar), d. h. die Zeichnung der theils geradlinigen, theils krummen, parallelen oder verschlungenen Streifen von weißem, silberfarbenem und schwarzem Aussehen. Doch soll es namentlich dem Italien. Professor Crivelli (1820) gelungen sein, den orientalischen gleichwerthige Nachbildungen zu erzeugen, ferner Clouet (1780—90), Bréant (1835) und Anasoff (1844). Damascenerklingen und Gewehrläufe (Damascenerläufe, damascirte Gewehrläufe, Canons tordus) haben ein schönes Ansehen; letztere sind sehr fest. Bandläufe (Canons à ruban) damascirt man auch, indem man einen alten, dünnen Gewehrlauf bis zur Hälfte mit Eisen- und Stahldraht umwickelt u. darauf schweißt, auf den dazwischen bleibenden leeren Raum wiederum Draht wickelt u. fest schweißt u. so nochmals; der innere Kern wird später beim Bohren des Rohres ganz herausgebohrt; solche Gewehrläufe sind sehr widerstandsfähig. Sollen runde Figuren, Rosen u. dgl. darauf hervorgebracht werden, so geschieht dies, indem Draht rund zusammengerollt und an den einzelnen Stellen des Gewehrlaufes aufgeschmiedet wird. Das flammige Ansehen (Damast, Damastzeichnung) läßt sich auf der Oberfläche eines polirten Stahlstückes auch hervorbringen, indem man es mit Wachs überzieht, die gewünschten Figuren darin zeichnet u. nun mit Scheidewasser aufätzt. Säbelklingen damascirt man, indem man auf die polirte Klinge mit einer Mischung von Kalk u. Wasser Flecken u. Flammen macht, diese an der Sonne trocknet, dann die Klinge mit in Wasser aufgelöstem Vitriol bestreicht u. nach kurzer Zeit Alles rein abwäscht. Die gewöhnlich im Handel unterschiedenen Arten der Damascirung sind: Canon tors ou à ruban, Can. damassé, Ruban d'acier, Can. double laminette, Can. demi turc, Can. turc uni u. Can. turc à ruban; die 2 letzten Sorten sind die gesuchtesten. Die meisten Damascener Gewehrläufe werden in Belgien in der Nähe von Lüttich fabricirt. — Die sehr alte Erfindung des D-s soll schon bei Herodotos unter dem Namen Kollesis vorkommen, doch bedeutet dies mehr eine Auflöthung des Metalls auf das andere, und da dies Glaukos von Chios zuerst machte, so pflegt man (fälschlich) den Glaukos als den Erfinder des D-s zu nennen. Später, als unter Diocletianus Waffenfabriken zu Damascus entstanden u. diese Stadt Haupthandelsplatz wurde, erhielt das D. seinen jetzigen Namen. Mit den Kreuzzügen wurde es in Europa bekannt. 2) Stahlwaaren mit Gold- u. Silberfiguren auslegen; bei Damascenerklingen sind diese Figuren der Halbmond, Sonne, Mond u. Sterne, u. der Name des Verfertigers, türkisch, arabisch od. persisch. Solche Arbeit wird auch in Sheffield, Eskilstuna (Schweden) u. in Solingen gemacht. 3) Zeuge damastartig weben; daher damascirtes Zeug. Gieseler.*

Damascus (Damask, Damas, bei den Eingeborenen esch Schâm, im Hebräischen Dammäsäk, im Arabischen Dimeschk, d. h. Betriebsamkeit; in assyrischen Berichten Dimaski), Hauptstadt des gleichn. Vilajets u. Liwas, häufig als Hauptstadt von Syrien bezeichnet, obwol in Wirklichkeit ein solcher Rang nicht besteht, am Barada (dem Chrysorrhoas der Alten), am östl. Abfall des Antilibanon, 690 m ü. d. M., u. am westl. Rande der Syrischen Wüste, in einer fruchtbaren, baum- u. gartenreichen Ebene, die von den Arabern, welche die Wüste bewohnen, stets als der Sitz des Paradieses gepriesen wurde, weil die Araber sich letzteres nach dem Koran als fruchtreichen Baumgarten mit fließenden Gewässern dachten, obwol für den Abendländer zu jener idealen Auffassung von D. weniger Veranlassung vorliegt u. die Gegend eigentlich nur im Anfang

des Sommers schön genannt werden kann. Die Stadt, von einer alten Mauer umgeben, deren Untertheil röm.-antik, der mittlere aus arab., der obere aus türk. Zeit herzurühren scheint, zerfällt in die verschiedenen moslemit. Quartiere, ein Juden- u. ein Christenquartier. Die Straßen sind meist ungepflastert und schmutzig; das vorhandene Pflaster ist schlecht. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: die Citadelle, mit 12 Thürmen, zum Theil zerfallen; in der Nähe das Militärserai u. Kasernen; die Große Moschee, ursprünglich ein heidnischer Tempel, der vom Kaiser Arcadius in eine christliche Kirche umgewandelt wurde, an deren Stelle der omajjadische Khalife Welid die Moschee mit ungeheurem Aufwande errichten ließ; 1200 Künstler wurden dazu aus Constantinopel beordert und antike Säulen aus allen Gegenden Syriens herbeigeholt; es ist eine 3schiffige Basilica, 131 m lang und 38 m breit, mit mehreren Minaret; außerdem bemerkenswerth die Moscheen Sinaniye u. Derwischiye, sowie Djami Mendjek u. Kaat el ula in der Vorstadt Meidan. Im Jahre 1874 befanden sich in D. 269 Moscheen, Betorte und Gelehrtenschulen (Medresse), darunter 70 Hauptmoscheen; ferner viele prachtvolle und deshalb durch den ganzen Orient berühmte Bäder (im Ganzen 58). Unter den hiesigen Kaffehäusern (172 an der Zahl) befinden sich die größten des Orients; unter den Khanen ist der Khan Asseb Pascha der eleganteste und sehenswertheste. An öffentlichen und Wohlthätigkeits-Anstalten sind zu nennen: 2 griechische und 1 syrische Kirche, 10 Synagogen, Krankenhaus, Aussätzigenhospital, Schlachthaus (in der Vorstadt Meidan); große Wasserleitung, die jedoch mangelhaft unterhalten wird. Von historisch merkwürdigen Gebäuden sind zu erwähnen: das Haus des Ananias, worin dieser den Apostel Paulus heilte; verschiedene Grabmäler berühmter Moslemin (des Nureddin, des Saladin, des Bibars ꝛc.); auch das Grab des englischen Historikers Buckle befindet sich hier. Die Wohnhäuser sind größtentheils sehr unansehnlich; das Innere der Häuser der Reichen ist jedoch sehr luxuriös eingerichtet, selbst die Höfe sind mit Mosaik ausgelegt und mit Springbrunnen, Säulenhallen, Statuen, Divanen ꝛc. geschmückt. Eine besondere Eigenthümlichkeit bilden die häufigen Verzierungen der Portale durch Stalaktiten, sowol an Privatgebäuden, als an Moscheen. Die größte Merkwürdigkeit von D. bilden die Bazare mit ihrer an Mannigfaltigkeit unübertroffenen Auswahl an orientalischen (aber auch europäischen) Waaren u. ihrem bunten u. äußerst lärmenden Getreibe, in welcher Hinsicht D. von allen orientalischen Städten nur Constantinopel nachsteht. Von den hier feilgebotenen Waaren werden in D. hauptsächlich Seidenstoffe, Teppiche und feine Sattlerwaaren gefertigt; im Ganzen ist die einst blühende Industrie von D. seit dem massenhaften Eindringen europäischer Fabrikate über Beirut sehr zurückgegangen, die früher berühmte Verfertigung von Stahlwaaren ganz erloschen. Alle Handwerke u. Geschäfte werden meist unter großem Gelärme auf der Straße betrieben. Mit Bagdad steht D. durch Carawanen drei Mal im J. in Handelsverbindung; die lebhafteste Verbindung besteht jedoch mit Beirut, mit dem es durch eine fahrbare Landstraße mit Eilwagendienst verbunden ist. Die alljährlich von hier ausgehende Mekka-Karawane bringt Waaren nach D. zurück; diese Karawane hat jedoch, seitdem die Dampfboote auf dem Rothen Meere u. dem Persischen Meerbusen einen Theil der Pilger befördern, viel an Bedeutung verloren. In der Umgegend werden jährlich 50,000 Ctr. Rosinen, davon 2500 Ctr. erster Qualität, und 7000 Ctr. Oliven, davon 3150 Ctr. grüne, gewonnen; außerdem bilden Anis u. Fenchel Handelsartikel. Schulwesen. Mit der einst in D. blühenden Gelehrsamkeit ist es heute nicht mehr weit her; unter den 35 Gelehrtenschulen sollen nur 5 wirklich geöffnet sein; es werden in denselben außer Theologie nur Philosophie, Grammatik u. Jurisprudenz gelehrt; zu Zeiten soll es dieser Schulen 100 gegeben haben. Elementarschulen waren 1874 99 vorhanden, doch ist der Unterricht, wie überall im Orient, beschränkt, und wird nur eine Schülerzahl von 1851 angegeben; allein gut bestellt ist das Schulwesen der Christen, in deren 24 Privat-Anstalten 1320 Schüler unterrichtet wurden. Das Klima von D. ist ziemlich ungesund. Die Ursache hiervon beruht einerseits in dem zum großen Theil aus Schutt bestehenden Untergrunde, anderseits in der hier herrschenden Unreinlichkeit. Im Hochsommer, in dem das Thermometer oft auf 30° R. im Schatten steht, ist die Stadt mit Miasmen erfüllt, deren Gefährlichkeit noch dadurch gesteigert wird, daß ein großer Theil der Bewohner die kühlen u. stark thauenden Nächte auf den Dächern zubringt und endlich viel unreifes Obst genossen wird. Die Zahl der Einwohner wird zwischen 150,000 und 110,000 angegeben, darunter etwa 12,000 Christen u. 5000 Juden; letztere Angabe ist jedenfalls die richtigere. Die Beiruter Statistik von 1874 enthält folgende Angaben: Häuser 14,700; männl. moslemitische Bevölkerung 33,553, männliche nicht-moslemitische Bevölkerung 6741. Wenn man auf jedes Haus 6 Personen rechnet, so ergibt dies eine Bevölkerung von nur 88,200 Seelen; jene Angabe wäre also noch zu hoch gegriffen. Die moslemitische Bevölkerung ist im Ganzen fleißig, geschickt, mäßig, aber in hohem Grade roh, intolerant und gilt für die fanatischste im ganzen Orient. Zu den Vorstädten von D. gehört außer dem erwähnten Meidan auch das etwas entferntere, am Fuße des Djebel Kasiun liegende, mit der Stadt durch eine Reihe von Landhäusern in Verbindung stehende Salahiye, einst ein durch seine (jetzt in Trümmern liegenden) Moscheen u. Schulen berühmter Ort, auch Begräbnißplatz zahlreicher Heiligen und Reichen aus Damascus. An den Djebel Kasiun, auf dessen 1200 m hohem Gipfel man die schönste Aussicht auf D. genießt, knüpfen sich viele Mythen: so hätte hier Adam seine Wohnung gehabt, soll Abel erschlagen worden sein und wäre Mohammed hier gewesen, ohne aber in die Stadt selbst gelangt zu sein.

Geschichtliches. Der Ursprung von D. verliert sich in die mythische Zeit. Zu Abrahams Zeiten wird sie als Hauptstadt von Kölesyrien genannt, doch entbehrt diese Nachricht des sicheren

Haltes. Die erste gewisse Nachricht betrifft eine Eroberung durch König David. Doch dauerte die Botmäßigkeit der Stadt nicht lange, denn schon unter König Salomon gründete Reson, ein früherer Untergebener des Königs von Zoba, mit Hilfe einer Schaar Freibeuter das Damascenische Reich (um 980 v. Chr.). Reson lebte mit Salomon in Feindschaft. Seine Nachfolger Hezion (Hesion) u. Tabrimon, welcher letztere von Ägypten abhängig gewesen sein soll, lebten beide mit den Israeliten in Frieden. Doch Tabrimons Sohn, Ben Hadad I. (um 940), anfangs mit dem Reiche Israel verbündet, wurde durch Assa, König von Juda, gewonnen und griff nun mit diesem Israel an u. eroberte viele Städte und Bezirke. Dessen Sohn Ben Hadad II. (901 v. Chr.) setzte den Krieg fort u. belagerte Samaria, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen u. bei Aphek besiegt, ohne jedoch seine Eroberungen zurückgeben zu müssen; 12 Jahre später bekriegte er den Joram wieder, u. 2 Jahre darauf belagerte er Samaria. Wie ihm damals der Prophet Elisa vorhergesagt, ward Ben Hadad auch kurz darauf durch seinen Minister Hasael ermordet, der dann selbst den Thron bestieg; dieser führte mit König Jehu von Israel und Joas von Juda glücklich Krieg, eroberte darauf Jerusalem u. bemächtigte sich des Hafens Elath am Persischen Meerbusen. Unter Hasael erreichte das Reich den höchsten Gipfel seiner Macht. Aber schon sein Sohn Ben Hadad III., der ihm 836 folgte, verlor gegen Israel (840 bis 823) alle früheren Eroberungen, u. Jerobeam II. nahm ihm selbst Hamath u. machte ihn zinspflichtig. Als Rezin (800 v. Chr.) sich mit Israel gegen Juda verband u. Elath am Rothen Meere wieder eroberte, rief Ahas die Assyrer zu Hilfe. Rezin wurde 740 von Tiglath Pilesar geschlagen u. die Einw. von D. an den Kyros verpflanzt. So blieb D. bei neuer Bevölkerung u. fortdauernder Blüthe der Stadt, unter assyrischer, dann unter babylonischer, endlich unter persischer Herrschaft, bis es nach Zerstörung des Persischen Reiches durch Alexander den Gr. mit Syrien unter die Herrschaft der Seleukiden kam, unter welchen es von seiner Bedeutung einbüßte, weil diese neue Städte anlegten u. begünstigten. Erst um 111 v. Chr. kam D. wieder zu einiger Bedeutung, als es bei der Theilung des Seleukidisch-Syrischen Königreiches Residenz des Königs Antiochos Kyzikenos wurde, litt aber nachher wieder um so mehr von den Thronstreitigkeiten u. Kriegen unter den syrischen Herrschern, bis es endlich nach vielen Wirren 64 v. Chr. durch Pompejus in die Gewalt der Römer kam, welche es mit Cölesyrien unter die Verwaltung von Königen gaben. Von da an wurde es wieder wichtig u. immer blühender, führte seit Hadrianus den Titel Metropolis u. wurde bei den häufigen Einfällen arab. Stämme von Diocletianus zum Hauptwaffenplatze, zur Waffenfabrik und zur Niederlage von Kriegsvorräthen gemacht. Bei D. wurde Paulus bekehrt, u. dasselbe war zum Theil der Schauplatz seines Wirkens. Damals war Obadas, Sohn des Aretas, König von D. Später gehörte D., bereits ein Bischofssitz, zum Oströmischen Reiche. 633 nach Chr. eroberte der Khalif Omar die Stadt u. nahm dort zum Theil seinen Aufenthalt. Später wurde D. auf einige Zeit Sitz der Khalifen (unter den Omajjaden bis auf Almansur) 660—753, dann durch Statthalter verwaltet, deren mehrere jedoch sich zu selbständigen Sultanen erhoben: so die Tuluniden im 9., die Fatimiden im 10., die Seldschukiden im 11. Jahrh. 1078 bemächtigte sich Tutusch (Tausch), zweiter Sohn Arslans, des Staates Aleppo und D., u. nach dessen Tode 1095 bekam sein zweiter Sohn, Dekak, D. als Sultan von D.; dieser starb 1103, und da sein Sohn noch minderjährig war, folgte sein Minister Toghteghin (Doldekin) Ghazinle (der Eroberer), welcher fortwährend Kämpfe mit den Kreuzfahrern hatte. Diese Kämpfe dauerten fort unter seinem Sohne Tadgeel Muluk Buri (reg. 1127—32) und dessen Sohne Ismail Schams el Muluk (reg. 1132—35). Für Ismails Bruder Schebab Eddin Mahmud, der minderjährig war, wurde Moin Eddin Regent; dieser verband sich mit den Franken gegen den Sultan von Aleppo, welcher D. zu erobern strebte; 1139 wurde Schebab Eddin Mahmud ermordet, und unter seinem Nachfolger Modschir Eddin blieb Moin Eddin Regent; unter ihm belagerten die Kreuzfahrer D. vergebens. Als Moin 1149 st., konnte Modschir Eddin dem Nureddin nicht wiederstehen: 1154 wurde D. von demselben erobert und später mit Aleppo u. Ägypten verbunden. Nach Nureddins Tode kam es in die Gewalt Saladins, u. als dieser 1193 st., wurde dessen Sohn Melik el Afdahl wieder Sultan von D.; ihm entriß 1196 sein Oheim Melik el Adel Seif Eddin Abu Bekr das Reich D., u. als dieser 1200 Ägypten eroberte, wurde D. wieder mit Ägypten vereinigt. Indeß schon 1218 folgte ihm auf dem Throne von D. sein Sohn Melik el Moadham, welcher 1220 Cäsarea eroberte u. 1225 den Kreuzfahrern Damiette wieder entriß. Er starb 1227 zu D., und sein Nachfolger Melik el Naser wurde 1229 von Melik el Aschraf vertrieben. Diesem folgte 1237 dessen Bruder Melik es Saleh Ismail, den der Sultan Kamel von Ägypten zur Abtretung von D. zwang. 1238 starb Melik el Kamel in D., u. dessen Sohn, Melik es Saleh Nodschem Eddin Ajub vertrieb 1239 den Melik Modhaffer, einen Enkel Seif Eddins, der sich nach Kamels Tode D. bemächtigt hatte. Während seines Zuges nach Ägypten entkam 1239 Ismail wieder u. eroberte D., doch wurde es ihm von Nodschem Eddin 1245 wieder entrissen. Nach Nodschem Eddins Tode bestieg 1249 Turan Schah, sein Sohn, den Thron von D., und nach dessen Tode 1250 ergab sich D. dem Melik el Naser Jussuf, Sultan von Aleppo. Im März 1401 wurde D. von Timur, nachdem er die Aegypter im Januar unter dessen Mauern geschlagen hatte, erobert u. trotz der bezahlten Brandschatzung in Asche gelegt, wegen seiner für den Handel des Orients so wichtigen Lage aber bald danach wieder aufgebaut. Später kam es unter die Herrschaft der Mamluken, denen es Herbst 1516 von den Türken unter dem Sultan Selim I. entrissen wurde. Seitdem unter osmanischer Herrschaft, Sitz eines türkischen Statthalters u. wieder zu großer Bedeutung gelangt, wurde D. 14. Juni 1832 von Ibrahim Pascha, dem Sohne

des Vicekönigs Mehemed Ali von Ägypten, erobert u. mit Syrien u. Palästina 1833 diesem Letzteren abgetreten, jedoch schon 1840 infolge der durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli erzwungenen Räumung Syriens von Seiten Mehemed Alis an die Türken zurückgegeben. Im selben Jahre, noch kurz vor der Rückgabe, war die Stadt der Schauplatz einer furchtbaren Judenverfolgung u. 9.—16. Juli 1860 eines entsetzlichen Blutbades unter den Christen, deren Stadtviertel noch dazu von der fanatisirten mohammedanischen Bevölkerung niedergebrannt wurden, so daß, wer von den Christen flüchten konnte, nach anderen, sicheren Plätzen übersiedelte, bis ihnen gegen eine Wiederholung solcher Unthat genügende Garantien gegeben wurden. Wenn auch nicht mehr zu seiner alten Blüthe sich zu erheben im Stande, wird D. doch so lange von hoher Bedeutung bleiben, als der Zug der Hauptkarawane nach Mekka durch die Stadt geht und damit ihren Handel sichert. Vgl. L. Müller, De origine regni Damasceni, im 1. Band von Ikens Thes. dissert. theolog.; Vitringa, Notitia regni Damasc., in dessen Comment. in Jesaiam; v. Schubert, Reise in das Morgenland, Erlang. 1839, 3 Bde.; Petermann, Reise im Orient, Bd. 1, Lpz. 1860, u. Porter, Five years in D., Lond. 1870, 2. Aufl.

(Geogr.) Schroot. (Gesch.) Lagai.*

Damasia (a. Geogr.), Feste im Licatierlande (Vindelicien), von unbestimmter Lage; nach Einigen ist D. alte Benennung für Augusta Vindelicorum, u. A. Hohenembs im oberen Rheinthal.

Damask, s. Damascus.

Damast, ein façonnirtes Gewebe, dessen Grund aus Atlas der Kette u. dessen Figuren aus Atlas des Schusses bestehen. (Auch kann das Umgekehrte stattfinden.) Die Figuren werden durch eine gewöhnliche Harnischeinrichtung gebildet. Zur Bildung des Grundgewebes (Atlas) bedient man sich der Kämme. Man wendet entweder so viele Flügel an, als der Atlas theilig ist (vgl. Atlas); dann haben die Flügel lange Augen. Hat man nun mittels des Harnischs die Figur gebildet, so stoßen die gehobenen Fäden an die oberen Enden der langen Augen an, während die liegen gebliebenen Fäden die unteren Enden der Augen berühren; nun senkt man einen Flügel, welcher die für den Atlas des Schusses nöthigen Fäden durch die ganze Kette nach unten zieht, und hebt einen anderen Flügel, welcher die nöthigen Fäden zum Atlas der Kette durch die ganze Kette hebt; auf diese Weise arbeitet man mit dem Kamme durch, während die Hebung der Figur stehen bleibt. Oder aber man wendet einen Kamm von doppelt so vielen Flügeln an, als die Theiligkeit des Atlas ist; dann haben die Flügel keine Augen, und die eine Hälfte des Kammes hängt um die Höhe der Kehle höher als die andere. Ist nun die Figur durch den Harnisch gebildet, so wird einer der hochhängenden Flügel gesenkt u. einer der niedrig hängenden gehoben, wodurch wieder derselbe Effect wie früher hervorgebracht wird. Die Flügel regiert man entweder mittels Tritten, oder mittels einer Kammmaschine auf oder unter dem Stuhl, oder endlich durch die Jaquard-Maschine selbst. Der Atlas, welcher angewendet wird, ist bei Seide gewöhnlich der 8theilige, bei Leinen, Baumwolle u. Wolle der 5theilige, sonst wendet man noch den 10-, 11- u. 13theiligen an. Oft vermischt man die reinen D-stoffe mit anderen Webearten z. B. Spiegel u. Futterschüsse. Der Name D hängt mit Damascus zusammen. Jetzt wird seiden u. halbseidener D. überall gewebt, wo Seidenweberei ist. Leinener D. kommt hauptsächlich aus Sachsen, Schlesien u. Böhmen. Der D. wird benutzt zu Kleiderstoffen, Tapeten und Gardinen, der leinene D. zu Tischzeug, der wollene zu Tischdecken.

Brysse.

Damäsus, Name zweier Päpste: 1) D. I., der 38. Papst, geb. 306 in Spanien; war erst Presbyter in Rom, dann Papst 366—384, erwählt zugleich mit Ursinus, über den er aber mit Hilfe des röm. Statthalters u. dann des Kaisers Valentinianus unter blutigem Kampfe die Oberhand behielt. D. erhielt durch kaiserl. Decret eine große Gewalt in Bezug auf die Verurtheilung irrgläubiger oder lasterhafter Bischöfe. Er st. 384 u. wurde heilig gesprochen; Tag: 11. Dec. D. trug dem Hieronymus auf, eine neue lateinische Übersetzung der Heil. Schrift, Vulgata genannt, zu verfertigen, u. schr.: Opuscula et gesta, herausg. Rom 1638 u. ö., zuletzt von Merenda, Rom 1754, Fol.; Carmina sacra, herausg. von Rivin, Lpz. 1652. Das ihm zugeschriebene Liber pontificialis (die älteste Geschichte der röm. Bischöfe) ist erst hundert Jahre nach ihm aufgesetzt worden. 2) D. II., der 156. Papst, aus Bayern gebürtig, hieß vorher Poppo. Als Bischof zu Brixen u. Patriarch zu Aquileja wurde er von Kaiser Heinrich III. nach Rom berufen, um die kaiserlichen Rechte gegen Benedict IX. zu wahren, und ward 1047 nach Clemens' II. Tode selbst zum Papst erwählt, 1048, überlebte aber seine Erhebung nur 23 Tage.

Lagai.

Dambach, 1) Stadt im Kreise Schlettstadt des deutschen Regbez. Unter-Elsaß, am Fuße des Wasgenwaldes, demnächstige Station der im Bau befindlichen Barr-Schlettstadter Eisenbahn; Mineralquelle; Weinbau; Töpferwaaren; 3226 Ew. D. wurde schon 1340 mit Mauern umgeben; in der Nähe die Wallfahrtskapelle St. Sebastian u. die Burgruine Bernstein. 2) Dorf im Kreise Hagenau des deutschen Regbez. Unter-Elsaß, am Schwarzbach; Schloßruinen Hohenfels u. Schöneck; 992 Ew.

Dambie (Königsinsel), Insel der Mergui-Gruppe bei Hinter-Indien (s. Mergui).

Damböck-Straßmann, Marie, bekannte Schauspielerin, geb. 16. Dec. 1827 in Fürstenfeld (Steiermark); begann ihre theatralische Laufbahn in Innsbruck als Liebhaberin. Nach verschiedenen Engagements in österreichischen Provinzialstädten ging sie 1845 von Brünn aus nach Hannover, wo sie sich dem Fache weiblicher Charakterrollen u. Heldinnen zuwandte u. rasch emporsteigend 1849 einem Rufe nach München folgte. Nach ihrer Verheirathung mit dem Heldenspieler Straßmann gehörte sie mit diesem von 1868 dem Leipziger Stadttheater (Direction Laube) an, um endlich 1870 ein hochgeschätztes Mitglied der Wiener Burg zu werden. Eine mächtige, schöne Gestalt, ein starkes, klangvolles Organ, wie über-

haupt ihre ganze Anlage weisen sie besonders auf das Gebiet tragischer Schöpfungen. Hauptleistungen der Künstlerin sind Kruses Gräfin, Medea, Iphigenie, Volumnia, Judith, Deborah, Antigone u. A. Kürschner.

Damborzitz, Marktflecken im Bez. Auspitz der österreichischen Markgrafschaft Mähren; Pfarrkirche, Synagoge; Pottaschesiederei; 2010 Ew.

Dambulu (Damboloo, Dambul), Dorf auf der indo-britischen Insel Ceylon, nördl. von Candy; merkwürdig durch das große Felsenkloster mit zahlreichen Buddhabildern; s. Indische Kunst.

Dame (fr., v. lat. Domina). 1) ursprünglich die Frau eines Ritters, während die eines Knappen Demoiselle hieß; überhaupt Ehrentitel der Frauen, wie in Frankreich vormals die Prinzessin u. vorzugsweise die Gemahlin des ältesten Prinzen nach dem König so hieß; s. Madame. 2) In der Hofsprache Frau, welche in der Nähe der Fürstin ist, wie: Dame d'atour, s. u. Atour; D. de Cour, Hofdame; D. de portrait, in Rußland Hofdame, die das Bild der Kaiserin tragen darf; D. d'honneur, Hofdame, welcher diese Würde aus Rücksicht auf ihren Stand oder den ihres Gatten verliehen ist. 3) Ein Bild in der französischen Karte, dem deutschen Ober entsprechend; s. u. Spielkarten. 4) Im Schachspiel die Königin. 5) So v. w. Damenspiel.

Damen, Mitglieder von Stiftern u. Frauenorden, so 1) D. des heiligen Herzens od. des Glaubens Jesu (Dames od. Société du sacré cœur de Jésus), gestiftet 1800 von Frau von Barat (geb. 1780 zu Dijon, gest. zu Paris 1865), nach den Regeln der ehemaligen Jesuitinnen. Zweck: Jugendbildung u. Verbreitung eines strengkirchlichen Geistes in den Städten und bei den höheren Klassen, Errichtung von Pensionaten und Wohnungen der Zurückgezogenheit für vornehme Damen, Freischulen für arme Kinder. Der Orden, mit dem Hauptsitze zu Paris in der Straße Varennes, ist verbreitet in Frankreich, Italien, Belgien, Amerika. Tracht: schwarze Kutten, Schleier und Schultermäntelchen, weiße Hauben, Kreuz auf der Brust, zur Seite den Rosenkranz. In Deutschland wurden sie 1873 als mit den Jesuiten verwandt erklärt und verboten. 2) D. U. L. F. von der christl. Liebe (D. von St. Michael). Dieser Frauenorden, gestiftet 1460 von Eudes Mezeray zu Caen u. 1651 nach der Augustinerregel bestätigt, bezweckt die besondere Verehrung der Herzen Jesu u. Mariä und die Bekehrung unordentlich lebender Frauenzimmer. Tracht: weiß, Schleier schwarz, auf dem Scapulier ein silbernes Herz mit dem Bilde der Heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde, umgeben von einem Kranze aus Lilien und Rosen. Erloschen 1790; 1807 wieder aufgeblüht u. 1814 über viele französische Städte verbreitet. Der Orden umfaßt 3 Klassen von Reuigen od. Büßerinnen: 1. Klasse, Frauen u. Mädchen, die auf Verlangen der Eltern, Verwandten oder der Polizei aufgenommen sind; 2. Klasse, Frauenzimmer, die sich freiwillig eingefunden haben; 3. Klasse, verdorbene Mädchen unter 15 Jahren. Die 3 Klassen werden in Religion, weiblichen Arbeiten ꝛc. unterrichtet, von einander streng getrennt gehalten u. nur als ganz gebessert entlassen. Dazu hat jedes Haus eigene Wohnungen für D., welche von der Welt getrennt leben wollen, ohne selbst Klosterfrauen zu werden. 3) D. von der christlichen Liebe und der armen Kranken (Filles de la charité, s. u. Christliche Liebe, Orden der, 2). Zirngiebel.*

Damenbrett, s. u. Damenspiel.

Damenfriede, so v. w. Friede zu Cambrai; s. Frankreich (Gesch.).

Damenisation, eine Art Tonsystem; s. u. Solmisation.

Damenorden, für Frauen allein, wie der Katharinen-Orden, die Sternkreuz-Damen, der Luisen-Orden ꝛc.

Damenspiel, bekanntes Brettspiel; wird auf dem gewöhnlichem Damenbrette von 64 Feldern mit 24 Steinen, von denen 12 hell, 12 dunkel gefärbt sind, unter zwei Personen gespielt. Jeder Spieler erhält 12 gleichfarbige Steine und belegt damit die 12 dunklen Felder der 3 ersten Reihen des Brettes, welches so gestellt sein muß, daß die Ecke zur linken Hand auf der ihm zugekehrten Seite desselben ein dunkles Feld ist. Das Spiel beginnt durch Gegeneinanderziehen der Steine auf den dunklen Feldern übereck, so daß die weißen ganz unberührt bleiben, und die Absicht des Spielers geht darauf, mit seinen Steinen in die erste Reihe des Gegners am Rande des Brettes, in die Dame, zu kommen, wodurch der Stein, mit dem dies gelungen, zur Dame wird, d. h. freiere Bewegung in seinen Zügen erhält. Dies wird nicht erreicht, ohne daß einzelne Steine unter gewissen Stellungen vom Brette weggenommen, geschlagen, werden, u. durch die Weise, wie geschlagen wird, sowol mit einfachen, als auch mit doppelten, zur Dame gewordenen Steinen, unterscheiden sich die einzelnen Arten des D-s, von denen die bekanntesten die Deutsche, Polnische, Englische u. Schlagdame sind. Bei ersteren drei Arten gewinnt Derjenige das Spiel, welcher dem Gegner alle Steine geschlagen u. mit einigen oder nur einem von den seinigen das Brett behauptet hat, bei der Schlagdame findet das umgekehrte Verhältniß statt, indem hier Der gewinnt, dessen Steine alle geschlagen sind, während der Gegner noch mit einem oder mehreren auf dem Brette ist. Die Erfindung des D-s fällt, wie der übrigen Brettspiele, in die frühesten Zeiten zurück, wenigstens findet sich schon bei den Römern ein ähnliches vor. Vgl. Brettspiel.

Damer, Hauptstadt eines kleinen gleichnam. mohammedan. Priesterstaates in Nubien (Afrika), 3 Stunden oberhalb der Mündung des Atbara in den Nil. Der Staat war früher selbständig, gehört jetzt zu Ägypten. Die Stadt ist ein wichtiger Handelsplatz, hat gerade Straßen u. 5000 Ew.; früher befanden sich daselbst mehrere berühmte Schulen, die von zahlreichen jungen Leuten auch aus der Ferne besucht wurden. Kolpe.*

Damer, Anna Seymound, englische Bildhauerin, geb. 1748, gest. zu London 28. Mai 1828, Tochter des Feldmarschalls Conway, Gemahlin von D. (später Lord Dorchiston), Bruder des Lord Milton, Schülerin Cerrachis u. Bacons. Ihr Name hatte zu Ende des 18. Jahrh. guten Klang als der einer geschickten Meisterin im Fache

der Büste u. Porträtstatue. Von ihr besonders eine Statue Georgs III. und eine der Mistreß Siddons, sowie ihre eigene Büste in den Uffizien zu Florenz u. eine solche Nelsons im Rathssaal der Guildhall in London.

Damerghu, Landschaft im NW. des Reiches Bornu (im Innern NAfrikas); ein fruchtbares Land mit welligem Terrain, unter einem Häuptling, durch Kriege sehr entvölkert; die Bewohner gehören theils dem Stamme der Haussa, zum größeren Theil dem der Bornu an. Hauptort ist Tagbelel, als Durchgangspunkt von Karawanen von Wichtigkeit.

Dameron, Heinrich Philipp August, einer der bedeutendsten neueren Irrenärzte, geb. 28. Dec. 1798 in Stettin; war 1815 freiwilliger Jäger, studirte dann 1817—21 in Berlin, habilitirte sich daselbst 1822, ging 1830 als außerordentlicher Professor nach Greifswald, beschäftigte sich vorzugsweise mit Gemüthskranken, reiste mehrfach, um die einzelnen Irrenanstalten kennen zu lernen, übernahm 1836 die Stellung als Arzt am alten Halleschen Irrenhause, ging aber allmonatlich nach Berlin zurück, um im Cultusministerium als Generalreferent Vorträge zu halten, und übernahm dann die Directorstelle der neuen Provinzial-Irrenanstalt bei Halle, die er von 1844 bis zu seinem Tode 22. Sept. 1866 verwaltete u. die ihm Gelegenheit gab, eine Menge tüchtiger Irrenärzte zu bilden. D. war ein eifriger Vertreter der milden Anschauung u. maßgebend für die neueste Epoche der Psychiatrie; einen großen Werth legte er mit Recht auf die passende Bauweise solcher Anstalten u. auf die Trennung der heilbaren und unheilbaren Kranken innerhalb derselben. Seit 1844 bis 1857 redigirte er die Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, lieferte eine Menge Aufsätze und Recensionen für Heckers Annalen der Heilkunde, für die Berliner u. die Schmidtschen Jahrbücher u. außerdem noch an größeren Arbeiten: Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, Berlin 1829; Die relative Verbindung der Irren-, Heil- u. Pflegeanstalten, Leipz. 1840; Seseloge, eine Wahnsinnsstudie, Halle 1853; Zur Cretinen- und Idiotenfrage, Berlin 1858; Die Grundlage der Mimik ꝛc. ebd. 1860; Irrengesetze und Verordnungen in Preußen, ebd. 1865. Thamhayn.

Damgarten, Stadt im Kreise Franzburg des preuß. Regbez. Stralsund, unweit der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden; Leinwand- u. Damastwebereien; Getreidehandel; Schiffbau, Rhederei u. Fischerei; 1826 Ew. 1258 wurde D. durch den Fürsten Jaromir II. von Rügen zur Stadt erhoben und befestigt; 1675 von den Dänen erobert; fiel 1720 an Preußen.

Damghan, verfallene Stadt in der pers. Prov. Taberistan; der Annahme nach das alte parthische Hekatompylos; ungefähr 2000 Ew.

Damhirsch (das Dam, Cervus Dama *L.*, Dama vulgaris *Brook*), Säugethierart aus der Fam. der hirschartigen Wiederkäuer. Körper gedrungener u. schwächer als der des Edelhirsches, höchstens 1¾ m lang und am Widerrist 80 bis 100 cm hoch; Nasenfeld nackt wie bei jenem; die später vorhandenen, flachen Thränengruben fehlen den Kälbern; Eckzähne fehlen; Geweih in der Wurzelhälfte drehrund und kraus mit einer nach vorne gerichteten Augen- u. Mittelsprosse, in der Endhälfte flach u. glatt, schaufelförmig, mit nach hinten gerichteten Enden, individuell u. nach dem Alter vielfach abweichend; Schwanz ziemlich langhaarig, etwas länger, als das Ohr; Haar im allgemeinen, feiner als das des Edelhirsches; Färbung der alten Thiere fahlbräunlich, im Sommer mehr roströthlich u. hellgefleckt, im Winter mehr grau u. fast einfarbig, Stirn schwärzlichbraun, Scheitel- und Augengegend rothgelblich gemischt, Unterseite u. Innenseite der Beine weißlich, ein schwärzlicher, dunkler Rückenstreif und weißliche Fleckenstreifen an den Seiten, um die Schwanzgegend ein weißlicher Spiegel, Schwanz oben schwarz, unten weiß behaart; die Jungen röthlichbraun, mit scharf begrenzten weißen Fleckenreihen; es kommen vielfache Farbenabweichungen, schwarz, schwarzbraun bis rein weiß vor. Die Lebensweise des Damwildes gleicht vielfach der des Edelwildes, doch ist der D. weniger scheu u. vorsichtig als der Edelhirsch. Die Feistzeit fällt in den September, die Brunftzeit tritt im November, die Setzzeit im Juni ein. Sie erhalten ein oder zwei Kälber, welche bis zur Brunftzeit gesäugt werden. Das Hirschkalb erhält im zweiten Frühjahre runde, spießförmige Geweihe, Spieße, welche sich mit jedem neuen Frühling erneuen u. allmählich sehr zertheilen, indem zuerst nach vorn eine Augensprosse, dann eine Mittelsprosse auftritt u. sich zuletzt die Spitze schaufelförmig erweitert u. nach hinten zertheilt. Vom fünften Jahre an trägt das Geweih eine ästige, schaufelartige Krone, u. der Hirsch heißt dann Schaufler; im siebenten Jahre ist er ein Capitalschaufler. Das Alter des D-es kann ungefähr nach der Stärke der Stangen, der Größe und Zertheilung der Schaufeln beurtheilt werden (s. Geweih). Das Damwild verbeißt u. schält die Holzpflanzen und ist daher als forstschädlich zu bezeichnen. Es äst ferner alle möglichen Holzknospen und verbeißt dadurch namentlich Fichte, Kiefer u. Buche; auch dem Getreide schadet es dort, wo es von kleinen Feldhölzern in dasselbe austritt, zumal wenn es sich daselbst niederthut. Es trinkt, wie auch Roth- u. Edelwild, selten; der Saft der Kräuter, Thau u. Schnee scheinen ihm zu genügen. Das Thier stammt aus den Ländern des Mittelmeerbeckens, jedoch wird über die specielle Heimath gestritten. Wo es gegenwärtig in Europa außer diesem Gebiete auftritt, ja sogar mit Einschluß von Italien, ist es eingeführt, hält aber trotzdem sogar im südlichen Schweden und Norwegen gut aus. 1531 scheint es in Deutschland noch unbekannt gewesen zu sein. Ende des 17. Jahrh. wurde es vom Großen Kurfürsten in die Mark Brandenburg, von Friedrich Wilhelm I. in Pommern eingeführt. Das Dam wird ebenso gejagt u. benutzt wie das Edelwild. Das Wildpret ist zarter, die Haut weicher u. elastischer, aber auch schwächer, als die des Edelhirsches. Vgl. Altum, Forstzoologie, Berlin 1872; Blasius, Fauna der Wirbelthiere Deutschlands, Braunschweig 1857. Thomé.

Damhouder, Jodocus, Rechtsgelehrter, geb. 1507 in Brügge; studirte in Löwen u. Orleans; bekleidete die vorzüglichsten Stellen der Nieder-

lande, war unter Karl V Finanzrath u. Commissar in Nieder-Deutschland; st. 1581. Er übte neben Carpzow den größten Einfluß auf dem Gebiete des Strafrechtes, u. sein Werk Praxis rerum criminalium, Antw. 1554, 4. A., 1601, ins Holländische, Französische u. Deutsche (von Mich. Benther, Fkf. 1575 u. ö.) übersetzt, hatte als die vorzüglichste Quelle des Gewohnheitsrechtes in Strafsachen zur Zeit der Carolina noch größtes Ansehen; außerdem schr. er: De tutore et curatore, Frkf. 1545, Fol.; Pupillorum patrocinium, Brügge 1544, Fol., u. a.; gesammelt Antw. 1545, Fol.

Damiāni, 1) Peter, geb. 1002 od. 1007 in Ravenna, von armen Eltern; mußte nach dem frühen Tode derselben zuerst die Schweine eines seiner Brüder hüten. Besser sorgte für den talentvollen Knaben ein zweiter Bruder (Damianus), der ihn zu Faenza u. Parma studiren ließ. Seine große Gelehrsamkeit brachte ihm frühzeitig zahlreiche Schüler, bedeutendes Vermögen u. selbst Fürstengunst ein. Trotzdem ging er unter die Einsiedler di Sta. Croce d'Avellana, die ihn bald darauf zu ihrem Abte erhoben. 1058 wurde er Cardinalbischof von Ostia, legte 1064 diese Stelle nieder u. kehrte in sein Kloster zurück. Er erwies sich als höchst einflußreich in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit. Oft wurde er mit bestem Erfolge als päpstlicher Legat verwendet, so auch nach Deutschland in Angelegenheit der von Heinrich IV. beabsichtigten Ehescheidung (1069). Aber auch für bessere Kirchenordnung u. für die Reformation des Klerus, sowie für Einführung des Cölibats, für Erhebung des Papstthums über Fürstengewalt, der kirchlichen über wissenschaftliche Autorität arbeitete er in Wort, Schrift u. That mit allem Eifer. Er st. 23. Febr. 1072 in Faenza, auf einer Reise begriffen. Seine Werke (darunter Libor Gomorrhianus, worin die Laster des italienischen Klerus geschildert werden; ferner Briefe, Reden, Leben von Heiligen u. Tractate), von C. Cajetan herausgegeben, erschienen Par. 1642 u. 1663, 4 Bde., bei Mabillon: Acta SS. Ord. S. Benedicti P. II. Sect. VI., u. bei J. Laderchio: Vita S. Petri Damiani etc. T. III; Rom 1702. A. Vogel, Peter D., Jena 1856; Capecelatro, S. Pier D. e suo tempo; Flor. 1862, 2 Bde. 2) Johann D. v. Tuhegli, geb. 1710; studirte in Firmio Theologie u. Philosophie u. wurde 1737 Domherr in Gran; st. 1768 als Custos der Kathedrale in Waitzen. Er schr.: Maria, Dei genitrix virgo, in primo suae animationis instanti speculum sine macula, Posen 1759; Doctrina vera Christi ecclesiae, ebd. 1762; Justa religionis coactio, Ofen 1765. Letzteres Werk, der Feder eines spanischen Inquisitors angemessen, wurde gleich nach seinem Erscheinen von der Regierung unterdrückt. 3) W. Friedr. v. Tuhegli, Bruder des Vor., geb. 1714; studirte ebenfalls im Collegium Pontificium zu Firmio; st. 1760 als Domherr der Presburger Collegiatkirche. Seine Werke beurkunden ihn als einen polemischen Eiferer gegen den Protestantismus: Synopsis vitae, missionis, miraculorum et evangeliorum Martini Lutheri et Joannis Calvini; ferner Synopsis doctrinae M. Lutheri et J. Calvini, Ofen 1761. Zirngiebl.

San Damiano (S. D. d'Asti), 1) Stadt im Bez. Asti der ital. Prov. Alessandria, am Borbore, Station der Florenz-Alessandria-Turin-Susa Eisenbahn; starke Seidenzucht; lebhafter Verkehr; als Gem. 8127 Ew. 2) Flecken im Bez. u. der italien. Prov. Cuneo, an der Maira; 2853 Ew.

Damiāno, Fra, aus Bergamo; war Laienbruder des Dominicanerordens; st. 1549. Er ist der berühmteste Holzmosaiker Italiens; die schönsten Arbeiten von ihm sind in der Dominicanerkirche zu Bologna. Regnet.*

Damiānus, 1) St. D., Bruder des Cosmas; s. d. 1). 2) D., monophysitischer Patriarch in Alexandrien; st. 601. Er lehrte im Gegensatze zu Philoponus u. den Tritheiten, welche drei Naturen in der Trinität behaupteten, daß das Sein der Gottheit ein von dem Sein der einzelnen Personen in der Gottheit verschiedenes sei. Dies nannten die Gegner Tetratheismus. Als er jedoch gegen diesen Vorwurf die drei Personen nur für verschiedene persönliche Merkmale des göttlichen Wesens ausgab, wurde ihm Sabellianismus vorgeworfen. Auf einer Synode zu Constantinopel wurde die Lehre der Monophysiten verdammt; sie erhielt sich bis ins 7. Jahrh. 3) Peter, so v. w. Damiani. 4) St. D., ein gelehrter Theolog u. gerühmter Dichter, geb. zu Pavia; war daselbst Bischof (680). Seine Epistel wider die Monotheleten wurde auch auf dem Concil von Constantinopel gegen die genannten Ketzer vorgelesen. Nachdem er noch seiner Vaterstadt ein Armenhaus erbaut, starb er 710. Zirngiebl.

Damiens, Robert François, geb. 1714 in Arras; zeigte schon sehr jung sich so boshaft, daß er den Namen Robert le Diable erhielt; wurde Diener in einem Jesuiten-Collegium, dann in Privathäusern, in deren einem er seinen Herrn vergiftete, während er in einem anderen eine beträchtliche Summe stahl, weshalb er nach den österr. Niederlanden floh. Hier beschäftigte er sich mit den Streitigkeiten der Jansenisten und sprach öfter die Absicht aus, den König Ludwig XV. von Frankreich zu tödten. In Paris, wohin er sich nun wandte, befestigten die Mißstände in der Regierung des Landes seine Absicht. Hinter einer Treppe verborgen, harrte er in Versailles 4. Jan. 1757 auf den König, drängte sich durch die Garde u. stieß ihm ein langes Federmesser in die Seite, was eine Blutung, aber keine offene Wunde hervorbrachte. Sofort verhaftet, schrieb er aus dem Gefängniß an den König, daß er zu seiner That durch den Mangel an Energie bewogen worden, den Ludwig gegenüber den Jesuiten gezeigt. Nach Theilnehmern gefragt, nannte er keine, oder falsche, gab überhaupt Zeichen eines stillen Wahnsinnes u. wurde 28. März 1757 auf dem Grèveplatze nach schweren Martern von vier Pferden zerrissen. Seine Familie wurde aus Frankreich verbannt u. sein Geburtshaus niedergerissen. Henne-Am Rhyn.*

Damiette (Damyât, Thamiatis, in der Nähe des alten Pelusium), Stadt im Paschalik Unter-Ägypten, am östlichen Arme des Nil (phatnitische Mündung, 280 m breit, 3—7 m tief), nahe am See Menzaleh, 5 km vom Meere, in fruchtbarer, aber ungesunder Gegend; der kurze Kanal Menu verbindet den Damiette- u. Rosette-Arm des Nil,

u. östlich vom D.-Arm bewässern die Kanäle el Mu'izz (tanitischer Nil) u. Abul Manegga (pelusischer Nil) die fruchtbare Landschaft Scharkieh. D. ist im Halbmond gebaut, schmutzig, nur am Flußufer schön; Sitz eines koptischen Bischofs; Moscheen; große Reismagazine, Bazare, Marmorbäder; Reis, Indigo, Flachs, Bohnen ꝛc.; Fischerei; Handel mit gesalzenen Fischen; 1872 29,383 Ew. Obschon Stapel für Mansurah, hat es keinen Hafen, u. eine Barre zwingt die Schiffe, 5 km vom Ufer im Meere zu ankern. Es verlor einen Theil seines Handels an Alexandrien u. setzt nicht ganz für 2 Mill. Maria-Theresia-Thaler um. Die Bewohner der Sinai-Halbinsel bringen hierher Kamele, Ziegen, Datteln, Gummi, Kohlen; Syrien sendet Tabak, Baumwolle, Seide; der Archipel Wein; auch Cypern u. Kleinasien unterhalten mit D. Verkehr. Früher waren seine Lederwaaren u. gestreiften Kleiderzeuge berühmt. — Saracenen u. Griechen kämpften oft um D., Kreuzfahrer (Friedrich I. 1188 u. Andere 1219) nahmen u. verloren es wieder an Ägypten (1221), u. Ludwig der Heilige, der es am 3. Juni 1249 nahm, mußte es nach seiner Gefangennahme als Lösegeld zurückgeben. Im J. 1251 ward der Hafen vom Sultan durch versenkte Schiffe geschlossen, die Stadt geschleift u. südlicher aufgebaut. Jetzt schützen 2 Martellothürme, von einer kreisförmigen Batterie umschlossen, die Mündung des Nil, den man auf eleganten Gondeln (Canje) befährt. Franzosen unter Napoleon nahmen 1798 die Stadt, bei welcher Kleber 1. Nov. 1799 die Türken schlug. Im Mittelalter eine Hafenstadt des Mittelmeeres, ist sie jetzt durch die Absenkungen des Nil eine Flußstadt. F. Körner.

Damjanics, Johann, ungar. Revolutions-General, geb. 1804 in Pancsowa; wurde, nachdem er die Cadettenschule besucht hatte, Lieutenant in einem Grenzregiment u. 1844 Hauptmann. 1848 schloß er sich an Kossuth an, sammelte nach dem Ausbruche der Revolution eine Schaar Nationalgarde, die er als Major commandirte, kämpfte tapfer in den Reihen der Insurgenten, bes. bei Ali Bunar; führte den Überfall Szolnoks aus, weshalb er zum General ernannt wurde, u. trug unter Görgey zur Entscheidung der Schlachten bei Tabiobicske, Waitzen u. Nagy-Sarlo bei. Nach der Waffenstreckung bei Vilagos ergab er sich den Russen, wurde an die Österreicher ausgeliefert u. 6. Oct. 1849 mit 13 ungar. Generalen, u. zwar zuletzt unter ihnen, gehenkt.

Damm, 1) im Allgemeinen ein sich der Länge nach hinziehender, aus verschiedenen Materialien bestehender prismatischer Körper von mehr oder weniger trapezförmigem Querschnitte. Zur Bildung von Dämmen vermeidet man leicht erweichtere Massen, als Thon, Lehm u. Letten. Eine Horizontalschichtung im Damme ist am vortheilhaftesten. Häufig verwendet man zweierlei Materialien, und zwar ein im Innern befindliches schlechteres, z. B. Thon, u. ein äußeres gutes Material, wie etwa Kies. Steindämme werden angewendet, wenn viel Steinmaterial überflüssig ist u. eine möglichst steile Böschung hergestellt werden soll (so z. B. an steilen Hängen, oder in der Nähe von Gewässern. Die häufigste Anwendung finden derlei Dämme im Ingenieurbauwesen. So kommen im Wasserbaue Dämme aus Faschinen, Erde, Stein u. gemischtem Material in Verwendung bei der Correction der Flußläufe, bei Gründungen, als Mittel gegen Überschwemmungen, bei Be- u. Entwässerungs-Anlagen; im Wehrbaue bei Anlage von Kanälen u. im Hafenbaue. Im Straßen- u. Eisenbahnbaue benutzt man solche Dämme zur Übersetzung von Niederungen u. der Anlage von Wegen längs Abhängen. Zu steile Böschungen, die Anwendung nassen Thones, eines gefrorenen Bodens u. s. w. verursachen oft ein Einstürzen der Dämme. Tritt ein solcher Unfall ein, so hat man bei der Wiederherstellung der Dämme vor Allem die Ursachen des Absturzes zu vermeiden. War etwa Nässe die Ursache, dann wird der Boden ausgetrocknet, oder durch besseres Material ersetzt. Die Gründung von Dämmen auf stark geneigtem u. nassem Terrain, auf Wasser führenden Schichten oder auf Thon- u. Moorboden erfordert oft große Vorsicht u. macht die Anwendung allerlei Hilfsmittel nöthig. Sehr hohe Dämme werden durch Mauern, sog. Futtermauern, eingeschlossen. Dämme am Wasser werden längs der Böschung, am Fuße, oder an beiden Stellen zugleich ordentlich versichert. Dämme finden auch in anderen Zweigen der Technik eine häufige Anwendung; so z. B. im Kriegswesen (zur Abhaltung des Wassers in bestimmten Richtungen bei anzulegenden Überschwemmungen u. s. w.); oder im Bergbaue (verschieden gebildet zur Abhaltung des Wassers von den Arbeitern) u. so in vielen anderen Fällen. 2) (Bergw.) In Holz oder in Mauerwerk hergestelltes Bauwerk zum Schutze der Grubenbaue gegen Wasser. 3) (Hüttenk.) Der Abschluß der Metall- u. Schlackenreservoire mancher Schmelzöfen, hergestellt durch den D-stein, auch Wallstein genannt. 4) (Anat., Mittelfleisch, Perinaeum) Die Gegend zwischen den äußeren Geschlechtstheilen u. dem After; daher D-arterie, Schlagader zur Versorgung des D-es (s. Beckenarterie); D-naht (Raphe), eine linienförmige Erhebung in der Mittellinie des D-es als Ausdruck der Bildung desselben aus zwei seitlichen Hälften.

1) Hanisch. 3) Dürre. 4) E. Berns.

Damm, 1) Altdamm, Stadt im Kreise Randow des preuß. Regbez. Stettin, an der Mündung der Plöne in den von der Oder, Reglitz, Plöne u. Ihna gebildeten Dammschen See, Stat. der Berlin-Stettiner Eisenbahn; mit Stettin verbunden durch einen schon 1299 angelegten Damm u. durch eine sehr lange Eisenbahnbrücke; schwach befestigt; kleine Garnison; 2 Vorstädte; 2 höhere Privatschulen; Fischerei; Dampfmühle, Tuchweberei, Cementfabriken, Fabriken zur Herstellung von Chemikalien; Flachs- u. Leinwandmärkte; 4298 Ew. D. wurde 1120 angelegt u. 1249 zur Stadt erhoben. Wegen Jagd u. Fischerei war es der Lieblingsaufenthalt des Herzogs Barnim I., dessen Vater Bogislaw II. den Ort mit Mauern umgab. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt arg mitgenommen; von den Schweden wurde sie seit 1646 mit starken Festungswerken umgeben; im Jahre 1720 fiel sie an Preußen. Friedrich II. ließ die Festungswerke abtragen, später aber dieselben neuer u. stärker wiederherstellen; die jetzt noch vorhandenen sind neuerdings wieder zur Ab-

tragung bestimmt. 2) Neudamm, St. im Kreise Königsberg (i. d. Neumark) des preuß. Regbez. Frankfurt, an der Darre unweit der Mietzel; Spinnereien, Tuch-, Strumpf- u. Hutfabriken, Papiermühle; 3357 Ew.; in unmittelbarer Nähe das Dorf D. mit 1791 Ew. 1540 wurde die Stadt von Katharina, der Gemahlin des Markgrafen Johann von Küstrin, angelegt u. 1562 zur Stadt erhoben; im Dreißigjährigen Kriege ward sie stark mitgenommen. 3) Heiliger D., ein D. im Amte Doberan des Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin längs der Küste der Ostsee; es ist ein ungefähr 1 Stunde langer, etwa 30 m breiter u. $2{,}_5$ m hoher Steinwall, der aus locker liegenden Kieselsteinen, meistentheils aber aus kleinen Feuersteinen besteht, welche durch die Einwirkung der Wellen eine schöne, runde Gestalt erhalten haben; er bildet einen natürlichen Schutzwall gegen die Fluthen der Ostsee. 4) Heilige D., Ort an der Ostsee und am Heiligen D., zum Flecken Doberan gehörig; Schwefelquellen; besuchtes Seebad, das älteste in Deutschland, gegründet 1793; daran erinnert ein 5000 Ctr. schwerer Granitblock mit Inschrift. 5) D., Dorf im Bez.-Amte Aschaffenburg des bayerischen Regbez. Unter-Franken u. Aschaffenburg, an der Aschaff, zum Stadtbez. Aschaffenburg gehörig; Vergnügungsort der Aschaffenburger; Steingut- u. Papierfabriken, Pottaschesiederei, Öl- u. Kornmühlen; Obst- u. Weinbau, Bienenzucht; 2317 Ew. H. Bergs.

Damm, 1) Christ. Tobias, Philolog, geb. 9. Jan. 1699 in Geithain; st. 27. Mai 1778 als Rector des Kölnischen Gymnasiums in Berlin. Er gab heraus: Vestibulum Comenii (griechisch u. deutsch), 1731; Übersetzung des Homeros, 1769 ff., 4 Bde.; des Pindaros, 1770 f., 4 Thle., u. a. griech. u. lat. Schriftsteller; Lexicon homerico-pindaricum, Berl. 1765—78 u. ö., 2 Bde., bearb. von Duncan, Glasgow 1824, u. hiernach von Rost, Leipz. 1831 ff.; Einleitung in die Götterlehre, 17. Aufl., Berl. 1820. Durch seine Übersetzung des N. T., Berl. 1764—65, gerieth er in den Verdacht des Socinianismus. 2) (Tamm) Franz Werner, gen. Dapper, Thier-, Frucht- u. Blumenmaler, geb. 1658 in Hamburg, gest. 1724 in Wien. Brambach.*

Dammara *Rumph.* (Dammartanne), Pflanzengatt. aus der Fam. der Coniferae-Araucarieae, hohe, harzige Bäume mit länglich-lanzettlichen, dicken, gestreiften Blättern u. diöcischen Blüthen; männl. Blüthen achselständig, cylindrisch; Staubblätter kurz, in ein dickes, keilförmiges oder kreisförmiges Connectiv verlängert, mit zahlreichen Antherenfächern; weibliche Blüthen in endständigen Kätzchen; Zapfen kugelig-eiförmig mit lederartig-holzigen, dicht dachziegelig gelagerten, zuletzt sich loslösenden Schuppen; Samen mit einem schmalen u. einem breiten Flügel; Keimling mit 2 Keimblättern; auf den Molukken und Neu-Seeland. Arten: D. australis *Lamb.* (Agathis australis *Lindl.*), großer Baum von 20—40 m Höhe, mit 1—2 m dickem Stamme, sitzenden Blättern, 5—6 einreihig gestellten Fächern an den Staubblättern u. verkehrt-eiförmigen od. kreiselförmigen Zapfen; auf Neu-Seeland. Das hellfarbige und geaderte Holz wird vorzugsweise zum Schiffbau verwendet, während das Harz (australisches Dammarharz), von den Neu-Seeländern Vare, von den Engländern Koudi-gum (Cawdenharz) genannt, zum Räuchern benutzt wird. D. orientalis *Lamb.* (D. alba *Rumph.*, Agathis lorantifolia *Salisb.*), auf den Molukken, hoher Baum mit gestielten Blättern, 6—15 zweireihig gestellten Fächern an den Staubblättern u. kugeligen Zapfen; liefert das ostind. Dammarharz. Engler.

Dammarharz. Im Handel kommen 2 Sorten vor, das ostindische u. das australische D. Das ostindische oder das gewöhnliche quillt aus der auf den Molukken wachsenden Dammara orientalis *Lamb.* (Agathis lorantifolia *Salisb.*) u. bildet große wasserhelle bis gelbliche, spröde, leicht zu weißem Pulver zerreibliche Stücke, ohne Geruch, von harzigem Geschmack u. dem spec. Gewichte $1{,}_{04}$ bis $1{,}_{12}$, welche bei 150° zu einer dünnen Flüssigkeit schmelzen. In Äther, fetten und ätherischen Ölen ist es löslich, in heißem Alkohol nur zum Theil. Das australische oder neuseeländische D. stammt von der auf Neu-Seeland einheimischen Dammara australis *Lamb.* (Agathis australis *Lindl.*) und bildet große, bernsteingelbe, schwach opalisirende, leicht schmelzbare Stücke; in heißem, absolutem Alkohol völlig löslich, als deren Bestandtheile sich durch wässerigen Weingeist Dammarsäure, eine krystallisirende Harzsäure, u. Dammaran, ein in absolutem Weingeist lösl. Harz, trennen lassen. Auch das im Handel selten vorkommende Saulharz, von der in Ostindien wachsenden Shorea robusta *Roxb.*, wird häufig zum D. gezählt. Das D. wird zu Firnissen benutzt. Zur Herstellung des Dammarfirnisses oder Dammarlacks wird das Harz in heißem Terpentinöl gelöst und die Lösung noch warm filtrirt, wonach sie als durchsichtiger, auf Zusatz von Trocknenmitteln rasch trocknender Lack bes. auf weißem Anstrich angewandt wird. Elsen.

Dammartin (D.-en-Goële), Stadt im Arrond. Meaux des franz. Dep. Seine-et-Marne, Station der Franz. NBahn (Paris-Soissons-Laon); Fabrikation von Blonden, Spitzen, Tülle, Posamenterie- u. Korbwaaren, Holzschuhen; Gerbereien; 1783 Ew.

Dammastock, Gebirgsgipfel auf der Grenze der schweizerischen Kantone Uri, Bern u. Wallis, 3633 m hoch; zuerst erstiegen 28. Juli 1864 durch Hoffmann-Burkhardt aus Basel.

Damme, Marktflecken u. Hauptort im gleichnamigen Amte des oldenburg. Obergerichtsbezirkes Vechta; höhere Bürgerschule; Pianoforte- u. Spielkartenfabrik, Leinenweberei; sehr besuchte Kram- u. Viehmärkte; 1450 Ew. In der Umgegend werden viele germanische u. römische Alterthümer, wie Gräber, Opfersteine, römische Waffen, Münzen u. s. w., gefunden; vielleicht fand hier die Schlacht statt, in der Germanicus über die Deutschen siegte.

Dammerde, so v. w. Humus.

Dammerkirch (franz. Dannemarie), Dorf im Kreise Altkirch des deutschen Regbez. Ober-Elsaß, unweit der Larg, am Rhein-Rhône-Kanal, Station der Mülhausen-Altkirch-Belfort-Bahn; großes Kanalbassin; Färbereien; 1164 Ew.

Dammersfeld, dritthöchster Berg der Rhön im nördlichen Bayern, 919 m hoch, mit breitem

Rücken, auf dem eine Kuppe steht; schöne Aussicht nach der Wetterau, ins Hessische, Westfälische u. Thüringische. Die ehemalige einträgliche Schweizerei ist jetzt sehr herabgekommen.

Dämmerung, die vor Sonnenaufgang (Morgen-D.) u. nach Sonnenuntergang (Abend-D.) herrschende Helligkeit, welche uns noch die umgebenden Gegenstände sichtbar macht. Dieselbe nimmt stufenweise zu od. ab, je nachdem sich die Sonne dem Horizont nähert od. sich von ihm entfernt. Die D. ist eine Folge der Reflexion des Lichtes der unter dem Horizont befindlichen Sonne an den oberen Luft- u. Dampftheilchen der Atmosphäre. Ohne Atmosphäre od. bei völliger Durchsichtigkeit derselben würde ein plötzlicher Wechsel von Tag u. Nacht stattfinden, also eine scharfe Grenze zwischen dem erleuchteten u. nicht erleuchteten Theil der Erdoberfläche vorhanden sein, wie man dies annähernd am Monde beobachtet. Die D. wird in ihrem Verlaufe u. in ihren einzelnen Erscheinungen durch den Zustand der Atmosphäre beeinflußt. Je nach der Durchsichtigkeit der Luft u. der Menge der in ihr in aufgelöster u. niedergeschlagener Form vorhandenen Wasserdämpfe wird die Reflexion des Sonnenlichtes u. daher auch die Helligkeit der D. verschieden sein. Die specielleren optischen Erscheinungen der D. sind nun folgende: Bald nach Sonnenuntergang sieht man diametral dem Untergangspunkte gegenüber einen aschgrauen, bogenförmig begrenzten Raum am Himmel, welcher durch einen weißlichen Streifen von dem übrigen röthlichen Himmel getrennt ist. Dieser von Mairan Gegen-D. genannte Raum ist der von der Erde auf die Atmosphäre geworfene Schatten, welcher aschgrau od. blau erscheint, weil er nur durch die die Erdoberfläche berührenden u. gebeugten Lichtstrahlen erleuchtet wird; der weißliche Streifen aber findet seine Erklärung in der Mischung des röthlichen u. blauen Lichtes an der Grenze. Das dunkle Segment hebt sich mit dem weiteren Sinken der Sonne mehr u. mehr u. erreicht das Zenith, wenn die Sonne 6½° unter den Horizont gesunken ist. Jetzt fangen in ihm die größeren Sterne an deutlich sichtbar zu werden. Die Abendröthe zieht sich immer tiefer zum westlichen Horizont herab, das blaue Segment nimmt bald den ganzen Himmel ein, u. es lagert sich über dasselbe vom östl. Himmel her tieferes Dunkel, bis endlich eine Zeit eintritt, wo man alle Sterne so vollkommen als möglich sieht u. die Dunkelheit nicht mehr zunimmt. Dies ist das Ende der astronomischen D., für welche man den Zeitpunkt angenommen hat, wo die Sonne sich 18° unter dem Horizont befindet. Daher heißt ein mit dem Horizont parallel laufender Kreis an der unsichtbaren Hälfte des Himmelsgewölbes in einer Entfernung von 18° unter ihm der D-skreis. Da die Stellung u. Neigung des von der Sonne im Laufe eines Tages beschriebenen Kreises gegen den Horizont mit der Jahreszeit u. der geographischen Breite des Beobachtungsortes sich ändert, so ist die Zeit, welche vergeht, bis die Sonne den D-skreis erreicht, verschieden. Sie beträgt für eine Breite von 50° zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen 1 Stunde 55 Min., am kürzesten Tage 2 Stunden 6 Min., am Äquator aber schwankt sie zwischen 1 St. 12 Min. u. 1 St. 19 Min.; unter den Polen endlich werden der halbjährigen Nacht durch die Morgen- u. Abend-D. fast 100 Tage entzogen. Die Länge der D. läßt sich also für jeden Ort u. jede Zeit leicht berechnen. Freilich führt die wechselnde Durchsichtigkeit der Atmosphäre Abweichungen der beobachteten Erscheinung von der berechneten herbei, indem die große Durchsichtigkeit am Äquator die D. nach Humboldts Beobachtung bis auf wenige Minuten verkürzt, die geringe Durchsichtigkeit in ihren höheren Breiten dieselbe verlängert. Wenn die geographische Breite eines Ortes so groß ist, daß die Sonne um Mitternacht überhaupt nicht 18° unter den Horizont sinkt, so dauert die astronomische D. die ganze Nacht hindurch. Unter der bürgerlichen D. versteht man die Zeit nach Sonnenuntergang od. vor Sonnenaufgang, welche für unsere täglichen Verrichtungen, z. B. Lesen in einem ziemlich hellen Zimmer, noch hinreichende Helligkeit gewährt. Im Mittel kann man als Grenze für sie den Zeitpunkt ansehen, zu welchem die Sonne 6½° unter den Horizont gesunken ist. Sie dauert unter 50° Breite 40—50 Min. Specht.*

Dämmerungsfalter, Dämmerungsvögel, in der Abenddämmerung umherfliegende Schmetterlinge, namentlich die Schmetterlingsgruppe der Schwärmer.

Dammgruben (Eisengießereibetr.), tiefe, oft ausgemauerte od. mit eisernen Wänden versehene Gruben unter der Sohle der Arbeitsräume, um hohe u. weite Gußformen für den Guß geeignet aufstellen zu können. Da die Öfen, in welchen das Eisen geschmolzen wird, meist auf der Hüttensohle stehen u. da das Gießmaterial stets durch seinen eigenen Fall nach dem Eingußtrichter der Form gelangt, muß die letztere mit ihrem höchsten Punkte immer weit tiefer liegen, als das Stichloch des Ofens od. die Schnauze der Gießpfanne. Dadurch wird man genöthigt, die ganze Form unter die Sohle der Hütte zu legen und sich der D. zu bedienen. Oft sind dieselben heizbar, um große u. sehr schwere oder zerbrechliche Formen in der Grube selbst anfertigen u. trocknen zu können. Dürre.

Dammhirsch, s. v. w. Damhirsch.

Dammriß (Ruptura Perinaei), eine meist durch den Geburtsact, seltener durch andere Ursachen (Verletzungen) bedingte Zerreißung des Dammes (s. Damm 4), die in den schlimmsten, allerdings nur seltenen Fällen sich bis in den Aster oder den Mastdarm erstreckt. Die Ursachen dieser Risse sind meist ein allzu rasches Durchtreten des Kopfes oder der Schultern bei der Geburt durch die Schamspalte, zu enge Schamspalte, oder ein zu stark entwickelter Kopf, zuweilen auch eine abnorm leichte Zerreißlichkeit des Dammes. Vermieden werden sie meist durch eine richtige Leitung der Geburt u. eine zweckmäßige Unterstützung des Dammes. Kleine D-e heilen bei passender Lage meist von selbst, größere erfordern die blutige Naht u. eine sorgfältige Nachbehandlung. E. Bernt.

Dammmuskeln, s. Mittelfleisch.

Damnabel (v. Lat.), verdammlich, verabscheuenswerth; damnatorisch, verurtheilend; Damnatur (es wird verworfen), bei der Büchercensur Bezeich-

nung eines Buches od. einer Stelle durch den Censor, welche nicht gedruckt werden durfte.

Damnas esto, römische Rechtsformel: du sollst schuldig sein, die bes. bei Legaten vorkam u. den Erben streng band.

Damnata aqua, Wasserleitungen in Rom (s. d., a. Geogr.).

Damnatio (röm. Ant.), Verurtheilung, Verdammung, z. B.: D. ad bestias, Verurtheilung zum waffenlosen Kampfe mit wilden Thieren, meist Löwen, womit bei den Römern z. B. entlaufene Sklaven, vermeinte Zauberer ꝛc. bestraft wurden; D. ad gladium, Verurtheilung eines Gladiators, der bis auf den Tod fechten mußte; D. ad opus publicum, Verurtheilung zur öffentlichen Arbeit, bes. zur Arbeit an öffentlichen Gebäuden; D. ad transtra, Verurtheilung zu den Galeeren; D. in latomias (lautumias), zur Arbeit in den Steinbrüchen; D. in metallum, in den Berg- od. Salzwerken; D. in pistrinum, in den Stampfmühlen; D. in calcariam, in Kalköfen; D. in ministerium, zu öffentlichen Dienstleistungen; D. in sulphurariam, in Schwefelgruben ꝛc. D. memoriae. Verfluchung des ehrlichen Andenkens, in Rom Strafe für abgesetzte Kaiser, später für ehrlos Erklärte; s. u. Rom (Ant.) u. Strafe.

Damnificiren (v. Lat.), beschädigen; daher Damnificant, Beschädiger; Damnificat, Beschädigter; s. u. Damnum.

Damno (kaufmännisch), der Verlust, Schaden, welcher dem Kaufmanne an mercant. Geschäften, Börsenpapieren, Hypotheken ꝛc. erwächst; dann auch so v. w. Disagio, das Gegentheil von Agio.

Damnum (lat., Rechtsw.), 1) jeder Nachtheil, daher Damna secundarum nuptiarum (Poenae secund. nupt.), die Nachtheile der zweiten Ehe; 2) bes. Schaden am Vermögen, bestehend entweder in Verringerung schon erworbenen, vorhandenen Vermögens (D. positivum, D. emergens), od. in Entziehung eines erlaubten, voraussichtlichen Gewinnes (D. negativum, D. privativum, auch D. lucrum cessans, D. interceptum). Der Schaden, welcher unmittelbare Folge eines Ereignisses, einer Handlung ist, heißt D. circa rem, der, welcher bloß mittelbare Folge u. im Zusammenhange mit anderen Ereignissen entstanden ist, D. extra rem. Der verringerte Werth einer beschädigten Sache, zusammengefaßt mit den daraus entsprungenen weiteren nachtheiligen Folgen, heißt Interesse (id quod interest), u. dies wird eingetheilt in conventum (bedungene Geldstrafen), commune (ein nach dem gewöhnlichen Preise abgeschätztes) und singulare (wobei der Affectionswerth (s. Pretium affectionis) in Anschlag gebracht wird). Jeder widerrechtliche Schaden, der ohne die Schuld des Beschädigten (Damnificat) geschehen ist, verpflichtet den Beschädiger (Damnificant) zu Schadenersatz (Damni praestatio). Wer also durch eine an sich erlaubte, die gesetzlichen Grenzen nicht überschreitende Handlung einem Anderen schadet (D. indirectum), begeht kein Unrecht (Qui jure suo utitur, nemini facit injuriam) u. ist nicht verbunden, Schadenersatz zu leisten. Dasselbe ist der Fall, wenn Jemand einem Anderen einen bloßen Vortheil, auf den derselbe kein ausschließliches Recht hat, durch eine erlaubte Handlung entzieht. Die Ursachen u. Urheber eines D. sind Zufall, andere Menschen od. Sachen, die menschlicher Herrschaft unterworfen sind. Den Schaden, den ein reiner Zufall, ein durch menschliche Kraft nicht abzuwendendes Ereigniß (Wasserfluthen, Hagel, Überfall ꝛc.) herbeigeführt (D. casuale, D. fortuitum, D. fatale), hat Der, dessen Vermögen er trifft, selbst zu tragen (Casum sentit dominus). Der Schaden, den innerhalb eines Vertragsverhältnisses zu uns stehende Menschen uns zugefügt, wird mit den gewöhnlichen Contractsklagen verfolgt (vgl. Dolus u. Culpa); beschädigen sie uns außerhalb solchen Verhältnisses zu uns durch eine positive widerrechtliche Thätigkeit (D. injuria datum), so gibt das Gemeine Recht die Klage ex lege Aquilia. Wenn Thiere durch eine ihrer Gattung nicht natureigene Wildheit ohne Schuld ihres Eigenthümers od. Hüters unsere Sachen beschädigt haben, so findet die Actio de pauperie statt, welcher jedoch der Eigenthümer des Thieres durch Übergabe desselben (Noxae deditio) entgehen kann. Eine rechtl. Berücksichtigung des D. findet in der Regel nur da statt, wo bereits wirklich eine Beschädigung vorhanden ist, nicht gegenüber einer erst drohenden Schädigung. Nur zur Sicherung gegen Nachtheile, welche von neuen Anlagen, Bauten u. Gebäuden zu befürchten stehen, bedient man sich der Novi operis nuntiatio, Aquae pluviae arcendae actio u. der Cautio damni infecti, d. h. man kann vom Eigenthümer derselben, od. Dem, der ein dingliches Recht an denselben hat, eine Cautionsleistung fordern. Über diese Rechtsmittel, s. Actio, Cautio, Nuntiatio. In Betreff der Rechtsgrundsätze, nach welchen ein durch Dolus oder Culpa verursachter Schaden ersetzt werden muß, s. Schadenersatz. Vgl. Mommsen, Beiträge zum Obligationenrechte, Bd. 2: Zur Lehre von dem Interesse, Braunschw. 1855. Lagai.*

Damŏkles, Höfling des Königs Dionysios von Syrakus, dem der König auf seine fortwährenden Schmeicheleien über die Größe des Herrscher-Glückes unumschränkte Befriedigung aller Wünsche versprach u. einen Platz an der königl. Tafel anwies, zugleich aber über seinem Haupte ein nur an einem Pferdehaar hängendes Schwert anbringen ließ. Erschrocken verzichtete D. auf die Erfüllung des Versprechens. Daher Damoklesschwert sprüchwörtlich der Genuß irdischen Glückes unter dem steten Gefühl drohender Gefahr. Vgl. Ciceros Tuscul., 5, 21.

Damokritos, 1) Strategos od. Bundeshauptmann des Ätolischen Bundes, unter dessen Staatsleitung die Ätoler 199 v. Chr. die Allianz mit Rom gegen Makedonien schlossen. Nachher aber stand er an der Spitze jener exaltirten Partei unter den Ätolern, welche 193 den Krieg zwischen Antiochos dem Großen u. Rom u. die Erhebung der Hellenen gegen das römische Protectorat zu entzünden sich bemühten. Sein tolles Treiben war zeitweise wirklich von Erfolg begleitet; aber schon 191 mußte er sich nach der Niederlage der Syrer an den Thermopylen dem römischen Consul Acilius Glabrio in der Festung Herakleia ergeben und fand dann 190 bei einem Fluchtversuche den Tod. 2) Grieche aus unbekannter Zeit; er schr. eine Taktik über die Juden, denen er das Anbeten eines

Eselskopfes u. das jährliche Opfern eines Pilgers Schuld gibt. Hertzberg.*

Damon, 1) Musiker u. Sophist in Athen, Lehrer des Perikles u. Sokrates. 2) D. u. Phintias, zwei Pythagoreer in Syrakus, Muster treuer Freundschaft. Phintias, von dem Tyrann Dionysios wegen Nachstellungen zum Tode verurtheilt, erbat sich noch eine kurze Zeit, um Familienangelegenheiten zu ordnen, u. stellte für seine pünktliche Wiederkehr seinen treuen Freund D. zum Bürgen. Da Phintias über die Zeit ausblieb, wurde D. zum Tode geführt. Schon sollte das Urtheil vollstreckt werden, als Phintias, welchen unvorhergesehene Hindernisse zurückgehalten hatten, den Richtplatz ereilte u. sich dem Gerichte stellte. Dionysios erließ Beiden die Todesstrafe u. war so gerührt von ihrer Treue, daß er wünschte, als der Dritte in ihren Bund aufgenommen zu werden, was ihm jedoch nicht gewährt wurde. Diese Erzählung war schon im Alterthum in verschiedenen Versionen verbreitet: sowol wurde sie den beiden Dionysios zugeschrieben, als auch der Hergang wird modificirt erzählt, ebenso werden die Namen der Freunde verschieden angegeben (Möros); Schiller benutzte in seinem Gedichte: Die Bürgschaft die Fabelsammlung des Hyginus. Erzählungen mit ähnlicher Grundidee bieten auch andere Literaturen, so die arabische (vgl. Noaman), altdeutsche u. a. 3) Gebräuchlicher Schäfername in den griechischen Idyllen.

Dämon (gr. Daimon, lat. Genius), ursprünglich u. noch bei Homeros so v. w. Gott, Gottheit, göttliches Wesen; bei Hesiodos (aber zweifelhaft, ob die Stelle echt): Seelen der Menschen aus dem goldenen Zeitalter, die in Luft gehüllt als Schutzgötter der Menschen auf Erden weilen; bei den griechischen Philosophen heißen D-en eine Klasse von Mittelwesen zwischen Göttern u. Heroen od. Göttern u. Menschen, welche Letzteren Glück od. Unglück bringen. Durch Sokrates u. die Platonische Schule wurde der Glaube begründet, daß jedem Menschen ein D., später sogar, daß jedem zwei, ein guter u. ein böser, beigegeben seien u. ihn stets begleiten; denn die spätere Dämonologie od. Lehre von den D-en unterschied a) Agathodaemones (gute D-en, Genien) u. b) Kakodaemones (böse D-en, böse Geister). Auch Länder, Völker u. Städte hatten ihre D-en, deren es auch weibliche gab, die man Tychen nannte. Beim Mahl opferte man den guten D-en einen Trunk Wein. Unter die bösen D-en wurden auch die Personificationen von Mord, Tod, Haß, Zwietracht, Krankheit u. s. w. gerechnet. Er war namentlich die neuplatonische Philosophie des ersten Jahrh. u. Chr., welche die D-enlehre ausbildete. Bei den Römern entsprechen den D-en die Indigetes, wie Romulus, Äneas, Latinus, sowie die Genii, welche den Einzelnen wie den Familien beistanden u. mit den Lares od. Penates verwandt waren. Die späteren Gelehrten, wie Varro, behaupteten, die ganze Welt sei mit Geistern angefüllt, u. man glaubte sogar an besondere Genien der Götter. Das Vaterland der D-enlehre ist der Orient. In Indien schon finden sich solche D-en in den Deva, im Parsismus, in den Amshaspand, Ized u. den bösen Daêva. Zu den Griechen kam die Dämonologie von den Ägyptern, nach deren theologischem System die Elemente mit D-en angefüllt waren, welche nicht allein auf die Naturkörper Einfluß übten, sondern auch die Seelen der Menschen beherrschten. Bei den Chaldäern gab es D-en als Geister der 5 Planeten, die jedoch nicht streng von den Göttern geschieden waren. Die Hebräer pflegten eigentlichen D-englauben erst seit dem Babylonischen Exil, wo ihnen die Geheimnisse der chaldäisch-persischen Magie erschlossen wurden; 7 gute D-en stehen um den Thron Jehovas; die bösen dienen dem Satan od. Asmodi. Durch den Verkehr mit den Ägyptern u. Griechen bildeten sie dann die D-en-Theorie weiter; zur Zeit Jesu galt D. bei den Juden als ein böser Geist, der die Menschen plagte u. ihnen Ursache von schweren Krankheiten war; daher Dämonische, so v. w. Besessene. In das Christenthum übergegangen, erhielt der Name D. die Bedeutung böser Geister, auch bezeichneten die Christen damit die heidnischen Götter. Noch weiter ausgesponnen wurde die Dämonologie in den gnostischen, rabbinistischen, kabbalistischen Meinungen. Die Anhänger der letzteren theilten die Geister in 2 Hauptklassen, gute u. böse. Die guten Geister bildeten nach den kabbalistischen Sephiroth 10 Ordnungen; jede Ordnung hatte ihren Fürsten (Dämonarchen) nebst untergeordneten Häuptlingen, u. jeder dieser Geisterfürsten sein besonderes Departement; über das Feuer gesetzt war Jehuel, über das Wasser Michael, Ariel ꝛc., über die Thiere Jechiel, über die Vögel Anpiel, über die Fische Deliel ꝛc. Fast über jedes Verhältniß des Lebens u. der Natur geboten D-en. Wie die guten, so classificirten die Rabbinen auch die bösen Geister der Hölle. Auch unter den Mohammedanern ist die Dämonologie als Glaube an böse Geister vorhanden (s. Mohammedanische Religion). Eine ausgedehnte Bedeutung haben den D-en entsprechende Wesen in der deutschen u. nordischen Mythologie. Es sind theils Überreste früherer heidnischer Gottheiten, theils mehr od. weniger menschenähnliche, aber von den Menschen getrennte räthselhafte Mittelwesen, welche auf mannigfache Weise in das Schicksal der Menschen eingreifen. Es gehören dazu: die Wasserleute od. Nixen, die Zwerge, welche im Erdinnern leben, die denselben verwandten Kobolde, Elfen, Waldleutchen, Nachtmahren (s. Alp), Korn-D-en, Wechselbälge, dann die Riesen, der Tod, der Teufel u. seine Untergebenen, die Hexen u. Feen, Hexenmeister, Gespenster, Werwölfe u. s. w. Die slavischen Völker u. die Magyaren haben aus der Klasse der D-en den Vampyr u. a., die neueren Juden das Gespenst Lilith u. s. w. Vgl. Ukert, Über D-en, Heroen u. Genien, Lpz. 1850; Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volkssage, Lpz. 1874.
Henne-Am Rhyn.*

Dämoniaci (Dämoniolepti), 1) von einem Geiste, bes. von einem bösen Geist Besessene; daher 2) (Dämonomantes) in der Theorie der Theomantie Diejenigen, welche auf Eingebung eines in ihnen wohnenden Geistes weissagten; diese Weissagung hieß Dämonomantie. 3) Anhänger des Wiedertäufers Denk (s. d.), weil sie vor der Taufe sieben bösen Geistern entsagen mußten.

Dämonisch, von einem Dämon besessen; dämonartig.

Dämonolätrie (v. Gr.), Anbetung von Dämonen.

Dämonologie, die Geisterlehre.

Dämonomägie (v. Gr.), das Vermögen, übernatürliche Erscheinungen durch Hilfe der Geister hervorzubringen.

Dämonomänie (v. Gr.), Geisteskrankheit mit dem Wahne, von einem bösen Geiste besessen zu sein. Infolge dieser Wahnidee ändert sich das Benehmen derart um, daß der Kranke dem in ihn eingedrungenen bösen Geiste angemessen sich beträgt, tobt u. s. w. Von Zeit zu Zeit treten Erregungszustände ein, in welchen der Kranke mit dem in ihm angeblich hausenden unliebsamen Gaste kämpft u. sich gegen denselben zu wehren sucht. Nach der Exaltation versinkt der Kranke bis zum Eintritte einer neuen Aufregung auf mehr od. weniger lange Zeit in Schwermuth mit Ergebung in sein Schicksal. Der Zustand ist fast ausnahmelos unheilbar u. gehört zu den schwersten Geisteskrankheiten. Kunze.*

Damöphon, griechischer Bildner aus Messene, um 360 v. Chr.; arbeitete in dem von Phidias geschaffenen großen Stil in Elfenbein, Holz u. Marmor; er besserte das Bild des Olympischen Zeus von Phidias aus u. bildete viele Götterstatuen, namentlich in Messene u. Megalopolis. An mehreren seiner Statuen waren Gesicht, Hände u. Füße von Stein, alle anderen Theile aus Holz gebildet. Regnet.*

Damoreau, Laure Cinthie, geb. Montalant, gen. Cinti, franz. Sängerin, geb. 6. Febr. 1801 in Paris; verließ, 12 Jahre alt, das Conservatorium, wurde bei der Kapelle der Königin Hortense angestellt, 1816 Sängerin bei der Italienischen Oper u. ging dann nach London, war 1821 wieder bei der Italienischen, dann bei der Großen Oper in Paris. Hier heirathete sie den Sänger u. Schauspieler Damoreau u. ward mit ihm Mitglied der Brüsseler Oper, bald darauf aber wieder für die Große Oper in Paris engagirt. Sie st. 25. Febr. 1863.

Damosia (griech. Ant.), Umgebung des spartanischen Königs im Felde; sie bestand hauptsächlich aus seinen Zeltgenossen (den Polemarchen u. den 4 Pythiern od. Bewahrern der Delphischen Orakelsprüche), Weissagern, Ärzten, Flötenspielern u. einer Anzahl auserlesener junger Krieger. Hertzberg.*

Damour, Charles, franz. Maler u. Kupferstecher, geb. 5. Oct. 1813 in Paris; ein Schüler von Ingres, bildete er sich in Italien weiter, malte erst Porträts u. Landschaften u. widmete sich dann dem Radiren; er erfand die Technik der Gravure au vernis mou u. gehört zu den fruchtbarsten Künstlern seiner Zeit. Werke in Stich: 5 Blätter Reiseerinnerungen an den Orient; Tanz im Hofe eines Hauses in Granada; Tiber-Ufer bei Rom u. Aussicht von der Villa Borghese; Spanische Reiseerinnerungen; Die drei Lebensalter, sämmtlich nach Chacaton; Ansicht aus der Auvergne u. Wüste, nach Marilhat; Am Waldsaum, nach Troyon; Zwei Kinder, nach Boucher 2c. Regnet.

Dampf, 1) s. Dämpfe. 2) (Dämpfigkeit, Engbrüstigkeit, Bauch-, Herz- oder Hartschlägigkeit, Haarschlechtigkeit) Jede chronische u. fieberlose, meist unheilbare Athmungsbeschwerde bei den Hausthieren, gleichgiltig, durch was für krankhafte Veränderungen dieselbe bedingt wird. D. kommt am häufigsten beim Pferde vor u. hat hier eine ganz besondere Bedeutung. Ursachen: Geschwülste in der Nasen- u. Rachenhöhle, Kehlkopfskatarrh mit Wulstung der Schleimhaut, Kehlkopfs- und Luftröhrenpolypen, Schwund derjenigen Muskeln, welche die Stimmritze erweitern, Verengerungen des Kehlkopfes u. der Luftröhre überhaupt, sackartige Erweiterungen der Bronchien, verschiedene krankhafte Veränderungen der Lunge, Abnormitäten, welche auf die Lunge einen Druck ausüben u. das Athmen behindern, z. B. Brustwasser, Zwerchfellsbrüche 2c., dann Störungen im Bereiche des kleinen Kreislaufes: gewisse Herzkrankheiten, Herzklappenfehler 2c., Erkrankungen des zurücklaufenden Kehlkopfsnervs (Nerv. recurrens), wodurch die Erweiterer der Stimmritze gelähmt werden 2c. Erscheinungen: dämpfige Pferde zeigen im Stande der Ruhe oftmals keine Athmungsbeschwerde, häufig jedoch tritt auch hier ein mehr u. mehr beschleunigtes u. verändertes Athmen auf. Nach kurzer Bewegung stellt sich Athemnoth ein, die sich durch bedeutende Vermehrung der Zahl der Athemzüge, durch Aufreißen der Nasenlöcher, auffallendes Heben u. Senken der Rippen, heftiges Flankenschlagen, Bildung einer rinnenartigen Vertiefung längs des unteren Randes der falschen Rippen (D-rinne), sehr bemerkbares Hervor- u. Zurücktreten des Afters beim Aus- u. Einathmen zu erkennen gibt. Von großer Wichtigkeit ist der Umstand, daß das Athmen sich sehr langsam beruhigt: Dämpfige Pferde haben 10—30 Minuten nothwendig, bis das Athmen wieder die Beschaffenheit zeigt, welche es im Stande der Ruhe hatte. Mitunter zeigen die Thiere bei D. einen dumpfen, kurzen Husten u. haben zuweilen auch einen geringen Nasenausfluß. Dämpfige Pferde können wohlbeleibt sein. Eine besondere Form des D s ist der Pfeiferdampf (so v. w. Hartschnaufigkeit, Kehlkopfspfeifen, Lungenpfeifen, Rohren), welcher sich neben der Athmungsbeschwerde durch ein mehr od. minder lautes u. pfeifendes Geräusch bei der In-, seltener auch bei der Exspiration, namentlich bei forcirter Bewegung, zu erkennen gibt. Gewöhnlich tritt im Stande der Ruhe das Pfeifen nicht hervor. Der Verlauf des D-es ist von dem die Athmungsbeschwerde bedingenden Leiden abhängig. Von einer erfolgreichen Behandlung kann nur in den seltensten Fällen die Rede sein. Der D. ist in Preußen ein sog. Gewährsmangel mit einer Gewährsfrist von 28 Tagen. Der Pfeiferdampf ist pro foro dem D. zu subsumiren. Schmidt.

Dämpfapparat, Erfindung Galls zum Dämpfen des Viehfutters; besteht aus dem tragbaren Dampferzeuger, einem Wasserreservoir, Maischbottich, Futterdämpffaß u. Futterweichbottich. Speiser u. Dampferzeuger des Wasserreservoirs wird mittels einer Pumpe mit Wasser gefüllt u. das Futter (Kartoffeln, Rüben, Häckfel, Grünfutter) in das Dämpffaß geschüttet. Die sich binnen 1/4 Stunde

entwickelnden Dämpfe strömen in das Futterdämpffaß und machen das Futter in kurzer Zeit mürbe. Wenn der Dampf aus der am Boden des Fasses befindlichen Dille strömt, ist das Futter gar.

Dampfbad, s. u. Bad IV.

Dampfboot (Dampfer), so v. w. Dampfschiff.

Dampfdichte, das Volumengewicht oder spec. Gewicht eines Körpers in Dampfform; s. Specifisches Gewicht.

Dämpfe, die aus dem tropfbar-flüssigen (oder festen) in den elastisch-flüssigen (luftförmigen) Aggregatzustand übergegangenen Körper. Gewöhnlich theilt man die elastisch-flüssigen Körper in Gase u. D. u. bezeichnet als Gase diejenigen, welche bei gewöhnlicher Temperatur u. gewöhnlichem Drucke (einer Atmosphäre, einem Drucke gleich dem einer 760 mm hohen Queckſilbersäule) elastisch-flüssig sind u. entweder gar nicht (permanente Gase), oder doch nur durch künstliche Mittel (nämlich durch Temperaturerniedrigung oder verstärkten Druck oder beides) condensirt, d. h. in den tropfbar-flüssigen Zustand übergeführt werden können (coërcible Gase); als Dämpfe dagegen diejenigen, welche unter gewöhnlichen Umständen tropfbar-flüssig oder fest sind. Indessen läßt sich eine scharfe Grenze zwischen Gasen u. D-en nicht ziehen, schon deshalb nicht, weil „gewöhnliche Temperatur" ein unbestimmter, schwankender Begriff ist; der angegebene Unterschied zwischen coërciblen Gasen u. D-n ist nur ein künstlicher, nicht in der Natur der Substanzen selbst begründeter, somit ein willkürlicher, u. auch zwischen den coërciblen u. den permanenten Gasen besteht kein absoluter Unterschied: es ist vielmehr anzunehmen, daß bei einer stärkeren Temperaturerniedrigung, als mit unseren bisherigen Mitteln zu erreichen war, auch die bis jetzt als permanent bezeichneten Gase sich werden condensiren lassen.

Die D. entstehen aus tropfbar-flüssigen (oder festen) Körpern durch Zuführung von Wärme. Die Verdampfung, d. h. der Übergang in den Dampfzustand, findet entweder in der ganzen Masse des tropfbar-flüssigen Körpers bei einer für verschiedenen Druck verschiedenen, für jeden bestimmten Druck aber fest bestimmten Temperatur, dem Siedepunkte, oder nur an der Oberfläche des flüssigen oder festen Körpers bei niedrigeren Temperaturen statt. Die erstere Art der Verdampfung heißt Sieden, die andere Verdunsten. In jedem Falle wird hierbei Wärme verbraucht: die zur Verdampfung nöthige Wärme wird vom Dampfe gebunden, d. i. sie ist in demselben vorhanden, kann aber, so lange derselbe im Dampfzustande sich befindet, durch das Gefühl oder durch das Thermometer nicht unmittelbar wahrgenommen werden (Dampfwärme, Verdampfungswärme, latente Wärme); sie wird genau in derselben Menge wieder frei u. fühlbar, wenn der Dampf in die tropfbare Form zurückkehrt. (Vgl. den Art. Aggregatzustand, Bd. 1, S. 261 f.) Um 1 kg Wasser von 100° C. in 1 kg Dampf von 100° C. zu verwandeln, ist nach Brix ebenso viele Wärme nöthig, als um die Temperatur von 540 (nach Regnault $536{,}_{67}$ kg) Wasser um 1° zu erhöhen. Die Dampfwärme des Wassers ist also 540 (resp. $536{,}_{67}$); für Alkohol beträgt dieselbe 214, für Äther 90, für Terpentinöl 74 ꝛc. Regnault hat gezeigt, daß die Dampfwärme bei zunehmender Temperatur abnimmt; nach seinen Untersuchungen beträgt dieselbe für Wasser:

bei $63{,}_{02}°$	$562{,}_{5}$	bei $134{,}_{4}°$	$514{,}_{6}$
$81{,}_{03}°$	$547{,}_{8}$	$153{,}_{5}°$	$496{,}_{6}$
$100{,}_{000}$	$536{,}_{67}$	$171{,}_{6}°$	$483{,}_{9}$
$119{,}_{25}°$	$523{,}_{00}$	$194{,}_{8}°$	$471{,}_{2}$

In ihren Eigenschaften stimmen die D. mit den (permanenten) Gasen bis zu einem gewissen Grade überein. Sie besitzen, wie die Gase, das Bestreben, sich bis ins Unendliche auszudehnen; dieses Bestreben äußert sich bei ihnen, wie bei den Gasen, wenn sie in einen begrenzten Raum, ein Gefäß, eingeschlossen sind, durch den Druck, welchen sie auf die Wände des Gefäßes ausüben, u. den Widerstand, welchen sie dem Zusammendrücken entgegensetzen; die Größe dieses Druckes, die Spannkraft, wächst bei ihnen, wie bei den Gasen, nach dem Mariotteschen Gesetze, nämlich in demselben Verhältnisse, wie ihre Dichtigkeit: preßt man einen Dampf in einen 2, 3, 4 ꝛc. Mal kleineren Raum zusammen, so daß seine Dichtigkeit 2, 3, 4 ꝛc. Mal größer wird, so wird auch seine Spannkraft 2, 3, 4 ꝛc. Mal größer; aber dies gilt bei den D-n nur bis zu einer gewissen Grenze. Während die Spannkraft der (permanenten) Gase bei jeder noch so weit gehenden Verdichtung fortwährend dem Mariotteschen Gesetze gemäß zunimmt, gibt es für jeden Dampf ein gewisses, mit der Temperatur veränderliches, aber für jede Temperatur fest bestimmtes Dichtigkeitsmaximum, über welches hinaus der Dampf sich nicht weiter zusammendrücken läßt, ohne theilweise condensirt zu werden; u. zwar wird bei jeder über dieses Maximum hinausgehenden Compression gerade so viel verflüssigt, daß die Spannung des übrigbleibenden Dampfes unverändert dieselbe bleibt. Ein Dampf, der das seiner Temperatur entsprechende Dichtigkeitsmaximum besitzt, heißt für diese Temperatur gesättigt. Drückt man also z. B. 1 l eines gesättigten Dampfes (ohne Temperaturveränderung) auf $^3/_4$ l zusammen, so wird $^1/_4$ des Dampfes condensirt, der in dem kleineren Raume übrigbleibende Dampf hat also dieselbe Dichtigkeit wie vorher. Vergrößert man den Raum wieder bis zu 1 l, so verdunstet von dem flüssig gewordenen Theil gerade so viel, daß der Dampf fortwährend gesättigt bleibt; erweitert man aber den Raum auf mehr als 1 l, so wird der Dampf auch den vergrößerten Raum gleichmäßig erfüllen; aber er ist dann nicht mehr gesättigt. Befindet sich überhaupt in einem abgeschlossenen Raume eine flüchtige Flüssigkeit, so wird von dieser, wenn ihre Menge groß genug ist, so viel verdunsten, bis der Dampf gesättigt ist; ist mehr als die hierzu nöthige Menge der Flüssigkeit vorhanden, so bleibt der Überschuß flüssig; ist aber weniger vorhanden, so verdunstet die ganze Menge, u. der Dampf bleibt ungesättigt. Für die Menge des sich bildenden Dampfes ist es gleichgiltig, ob der Raum schon andere D. oder Gase enthält, oder nicht, vorausgesetzt, daß diese auf jenen nicht chemisch einwirken; nur findet das Verdunsten im leeren Raume fast augenblick-

sich, bei Gegenwart anderer D. oder Gase aber langsamer statt. So verdunstet z. B. Wasser in einem mit Luft erfüllten Raume genau in derselben Menge, wie (unter sonst gleichen Umständen) in einem luftleeren. Die Spannung des Gemenges von Dampf u. Luft ist gleich der Summe der Spannungen der einzelnen Gemengtheile für die gleiche Temperatur.

Wie schon bemerkt, ist das Dichtigkeitsmaximum jedes Dampfes von der Temperatur abhängig; derselbe Raum vermag bei höherer Temperatur eine größere Dampfmenge aufzunehmen, als bei niederer. Doch stehen diese verschiedenen Dampfmengen in keinem einfachen Verhältniß zu den verschiedenen Temperaturen. Die Spannung, welche ein Dampf bei dem einer bestimmten Temperatur entsprechenden Dichtigkeitsmaximum besitzt, nennt man kurz die Spannkraft des Dampfes für diese Temperatur. Man pflegt dieselbe durch die Höhe einer Quecksilbersäule auszudrücken, welcher sie das Gleichgewicht hält. So hat der von allen D-n am besten untersuchte Wasserdampf nach Regnault:

bei —	32°	C. eine Spannkraft von	$0_{,320}$	mm
	0°	" " "	$4_{,600}$	"
+	25°	" " "	$23_{,550}$	"
	50°	" " "	$91_{,982}$	"
	75°	" " "	$288_{,517}$	"
	100°	" " "	$760_{,000}$	"
	110°	" " "	$1075_{,370}$	"
	120°	" " "	$1491_{,280}$	"
	130°	" " "	$2030_{,28}$	"
	140°	" " "	$2717_{,63}$	"
	150°	" " "	$3581_{,23}$	"
	160°	" " "	$4651_{,62}$	"
	170°	" " "	$5961_{,66}$	"
	180°	" " "	$7546_{,39}$	"
	190°	" " "	$9442_{,70}$	"
	200°	" " "	$11688_{,96}$	"
	210°	" " "	$14324_{,80}$	"
	220°	" " "	$17390_{,36}$	"

Wie man aus dieser Tabelle ersieht, wächst die Spannkraft des gesättigten Wasserdampfes von dem Siedepunkt des Wassers an sehr rasch, so daß die höchste bei Dampfmaschinen angewandte Dampfspannung von etwa 10 Atmosphären schon wenig über 180° erreicht wird. Die Spannkraft verschiedener D. ist für dieselbe Temperatur verschieden. So ist z. B. nach Regnault bei 20° die Spannkraft

des Wasserdampfes	$17_{,391}$	mm
" Alkoholdampfes	$44_{,48}$	"
" Atherdampfes	$433_{,26}$	"

Eine Flüssigkeit siedet bei derjenigen Temperatur, für welche die Spannkraft ihres Dampfes dem auf derselben lastenden Drucke gleichkommt (s. Sieden); daher ist der Siedepunkt jeder Flüssigkeit von diesen Drucke abhängig, u. die Dämpfe aller Flüssigkeiten haben für deren Siedepunkte dieselbe Spannkraft, nämlich die einer Atmosphäre (760 mm). Die von Dalton gemachte Annahme, daß die Spannkräfte verschiedener D. auch für Temperaturen, die von den Siedepunkten um gleich viele Grade abstehen, gleich seien (Daltonsches Gesetz), hat sich durch neuere Untersuchungen als ungenau erwiesen.

Aus dem Satze, daß das Dichtigkeitsmaximum eines Dampfes mit der Temperatur steigt, ergeben sich noch einige wichtige Folgerungen. Wenn ein gesättigter Dampf abgekühlt wird, so wird so viel von demselben condensirt, daß der übrigbleibende Dampf für die niedrigere Temperatur gerade wieder gesättigt ist. Hierauf beruht die Bildung von Nebel und Wolken durch Abkühlung feuchter Luft, d. i. solcher Luft, deren Wasserdampf nahezu gesättigt ist. Wenn umgekehrt ein gesättigter Dampf (ohne Volumenvergrößerung) erwärmt wird, so hört er auf, gesättigt zu sein. Solcher Dampf heißt überhitzt. Überhitzte, überhaupt ungesättigte Dämpfe verhalten sich, wenn sie ihrem Sättigungs- oder Condensationspunkte nicht zu nahe sind, wie Gase: sie folgen den Mariotteschen, sowie dem Gay-Lussacschen Gesetze (dehnen sich bei gleicher Erwärmung nahezu gleich stark aus); da sich nun anderseits auch die meisten (nämlich die coërciblen) Gase durch Zusammendrücken u. Abkühlung dem Sättigungspunkte nahebringen lassen, so daß sie sich dann wie Dämpfe verhalten, so ergibt sich, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Gasen und D-n überhaupt nicht existirt; D. sind also Gase, welche ihrem Sättigungspunkt nahe sind; oder Gase sind ungesättigte D.

Wenn der Raum, in welchem sich ein Dampf befindet, an verschiedenen Stellen verschiedene Temperaturen besitzt, so ist die Spannkraft des Dampfes stets diejenige, welche der niedrigsten dieser Temperaturen entspricht. Darauf beruht u. a. die Verminderung der Spannkraft des Dampfes auf der einen Seite eines Dampfcylinders (bei Niederdruckmaschinen), sobald dieser mit dem Condensator in Verbindung gesetzt wird. Wimmenauer M.

Dampfelektrisirmaschine, eine von Armstrong erfundene Maschine zur Erzeugung von Elektricität mittels des aus einem Dampfkessel ausströmenden Dampfes. Veranlaßt durch die Mittheilung, daß ein bei einer Dampfmaschine beschäftigter Arbeiter, als er zufällig die eine Hand in einen aus einer Fuge des Dampfkessels ausströmenden Dampfstrahl hielt u. mit der anderen den Hebel des Sicherheitsventils berührte, einen Funken aus letzterem überspringen sah u. einen elektrischen Schlag erhielt, entdeckte Armstrong im Jahre 1840, daß der aus einem Dampfkessel ausströmende Dampf positiv elektrisch, der Kessel selbst negativ elektrisch ist. Diese Entdeckung führte ihn zur Construction der D., oder, wie er sie nannte, Hydroelektrisirmaschine. Dieselbe besteht aus einem durch Glasfüße isolirten, mit innerer Heizung versehenen, liegenden cylindrischen Dampfkessel von 44 cm Durchmesser u. 96 cm Länge, aus welchem der Dampf durch mehrere Messingröhren ausströmen kann, die am Ende zweckmäßig mit hartem Holze ausgefüttert sind. Bevor der Dampf zu der Holzausfütterung gelangt, muß er einen etwas weiteren Messingcylinder passiren, innerhalb dessen eine Messingplatte so angebracht ist, daß er um dieselbe herum einen Umweg machen muß. Die Ausströmungsröhren sind von einem mit kaltem Wasser gefüllten Gefäße umgeben; es wird daher ein Theil des Dampfes vor dem Ausströmen condensirt, was die Erzeugung der Elektri-

cität sehr begünstigt. Der Dampf strömt gegen eine Reihe von Metallspitzen, welche mit einer isolirten Metallkugel, dem Conductor der D., in leitender Verbindung stehen. Wird der letztere mit der Erde in leitende Verbindung gesetzt, so wird die positive Elektricität des Dampfes zur Erde abgeleitet, u. auf dem Kessel sammelt sich negative Elektricität in großer Menge an. Setzt man dagegen den Kessel mit der Erde in leitende Verbindung u. läßt den Conductor isolirt, so sammelt sich in diesem positive Elektricität. — Die D. ist nur dann wirksam, wenn der Dampf eine hinreichend hohe Spannung hat; vermindert man die Spannung durch Öffnen des Sicherheitsventils, so hört die Elektricitätsentwickelung sofort auf. Mit der beschriebenen D. kann man eine Batterie von 3—4 □m Oberfläche in 30 Secunden vollständig laden; Maschinen von kleineren Dimensionen als die oben angegebenen sind dagegen nur von geringer Wirkung. Die durch die D. hervorgerufene Elektricität entsteht nicht, wie man anfangs glaubte, durch die Verdampfung des Wassers im Kessel, sondern durch die Reibung des ausströmenden hochgespannten Dampfes an der inneren Wand der Ausströmungsöffnung. Wimmenauer M.

Dämpfer, 1) (Dämpfung) mechanische Vorrichtung zur Abschwächung des Klanges eines musikalischen Instruments, oder, bei Klavierinstrumenten, zur Verhinderung des Nachklingens. 2) Kupfernes Gehäuse um die Magnetnadel eines Galvanometers; bei ihrer Bewegung inducirt die Nadel im D. elektrische Ströme, welche der Bewegung der Nadel entgegenwirken u. so veranlassen, daß die Nadel nach der Ablenkung schneller wieder zur Ruhe kommt.

Dampffähre, s. Fähre.

Dampfgeschütz. Die Idee, den Dampf statt des Schießpulvers als treibende Kraft zum Fortschleudern der Geschosse zu verwenden, führte zu Ende des vorigen u. Anfang dieses Jahrh. zur Construction von Dampfraketen u. Dampfgeschützen. So hatte der franz. General Girard 1814 zur Vertheidigung von Paris bestimmte D-e ausführen lassen, die aus je 6 mit einem fahrbaren Dampfkessel verbundenen Gewehrläufen bestanden, indessen nicht zur Verwendung gekommen sind. Später trat der Engländer Perkins mit einer Dampfkugelspritze auf, die auch 1825 versucht wurde und, namentlich in Bezug auf Feuergeschwindigkeit, glänzende Resultate lieferte, sich aber zur Verwendung als Feuerwaffe unbrauchbar erwies, weil die Erzeugung des Dampfes im Kriege zu große Schwierigkeiten verursacht. Trotzdem ist auch nach Perkins die Idee der D-e mehrmals wieder aufgetaucht, indessen ebenfalls ohne Erfolg für deren praktische Verwerthung. z.

Dampfhammer, Hammer, der durch eine direct damit verbundene Dampfmaschine bewegt wird. Die erste Idee zur Construction eines D-s faßte Watt (Patent 1784). Dann wurde W. Deverell 1806 ein D.-Patent ertheilt. Die erste Ausführung machten Schneider u. Bourdon in Creusot nach einer Zeichnung von J. Nasmyth, dessen Patent von 1842 datirt. Seit dieser Zeit sind die Dampfhämmer in allgemeine Aufnahme gekommen u. zur Bearbeitung größerer Schmiedestücke unentbehrlich. Nasmyths D. besteht aus einem senkrecht auf gußeisernen Ständern ruhenden Dampfcylinder, dessen Kolbenstange durch den unteren Deckel geht u. ein schweres Gußstück trägt, das senkrecht zwischen den Ständern geführt wird u. an dessen unterem Ende der eigentliche Hammer aus Stahl befestigt ist. Unter dem Hammer steht ein Amboß, der in einem schweren, gut fundamentirten Gußstücke (Chabotte) befestigt ist. Dadurch, daß man Dampf unter den Kolben treten läßt, wird der Hammer gehoben. Indem man den Dampf austreten läßt, fällt der D. durch sein eigenes Gewicht auf das durch den Amboß gestützte Schmiedestück u. s. f. Die Regulirung des Dampfes (Steuerung) erfolgt mit der Hand, oder selbstthätig vom Hammer aus, indem Schieber, Ventile od. Hähne die Dampfkanäle im geeigneten Moment öffnen, resp. schließen. Dadurch hat man den schweren Hammer so in der Gewalt, daß man einen Pfropfen in eine Weinflasche damit schlagen kann, ohne die Flasche zu zertrümmern. Die ursprüngliche Nasmythsche Construction hat vielfache Verbesserungen erfahren. Condié construirte 1846 einen D., bei dem der Dampfcylinder den Hammer trug und sich auf der festgehaltenen Kolbenstange bewegte. Zur Verstärkung des Schlages führt man den Dampf auch über den Kolben. Dahlen suchte zuerst das Fallgewicht in die entsprechend verstärkte Kolbenstange zu legen u. brachte mehrfache Verbesserungen an, wodurch der Dampf benutzt und die Stabilität des D-s vergrößert wurde. Ursprünglich fundamentirte man die Chabotte unabhängig vom Gestelle des Hammers, in der Regel auf kreuzweise gelegten Schwellen. Später hat Morrison die Chabotte mit dem Gestelle verbunden, auch statt der Holzfundamente eine Fundirung durch Béton od. Mauerwerk mit Erfolg verwendet. Ein großartiges Beispiel der Anwendung bieten Dampfhämmer der Kruppschen Fabrik, deren Fallgewicht von 50 bis 50,000 kg variirt. Besonders schnell arbeitende Dampfhämmer machen 400—600 Schläge in einer Minute. Als eigenthümlich ist noch der Ramsbottomsche Hammer, mit 2 horizontalliegenden, gegen einander auf das Schmiedestück wirkenden Hammerklötzen, zu erwähnen. Haswell, Bessemer u. Wilson haben in neuerer Zeit Compressions-Dampfhämmer ausgeführt, bei denen der Druck, durch hydraulische Pressung erzeugt, dauernd auf das Schmiedestück ausgeübt wird. Gieseler.

Dampfheizung, s. u. Heizung.

Dämpfigkeit, Viehkrankheit, so v. w. Dampf.

Dampfkessel, s. u. Dampfmaschine.

Dampfkochapparate. Leitet man Wasserdampf, der in einem verschlossenen Kochgefäße erzeugt wird, in ein Gefäß mit kaltem Wasser, so wird sich dieses nach u. nach durch die sich niederschlagenden Dämpfe erwärmen, bis es schließlich auch anfängt zu sieden. Darauf beruhen die Einrichtungen, um mit Dampf zu kochen. Man entnimmt den Dampf einem vorhandenen, od. bes. dazu angelegten Dampfkessel u. leitet ihn durch ein Rohr an den Boden des Kochgefäßes. Hier läßt man nun den Dampf entweder frei in die zu erhitzenden Gegenstände austreten, oder, wenn dies wegen des sich niederschlagenden Dampfes

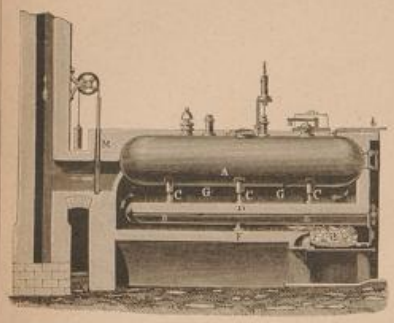


Fig. 2. Dampfkessel-Einmauerung.

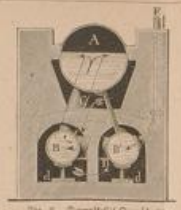


Fig. 3. Dampfkessel-Querschnitt.



Fig. 1. Bottscher Dampfkessel.

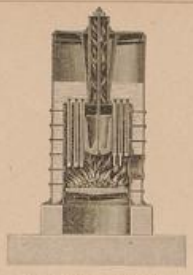


Fig. 4. Zollscher Dampf-Kessel.

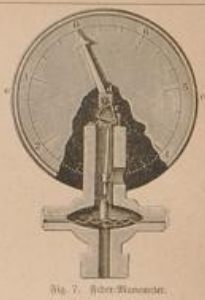


Fig. 7. Feder-Manometer.

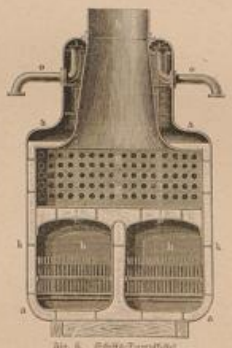


Fig. 6. Schiffs-Dampfkessel.

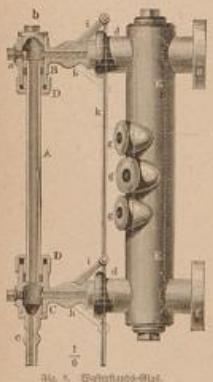


Fig. 8. Wasserstands-Glas.

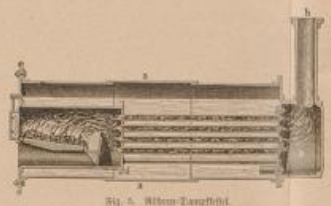


Fig. 5. Röhren-Dampfkessel.



Fig. 9. Dampf-Pfeife.

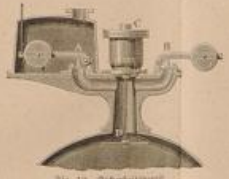


Fig. 10. Sicherheitsventil.

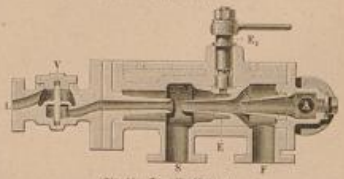
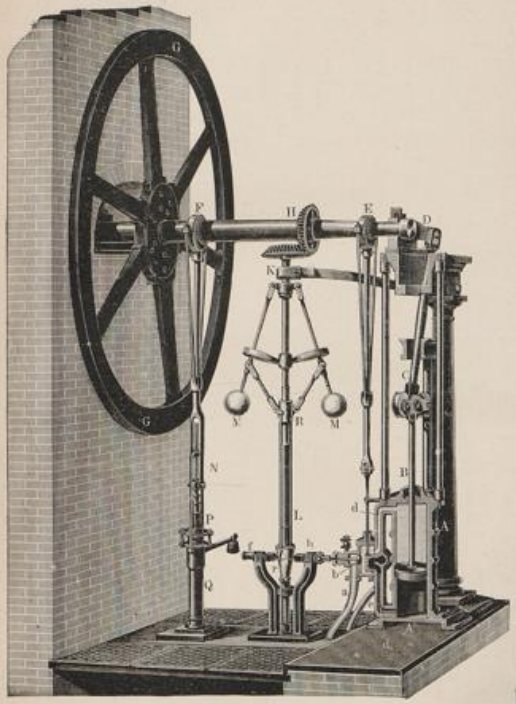
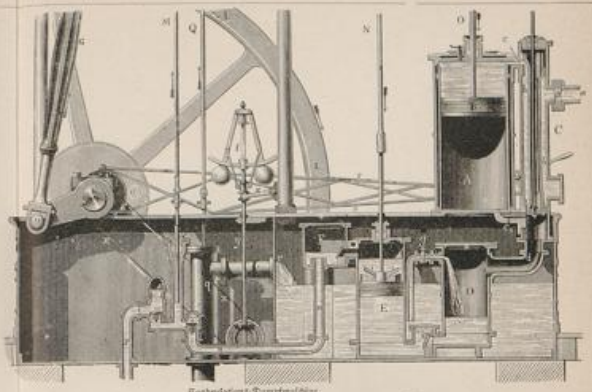


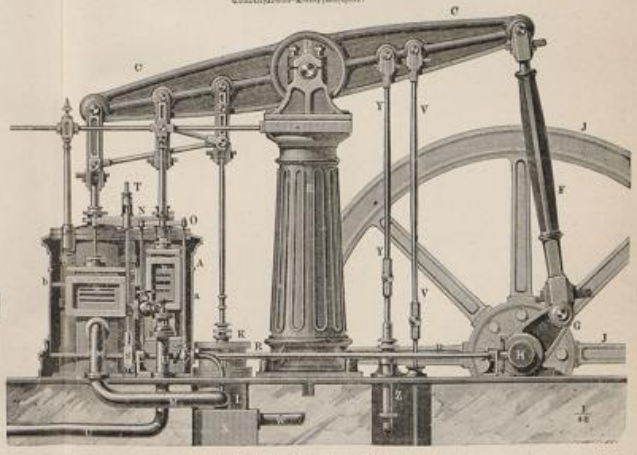
Fig. 11. Dampfstrahlpumpe.



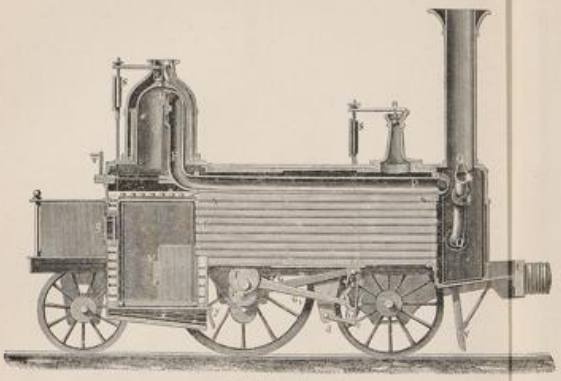
Dampfmaschine ohne Condensation.



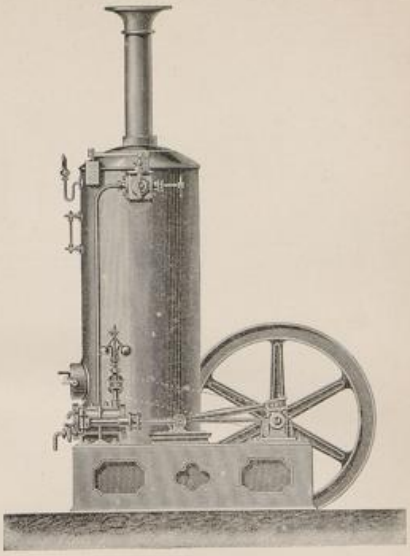
Condensations-Dampfmaschine.



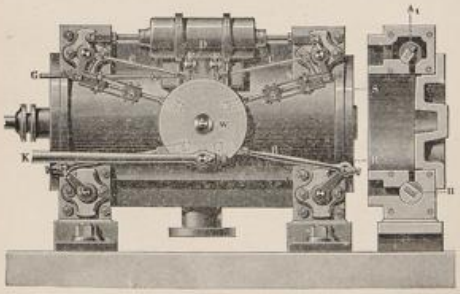
Watt'sche Balancier-Dampfmaschine.



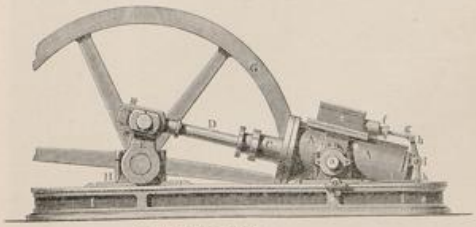
Durchschnitt einer Locomotive.



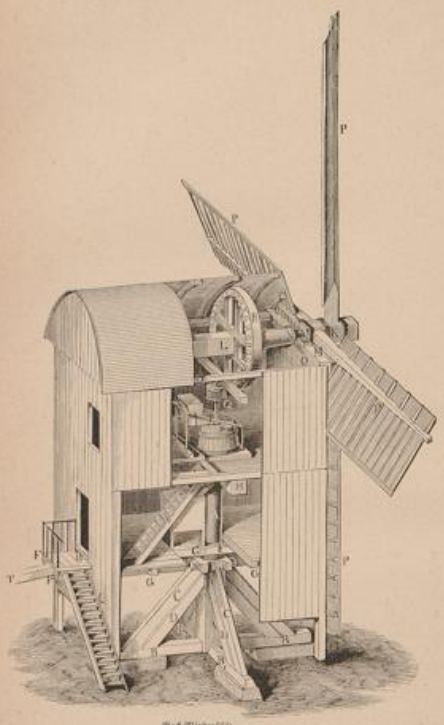
Transportable liegende Dampfmaschine.



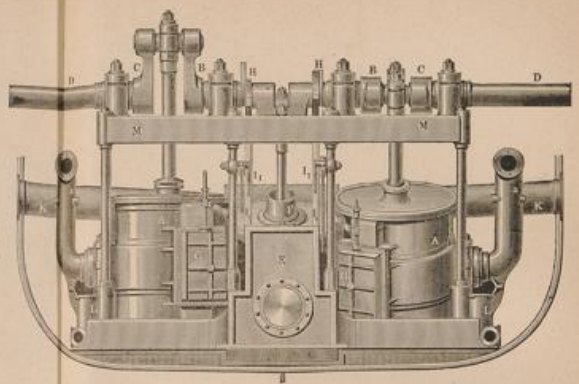
Corliß' Dampfmaschine.



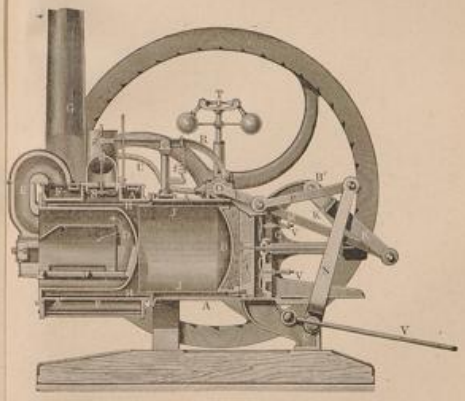
Oscillirende Dampfmaschine.



Bock-Windmühle.



Schiff-Dampfmaschine.



Calorische Maschine.

der bis zum Kochen von kaltem Wasser die Masse desselben um nicht ganz 1/5 vermehrt, nicht statthaft ist, zwischen die doppelten Wände des Kochgefäßes, oder ein am Boden desselben in vielfachen Windungen circulirendes Rohr treten. Es ist dann nur Vorsorge zu treffen, daß das condensirte Wasser abfließen kann. Das Kochen mit Dampf bietet vielfache Vortheile. In der Landwirthschaft kann man Kartoffeln u. dergl. in Holzgefäßen auf die Weise kochen; beim Kochen der Maische in Brauereien ꝛc., der Lumpen in Papierfabriken, der Zuckerlösung in Zuckerfabriken, der Speisen in größeren Küchen ist man der Gefahr des Anbrennens überhoben u. kann von einem Feuer aus beliebig viele Kochapparate mit Dampf versorgen. Die Apparate haben in neuerer Zeit vielfache Verbesserungen erfahren, sowol durch Anwendung stärkeren Materials (statt Gußeisen Bessemer-Stahl, wodurch das Zerspringen verhindert u. das Gewicht des Topfes bedeutend vermindert wird), als auch durch zweckmäßigere Herstellung der Theile. Das in gewöhnlichen Küchen übliche Dämpfen von Kartoffeln oder Gemüsen, die man in einem Topfe mit kochenden Wasser im Dampfraume desselben über einem Siebboden ausbreitet, ist die einfachste Ausführung eines Dampfkochapparats. Gieseler.

Dampfkochtopf, so v. w. Digestor.

Dampfkrahn, s. Krahn.

Dampfkugel, 1) so v. w. Äolipile. 2) (Kriegsw.) Ein Satz aus leicht brennbaren Stoffen, der, entzündet, einen so starken Rauch erzeugt, daß es unmöglich ist, sich in der Nähe aufzuhalten; man bediente sich der D-n früher, um den Feind aus Minengalerien, Kasematten ꝛc. zu vertreiben, wohin dieselben, entzündet, geworfen wurden; jetzt werden sie nicht mehr verwendet.

Dampfmaschine (mit 4 Tafeln Maschinenlehre III. bis VI.), Maschine, in welcher durch Feuer in einem abgesonderten Raume (Dampfkessel) Dampf erzeugt wird, der dann in der D. im engeren Sinne zur Hervorbringung mechanischer Bewegungen benutzt wird. A. Dampfkessel. 1) Material. Die Dampfkessel werden meist aus Platten von Schmiedeisen oder Gußstahlblech zusammengenietet. Kupfer ist zu theuer, verdankt jedoch z. B. in den Feuerbüchsen der Locomotiven seiner Biegsamkeit allgemeine Verwendung. Messing wird fast nur zu engen Rauchröhren gebraucht. Gußeisen ist seiner geringen Festigkeit wegen ungeeignet u. seine Verwendung in größeren Dimensionen bei Dampfkesseln in den meisten Staaten verboten. 2) Form der Dampfkessel. Die ältesten Dampfkessel sind meist mit annähernd flachen Böden versehen, wie der Wattsche Wagen- od. Kofferkessel (Fig. 1 Taf. III.). Trotzdem diese Form die beste Ausnutzung der Wärme zur Verdampfung gestattet, ist man davon abgegangen in dem Maße, als man die früher verwendeten Dämpfe von geringer Spannung (Niederdruck) durch höher gespannte Dämpfe (Hochdruck-D.) vortheilhaft ersetzte, weil Dampfkessel der alten Form nicht geeignet sind, bedeutendem Drucke zu widerstehen. Neuerlich gibt man den Dampfkesseln die Gestalt cylindrischer Röhren, deren Enden kugelig (seltener eben) abgeschlossen sind, od. bildet sie aus Verbindungen cylindrischer Röhren, wenn nicht bes. Verhältnisse abweichende Formen bedingen. Als Beispiele betrachte man: Fig. 2 bis Fig. 6 Taf. III. In Fig. 2 bildet der obere Theil des Kessels A ein mit zwei Halbkugelflächen abgeschlossenes cylindrisches Rohr. Je drei Röhren C verbinden A mit 2 ähnlich gestalteten kleineren Röhren B, die neben einander über dem Feuer liegen u. Sieder genannt werden. Der Kessel ist durch ein Mauerwerk von Backsteinen so eingeschlossen, daß die dem Feuer E entströmenden heißen Gase gezwungen werden, zunächst unter den beiden Siedern entlang zu gehen, dann in der Richtung des Pfeils an der einen Seite des Oberkessels zurückkehren, beim zweiten Theil biegen sie um die bis dahin trennende Scheidewand nach der anderen Seite des Oberkessels und gehen, nachdem sie diese erhitzt haben, in die Esse über. Fig. 3 zeigt einen Dampfkessel ähnlicher Form wie Fig. 2 im Querschnitte. Bei demselben ist aber die Leitung der Flamme eine ganz andere. Das Feuer liegt unter dem Oberkessel A am vorderen Ende. Die Flamme zieht zuerst unter u. neben dem Kessel nach hinten, tritt dann abwärts in den unteren Kanal links u. bespült den Kessel B, bewegt sich wieder nach vorn, tritt bei D in den unteren Kanal rechts, um längs des Kessels B' den Schornstein zu erreichen. Die Idee dieser Feuerführung besteht darin, daß man das Feuer nöthigt, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, welchen das zu verdampfende Wasser nimmt. Dasselbe wird nämlich durch das Rohr E in den Kessel B' (auch Vorwärmer genannt) gepreßt, muß von hier durch das einzige Verbindungsrohr D vorn seinen Weg in den Kessel B nehmen, um weiter von diesem durch ein hinten angebrachtes Verbindungsrohr C dem Oberkessel A überliefert zu werden. Nach diesem Princip gebaute Dampfkessel heißen Gegenstrom-Dampfkessel u. sollen zur besten Ausnutzung der Hitze dienen, weil das kälteste in den Dampfkessel eingeführte Wasser am besten den schon abgekühlten Gasen Wärme entziehen wird. Fig. 4 zeigt den Fieldschen Dampfkessel, der bestimmt ist, in möglichst kleinem Raume schnell u. billig viel Dampf zu erzeugen. Ein stehender cylindrischer Dampfkessel enthält einen zweiten Cylinder, in dem sich das Feuer befindet, dessen Gase durch ein beide Cylinder verbindendes Rohr abziehen. Von der Decke über dem Feuer hängen dünnwandige, sackartige Röhren herab, in die das Wasser eindringt (Fieldsche Röhren) und in deren Innern oben u. unten offene engere Röhren angebracht sind, um lebhafte Strömungen zu veranlassen. Damit das Feuer die Röhren gehörig umspült, wird es durch eine in der Mitte aufgehängte Masse aus Chamotte geleitet. Fig. 5 zeigt einen Röhrenkessel mit innerer Feuerung. Das Feuer ist auch hier in einem vom Hauptkessel umschlossenen Cylinder enthalten, von dem die Feuergase durch eine große Zahl enger Rauchröhren durch den Wasserraum in die Rauchkammer cb u. die Esse b geleitet werden. Ähnliche Einrichtungen haben die Dampfkessel der Locomobilen u. Locomotiven, nur liegt das Feuer derselben (siehe Tafel V.) meist vor dem cylindrischen Hauptkessel in einem besonderen, von Kesselwandungen und Wasser bis auf die untere Seite viereckig abge-

schlossenen Raume (Feuerbüchse). Auch ist wie bei vielen anderen Kesseln ein bes. erhöhter Raum C, der Dom, zum Ansammeln der Dämpfe angebracht. Fig. 6 Taf. III. zeigt einen Kessel, wie sie auf Dampfschiffen gebräuchlich sind. Die beiden Feuerräume sind hier, mit Ausnahme der vorderen Seite, allseitig von Kesselwandungen mit Wasser umgeben, und die Feuergase ziehen zunächst nach hinten, um dann aufsteigend durch sehr viele Rauchröhren g nach vorn zurückzukehren u. durch Vermittelung der Rauchkammer in die Esse h überzutreten. Die in den Dampfraum übergehenden Dämpfe werden durch die Röhren o der Schiffsdampfmaschine zugeführt. Eine besondere Aufzählung der sich jährlich vermehrenden eigenthümlichen Kesselformen würde die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten. Im Allgemeinen ist man bestrebt, engere Räume mit starker Wasserströmung einzuführen, weil die Wände derselben bei hinreichender Widerstandsfähigkeit verhältnißmäßig dünn sein können u. so die Verbreitung der Wärme von den Feuergasen zum Wasser erleichtern. Früher fanden solche Constructionen ein Hinderniß in der Schwierigkeit, den sich ansetzenden Kesselstein zu entfernen; doch besitzt man jetzt in dem de Haën'schen Verfahren ein Mittel, den Kesselstein, wenigstens soweit es sich nicht um Schiffsdampfkessel handelt, radical zu beseitigen (s. u. 5). 3) Die Feuerung, resp. Heizung der Dampfkessel zerfällt in 3 Haupttheile: den Feuerraum, die Züge u. den Schornstein. Im Feuerraume liegt der Brennstoff auf dem Roste ausgebreitet. Die gewöhnlichen ebenen Roste bestehen aus gußeisernen Roststäben von höchstens $1_{,4}$ m Länge u. höchstens $0_{,035}$ m oberer Breite, welche Zwischenräume, Spalten, zwischen sich lassen, deren Gesammtfläche (freie Rostfläche) etwa $^1/_4$ der totalen Rostfläche, d. h. der gesammten Fläche des Rostes, ausmacht. Kurze u. schmale Roststäbe sind vortheilhafter, als lange u. dicke, weil sie den durch die Spalten eintretenden Luftstrom besser vertheilen u. durch engere Spalten unverbranntes Material nicht so leicht durchfällt. Je nach der mehr oder minder feinen Beschaffenheit des Brennmaterials variirt die Breite der Rostspalten von 4 bis 18 mm. Um 100 kg Brennmaterial pro Stunde zu verbrennen, braucht man 1 bis $1_{,8}$ □m totale Rostfläche. Statt der gewöhnlichen ebenen Roste wendet man, namentlich vortheilhaft für pulverförmiges Brennmaterial, Treppen- oder Etagen-Roste an, bei denen die Roststabe ähnlich den Stufen einer Treppe angeordnet sind, zwischen welchen die Luft eintritt, die von oben durch einen Fülltrichter mit Brennmaterial gespeist werden und an deren unteres Ende sich meist ein kurzer Planrost anschließt. Die Beschickung der gewöhnlichen Roste erfolgt durch eine eiserne Feuer- od. Heizthür. Häufig legt man das Feuer in einen besonderen, mit feuerfesten Steinen gewölbten Raum vor den Kessel, um eine höhere u. vortheilhaftere Verbrennungs-Temperatur zu erzielen, wobei auch eine vollständigere Verzehrung des lästigen Rauches stattfindet. Man hat sich viel bemüht, Feuerungen, welche keinen Rauch verbreiten, einzurichten. Eine der einfachsten, nach Fairbairn, wendet 2 nebeneinanderliegende durch ein Mauerstück getrennte Roste an, die abwechselnd so beschickt werden, daß, wenn ein Feuer durch Zuführung frischen Brennstoffes raucht, das andere in heller Gluth steht u. den gebildeten Rauch verbrennt. Übrigens erreicht ein guter Heizer bei entsprechender Beschickung auf einem Roste nahezu dasselbe. Im Allgemeinen haben sich rauchverzehrende Feuerungen als wenig ökonomisch herausgestellt, weil sie einer größeren Luftzufuhr bedürfen, als rauchende. Aus dem Feuerraume treten die Heizgase in die Feuerzüge, in denen sie ihre Wärme an die Kesselwandung abgeben. Den Querschnitt der Feuerzüge macht man im Ganzen gleich der freien Rostfläche. Manche geben denselben am Anfange eine Verengung (die Feuerbrücke), um die Feuergase inniger zu mischen; doch scheint diese Einrichtung kaum Vortheile zu gewähren. Die Feuerzüge müssen leicht gereinigt werden können und, wenn sie gemauerte Wände haben, namentlich oben der Kesselwand möglichst nahe liegen (bis auf etwa 10 cm), glatt sein und unnöthige Krümmungen vermeiden. Der letzte, dem Kamin nahe liegende Theil des Feuerzuges heißt auch Fuchs. Der Kamin wird aus Mauerwerk oder Schmiedeisenblech aufgeführt. Gemauerte Kamine sind, wo man sie ausführen kann, die besten u. dauerhaftesten, weil sie die Wärme nicht so leicht durchlassen u. den Einflüssen der Witterung besser widerstehen, als eiserne. Man soll die Kamine nicht zu eng nehmen (die Mündung wenigstens gleich $^2/_3$ der freien Rostfläche) u. hinreichend hoch, um guten Zug zu erhalten. Als höchster Kamin wird der von Port Dundas bei Glasgow angesehen, dessen Höhe 454 engl. Fuß beträgt, bei 10′ 5″ oberer u. 21′ 6″ unterer lichter Weite. Ist man in der Höhe des Schornsteines beschränkt, wie bei Locomotiven, sucht man den Zug dadurch herzustellen, daß man die von der Maschine gebrauchten Dämpfe durch das Blasrohr in den Kamin ausströmen läßt. Zur Ersparung von Brennmaterial umgibt man die Dampfkessel mit schlechten Wärmeleitern, welche die Wärmeausstrahlung nach außen möglichst verhüten. 4) Garnitur- od. Armaturtheile nennt man die folgenden zur Kesselausrüstung gehörenden Theile. a. Vorrichtungen zur Erkennung des Wasserstandes. Sehr gebräuchlich ist das Fig. 8 Taf. III. abgebildete Wasserstandsglas und die damit verbundenen Probirhähne. A ist ein Glasrohr, welches, oben u. unten in dampfdichte Stopfbüchsen eingesetzt, durch rechtwinkelig dazu gerichtete Rohrstücke bei e u. f, resp. mit dem Dampfraume und dem Wasserraume des Kessels in Verbindung steht. Es wird sich dann der Wasserspiegel im Glasrohre A genau so hoch stellen, wie im Kessel, kann also beobachtet werden. Sollte das Glasrohr durch einen Zufall zerspringen, kann man durch einen Zug an der Stange dd die Hähne hh abschließen und so das Abströmen von Wasser und Dampf verhindern und ein neues Glasrohr einsetzen. Um auch in solchen Fällen den Wasserstand beobachten zu können, ist das eiserne Zwischenrohr EE mit drei Öffnungen ggg versehen, die resp. dem höchsten, mittleren und tiefsten Wasserstande entsprechen. Die Öffnungen g werden mit Probirhähnen verschlossen; wenn man einen dieser Hähne öffnet, kann man, je nachdem Wasser oder

Dampf ausströmt, sehen, ob der Wasserstand darüber oder darunter steht. Seltener wendet man Schwimmer zu demselben Zwecke an, d. h. Körper, die auf der Oberfläche des Wassers im Kessel schwimmen u. mit einer dampfdicht durch die Kesselwand gehenden Stange verbunden sind, deren Steigen und Fallen einen Schluß auf den Wasserstand gestattet. In Frankreich namentlich werden solche Schwimmer angewendet, die ganz im Dampfraume des Kessels bleiben u. ihre Bewegungen dadurch anzeigen, daß ein von ihnen getragener Magnet durch eine dünne Scheidewand von Messing ein Stahlröllchen anzieht, das, indem es auf einer Scala den Bewegungen des Magnets folgt, den Wasserstand anzeigt. b. Apparate zur Erkennung des jedesmaligen Dampfdruckes oder Manometer (s. d.) c. Sicherheitsapparate gegen zu hohen Dampfdruck veranlassen das Ausströmen des Dampfes, sobald die Spannung desselben die für den Dampfkessel sichere Grenze überschreitet. Namentlich gehören hierher die Sicherheitsventile, d. h. Ventile, welche mit dem Dampfraume des Kessels in Verbindung stehen u. sich nach außen öffnen, wenn der Dampfdruck die zulässige Größe überschreitet. Ein früheres Öffnen wird durch Belastung des Ventils mit Gewichten (entweder direct, oder durch Hebel, wie in Fig. 10 Taf. III.), oder, wo solche nicht anwendbar sind, wie bei Locomotiven, durch gespannte Federn bewirkt. Gewöhnlich wird jeder Dampfkessel mit 2 Sicherheitsventilen versehen, von denen das eine so eingeschlossen ist, daß der Heizer seine Belastung nicht beliebig vergrößern kann (A Fig. 10). Eine andere Sicherung gewähren die leicht schmelzbaren Pfropfen, welche man in die Kesselwand einschraubt u. deren Metallmasse ausschmilzt, sobald der Dampf die mit der zu hohen Spannung verknüpfte Temperatur annimmt. Zuweilen wird es nöthig, den Dampfkessel auch mit einem nach innen aufschlagenden Ventil, dem Luftventil, zu versehen. Kühlt sich nämlich der Kessel ab, so entsteht im Innern eine annähernde Luftleere, u. die äußere Luft würde dann einen nicht ausreichend widerstandsfähigen Dampfkessel zusammendrücken, wenn sie nicht einströmen könnte. Auch sind Vorrichtungen, um in gefährlichen Momenten die Wirksamkeit des Feuers aufheben zu können, etwa durch Kippen des Rostes u. s. f., sehr zu empfehlen; dann Alarmapparate, die einen gefährlichen Zustand durch Pfeifen oder andere Signale anzeigen. d. Zur Garnitur rechnet man auch den Schornsteinschieber M Fig. 2 Taf. III. oder das Register, wodurch der Heizer die Verbindung des Feuerzuges mit dem Kamin verengern u. ganz verschließen kann; ferner den am tiefsten Punkte des Kessels angebrachten Hahn zum Ablassen des Wassers (Ablaßhahn) u. den schmiedeisernen Deckel mit Zubehör, wodurch Öffnungen zum Reinigen des Kesselinnern verschlossen werden. Eine derartige Öffnung, die so groß ist, um einer Person das Einsteigen zu gestatten, heißt Mannloch. e. Endlich lassen sich Einrichtungen der Ausrüstung zurechnen, welche unter dem allgemeinen Namen Speisevorrichtungen den Kessel mit frischem Wasser versehen, u. sogen. Vorwärmer, die das Speisewasser, ehe es in den Kessel tritt, erwärmen. Die gewöhnlichsten Speisevorrichtungen sind Druckpumpen, die das Wasser aus einem Reservoir oder Brunnen ansaugen und durch ein besonderes, dicht am Dampfkessel liegendes Ventil, das Speiseventil, dem Kessel zuführen. Das Vorwärmen des Wassers geschieht dabei entweder so, daß es mit den aus der Maschine abgehenden Dämpfen vor seinem Eintritt in die Speisepumpe in Berührung gebracht wird, oder, weil heißes Wasser die Wirksamkeit der Speisepumpe leicht stört, in der Weise, daß die abgehenden Dämpfe die Rohrleitung umspülen, welche das frische Wasser hinter der Pumpe dem Dampfkessel zuführt. Eigenthümlich ist die seit 1862 vielfach zum Speisen angewendete Dampfstrahlpumpe (s. d.). 5) Anlage u. Betrieb der Dampfkessel. Zur Anlage eines Dampfkessels ist in den deutschen und vielen anderen Staaten eine Concession der Behörde nothwendig (s. D.). Außerdem sind periodisch wiederkehrende Prüfungen des Dampfkessels durch bestimmte Beamte vorgeschrieben. Zu diesen Maßregeln gaben die furchtbaren Zerstörungen Veranlassung, welche explodirende Kessel anrichten. Die gesetzlichen Vorschriften bezwecken eine Verhütung derselben. Da eine Kesselexplosion nur dann eintreten kann, wenn die Wände des Kessels dem stattfindenden Dampfdrucke nicht mehr widerstehen, so sind die Ursachen derselben in übermäßig vergrößertem Dampfdrucke, oder in verminderter Festigkeit der Wände zu suchen. Letztere tritt ein durch allmähliche Abnutzung u. in bes. gefährlicher Weise durch Wassermangel an Stellen, die, von der heißen Feuerluft getroffen, glühend werden können, was auch dann möglich ist, wenn eine dicke Schicht von Kesselstein die Übertragung der Wärme von der Kesselwand zum Wasser hindert. Der übermäßigen Zunahme des Dampfdruckes ist durch gut eingerichtete Armaturen (Sicherheitsventile ꝛc.) zu begegnen, doch ist man noch immer geneigt, nicht aufgeklärte Ursachen von Explosionen anzunehmen, wie Siedeverzug mit folgender plötzlicher Dampfbildung, Entstehung eines dem Leidenfrostschen Tropfen ähnlichen Zustandes, Bildung von Knallgas u. s. w., ohne bisher zu sicheren Resultaten gelangt zu sein. Beim Betriebe der Dampfkessel wirkt der an den Wänden als Kesselstein sich absetzende Salzgehalt des Wassers oft sehr störend, da er eine häufig nur mit scharfen Stahlpicken auszuführende, mühsame Reinigung des Kessels nöthig macht. Man hat zahlreiche, meist erfolglose Mittel zur Verhütung des Kesselsteines angegeben. Ein Zusatz von Kartoffeln, Kleie, Pech, Lohbrühe, Katechu oder dergl., Anstrich des Kessels mit Gastheer u. s. w. bewirkt in manchen Fällen einen schlammigen Kesselstein, der sich durch öfteres Öffnen des Ablaßhahnes (abblasen) entfernen läßt. Man hat ferner besondere Gefäße (Poppersche Einlagen) mit Erfolg in den Kessel gebracht, worin der Kesselstein sich größtentheils absetzen soll. Sicheren Erfolg verspricht die Reinigung des Wassers vor der Einführung in den Dampfkessel, namentlich wie es von de Haën in List bei Hannover durch eine einfache Behandlung mit Kalkmilch u. Chlorbarium neuerlich in ausgedehntem Maße eingeführt ist; auch die Einbringung eines Stückes Zink in den

Kessel soll die Bildung des Kesselsteines in einigen Fällen verhütet haben.

B. Die eigentlichen Dampfmaschinen, in welchen der im Dampfkessel erzeugte Dampf zur Hervorbringung von mechanischen Bewegungen verwerthet wird, sind gegenwärtig fast ausschließlich in der Form von Kolben-D-n im Gebrauch, d. h. der Dampf bewirkt dadurch, daß er abwechselnd auf der einen u. anderen Seite eines in einem Cylinder geführten, dicht schließenden Kolbens durch die Steuerung zu- u. abgeführt wird, zunächst eine Hin- u. Herbewegung des Kolbens, die dann auf weitere Mechanismen übertragen wird. Die Größe der Hin- u. Herbewegung des Kolbens nennt man den Hub desselben, und je nachdem während des ganzen Kolbenhubes frischer Dampf aus dem Kessel zutritt, oder nur während eines Theils desselben, unterscheidet man D-n ohne u. mit Expansion. Ferner, je nachdem der abgehende Dampf in die Atmosphäre, oder in ein besonderes geschlossenes Abkühlungsgefäß, den Condensator, geleitet wird, werden Maschinen ohne u. mit Condensation unterschieden. Früher unterschied man auch nach der Größe der Spannkraft der Dämpfe Niederdruck- und Hochdruck-D-n; da man jedoch aus ökonomischen Gründen gegenwärtig fast nur D-n anfertigt, die mit Dämpfen von 5 bis 10 Atm. Spannkraft arbeiten (d. h. mit Hochdruck), hat die Unterscheidung an Bedeutung verloren. Um die D-n in ihren verschiedenen Ausführungen im Allgemeinen kennen zu lernen, betrachten wir folgende Beispiele: Taf. IV. zeigt zunächst eine D. ohne Condensation. In dem durchschnitten gezeichneten Cylinder A bewegt sich der Dampfkolben hin u. her u. überträgt seine Bewegung mittels der dampfdicht in einer Stopfbüchse des Cylinderdeckels geführten Kolbenstange B auf ein Querhaupt (Kreuzkopf) O, das durch zwei runde Gleitstangen c gezwungen wird, sich nur in lothrechter Richtung zu bewegen. An einen Zapfen des Querhauptes schließt sich charnierartig die Lenkstange C (auch Zug-, Kurbel- od. Pleyelstange genannt), welche mit einem an ihrem anderen Ende befestigten Lager (Kopflager) einen auf der Kurbel D sitzenden Zapfen (Kurbelzapfen oder Warze) umschließt. Die Kurbel D ist auf der Schwungradwelle EF festgekeilt u. ertheilt dieser eine Drehung in den beiden Traglagern, von denen das vordere durch einen auf zwei eisernen Säulen ruhenden Querbalken, das hintere von einer gemauerten Wand gehalten wird. Unmittelbar hinter dem ersten Lager sitzt auf der Schwungradwelle eine excentrische cylindrische Scheibe E, welche von einem Ringe (Excenterring) umschlossen wird, an den sich nach unten gehende Stangen anschließen, welche dem Dampfvertheilungsschieber eine auf- u. niedergehende Bewegung mittheilen, wodurch der abwechselnde Dampfeintritt in den Dampf-Cylinder regulirt wird. In der gezeichneten Stellung muß nämlich der durch das Rohr a aus dem Dampfkessel zuströmende Dampf aus dem Kasten (Schieberkasten), welcher den Dampfschieber umgibt, durch den Kanal d in den Cylinder über den Kolben strömen und einwirken, während der gebrauchte Dampf durch d und die Höhlung des Schiebers in den mittleren (dunklen) Kanal und von da in die freie Luft entweicht. Ist aber der Kolben bis zu seiner tiefsten Stellung gelangt, so hat die excentrische Scheibe E den Schieber so weit gehoben, daß jetzt der frische Dampf in d eintreten und der über dem Kolben befindliche Dampf entweichen muß u. s. f. Zur Regulirung des Ganges der D. dient der Regulator. Das conische Rad H dreht die stehende Welle K, an der charnierartig zwei Stangen mit schweren Kugeln MM (Regulatorkugeln) befestigt sind. Jene Stangen tragen durch zwei andere mit charnierartigen Enden die Büchse R, welche auf der stehenden Welle auf- und niedergleiten kann und dabei den mit ihr verbundenen Conus r mitnimmt. Letzterer dreht sich innerhalb eines Rahmens, der durch eine Stange das Ventil b regiert. Eine in der Büchse k enthaltene Spiralfeder hat das Bestreben, den Bügel nach rechts zu bewegen und damit das Ventil b zu schließen, dagegen sind auf dem Conus r wulstartige Erhöhungen, die bei der Drehung desselben den Bügel nach links schieben u. so das Ventil offen halten. In der Stellung der Fig. hat sich das Ventil gerade geschlossen. Bis dahin trat der frische Dampf aus a ungehindert in den Cylinder, das Ventil versperrt ihm jetzt den Weg, u. somit wirkt der Dampf im Cylinder nur noch durch Expansion, bis der Kolben das Ende seines Hubes erreicht hat, dann wird das Ventil wieder geöffnet u. s. f. Je nachdem nun das Expansionsventil b längere oder kürzere Zeit geöffnet bleibt, wird mehr oder weniger frischer Dampf in den Cylinder eintreten oder die Füllung, mit der die Maschine arbeitet, mehr oder weniger ($\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$,...) der ganzen Füllung ausmachen. Die Regulirung des Füllungsgrades besorgt der Regulator selbstthätig; denn geht die Maschine schneller, so werden die Kugeln M durch die Centrifugalkraft auseinandergetrieben u. heben den Conus r; da an diesem der Wulst nach dem unteren Ende so abnimmt, daß das Ventil kürzere Zeit und schließlich gar nicht mehr geöffnet wird, so wird immer weniger u. in der äußersten Lage gar kein frischer Dampf in den Cylinder eintreten. Infolge dessen nimmt natürlich die Geschwindigkeit der Maschine ab. Überschreitet die Abnahme das mittlere Maß, so fallen die Kugeln M vermöge ihrer Schwere wieder zusammen, der Conus r geht wieder nach unten, die jetzt zur Wirkung kommenden Wülste auf r halten das Ventil länger, im äußersten Falle ganz offen, die Maschine erhält dadurch mehr Dampf, bis zur vollen Füllung, nimmt deshalb eine schnellere Gangart an u. s. w. Ein zweiter wesentlicher Theil zum Reguliren des Ganges der D. ist das Schwungrad G. Es ist nothwendig, weil der Dampfdruck vermöge der eigenthümlichen Übertragung während eines Hubes mit sehr veränderlicher Kraft auf Umdrehung der Schwungradwelle wirkt. Diese Kraft ist im Allgemeinen am größten, wenn die Lenkstange C im mittleren Theil des Hubes einen rechten Winkel mit der Kurbel D bildet, u. nimmt weiterhin bis auf Null ab, wenn D u. C eine gerade Linie bilden (todter Punkt). Bei jeder Umdrehung kommt die D. zweimal auf todte Punkte und würde stehen bleiben, wenn die in der rotirenden Masse des Schwungrades ange-

sammelte Kraft nicht helfend einträte. Man ersieht ferner leicht, daß, je größer Masse u. Durchmesser des Schwungrades sind, je größer also dessen Trägheitsmoment ist, um so kleiner die durch die veränderliche Drehkraft bewirkten Unregelmäßigkeiten im Gange der D. sein werden. Zur Vervollständigung der Beschreibung möge schließlich noch erwähnt werden, daß F eine zweite excentrische Scheibe darstellt, die den Kolben einer Druckpumpe Q in Bewegung setzt, wodurch der Kessel mit frischem Wasser versorgt wird (Speisepumpe). Wir wenden uns jetzt zur Woolfschen Balancier-D. Taf. IV. Diese unterscheidet sich wesentlich dadurch von anderen, daß der Dampf in zwei Cylindern nach einander zur Wirkung kommt. Zunächst tritt nämlich der frische Dampf in den kleineren Cylinder P, und nachdem er auf den Kolben desselben gewirkt, in den größeren Cylinder Q, um dort nochmals durch seine Expansivkraft zu wirken und dann erst in den Condensator abzuströmen. Diese Einrichtung gestattet die größte Ausnutzung der Expansivkraft des Dampfes, bei erheblicher Verminderung der Nachtheile, welche bei gleicher Ausnutzung in einem Cylinder sowol durch größere Abkühlung desselben, als durch außerordentliche Ungleichförmigkeit der treibenden Kraft nothwendig entstehen müßten. In der übrigen Anordnung der Theile stimmt die betrachtete Maschine wesentlich mit der im Durchschnitte darüber gezeichneten Condensations-D. überein. Die Geradführung der Kolbenstangen wird nämlich durch Hebelverbindungen (Wattsches Parallelogramm) erreicht u. die Kraft zunächst auf einen um zwei Zapfen D schwingenden gußeisernen Balken CC (Balancier), dann durch Lenkstange F u. Kurbel G auf die Schwungradwelle H mit Schwungrad J übertragen. Die Steuerung wird von einer bei H durch conische Räder getriebenen horizontalen Welle besorgt, durch zwei Schieber, welche in der Fig. abgenommen gedacht sind, so daß man bei Q und P nur die Anfänge der Kanäle für Ein- u. Ausströmung der Dämpfe wahrnimmt. Aus dem Durchschnitte der in Taf. IV. gezeichneten Condensations-D. (mit einem Cylinder und Balancier) nach Watt erkennt man am deutlichsten die Einrichtung der Condensation. Der durch a eintretende Dampf trifft zunächst auf eine Klappe (Drosselklappe), welche vom Regulator f mehr oder weniger geöffnet wird, je nachdem der Gang der Maschine zu langsam od. zu schnell ist. Dann umspült der Dampf bei b den hier röhrenförmigen Dampfschieber, um bei c, in den Cylinder übergehend, auf den Kolben B zu wirken. Der in A enthaltene gebrauchte Dampf tritt durch c_1 u. d in den Condensator D, wo er durch einen mittels des Hahnes g regulirbaren kalten Wasserstrahl größtentheils zu Wasser verdichtet wird. Das in D sich ansammelnde warme Wasser nebst etwa vorhandener Luft wird durch die Pumpe E (Luft- oder Condensator-Pumpe) nach F gebracht, von wo es abfließt bis auf den kleinen Theil, der mittels der Druckpumpe Mm zur Speisung des Kessels entnommen wird. Für fortwährendes Zuströmen von kaltem Wasser bei r sorgt die Kaltwasserpumpe Qq. Ist der Kolben aus der Lage der Fig. in seine tiefste Stellung gekommen, so hat inzwischen das Steuerungs-Excenter e den Schieber bb so verstellt, daß der Dampf durch c u. den hohlen Schieber zum Condensator strömt, während frischer Dampf bei c_1 eintritt u. s. f.

An den beschriebenen Beispielen lassen sich die bei D-n vorkommenden Mechanismen im Allgemeinen erläutern, doch findet man dieselben in der mannigfachsten Weise verändert. Bei D-n mit bloß hin- u. hergehenden Bewegungen, wie sie bei Pumpen, Dampfhämmern ꝛc. vorkommen, fehlen sämmtliche rotirende Theile. Bei Balancier-D-n wird zur Raumersparniß, namentlich bei Schiffen, der Balancier neben den Cylinder gelegt. Stehende Maschinen ohne Balancier (Taf. IV.) sind häufig umgekehrt angeordnet, so daß der Cylinder auf einem Gestelle sich über der Schwungradwelle befindet (Thurm-D-n), oder der Cylinder steht auf einem wenig erhöhten Gerüste in aufrechter Stellung, während die Lenkstange die Gestalt eines Viereckes aus Stangen und Bügeln annimmt u. die Schwungradwelle unter dem Cylinder liegt (Bügel-D.). Sehr beliebt ist die wagerechte Lagerung der Cylinder (liegende D., Taf. V. die obere Fig. rechts), weil so alle Theile leicht erreichbar werden. Auch geneigt liegende Maschinen sind nicht selten, namentlich so angeordnet, daß der Dampf in zwei Cylindern wirkt, die auf den geneigten Seiten eines rechtwinkelig dreieckigen Gerüstes liegen, in dessen Spitze sich die gemeinschaftliche Schwungradwelle befindet; dabei erreicht man den Vortheil, daß kein todter Punkt vorkommt, wie dasselbe überhaupt durch zweicylindrige D-n, sog. Zwillings-D-n, an Locomotiven, Schiffen ꝛc. erreicht wird, indem die Kurbeln so gestellt werden, daß, wenn die eine auf dem todten Punkte ist, die andere um einen rechten Winkel davon absteht. Um ferner bei beschränktem Raume (Schiffen ꝛc.) den Abstand zwischen Cylinder u. Schwungradwelle zu verkürzen, läßt man den Cylinder um 2 hohle Zapfen schwingen, durch die der Dampf ein- u. austritt (oscillirende D.) und die Kolbenstange direct an der Kurbel angreifen (Taf. V. untere Fig. rechts u. Taf. VI. obere Fig. rechts). Eine andere Anordnung (Trunk-D.) zu demselben Zwecke gibt der Kolbenstange die Gestalt eines Rohres von solcher Weite, daß die schwingende Lenkstange darin Platz findet u. innerhalb des Kolbens angebracht werden kann. Wesentliche Unterschiede werden namentlich durch die Construction der Steuerung bedingt. Bei großen Maschinen werden statt der Schiebersteuerungen namentlich solche mit entlasteten Ventilen und Hähnen angewendet. Die ältesten Steuerungen waren Hahnsteuerungen; dieselben sind neuerlich durch die sehr vollkommene Steuerung des Amerikaners Corliß wieder in Aufnahme gekommen. Auf Taf. V. ist der Cylinder einer Corliß-D. mit theilweisem Durchschnitte desselben abgebildet. Von den 4 durch Gelenkstangen mit der hin- und herschwingenden Scheibe W verbundenen Hähnen dienen die beiden oberen zum Reguliren des Dampf-Eintrittes, die beiden unteren für den Dampf-Austritt. Erstere werden durch die Scheibe W bloß geöffnet, während das Schließen sehr schnell eintritt durch Einwirkung einer in der Büchse D enthaltenen Federkraft, sobald der Regulator gewisse Verbind-

ungen auslöst. Die Vortheile der Steuerung bestehen in der Kleinheit der bei jedem Hube frisch zu füllenden Dampfwege (todter Raum) u. in der Art, wie der Dampf durch den Regulator abgesperrt wird, sobald eine dem jedesmaligen Kraftbedarfe entsprechende Menge eingetreten ist. Ähnliche Steuerungen werden auch mit Ventilen ausgeführt.

C. Allgemeine Bemerkungen. Große Dn arbeiten im Allgemeinen bei gleicher Güte der Construction ökonomischer als kleine. Bei Expansionsmaschinen ist die Ausnutzung des Dampfes größer, als bei Volldruckmaschinen, und da bei Condensationsmaschinen der Gegendruck der Atmosphäre vermieden ist, arbeiten sie vortheilhafter, als Dn ohne Condensation. Erstere lassen sich aber wegen des etwa 30mal größeren Wasserquantums, das sie verbrauchen, nicht allgemein anwenden. Hochdruck ist im Allgemeinen vortheilhafter, als Niederdruck. Die besten Dampfmaschinen über 100 Pferdekraft mit Hochdruck, Expansion u. Condensation gebrauchen pro Pferdekraft und Stunde $1_{/6}$—2 kg Kohle, bei nur 25 Pferdekraft etwa $2_{/5}$ kg, während Dn von nur 1 Pferdekraft mindestens 5 kg zu derselben Leistung zu gebrauchen pflegen. Sehr wichtig für den sparsamen Kohlenverbrauch ist die Construction des Dampfkessels. Namentlich darf die Heizfläche (d. h. die von den Feuergasen bespülte Oberfläche) nicht zu klein sein (man rechnet $1_{/5}$—$2_{/5}$ □m pro Pferdekraft). Ein Kessel vorzüglichster Construction verdampft etwa 6—$7_{/6}$ kg Wasser mit 1 kg Kohlen. Durch Vermehrung der Geschwindigkeit des Dampfkolbens (bis 3 m per Secunde) u. der entsprechenden Verkleinerung des Durchmessers, bei gleicher Leistung, hat namentlich der Amerikaner Allen den Weg zur Erzielung ökonomischer Vortheile gezeigt.

D. Gesetzliche Bestimmungen über Anlage und Betrieb von Dampfkesseln. Wie vor Beginn des Betriebes einer jeden der Genehmigung bedürfenden gewerblichen Anlage die Polizeibehörde befugt ist, sich durch eine Untersuchung zu überzeugen, daß die Ausführung den Bedingungen der ertheilten Genehmigung entspricht, so ist dieselbe auch bezüglich der Dampfkessel vorgeschrieben, u. hat sich eine solche vorgängige Untersuchung auf die vorschriftsmäßige Construction des Dampfkessels und die gehörige Ausführung der sonstigen für die Anlage maßgebenden, allgemeinen oder besonderen Bestimmungen zu erstrecken. Die Untersuchung des Kessels in Betreff der vorschriftsmäßigen Construction muß vor dessen Aufstellung vorgenommen werden, sei es am Aufstellungs-, oder am Orte, wo derselbe angefertigt wurde, u. zwar ist jeder im Staatsdienste stehende Baubeamte u. Revierbeamte, sowie jeder Eisenbahnmaschinenmeister dazu befugt. Die weitere nach Aufstellung des Dampfkessels vorzunehmende Untersuchung (Locomobilen verfallen einer solchen nicht) liegt, sofern nicht besondere Beamte dafür berufen sind, dem für den Ort der Anlage zuständigen Baubeamten, bei Dampfkesseln, die der Genehmigung des Oberbergrathes bedürfen, dem zuständigen Revierbeamten ob. Die Untersuchung hat spätestens 3 Tage nach der Anzeige über die vollendete Aufstellung zu erfolgen, u. ist binnen 3 Tagen über deren Ausfall schriftliche Bescheinigung zu ertheilen. Die allgemeinen polizeilichen Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln hat der Bundesrath auf Grund und Bestimmung des § 24 der Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vom 21. Juni 1869 erlassen u. das Reichskanzleramt durch Bekanntmachung vom 29. Mai 1871 für das Deutsche Reich veröffentlicht. Demnach dürfen die vom Feuer berührten Wandungen der Dampfkessel, der Feuer- u. Siederöhren nicht aus Gußeisen hergestellt werden, sofern deren lichte Weite bei cylindrischer Gestalt 25 cm, für Kugelgestalt 30 cm übersteigt. Messingblech kann nur bei Feuerröhren von unter 10 cm lichter Weite angewendet werden. Die um oder durch einen Dampfkessel gehenden Feuerzüge müssen an ihrer höchsten Stelle in einem Abstande von mindestens 10 cm unter dem festgesetzten niedrigsten Wasserspiegel des Kessels liegen. Bei Dampfschiffskesseln von 1—2 m Breite muß der Abstand mindestens 15 cm, bei größerer Breite mindestens 25 cm betragen. Wo die Siederöhren weniger als 10 cm Weite haben, sowie bei Feuerzügen, in welchen ein Erglühen des mit dem Dampfraume in Berührung stehenden Theils der Wandungen nicht zu befürchten ist, finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Die Gefahr des Erglühens gilt in der Regel als ausgeschlossen, wo die vom Wasser bespülte Kesselfläche, welche vom Feuer vor Erreichung der vom Dampfe bespülten Kesselfläche bestrichen wird, bei natürlichem Luftzuge wenigstens 20mal, bei künstlichem mindestens 40mal so groß ist, als die Fläche des Feuerrostes. An jedem Dampfkessel muß ein bei Abstellung der Speisevorrichtung durch den Druck des Kesselwassers sich schließendes Speiseventil, dann 2 zuverlässige Vorrichtungen zur Speisung angebracht sein, die nicht von derselben Betriebsvorrichtung abhängig sind und von denen jede für sich dem Kessel die nöthige Wassermenge zuführen kann; hierbei werden mehrere zu einem Betriebe vereinigte Dampfkessel als ein Kessel angesehen. Ferner muß jeder Dampfkessel ein Wasserstandsglas und noch eine zweite geeignete Vorrichtung zur Erkennung seines Wasserstandes haben, von welchen Vorrichtungen wieder jede in gesonderter Verbindung mit dem Innern des Kessels zu stehen hat, sofern nicht die gemeinschaftliche Verbindung durch ein Rohr von mindestens 60 □cm lichtem Querschnitt hergestellt ist. Sind Probirhähne vorhanden, so muß deren unterster in der Ebene des festgesetzten niedrigsten Wasserstandes angebracht, jeder einzelne aber so eingerichtet sein, daß man behufs Entfernung von Kesselstein in gerader Richtung durchstoßen kann. Der festgesetzte niedrigste Wasserstand des Dampfkessels ist am Wasserstandsglase u. an der Kesselwandung oder dem Kesselmauerwerke durch eine deutliche Marke zu bezeichnen. Jeder Dampfkessel muß wenigstens mit einem zuverlässigen Sicherheitsventil versehen sein; für mehrere mit gemeinsamem Dampfsammler, von dem sie einzeln nicht abgesperrt werden können, genügen 2 Sicherheitsventile. Dampfschiffs-, Locomobil- u. Locomotivkessel müssen mindestens 2 Sicherheitsventile haben; bei Dampfschiffskesseln (mit Ausschluß derjenigen auf Seeschiffen) muß aber das eine so angebracht

sein, daß die vorgeschriebene Belastung vom Verdecke aus mit Leichtigkeit untersucht werden kann. Sie müssen jederzeit gelüftet werden können, und sind höchstens so zu belasten, daß sie bei Eintritt der für den Kessel bestimmten Dampfspannung den Dampf entweichen lassen. Ferner muß jeder Dampfkessel ein zuverlässiges Manometer mit einer die festgesetzte höchste Dampfspannung deutlich anzeigenden Marke haben, Dampfschiffkessel aber je 2, deren eines im Gesichtskreise des Kesselwärters, das andere, mit Ausnahme der Seeschiffe, auf dem Verdecke an einer zur Beobachtung bequemen Stelle angebracht sein muß. Jeder Dampfkessel ist mit einer die festgesetzte höchste Dampfspannung, den Namen des Fabrikanten, die laufende Fabriknummer u. das Anfertigungsjahr enthaltenden Kesselmarke zu versehen. Bezüglich der Prüfung der Dampfkessel ist verordnet, daß jeder nach seiner letzten Zusammensetzung vor der Ein- oder Ummauerung unter Verschluß sämmtlicher Öffnungen mit Wasserdruck zu prüfen ist, und zwar solche, welche für eine Dampfspannung von nicht mehr als 5 Atmosphären Überdruck bestimmt sind, mit dem zweifachen Betrage des beabsichtigten Überdruckes, alle übrigen mit einem den beabsichtigten Überdruck um 5 Atmosphären übersteigenden Druck. Unter Atmosphärendruck versteht man einen Druck von 1 kg auf den □cm. Nimmt die Kesselwandung bei dem Probedrucke eine bleibende Veränderung ihrer Form an, oder dringt beim höchsten Druck das Wasser in anderer Form als der von Nebel od. feinen Perlen durch die Fugen, so hat der Kessel die Probe nicht bestanden. Gleicher Prüfung sind in ihren einzelnen Theilen, wie im Ganzen ausgebesserte Kessel zu unterwerfen. Für die Prüfung ist ein genügend hohes, offenes Quecksilber-Manometer, oder das vom prüfenden Beamten geführte amtliche Manometer, für dessen Anbringung bei jedem Dampfkessel eine Einrichtung getroffen sein muß, anzuwenden. Dampfkessel für mehr als 4 Atmosphären Überdruck, od. solche, bei welchen das Product aus der feuerberührten Fläche in □m u. der Dampfspannung in Atmosphären-Überdruck mehr als 20 beträgt, dürfen nicht unter Räumen aufgestellt werden, in denen Menschen sich aufzuhalten pflegen, ebenso wenig innerhalb solcher Räume, welche überwölbt, oder mit fester Balkendecke versehen sind. Bei unter Räumen, in welchen Menschen sich aufzuhalten pflegen, aufgestellten Dampfkesseln muß die Einwirkung des Feuers auf den Kessel durch die Einrichtung der Feuerung sofort gehemmt werden können. Diese Bestimmungen treffen bei den aus Siederöhren von weniger als 10 cm Weite bestehenden, sowie den in Bergwerken unterirdisch, oder in Schiffen aufgestellten Dampfkesseln nicht zu. Zwischen dem den Feuerraum u. die Feuerzüge feststehender Dampfkessel einschließenden Mauerwerk und den dasselbe umgebenden Wänden muß ein Zwischenraum von mindestens 8 cm verbleiben, der oben abgedeckt und an den Enden verschlossen werden darf. Eisenbahn-Locomotiv-Kessel unterliegen den Bestimmungen des Bahnpolizei-Reglements für Eisenbahnen vom 3. Juni 1870. Von Seiten der königl. preuß. Regierung besteht dann noch ein Gesetz, betr. den Betrieb der Dampfkessel, vom 3. Mai 1872 u. eine Verordnung, betr. Revision des Betriebes der Dampfkessel, vom 24. Juni 1872, u. sind ähnliche Verordnungen, resp. Gesetze auch in anderen Staaten theils früher (Österreich 1. Sept. 1866, Bayern 7. Aug. 1864 u. 12. Febr. 1865 ꝛc.), theils später erlassen.

Geschichtliches. Die erste Idee, Kraft des Dampfes zu verwerthen, scheint Archimedes in seiner Dampfkanone (Erzdonnerer nach Leonardo da Vinci) angegeben zu haben. Heron von Alexandrien (geb. 120 v. Chr.) beschreibt mehrere durch Dampf in Bewegung gesetzte Körper: eine tanzende Kugel; ein Männchen, das durch den seiner Trompete entströmenden Dampf lustig umhergewirbelt wird; eine mit Wasser gefüllte Figur eines Priesters aus Erz, die, erwärmt durch die Opferflamme, Wasser ausgießt u. namentlich eine durch ausströmenden Dampf in Umdrehung gesetzte hohle Drehkugel, die der später von Vitruvius beschriebenen Äolipile nahe verwandt ist. Durch das Bestreben der verschiedenen Nationen, den wahren Erfinder der D. in ihrer Mitte zu finden, sind verschiedene Namen in die Geschichte der D. gebracht, deren Verdienste als auf historischen Irrthümern beruhend sich herausstellten. So von den Franzosen Salomon de Caus, dann der spanische Schiffscapitän Blasco de Garay u. der englische Marquis von Worcester. Ebenso wenig Werth ist zu legen auf die 1629 beschriebene Maschine des Italieners Giovanni Branca, bei welcher der Wasserdampf, gegen ein Schaufelrad geblasen, solches in Umdrehung setzte, u. den Apparat des Paters Kirchner, den er in seiner Magnes, sive de magnetica arte (Rom 1641) beschreibt u. der in einem Metallgefäße mit Wasser bestand, dessen Dampf (dazumal Luft genannt) in einem anderen Gefäße befindliches Wasser durch ein Rohr in die Luft spritzte. Die ersten wirklich brauchbaren D-n beruhten überhaupt wesentlich darauf, einen luftleeren (oder doch luftverdünnten) Raum zu erzeugen, was von der alten philosophischen Schule für unmöglich gehalten worden war; daher mußten erst in der Mitte des 17. Jahrh. die wichtigen Entdeckungen der Eigenschaften u. Gesetze von dem Drucke u. der Elasticität der Luft von Galilei, Toricelli, Pascal u. Otto von Guericke gemacht werden, ehe man zur Erreichung des Ziels gelangen konnte. Ein großes Verdienst um die Erfindung der D-n hat Dionys Papin, der bereits 1681 den Papinischen Digestor, sowie das Sicherheitsventil erfand u. vorher viele Versuche über die Wirkung des eingeschlossenen Wasserdampfes anstellte. In den Acta Eruditorum (Lpz. 1688) beschreibt er zuerst eine D. mit Kolben u. liefert ebendaselbst (Jahrg. 1690, S. 410) eine Vervollständigung u. vor Allem eine Abbildung derselben. Diese Maschine besteht aus einem Metallcylinder von kreisförmigem Querschnitte, in welchem sich ein Kolben auf- u. abschieben läßt. Den Boden dieses Cylinders bedeckte er mit einer Schicht Wasser, verwandelte letzteres dadurch in Dampf, daß er unmittelbar unter dem Boden Feuer anbrachte, u. trieb durch den gebildeten Dampf den Kolben in die Höhe. Entfernung des Feuers bewirkte nachher eine Verdichtung des Dampfes, so daß der Druck der atmosphärischen Luft den Kolben

niederwärts treiben konnte. 5. Juli 1698 wurde dem Engländer Thomas Savery ein Patent auf eine neue Erfindung ertheilt, womit durch die bewegende Kraft des Feuers Wasser gehoben u. alle Arten mechanischer Werke getrieben werden können, bei der erst durch Condensation des Wasserdampfes ein Vacuum gebildet, um Wasser anzusaugen, dann aber die Spannkraft des Dampfes benutzt wurde, dasselbe Wasser auf eine größere Höhe zu treiben. Beschreibung u. Abbildung dieser Maschine gab Savery in The Miner's Friend 1702 u. empfahl dieselbe bes. zum Heben der Grubenwasser aus Bergwerken, wo sie denn auch in einer Grube u. sonst zu Springbrunnen praktische Anwendung fand. Der selbst bis in die neueste Zeit reichende Streit, ob Papin oder Savery als Erfinder der D. zu betrachten sei, dürfte dahin zu entscheiden sein, daß Jeder von Beiden eine D. erfand, welche sich so wesentlich von der anderen unterschied, daß beide als selbständige Erfindungen betrachtet werden können. Jedenfalls ist Papin der Erfinder der D. mit Kolben, allein von einer wirklichen Anwendung der Papinschen Maschine war bis zu der Zeit nichts bekannt, wo Saverys Maschine bereits zum Heben der Grubenwasser benutzt wurde. Auch verließ Papin entmuthigt sein Project, als ihm (durch Leibniz) die Saverysche Maschine bekannt wurde, die er durch Hinzufügung eines Kolbens zwischen Dampf u. Wasser zu verbessern suchte. Ein Dampfschiff, das er mit seiner verbesserten Maschine dadurch trieb, daß er das gehobene Wasser auf ein Wasserrad leitete, wurde ihm von neidischen Matrosen auf der Weser bei Münden zerschlagen u. damit seinen vielfachen Projecten der Todesstoß gegeben. Die Construction einer Kolben-D., welche zur wirklichen praktischen Anwendung kam, gelang erst dem Engländer Newcomen, einem Eisenhändler, u. dessen Compagnon Cowley, einem Glaser; u. zwar wurde das Patent auf diese Maschine 1705 ertheilt. Die Ausführung zu praktischen Zwecken scheint indessen erst 1713 zu Stande gekommen zu sein, von wo ab die fragliche Maschine die Newcomensche oder Feuerpumpe, auch Atmosphärische D. genannt wurde. Die Einrichtung derselben ist folgende: Unmittelbar über einem Dampfkessel ist der oben offene, senkrechte Dampfcylinder angebracht, in welchem ein Kolben dicht auf- und abbewegt werden kann. Die Kolbenstange ist an einer Kette aufgehängt u. diese wieder an einem Ende eines Balanciers befestigt, an dessen anderem Ende Pumpenstangen hängen, wenn die Maschine (wie es fast immer geschah) zum Wasserheben verwendet wird. Aus einem Wasserbehälter konnte nach Erforderniß in den unteren Theil des Dampfcylinders kaltes Wasser eingespritzt, sowie durch ein Rohr condensirter Dampf abgeführt werden. Zur Erklärung des Spiels der Maschine denke man sich den Kolben in der tiefsten Stellung, hierauf aber die Verbindung zwischen dem Cylinder u. Dampfkessel hergestellt. Jetzt wird der Kolben genöthigt, eine aufwärts gerichtete Bewegung anzunehmen, worin er durch ein Gegengewicht an der anderen Seite des Balanciers (oder durch die dort aufgehängten Pumpenstangen) unterstützt wird. Hat der Kolben den höchsten Stand erreicht, so wird der Dampfzufluß aus dem Kessel unterbrochen, dafür aus dem oben gedachten Behälter kaltes Wasser in den Cylinder gespritzt u. der vorher eingeführte Dampf verdichtet. Zufolge des hierdurch unter dem Kolben entstehenden luftverdünnten Raumes treibt der Luftdruck den Kolben niederwärts. Dieser Bewegung folgt die correspondirende Schwingung des Balanciers u. mit ihr das Aufwärtssteigen der Pumpenstangen ꝛc. Die Bewegung der verschiedenen, zum Absperren u. Zulassen nothwendigen Hähne wurde anfänglich durch Handarbeit verrichtet, bis ein Knabe, Henry Potter, dem dies Geschäft aufgetragen war, diese mannigfachen Hahnbewegungen mittels Bindfaden durch die Maschine selbst bewirkte. Die erste derartige D. wurde 1712 zu Griff in Warwickshire zum Wasserheben u. in Deutschland 1722 in Kassel durch Emil Fischer erbaut. Der Engländer Brighton u. der Mechaniker u. Physiker Smeaton suchten zwar die Newcomensche Maschine zu verbessern, allein zu einer ganz allgemeinen Anwendung für Maschinenbewegung wußte man sie nicht zu bringen; selbst Smeaton meinte noch 1781, die Newcomensche Maschine ließe sich zu Drehbewegungen nur so benutzen, daß man durch sie Wasser auf ein Wasserrad hebe. Das größte Hinderniß einer allgemeinen Anwendung derartiger D-n lag jedoch in dem enormen Verbrauche an Brennmaterial. Die D. von diesem Mangel zu befreien, gelang erst James Watt, weshalb er auch der zweite Erfinder der D-n genannt wird. Er wurde in Glasgow (1763), bei Gelegenheit der Reparatur einer Newcomenschen Modellmaschine für die Universität, zuerst auf die durchgreifende Verbesserung derselben geleitet. 1765 erfand er den vom Dampfcylinder getrennten Condensator nebst Luftpumpe, umgab den Cylinder mit schützendem Mantel u. ließ statt der abkühlenden Luft Dampf über den Kolben treten. Nachdem die Erfindungen sich im Großen bewährt, erhielt er 1769 ein Patent. 1774 verband er sich mit Boulton zur Anlage einer Maschinenfabrik. Ferner entfernte Watt die bis dahin gebrauchten Kessel mit kugelförmigem Obertheil u. führte Cylinder- u. Wagenkessel ein, sowie er überhaupt die ganze Feueranlage vollständig neu gestaltete. Ebenso gelang es Watt (1784) durch die Erfindung des Parallelogramms, die geradlinige Bewegung des Kolbens in die schwingende des Balanciers in verbesserter Weise überzuführen, dann die Kolbenbewegung in eine rotirende zu verwandeln, wozu er den längst bekannten Mechanismus von Kurbel u. Lenkstange zuerst nicht verwerthen konnte, weil ein Anderer ein Patent darauf erworben hatte, dem er aber durch einen neuen Mechanismus, die sog. Sonnen- u. Planetenradbewegung, abzuhelfen wußte. Ferner verdankt man Watt außer zahlreichen Verbesserungen an einzelnen Theilen die Einführung doppelt wirkender D-n, die Verwendung des Regulators, des Schwungrades, die Expansion u. die Erfindung des Indicators, so daß seit seinen unsterblichen Erfindungen fast nur von Verbesserungen und Vervollkommnungen zu berichten ist. Auch eine direct Rotationsbewegung hervorbringende Maschine ließ sich Watt patentiren. Allein dieselbe konnte sich wie die zahlreichen spä-

teren Erfindungen rotirender D-n nicht Eingang verschaffen, weil sie weniger sparsam arbeitete, als Kolben-D-n. Größere Sparsamkeit wurde erst durch Anwendung hochgespannter Dämpfe erzielt. Die erste Idee zu einer Hochdruckmaschine gab schon der Deutsche Leupold (in Theatrum mach. hydraul. 1724) an. Wirklich zur Anwendung gekommene Hochdruckmaschinen wurden im Anfange des 19. Jahrh. von Oliver Evans in Amerika, sodann von Trevithick Vivian u. Perkins in England u. von Alban in Mecklenburg construirt. Die erste zweicylindrige D. mit Expansion im zweiten Cylinder construirte bereits 1781 der Engländer Jonathan Hornblower in Cornwall. Verbessert u. eingeführt wurde sie später von Woolf. Maudsley in London construirte mit Erfolg Maschinen ohne Balancier, dann wurden die schon von Watt vorgeschlagenen schwingenden D-n von Manby 1817 u. Cavé 1824 eingeführt u. 1837 von Humphreys die Tronk-Maschine. 1807 wurde die D. in die Schifffahrt von Fulton u. 1814 zum Eisenbahnbetriebe durch Stephenson eingeführt, dessen 1829 preisgekrönte Locomotive Rocket die allgemeine Verwendung eröffnete. Die technische Ausführung der D-n hat sich zuerst in England entwickelt, ist dann aber seit dem Beginne dieses Jahrh. in immer wachsendem Maße auf die übrigen Culturstaaten übergegangen, so daß Nordamerika, Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien, die Schweiz den englischen ebenbürtige Maschinenfabriken aufweisen können. Durch fortschreitende Verbesserungen ist es gelungen, den Bedarf an Brennmaterial zur Hervorbringung gleicher Leistung um $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{30}$ gegen den Verbrauch der ursprünglichen Maschinen herabzumindern. In noch stärkerem Maße hat die Verwendung der Dampfkraft zugenommen, so daß die gegenwärtig durch Dampf betriebenen Maschinen auf der ganzen Erde (der stehenden, auf Schiffen verwendeten u. der Locomotiven), nach Engels Berechnung, zu 14 Mill. Pferdekräften angenommen werden dürfen. Da nun aber die Maschinen nicht bloß etwa 8 Stunden des Tages, wie ein Pferd, sondern Tag u. Nacht arbeiten können, so ist die Pferdekraft beiläufig 75 Mannskraft gleich zu schätzen. Es verrichten sonach jene D-n so viel Arbeit als 1050 Millionen Männer im Stande wären (die gesammte Bevölkerung der Erde läßt sich zu 1300—1400 Mill. Menschen annehmen, wovon aber, nach Abzug der Frauen, Kinder, Greise und Arbeitsunfähigen, höchstens $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ Männer in voller Arbeitskraft. Von der reichhaltigen Literatur über D-n sind folgende Hauptwerke zu nennen: J. Farey, A treatise on the steam engine, Lond. 1827 u. 1833; Alban, Die Hochdruck-D., Rostock 1843; Jullien u. Bataille, Traité des machines à vapeur, Par. 1847—49, 3 Bde.; Pambour, Theorie der D., deutsch bearbeitet von Coelte, Berl. 1849; Theorie der D. von Gust. Schmidt, Freiberg 1862; Armengaud, Dampfmotoren, Leipzig 1862; Dr. Rob. Schmidt, Fortschritte in der Construction der D., Leipz. 1862; Scholl, Führer des Maschinisten, Braunschw. 1873, 2c. (S. a. Mechanische Wärmetheorie.) Giesler.

Dampfmesser (Manometer), eine Vorrichtung, um die Spannung des Dampfes zu messen; s. u. Manometer.

Dampforgel, Orgel, bei der statt der Windes Dampf angewendet wird.

Dampfpfeife, eine durch Dampf angeblasene gewöhnliche Lippenpfeife oder eine Metallglocke d (Fig. 9 Taf. III. Maschinenlehre), gegen welche Dampf aus der ringförmigen Spalte cc strömt, sobald der Hahn a geöffnet wird.

Dampfpflug, s. u. Pflug.

Dampfporen, Höhlungen von in der Regel rundlicher Form, welche sich oft sehr zahlreich in den jüngeren Eruptivgesteinen und in den von diesen ausgeschiedenen Krystallen finden. Dampfexhalationen haben den Ausbruch aller Eruptivgesteine begleitet, in ähnlicher Weise, wie es jetzt noch bei den thätigen Vulcanen der Fall ist. In dem Moment der Erstarrung vermögen die Dämpfe nicht mehr bis an die Oberfläche des Gesteins zu gelangen, sie bleiben von demselben eingeschlossen u. bilden kugelige, birnförmige und besonders häufig mandelförmige Hohlräume, welche oft durch spätere Infiltration mit Zeolithen und Carbonaten erfüllt sind. Die von einem Magma ausgeschiedenen Krystalle enthalten zuweilen eine enorme Menge mikroskopischer D. Lehmann.

Dampfpresse (Buchdr.), s. u. Schnellpresse.

Dampfschiff, ein Schiff, das durch eine in demselben befindliche Dampfmaschine mittels eines geeigneten Treibapparats fortbewegt wird. Die dadurch erzielte verhältnißmäßige Unabhängigkeit von Wind u. Wetter hat dahin geführt, daß in der Kriegsmarine Segelschiffe nur noch im inneren Dienste u. auch dann nur für Schulungszwecke benutzt werden; in der Handelsmarine verdrängen die D-e sowol in der großen (überseeischen) Fahrt, als auch im Liniendienste zur Verbindung bestimmter Punkte mit einander immer mehr die Segelschiffe. Ihren Einfluß auf Handel u. Verkehr s. u. Dampfschifffahrt. Die Einführung des Dampfes in die Schifffahrt hat auch zur Entstehung der so überaus wichtigen neuen Schiffsklasse der Schlepp- oder Bugsir-D-e Veranlassung gegeben und auch im Schiffbau zu einem gewaltigen Aufschwunge geführt. Je nach der Verschiedenartigkeit des Treibapparats unterscheidet man Rad-D-e, Schrauben-D-e, Reactions-D-e und Ketten- oder Seil-Schlepp-D-e.

I. A. Material. Bei Kriegs-D-en wurde der Schiffsrumpf bis vor 20 Jahren ausschließlich von Holz hergestellt, als mit der Einführung des Panzers u. der Vergrößerung der Dimensionen wie der Leistungsfähigkeit der Schiffe die letzteren schließlich Formen annahmen, welche aus Holz nicht mehr in genügender Festigkeit herzustellen waren. England u. namentlich Amerika u. Frankreich bauten zwar noch mehrere Panzerschiffe aus Holz, neuerdings werden sie jedoch überall aus Eisen gebaut. Auch für schnelle Corvetten, Avisos, Yachten, Transport- u. Bugsir-Dampfer findet das Eisen immer mehr Anwendung, und selbst bei den hölzernen Kriegsschiffen wird die Festigkeit, bez. Dauerhaftigkeit des Rumpfes durch Anwendung erheblicher Eisenconstructionen erhöht. Neuerdings hat man in Frankreich auch den Stahl in ausgedehnter Weise bei Kriegs-D-en in Gebrauch ge-

nommen, namentlich für innere Constructionen (doppelte Böden, Schotten, selbst Decksbalken), um durch Verringerung der Dimensionen infolge der größeren Festigkeit des Stahls gegenüber dem Eisen eine Gewichtersparniß zu Gunsten der Panzerung zu erzielen. Bei Handels-D-en hat das Eisen das Holz fast vollständig verdrängt; in Europa findet man hölzerne D-e nur noch selten, in Amerika führt die stellenweise Billigkeit des Materials häufiger zur Anwendung von Holz. Für kleine Kanal- u. Fluß-D-e wendet man auch zuweilen Stahl an, um das Gewicht des Fahrzeuges u. damit seinen Tiefgang auf ein Minimum zu reduciren. (Näheres hierüber s. u. Panzerschiff u. Schiffbau.)

B. Raum-Vertheilung. Die Maschinen u. Kessel der D-e werden je nach der Art des Propellers u. der Bestimmung des Schiffes verschieden untergebracht. Die Natur des Treibapparats bedingt es, daß Räder u. Reactionsröhren in der Mitte, die Windetrommel der Kettenschlepp-D-e etwas vor der Mitte, die Schrauben hinten angeordnet werden (von einzelnen Specialconstructionen abgesehen). Daraus folgt, daß bei den ersteren drei Schiffsgattungen auch die Maschine nahe der Mitte der Schiffslänge sich befindet und hier incl. der Kohlenbehälter (Kohlenbunker) den ganzen inneren Raum des Schiffskörpers einnimmt. Hat das Rad-D. ꝛc. nur einen Kessel, so befindet sich derselbe, mithin auch der Schornstein gewöhnlich hinter der Maschine; bei größeren Rad-D-en, bez. schweren Bugsir-D-en, welche zwei u. mehr Kessel erfordern, werden diese meist zur Hälfte vor, zur Hälfte hinter der Maschine placirt, und haben diese Schiffe daher einen Schornstein vor u. einen hinter den Rädern. Vor dem Maschinen- u. Kesselraume befindet sich dann Laderaum, Mannschaftslogis und Kajüten 2. Kl. für Passagiere, hinter demselben Laderaum, Kammern der Schiffsoffiziere u. Kajüten 1. Kl. Die Schraubendampfer gestatten eine größere Mannigfaltigkeit in der Disposition, nur kann hier niemals der Kesselraum hinter der Maschine sein. Im Interesse der Wirksamkeit der Schraube liegt eine derartige Gewichtvertheilung, daß die Schraube auch bei leerem Schiffe möglichst unter Wasser bleibt; es werden also bei Güter-D-en Kessel u. Maschinen ziemlich weit nach hinten, ja event. ganz hinten liegen können (z. B. bei kleinen Schiffen, die für lange Balken, Unterbringung von Vieh ꝛc. einen langen Laderaum, bez. die einen großen Passagiersalon gebrauchen). Die großen Schrauben-D-e legen ihren Kesselraum gewöhnlich in den der Mitte zunächst gelegenen Theil des Hinterschiffes, umgeben ihn rings mit Kohlenräumen, durch welche nach hinten zu ein Tunnel zum Maschinenraume führt; die von hier aus nach dem Hintersteven zu sich fortsetzende Welle muß gegen den übrigen Schiffsraum (gewöhnl. Laderaum) durch einen sie umgebenden Wellentunnel abgeschlossen werden, die übrige Raumvertheilung wie bei Rad-D-en. Wird für besondere Zwecke ein langes Hinterschiff gebraucht, so kann der Kesselraum natürlich auch ebenso gut vor die Mitte gelegt werden. Änderungen in den Raumverhältnissen durch die Art der Maschinen s. auch u. C. 2. Mit nur wenigen Modificationen findet das für Schrauben-D-e angegebene Arrangement auch bei Kriegs-D-en Anwendung, u. hier besonders ist das Vorderschiff als der weniger distinguirte Platz der Unterbringung der Mannschaft u. ihrer Vorräthe, das Hinterschiff den Räumlichkeiten für Deckoffiziere u. Offiziere u. für die Vorräthe derselben gewidmet. Vgl. Panzerschiff, Schiff und Schiffbau.

C. Die Dampfmaschinen für Schiffe sucht man so herzustellen, daß sie möglichst wenig des kostbaren Raumes im Schiffe einnehmen; um so mehr, als man bisher vergebens versucht hat, einen für Schiffsdampfmaschinen wirksamen Regulator herzustellen und somit zur Überwindung des todten Punktes in der Krummachsenbewegung, wie der oft im crassesten Wechsel befindlichen Widerstände gegen den Propeller die Anordnung von mindestens zwei Cylindern nothwendig ist, deren Kolbenstangen, resp. Pleyelstangen an rechtwinkelig zu einander gestellten Kurbeln angreifen. Vielfach sucht man auch noch den regelmäßigen Gang der Maschine durch Anbringung von Gegengewichten zur Equilibrirung der bewegenden Theile zu befördern. Daher weichen sie von festen Dampfmaschinen in ihrer Anordnung wesentlich ab.

1) Bei Rad-D-en unterscheidet man direct wirkende u. Balancier-Dampfmaschinen, welche an der querschiffs liegenden Krummzapfenwelle angreifen. Diese Welle, je nach der Größe des Schiffes u. der Räder unterhalb, oberhalb oder gerade in der Höhe des Deckes liegend, trägt außerhalb der Schiffsseiten je ein Rad. (Näheres u. Abbildung s. unter Dampfmaschine.) In Europa werden die Maschinen ohne Balancier wegen ihrer größeren Einfachheit, geringerer Raumbeanspruchung und der Möglichkeit, dem Kolben schnellere Bewegung zu geben, den Balancier-Dampfmaschinen vorgezogen. Auch versieht man die Maschinen um an Brennmaterial zu sparen, mit Condensation u. baut sie vortheilhaft nach Woolfs System (s. Dampfmaschine.) Da man bei Seeschiffen nur salziges Wasser zum Speisen der Kessel verwenden kann, das sehr viel Kesselstein absetzt, so hat man sich mit Erfolg bemüht, die Condensatoren gewöhnlicher Art, in denen Wasser zur Abkühlung eingespritzt wird, durch solche zu ersetzen, bei denen der Dampf nur mit Wänden in Berührung kommt, die durch Seewasser gekühlt werden, die Einrichtung ist dabei so, daß der Dampf durch oder um ein abgeschlossenes Röhrensystem tritt, das entsprechend von außen oder innen durch fortwährend erneuertes Seewasser bespült wird. Auf diese Weise erhält man destillirtes Wasser, das sofort wieder zur Speisung des Kessels benutzt wird. Man könnte glauben, daß es thunlich sei, den Kessel immer wieder mit demselben Wasser zu speisen; dies ist aber nicht möglich. Denn das Wasser, welches man durch die sogenannte trockene oder Flächen-Condensation gewinnt, wird durch die hinzutretende Schmiere so verunreinigt, daß man genöthigt ist, einen Theil davon regelmäßig durch frisches Wasser zu ersetzen, weil sonst der Dampfkessel durch die sich bildenden Fettsäuren zu sehr angegriffen werden würde. So wird in regelmäßigen Zeiträumen ein Theil des Kesselwassers entfernt (ausgeblasen) u. dafür frisches Wasser in den Condensator gespritzt. Man gewinnt daher durch die Oberflächen-Condensation den Vortheil,

daß man im Falle der Noth die Kessel längere Zeit auf dem Maximum ihrer Leistungsfähigkeit erhalten kann, u. hat auch neuerdings angefangen, durch Einschiebung besonderer Reinigungsapparate zwischen Condensator und Kessel den Gehalt des Condensationswassers an Fettsäuren zu reduciren. Besondere Sorgfalt erfordert die Steuerung der Dampfmaschine, da dieselbe stets so einzurichten ist, daß man leicht stillsetzen, vor- u. rückwärts, langsam u. schneller fahren kann. Anders sind die Dampfmaschinen der meisten amerikanischen D-e. Die D-e der östlichen Ströme haben Maschinen mit Balancier, nur einem Cylinder, verhältnißmäßig sehr großen Hub und noch größere Ruderräder, welche hier gleichzeitig als Schwungräder für die Maschine wirken. Auf den westl. Strömen wird wie bei vielen europäischen Schleppdampfern jedes Schaufelrad durch eine besondere Dampfmaschine getrieben, wodurch das Wenden der Schiffe sehr erleichtert wird. Diese Maschinen haben sehr großen Hub und arbeiten mit Hochdruck ohne Condensation. Eine dritte Art, auf dem oberen Ohio u. in seichteren Flüssen gebräuchlich, öfter übrigens auch auf europäischen u. indischen Kanälen vorkommend, trägt nur ein Ruderrad am hinteren Ende (Stern) u. ist mit Zwei-Cylinder-Maschinen ausgestattet. S. auch II.

2. Schraubenmaschine. Sie gestattet eine größere Auswahl in Bezug auf den Ort, wie auch eine große Mannigfaltigkeit in der Construction u. Anwendung ihrer Theile. Im Allgemeinen müssen sämmtliche Schraubenmaschinen eine größere Umdrehungszahl haben, als die Raddampfer, während der Hub des Cylinderkolbens kleiner ist, so daß also die Kolbengeschwindigkeit, d. h. der Weg, welchen der Kolben in der Zeiteinheit zurücklegt, nicht bedeutend größer wird, als bei den Radmaschinen. So übersteigt die Kolbengeschwindigkeit der größten u. schnellsten Raddampfer nicht $2{,}_2$ m pro Secunde, die der größten u. schnellsten Schraubenschiffe nicht $2{,}_6$ m pro Secunde; aber die erstere setzt sich zusammen aus $2{,}_4$ bis $4{,}_2$ m Hub und 27 bis 16 Umdrehungen per Minute, die letztere aus ca. $1{,}_4$ m Hub u. ca. 50 Umdrehungen. Dies folgt theilweise schon aus den Schwungmassen der Propeller: die Räder wachsen in ihrem Durchmesser bis zu 17 m, die Schrauben nur bis zu $8{,}_5$ m, u. sie sinken nur bis 2 m, die Schrauben dagegen bis zu $0{,}_3$ m, welchen Minimalzahlen eine Umdrehungszahl von 50, resp. 200 entspricht. Der geringere Hub ist aber auch Folge localer Verhältnisse; die Radmaschinen haben die ganze Höhe des Schiffes zur Disposition, die Schraubenmaschinen nur die halbe Höhe od. (meist) nur die halbe Breite. Indessen auch trotz des verminderten Hubes reicht der disponible Raum in den meisten Fällen nicht aus, um die Pleyelstange in wirksamer Weise zwischen der Kolbenstange der Cylinder u. dem Krummzapfen der Hauptwelle einzufügen; man wendet dann entweder Trunkmaschinen an, bei welchen die Pleyelstange direct an dem Kolben angreift u. ihr Ausschlag in einem vorn offenen Cylinder (Trunk) stattfindet, der dampfdicht durch den Cylinderdeckel geht, od. Maschinen mit rückwärts gekehrter Pleyelstange, wo bei jedem Kolben zwei Kolbenstangen (eine ober-, eine unterhalb der Welle) sich auf der den Cylindern entgegengesetzten Seite der Welle (d. i. die Steuerbordseite) weit genug fortsetzen, um dort an einem zwischen od. auf den Condensatoren geradgeführten Kreuzkopf die Pleyelstange zu tragen, die nun rückwärts den Krummzapfen angreift. Ferner horizontal od. schräg nach unten liegende oscillirende Maschinen od. — namentlich wo die Maschinen ganz hinten angeordnet sind — unter 45° nach unten geneigte festliegende Maschinen mit kurzer Pleyelstange, od. endlich sog. Hammermaschinen, bei denen die Cylinder senkrecht über der Welle stehen. Früher gab man auch noch eine Übersetzung durch Zahnräder, um der Schraube die genügende Umdrehungszahl zu ertheilen, davon ist man jetzt ganz abgekommen. Für Kriegsschiffe, deren Kessel u. Maschinen unter der Wasserlinie liegen müssen, um gegen Geschosse geschützt zu sein, werden fast stets die beiden ersten Arten der Anordnung mit horizontal liegenden Cylindern gewählt; für Handelsschiffe kommen die Hammermaschinen immer mehr in Aufnahme. Beide Anordnungen entsprechen auch den Stabilitätsverhältnissen: der großen Belastung der Kriegsschiffe über Wasser (Geschütze, Panzer ꝛc.) halten die Maschinen unter Wasser, der großen Belastung der Handelsschiffe unter Wasser halten die Maschinen über Wasser etwas das Gleichgewicht.

Nach der Art der Dampfwirkung in diesen Maschinen unterscheidet man, abgesehen von den Hochdruckmaschinen ohne Condensation, welche nur auf Flußdampfern vorkommen, 1) einfache Maschinen ohne Überhitzer u. ohne Oberflächen-Condensatoren (vgl. C 1), 2) einfache Maschinen mit diesen Verbesserungen, u. 3) Woolfsche od. Compound-Maschinen. Mit den ersteren sind jetzt noch sehr viele Kriegsschiffe ausgerüstet, u. sie zeichnen sich durch große Haltbarkeit u. Einfachheit der Handhabung aus, haben sich jedoch überlebt durch ihren enormen Kohlenverbrauch; die zweiten sind die Kriegsschiffsmaschinen der Gegenwart, welche sich besser in Bezug auf Ökonomie stellen, ohne zu complicirt zu sein; sie verbrauchen nur $1—1^1/_8$ kg pro Stunde u. indicirte Pferdekraft. Ihre Leistungsfähigkeit — allerdings auch ihre Complication — wird vermehrt durch Anwendung eines dritten Cylinders (ökonomische Maschinen), wobei die Kurbeln der Wellen unter 120° gegen einander stehen; die Vermehrung der Gesammtkolbenfläche ermöglicht bei sonst gleichen Verhältnissen einen geringeren mittleren Druck, mithin geringeren Füllungsgrad u. damit größere Ökonomie im Verbrauche des Dampfes. Die dritte Construction gibt die Maschine der Handelsmarine u. der kleineren Kriegsschiffe. Der Hochdruckcylinder, dessen Volumen zum Niederdruckcylinder sich wie 1 : 3 od. 2 : 5 verhält, liegt entweder hinter, od. neben dem letzteren, u. wird der Dampf oft vor dem Eintritte aus dem Hoch- in den Niederdruckcylinder noch durch einen besonderen Überhitzungsapparat geführt. Dies u. die ausgedehnte Anwendung von Dampfmänteln bei Cylindern u. selbst Kolben reducirt den Kohlenverbrauch auf $0{,}_{75}—1$ kg. Für große Maschinen läßt sich dieses System aber schlecht anwenden, da der Guß der durch die verschiedenen Dampfwege, Mäntel ꝛc. höchst complicirt gewordenen Cylinder oft mißlingt u. selbst im späteren

Gebrauche noch nachträglich Risse entstehen, wie dies die in der letzten Zeit sich häufenden Unfälle mit großen Cylindern beweisen. In Frankreich hat man — wie es scheint, mit gutem Erfolge — auch für große Schraubenschiffe Woolfsche Maschinen mit drei gleich großen, nebeneinanderliegenden Cylindern eingeführt, deren Kolbenstangen sämmtlich an die dreifach geknüpfte Welle angreifen; der mittlere ist der Hochdruck-Cylinder, die beiden äußeren arbeiten mit einer Expansion von 0,4. Die Kessel dieser Maschinen arbeiten mit 3—5 Atm. Überdruck, u. sucht man sie daher möglichst cylindrisch zu gestalten. Doppelschrauber erhalten für jede Schraubenwelle eine gesonderte Maschine u. sind infolge dessen manövrirfähiger.

3. Turbinenmaschinen. Das durch die Reactionsröhren geschleuderte Wasser wird von dem entsprechend durchbohrten Boden des Schiffes mittels einer horizontal kreisenden Turbine in die Höhe gehoben; die Dampfmaschinen dienen daher nur als Hilfsmaschinen, u. liegt schon hierin eine Erklärung für die geringere Leistungsfähigkeit dieser Schiffe; zu dem ökonomischen Verluste der Maschinen kommt noch der der Turbine. Die senkrecht stehende Welle der Turbine ist zugleich Krummachse, an deren Krummzapfen horizontal schwingende Cylinder angreifen.

4. Für Seil- u. Kettenschiffe ist eine meist 2cylindrische Maschine erforderlich, zur Bewegung der Windetrommel, außerdem eine Maschine zur Bewegung des Hilfs-Propellers (Rad, Schraube, Doppelschraube), der bei den Thalfahrten an denjenigen Stellen, wo die Seilgeschwindigkeit geringer wird, als die Stromgeschwindigkeit, als Motor dienen soll. Diese Maschinen können mit Condensation od. ohne dieselbe construirt sein; da der ökonomische Nutzen dieser Art der Schifffahrt aber direct vom Kohlenverbrauche abhängt, so werden neuerdings alle Verbesserungen der Schiffsmaschinen auch hier eingeführt.

5. Den Kesseln der D.-Maschinen wird neuerdings erhöhte Sorgfalt gewidmet; man kann selbst eine schlechte Maschine leistungsfähig machen, wenn Dampf genug vorhanden. Nur leiden die Schiffskessel schwer an der Gefahr des Überkochens, d. h. es gelangt bei den Schwankungen des Schiffes leicht mitgerissenes Wasser in das Dampfzuführungsrohr u. in den Cylinder. Dem wird durch den Überhitzer abgeholfen, einem in der Rauchkammer des Kessels placirten System dünner Röhren, durch welche die heißen Verbrennungsgase des Kessels zum Schornstein hindurchgehen u. um welche der im Kessel erzeugte Dampf vor seinem Eintritte in das Dampfzuführungsrohr streicht. Mitgerissenes Wasser wird hier verdampft u. wie der übrige Dampf überhitzt. Zur Herstellung überhitzten Dampfes ist nämlich relativ weniger Wärme erforderlich, als für ein gleiches Volumen gesättigten Dampfes, daher wirkt der Überhitzer vor Allem ökonomisch. Um ferner nicht durch häufiges Abblasen des Kesselwassers (zur Abführung des Kesselsteines) die ruhige Dampfentwickelung zu stören u. das Fortreißen von Wasser zu befördern, sorgt man für continuirliche Abführung der nach oben gerissenen Salze ꝛc. durch einen an der Oberfläche des Kesselwassers angebrachten Schaumlöffel, der diese Unreinigkeiten dem außen gegengesetzten Salzhahn zuführt, durch welchen sie beständig entfernt werden. Da aber der Salzgehalt des im Kessel enthaltenen Wassers die Niederschläge von Kesselstein auf die Röhren befördert, so darf der erstere nie 7% übersteigen; in der Ostsee betrachtet man schon 4%, in der Nordsee 5% als Maximum, dessen Überschreitung durch Zuführung des Condensations-, resp. frischen Wassers verhindert werden muß. Der Kesselstein wirkt deshalb so nachtheilig, weil er die Ableitung der Wärme, welche dem darunter liegenden Eisen die Feuerung mittheilt, auf das Wasser verhindert u. nicht nur die Verdampfung des Wassers verlangsamt, sondern auch das Eisen leicht bis zu seinem Schmelzpunkte erhitzt werden kann; es verbrennt, die betr. Stellen werden dünner u. schließlich leck, d. h. der Kessel wird unbrauchbar.

D. Was die Treibapparate der Schiffe betrifft, so sind die wichtigsten:

1) Schaufelräder, d. h. gewöhnlich zwei in der Mitte des Schiffes zu beiden Seiten um eine horizontale Welle sich drehende Räder mit Schaufeln am Umfange (selten 1 Rad am Hintertheil), von denen immer die drei bis vier untersten bei der Drehung untertauchen u. durch Druck gegen das Wasser das Schiff forttreiben. Man unterscheidet Räder mit festen u. solche mit beweglichen Schaufeln (Patenträder). Die letzteren sollen entweder die Druckrichtung der Schaufeln stets genau mit der der Bewegung des Schiffes entgegengesetzten in Übereinstimmung bringen (Buchanansche Räder), oder aber den Stoß gegen das Wasser beim Eintritt und beim Austritte vermeiden (Morgansche Räder). Da die Bewegungsrichtung des Schiffes, folglich auch die entgegengesetzte Druckrichtung horizontal ist, so müssen die im Wasser befindlichen Schaufeln bei Buchanan durch ein Gelenkparallelogramm mit Excenter stets senkrecht gestellt werden. Bei Morgan muß das Excenter so bestimmt werden, daß die Excenter u. Schaufelhebel verbindende Gelenkstange mittels des letzteren die Schaufel bei ihrem Eintritt u. Austritt in eine Richtung dreht, welche gleich der Richtung der Resultanten aus der Umfangsgeschwindigkeit der Schaufel u. der normalen des Schiffes an den betr. Stellen ist. Dazwischen muß die Schaufel senkrecht stehen. Im Allgemeinen wendet man bewegliche Schaufeln für kleine Räder, feste Schaufeln für große an u. macht für die ersteren die Schaufeln breiter (ca. $^1/_3$ der Länge), als für die letzteren ($^1/_4$—$^1/_5$ der Länge); Räder mit festen Schaufeln finden sich daher hauptsächlich bei den Amerikanern. Von den indicirten Leistungen der D-Maschinen werden zur Fortbewegung der Schiffe mit Schaufelrädern nutzbar gemacht (Nutzeffect): bei kleinen D-en 40—50 %, bei mittleren und Avisos 50—60 %, bei großen D-en und Yachten 60—70 %. Der Slip oder Rücklauf (s. d.) liegt zwischen 60 u. 20 % der erlangten Geschwindigkeit. Die obere Hälfte der Schaufelräder bewegt sich in den sie bedeckenden Radkasten (s. d.).

2) Schiffsschrauben sind (mathematisch) mehrfach auf dieselbe Achse gesetzte u. durch Radien begrenzte Theile einer Schraubenfläche. In der Praxis bestehen sie aus 2—6 Schraubenflügeln,

welche mehr od. weniger genau nach der Schraubenfläche gestaltet sind, u. der möglichst kugelförmig gestalteten Nabe, an welche jene entweder unwandelbar oder verstellbar (zur Veränderung der Ganghöhe) befestigt sind, oder mit der sie auch aus einem Stücke gegossen sein können. Mitten durch die Nabe geht das durch den Hintersteven hinaustretende Ende der Schraubenwelle, das mittels Nuth u. Feder u. vorgesetzter Mutter die Schraube festhält. Das Material der Nabe kann Gußeisen oder Rothguß (Messing), das der Flügel Guß- oder Schmiedeisen, Stahl oder Rothguß sein. Steigung oder Ganghöhe (Pitch) der Schraube ist die Steigung des zu Grunde gelegten Schraubenganges; Durchmesser der Schraube ist der Durchmesser des größten bei der Drehung derselben beschriebenen Kreises; Länge eines Schraubenflügels ist die Entfernung der begrenzenden Radien, auf der Achse gemessen. Die Steigung der Schraube, d. h. der Weg, um welchen sie sich, resp. das Schiff, vorschrauben würde, wenn das Wasser ein fester Schraubengang wäre, nimmt mit der Größe des Durchmessers ab, u. zwar ist sie das Doppelte des Durchmessers bei kleinen Schrauben u. gleich dem Durchmesser (auch wol noch kleiner) bei den größten. Die Schraube verlangt ein scharfes Hinterschiff; die einfache Schraube bewegt sich in einem Loche, das vorn von dem Hintersteven, hinten von dem Ruderpfosten, oben von dem Heck, unten von dem Kiel des Schiffes begrenzt wird, u. wird entweder an den beiden ersteren, oder auch nur an dem ersteren gelagert. Der Ruderpfosten trägt dann hinter der Schraube das Steuerruder. Dient die Schraube nur als Hilfsmotor, ist das Schiff hauptsächlich auf Segeln angewiesen, so ist das letzte Wellenende entweder zum Auskuppeln eingerichtet u. die Schraube läuft dann los herum, oder sie wird in dem über ihr befindlichen Schraubenbrunnen (s. d.) ganz aus dem Wasser herausgehoben. Hat das Schiff 2 Schrauben, so treten die zugehörigen Wellen in gleichen Abständen von der Längsebene des Schiffes mittels Stopfbüchsen aus dem Schiffskörper heraus u. werden dicht hinter, oder dicht vor der Schraube durch einen mit dem Schiffskörper verbundenen Bock gehalten. Die früher versuchte Manier, dem Schiffe für jede Schraube auch einen Hintersteven zu geben, hat sich als schädlich herausgestellt. Bei diesen Schiffen lassen sich die Schrauben für den Fall des Segelns natürlich nur loskuppeln, da zwei Brunnen neben einander das Hinterschiff völlig durchschneiden würden.

Die Hauptarten der verschiedenen Schraubenformen sind folgende:

a) Die gewöhnliche Schraube. Sie ist radial begrenzt u. nur an den Ecken abgerundet; ihre Projection auf eine durch die Achse u. parallel der Mittellinie des Flügels laufende Ebene ist annähernd ein längliches Parallelogramm mit abgerundeten Ecken. Zahl der Flügel 2—6. Hauptsächlich in Anwendung als 3flügelige Schraube in der Handelsmarine u. dann aus Gußeisen in einem Stück gegossen.

b) Die Manginsche Schraube entsteht, wenn man die gewöhnliche zweiflügelige Schraube durch eine senkrecht zur Achse gelegte Ebene halbirt u. die eine Hälfte so weit zurückdreht, daß sie parallel der anderen steht. Man erreicht dadurch, ohne den Wirkungsgrad der Schraube zu beeinträchtigen, eine geringere Breitendimension, welche namentlich beim Listen der Schraube von Vortheil ist. Sie wird hauptsächlich in der franz. Marine angewendet.

c) Die Bergnésche Schraube. Sie hat auf der hinteren (Druck-) Fläche kreisförmige, concentrisch zur Achse angeordnete Erhöhungen, welche das Umherschleudern des durch Reibung mitgerissenen Wassers (eine der Ursachen für den Slip der Schraube) verhindern sollen.

d) Die Griffith-Schraube, bei welcher der Flügel in der Mitte bedeutend breiter ist, als am Ende, wo er sich nach dem Schiffe zu biegt, so daß eine durch die Achse gelegte Ebene keinen Radius, sondern eine nach vorn gebogene, krumme Linie gibt. Hierdurch wird ein bedeutend ruhigerer Gang erzielt, allerdings auch größerer Rücklauf. Wegen ihrer geringen Breite eignet sie sich vorzüglich für Brunnen-Constructionen u. wird deshalb in der englischen u. deutschen Marine vorzugsweise angewendet. Bei ihr ist auch das System der Verstellbarkeit der Flügel am meisten ausgebildet.

e) Die Hirsch-Schraube. Die Flügel haben eine kreisbogenförmige Endprojection, sind oben breiter, als die der Griffith-Schraube, u. greifen sehr stark concav herum, um gewissermaßen die mitgerissenen Wasserfäden wieder aufzufangen u. so eine compactere Wassermasse für den Druck der Schraube zu schaffen. Die Erfolge haben jedoch bis jetzt nicht den Erwartungen entsprochen; für den Rückwärtsgang ist sie viel weniger geeignet, als die anderen.

f) Außerdem gibt es noch eine Menge anderer Constructionen, namentlich für kleine Schrauben, wie z. B. solche, deren Steigung zunimmt, solche mit sehr großer Flügelbreite an der Peripherie u. bedeutend gekrümmter Austrittskante, Thornicroft-Propeller ꝛc. 4- bis 6flügelige Schrauben werden hauptsächlich in seichten Gewässern angewendet, wo sie theilweise, oder — wie auf den oberen Seen NAmerikas — zur Hälfte aus dem Wasser herausragen.

Der Slip der Schraube kann von 0 bis 40% betragen; bei einzelnen Schiffen will man sogar bemerkt haben, daß sie schneller laufen, als die Schraube vorschraubt (negativer Slip; s. Rücklauf). Der Nutzeffect der Schraube beträgt bei Booten u. Sloops 40—50%, bei Küstenschraubern, Kanonenbooten, kleinen Corvetten 45—50%; bei überseeischen Schrauben-Dn, schweren Corvetten u. Fregatten 50—55%, bei schweren Schlachtschiffen 50—60%.

3) Reactions-Propeller. Wenn man in eine am Ende geschlossene Röhre Wasser hineindrückt u. dann nahe dem Ende eine seitliche Öffnung macht, so dreht sich die Röhre infolge der Verminderung des Seitendruckes bei der Öffnung nach der dieser Öffnung entgegengesetzten Seite. Die Reaction des von der Turbine (vgl. C 3) emporgeschleuderten Wassers treibt das Schiff nach vorn, wenn dieses Wasser durch die beiden in der Mitte der Schiffslänge an den Seiten angebrachten Knieröhren nach hinten ausströmt,

das Schiff geht rückwärts, wenn das Wasser nach vorn, es steht still, wenn das Wasser nach unten, es geht langsamer, wenn das Wasser schräg, und es dreht sich, wenn das Wasser auf einer Seite nach vorn, auf der anderen nach hinten ausströmt. Da es zur Erreichung der Maximal-Leistungsfähigkeit dieses Propellers nothwendig ist, den Ausströmungsröhren Curven von solcher Gestalt zu geben, daß das ausströmende Wasser nur noch ein Minimum von Druck hat, so ist es ziemlich gleichgiltig, ob die Ausströmungsöffnung über oder unter Wasser ist. Macht man die betreffende Knieröhre um 180° drehbar und ordnet die Vorrichtungen dazu so an, daß die Drehung von dem Steuermann, resp. von der Commandobrücke aus vorgenommen werden kann, so ist die Manövrirung des Schiffes ganz unabhängig von der Aufmerksamkeit des Maschinisten, u. die Maschine selbst kann bei allen Manövern in völlig gleichförmigem Tempo umgehen. Das größte Fahrzeug, bei welchem dieses Princip bisher Anwendung gefunden, ist das englische Panzerkanonenboot Waterwitch, 162′ lang, 32′ breit 13′ 9″ tief mit circa 10′ 9″ Tiefgang. Das Turbinenrad hat 14′ 6″ Durchmesser u. wirft bei 45 Umdrehungen in der Minute 300 Tons = 6000 Ctr. Wasser durch die Ausgußöffnungen von 24″ × 18″ mittels einer Dampfmaschine von 777 indicirten Pferdekräften. Die dabei erlangte Geschwindigkeit war $9_{,23}$ Knoten per Stunde.

E) Vergleichung des ökonomischen und dynamischen Werthes der einzelnen Treibapparate.

1) Für Seeschiffe kommen Rad, Schraube u. Reaction in Frage. Das Rad fällt zunächst fort für alle wirklichen Kriegsschiffe, da Propeller und Maschine dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind u. außerdem durch Rad und Radkasten ein großer Theil der Breitseite der Placirung von Geschützen entzogen wird. Es hat ferner den Nachtheil, daß sein Effect von dem Tiefgange des Schiffes wesentlich abhängt; selbst Dampfer von 6000 Tons Deplacement tauchen allein durch das bei einer Überfahrt von England nach Amerika verbrannte Kohlenquantum um 4′ auf, so daß also die Räder bei Beginn der Reise 2′ zu tief, beim Ende 2′ zu hoch im Wasser arbeiten müssen, wogegen bei dem Schraubendampfer durch richtige Gewichtsvertheilung die Schraube stets unter Wasser in ihrer richtigen Position gehalten werden kann. Die Räder arbeiten bei der rollenden Bewegung des Schiffes sehr unregelmäßig, das eine Rad wird, fast bis zur Hälfte eingetaucht, die Bewegung der Maschine verlangsamen, u. da das andere während dieser Zeit fast frei in der Luft herumschwingt, so erhält das Schiff eine gierende Bewegung, die ebenfalls hemmend auf seine Geschwindigkeit wirkt. Die Schraube dagegen kann nur durch die stampfende Bewegung des Schiffes leiden, die meist geringer ist, als die rollende, u. sie wirkt immer auf die Fortbewegung des Schiffes in der Richtung seines Curses. Geht das Schiff beim Winde, vielleicht gar unter Segel, so wird es auf die Seite gedrückt; das Rad auf der Leeseite arbeitet dann vielleicht tagelang in zu tiefem, das auf der Luvseite in zu flachem Wasser, während die Schraube hierbei unbehelligt bleibt. Bei dem Rad-D-e ist der Platz der Maschinen u. Kessel annähernd genau fixirt, das Schiff wird also schwer richtig zu takeln sein, u. da sein System-Schwerpunkt verhältnißmäßig höher liegt, als der des Schrauben-D-es, so kann es überhaupt nicht so viel Segel vertragen, als das letztere. Auch bieten Radkasten und Rad dem Segel- wie dem Bootsmanöver die größten Hindernisse dar. Die Schraubenmaschine kann daher nach Allem wie eine Art Hilfsmaschine in ein Segelschiff hineingesetzt werden, und dies ist eines der wichtigsten Momente für die Ökonomie der Schifffahrt. Unsere Corvetten legen auf einer Reise um die Erde in 2 Jahren kaum 80—100 Tage unter Dampf zurück, u. zu welchen früher unerhörten Leistungen auch die Handelsschiffe durch die Hilfsschraube gelangen, beweist das Beispiel des Great Britain, der seit 1845 nicht weniger als 36 Reisen rund um die Erde zurückgelegt hat. Außerdem ist die Radmaschine incl. Räder schwerer, als die Schraubenmaschine, beim Laden u. Löschen liegen die Ladeluken des Rad-D-s um die ganze Radkastenbreite weiter von dem Quai ab, als die des Schrauben-D-es ꝛc., kurz, das Übergewicht der Schraube für Seeschiffe ist thatsächlich, und wird es am besten dadurch illustrirt, daß die Société transatlantique ihre prachtvollen u. s. Z. berühmten Rad-D-e seit 1866 in Schrauben-D-e umwandeln ließ, weil die Anwendung der Schraube ihr bei Schiffen von gleichem Tonnengehalte eine Ersparniß von 25 % an Brennmaterial bei einer Vermehrung der Geschwindigkeit um 20 % einbrachte. Dagegen haben die Schrauben folgende Nachtheile: sie können durch Tauwerk ꝛc. leicht unklar, unbeweglich werden; Reparaturen sind an ihnen während der Reise nicht oder nur schwer auszuführen (ausgenommen die Schiffe mit Brunnen); sie strengen das Hinterschiff sehr an, indem sie ihm eine Vibration in horizontaler u. verticaler Richtung ertheilen u. vor Allem, sie sind beschränkt durch den Tiefgang in ihrem Durchmesser, von welchem wiederum die Steigung u. damit die Geschwindigkeit des Schiffes abhängt. Da außerdem die Maschine infolge ihrer rückwärtigen Lage die Decke des Hinterschiffes durch Niedergang und Lichtluken coupirt, so werden schnelle Passagierschiffe u. Yachten, die Werth auf ein ausgedehntes, elegantes u. ruhiges Hinterschiff legen u. in kurzen Reisen Häfen mit beschränktem Tiefgange anlaufen sollen, lieber mit Radmaschinen versehen. Die letzteren zieht man auch vor für Schlepp-D-e, insofern man jedes Rad durch eine Maschine für sich gesondert bewegen läßt u. damit eine ähnliche Bewegungsfähigkeit erzielt wie die (theoretische) der Reactions-D-e. Indessen wird auch dieses letzte Bereich der Rad-D-e seit Einführung der Doppelschrauber immer mehr eingeengt. — Die den Reactions-D-en der Theorie nach eigene Manövrirfähigkeit müßte namentlich für Kriegsschiffe von der größten Wichtigkeit sein, wenn man erwägt, daß bei taktischen Manövern Maschinen von 7000 Pferdekräften binnen zwei Stunden achtzigmal die Geschwindigkeit zwischen 11 u. 50 Umdrehungen wechseln mußten. Die bis jetzt erbauten Reactions-D-e litten aber alle an der äußerst unöko-

nomischen Arbeit des Treibapparats u. an Mängeln der technischen Ausführung. Waterwitch brauchte $2_{,24}$ indicirte Pferdekräfte pro □' des eingetauchten Hauptspantes, um $9_{,23}$ Knoten Geschwindigkeit zu erreichen; das gleichartige Doppelschraubenschiff Viper nur $1_{,94}$, um $9_{,47}$ Knoten zu machen; noch schlimmer war das Verhältniß bei halber Kraft, wo Waterwitch nur $6_{,16}$, sein Concurrent $7_{,33}$ Geschwindigkeit erlangte. Sollte man auch wirklich dahin gelangen, durch Verbesserung der Turbinen u. der Reactionsröhren die Leistungsfähigkeit für Schiffe dieser Größe zu erhöhen, so ist es doch klar, daß zur Bewegung zehnmal größerer Schiffe die Bewältigung der dazu erforderlichen enormen Wassermassen unbesiegbare technische Schwierigkeiten herbeiführen würde. Vorläufig ist an eine praktische Verwerthung des Reactionsprincips im Großen um so weniger zu denken, als Waterwitch sogar in Bezug auf seine Manövrirfähigkeit von den Doppelschraubern geschlagen wurde.

2) Für Flußschiffe kommen, nach Ausschluß der Reaction, die drei anderen Motoren in Betracht. Auf dem Flusse ist die Anwendung der Schraube noch später zu einiger Ausdehnung gelangt, als auf dem Meere, aber auch hier erobert sie sich durch ihr Accommodationsvermögen immer größeres Terrain. Während sie auf der einen Seite den Glauben umstößt, daß zum Schleppen nur Räderschiffe vortheilhaft sein können, steigt sie als Hilfsmotor hinab bis zu den kleinsten Kähnen, welche die Flüsse bis zu den Grenzen ihrer Schiffbarkeit befahren, u. ermöglicht Dampffährboote u. Luftfahrzeuge in den winzigsten Dimensionen. Freilich, wo bei ganz geringem Tiefgange und großer Transportfähigkeit noch eine erhebliche Geschwindigkeit verlangt wird, muß auch hier das Rad siegen, und so sehen wir auf den Flüssen Europas, Asiens u. Amerikas eine stattliche Flotte von Raddampfern, welche in Amerika als riesige schwimmende Hotels ihre Passagiere mit der Geschwindigkeit der Eisenbahnen befördern. In Bezug auf bloße Geschwindigkeit haben jedoch Thornicroft u. seine Nachahmer in England mit der Schraube Unglaubliches geleistet, indem sie bei reichlicher Verwendung des Stahls, Steigerung der Leistungsfähigkeit der Kessel ꝛc. mit kleinen, flachgehenden Schraubenschiffen Geschwindigkeiten bis zu 20 Knoten erlangt haben. Neu hinzu tritt hier die Ketten- u. Seilschleppschifffahrt. Die Verwendung des Drahtseils ist noch neueren Datums, als die der Kette, es scheint jedoch, als wenn das Seil die Kette allmählich verdrängen wird; die Anschaffungskosten des Seils verhalten sich zu denen der Kette etwa wie $1:4^1/_2$, die Schiffe sind an der Kette viel unlenksamer und kommen mit freischwimmenden Schiffen viel leichter in Collision, als am Seil; liegen zwei Linien neben einander, so kann Seil von Seil leicht freigeworfen werden, wenn etwa das eine Seil über das andere gefallen ist, die Ketten dagegen werden leicht unklar; das Schadhaftwerden des Seils ist leichter zu erkennen, als das der Kette. Die Maximalleistung des Ketten- oder Seilschleppers im Vergleich zu der des Rad-D-es steigt mit dem zu besiegenden Gefälle des Stromes; sie kann nach Versuchen, welche 1872 in der Donau gemacht wurden, unter Umständen das dreifache des Rad-D-es betragen. Ein Kettenschiff, welches unter gleichen Umständen ebenso viel schleppt, als das Rad-D., braucht nur circa $^1/_3$ der Kohlen u. der Gage, u. seine Anschaffungskosten betragen nur die Hälfte im Vergleich zum Rad-D-e. In Kanälen kommt noch hinzu, daß die durch Rad-D-e hervorgebrachte Wellenbewegung wegfällt, resp. daß das Kettenschiff mit Rücksicht hierauf viel schneller fahren kann. Im Vergleich zu der Tauerei durch Pferde ergibt die Kettenschleppschifffahrt nach Berichten von der Seine 30% Ersparniß bei dreimal so schneller Beförderung.

II. Geschichte u. Allgemeines. Die Idee, Schiffe ohne direct durch Menschenkraft bewegte Ruder oder Windkraft zu bewegen, scheint sehr alt zu sein. So sollen (nach Stuart) die Schiffe, auf welchen man die römische Armee unter dem Consul App. Claudius Caudex im 1. Punischen Kriege 263 v. Chr. nach Sicilien transportirte, durch von Ochsen getriebene Räder bewegt worden sein; ferner soll (nach Woodcroft) eine 1472 in Verona von Valturius veröffentlichte Abbildung zweier Galeeren existiren, welche durch Räder bewegt worden. Von dem spanischen Schiffscapitän Blasco de Garay wurde 1543 im Hafen von Barcelona ein Schiff durch Ruderräder, die von Menschen (nicht, wie angeblich, durch Dampfkraft) bewegt wurden, zu bewegen versucht. Von 1618 an finden sich in England mehrfach Patente auf Maschinen, deren Einrichtungen mehr od. weniger auf Anwendung zur Schiffsbewegung hindeuten. Von Papin wurde 1681 durch die Royal Society of London ein Buch veröffentlicht, welches unter anderen den Vorschlag enthielt, ein Schiff durch Dampf zu treiben. Während Papins Aufenthalt in England soll, nach seinem eigenen Zeugnisse, auf der Themse ein Schiff im Gange gewesen sein, welches durch bewegliche Ruder oder Schaufeln getrieben wurde, die durch im Innern des Schiffes arbeitende Pferde in Bewegung gesetzt wurden. Ebenso soll 1682 zu Chatham ein Schleppschiff benutzt worden sein, welches an jeder seiner Seiten ein Ruderwerk hatte u. durch Pferde umgetrieben wurde, die an einer Art von Göpel auf dem Schiffe arbeiteten. Ähnliche Versuche will Duquet im Hafen von Havre, 1687—93, angestellt haben. Savery, der Miterfinder der Dampfmaschinen, wies 1698 in seiner Navigation improved auf die Möglichkeit hin, die Dampfmaschinen zur Schiffsbewegung zu benutzen. Aus den in der königlichen Bibliothek zu Hannover befindlichen Leibnizschen Handschriften geht hervor, daß Papin 1707 mit einem durch Dampfkraft bewegten Ruderschiffe auf der Fulda von Kassel nach Münden fuhr, um weiter damit nach England zu gehen, daß aber in Münden sein Boot von den dortigen Schiffern zerschlagen wurde. 1736 erhielt Jonathan Hull ein Patent auf ein D., bestehend in einem Boote, worauf er (nach der eingereichten Zeichnung) eine Dampfmaschine mit einem Ruderrade gehörig in Verbindung gebracht hatte. Von einer Ausführung des Projects ist indessen nichts bekannt. 1738 schlägt Daniel Bernoulli in seiner Hydrodynamica zuerst vor,

Schiffe durch die Reaction des Wassers zu bewegen. Ganz allgemein behandelt die Schiffbewegung ohne gewöhnliche Ruder u. ohne Segel Albert Euler in den Berliner Memoiren (Jahrg. 1764, S. 277), wo außer Apparaten zur Reactionswirkung des Wassers auch Ruderräder zu beiden Seiten des Schiffes u., was bes. merkwürdig ist, auch ein Rad, nach Art der Windräder, also die heutige Schraube, theoretisch untersucht u. durch Abbildungen erläutert wird. Zu wirklichen halt- u. brauchbaren Resultaten hinsichtlich der Verwendung der Dampfmaschine zum Forttreiben der Schiffe gelangte man jedoch erst, nachdem James Watt die Dampfmaschinen vervollkommnet hatte. Die ersten Versuche einer Anwendung derselben auf Schiffbewegung machten 1774 der Graf Auxiron u. 1775 der Ingenieur Périer in Frankreich, u. zwar auf der Seine mit 2 kleinen D-en, die jedoch wegen ihrer zu langsamen Bewegung bald verworfen wurden. Glücklicher scheint 1781 der französische Marquis von Jouffroy in Lyon gewesen zu sein, der erfolgreiche Experimente auf der Saône angestellt haben soll. Die Franzosen suchen ihn als Erfinder der D-e hinzustellen, obgleich bekannt ist, daß noch 1816 das von ihm ausgeführte Boot sich als ganz unbrauchbar erwies. 1785 erhielt der Engländer Bramah ein Patent, dessen Ausführung aber nicht zu Stande kam. 1787 veröffentlichte der Engländer Patrick Miller eine Flugschrift, deren Gegenstand war, Schiffe durch Ruderräder (Schaufelräder) zu bewegen, u. woraus bestimmt erhellt, daß Miller mit einem Doppelboote von 60 Fuß Decklänge, durch 2 Räder bewegt, welche von Menschenhänden umgetrieben wurden, wiederholt glückliche Fahrten machte, auch später beabsichtigte, die Menschenkraft durch eine Dampfmaschine zu ersetzen. Der Bergwerksmechaniker W. Symington baute ihm eine solche, so daß 14. Oct. 1787 die erste erfolgreiche Fahrt mit einem Schaufelrad-D-e gemacht werden konnte u. der Versuch 1788 auf dem Forth- u. Clyde-Kanal wiederholt wurde. Durch mehrfaches Mißlingen abgeschreckt, verfolgte Miller diese Versuche nicht weiter, u. erst 1801 u. 1802 bewog Symington den Lord Dundas zum Baue von D-en für den Forth- u. Clyde-Kanal u. stellte als Resultat der mannigfachen Versuche das erste wirkliche praktische Dampfboot, die Charlotte Dundas, her. Eine doppelt wirkende Wattsche Maschine erzeugte die Bewegung, welche durch Kurbel u. Lenkstange auf ein Millersches Schaufelrad übergetragen wurde. Mit diesem Schiffe schleppte Symington Kanalböte zu einer Zeit, wo andere Schiffe wegen widrigen Windes nicht gehen konnten, mit einer Geschwindigkeit von $3^1/_4$ Meilen in der Stunde. Hiernach dürfte Symington das Verdienst haben, zum ersten Mal solche Verbesserungen mit einander vereinigt zu haben, welche die Basis des heutigen Systems der Dampfschifffahrt bilden. Auf Dundas' Verwendung beim Herzog von Bridgewater erhielt Symington zwar die Ordre, 8 Kanalboote, ähnlich wie die Charlotte Dundas, zu bauen, allein Bridgewaters plötzlicher Tod und nachher die Besorgniß, daß die Kanalufer durch den bedeutenden Wellenschlag zu großen Schaden leiden möchten, machten die Sache rückgängig, u. selbst die Charlotte Dundas blieb ferner unbenutzt in einer Bucht des Kanals liegen. In NAmerika versuchten Fitsch u. außerdem Rumsey den Bau von Dampfbooten. Sie nahmen 1788 Patente. Fitsch brachte 1. Mai 1787 sein erstes, mit Schraube ausgestattetes Boot, Perseverance, zu Stande; Rumsey sein mit Reactionspropellern ausgestattetes D. 1. Dec. dess. J., doch gelang es Keinem von Beiden, dauernde Erfolge zu erzielen. 1804 machte in der Nähe von New-York J. Stevens Versuche, ein Boot dadurch zu bewegen, daß er auf dasselbe eine rotirende Dampfmaschine setzte u. diese auf ein am Hintertheil des Schiffes angebrachtes Rad, ähnlich den Windrädern (Schrauben), wirken ließ. Später, nachdem Stevens die rotirende Maschine mit einer Wattschen Maschine vertauscht hatte, soll er mehrfache Fahrten von Hoboken nach New-York damit gemacht u. dabei die Geschwindigkeit von 7—8 M. in der Stunde erreicht haben. Weitere Anwendungen des Stevenschen Schiffes sind indessen nicht bekannt geworden. Ganz dasselbe gilt von dem projectirten u. wahrscheinlich 1804 zum Reinigen der Docks in Philadelphia erbauten D. des Nordamerikaners Oliver Evans. Entschieden glücklich war erst der amerikanische Ingenieur Robert Fulton. 1767 geboren u. erst Goldschmiedlehrling, dann Maler in London, wendete er sich schließlich der Mechanik zu u. kam 1801 nach Paris, wo er sich, unterstützt durch Bonaparte, mit Torpedos u. unterseeischen Tauchern beschäftigte. In Verbindung mit dem Kanzler Livingston (dem damaligen Repräsentanten der Vereinigten Staaten in Paris, bei dem Stevens Assistent war), war er bestrebt, Versuche über D-s-Projecte anzustellen. 1803 brachte er auf der Seine in Paris sein erstes Versuchsboot in Gang, was jedoch nicht zu dem erwarteten Resultat führte u. namentlich sich nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit bewegte. 1806 begann er in Verbindung mit Livingston bei New-York am Hudson den Bau eines anderen D-es, Clermont genannt, welches im Frühling 1807 vom Stapel lief, im Aug. d. J. durch die von Watt in England bezogene Maschinerie vervollständigt wurde u. bereits 7. Oct. 1807 seine erste Fahrt von New-York nach Albany (125 geogr. M), in 32 Stunden aufwärts u. in 30 St. zurück, ohne irgend einen Unfall vollbrachte. Dies Schiff hatte folgende Dimensionen: Länge $42{,}_{67}$ m, Breite $4{,}_{57}$ m, Höhe $2{,}_{25}$ m, Tiefgang $0{,}_{61}$ m; die Dampfmaschine hatte 20 Pferdekräfte, $0{,}_{61}$ m Cylinderdurchmesser, $1{,}_{22}$ m Hub; die Schaufelräder $4{,}_{57}$ m Durchmesser u. machten 20 Umläufe in der Minute, waren mit 8 Schaufeln von $1{,}_{8}$ m Breite u. $0{,}_{6}$ m Höhe versehen; die Tragfähigkeit soll 160 Tons gewesen sein. Das Schiff wurde sofort als Passagierboot zwischen New-York u. Albany benutzt u. im folgenden Winter vergrößert. Sonach ist der Clermont das erste D., welches nicht nur anfing, sondern auch fortfuhr, für praktische Zwecke zu dienen, u. Fulton hat das Verdienst, den Dampf zum wirklichen Nutzen der Schifffahrt eingeführt zu haben, wenn er auch nicht der Erfinder des Systems, welches das Schiff überhaupt bildete, war, da die Dampfmaschine von Watt, die Schaufelräder nach Miller, die Combination

ersterer beiden nach Symington ausgeführt, endlich die Gestalt des Schiffskörpers, auf Beaufoys Versuche gestützt, berechnet war. In Amerika fand die Anwendung der D-e bald rasche Verbreitung, so daß 1812 schon 50 D-e in Thätigkeit waren, während sich ihre Einführung in Europa, jedenfalls theilweise wegen der damaligen Kriege, mehrere Jahre verzögerte. Am 18. Jan. 1812 vollendete Henry Bell zu Helensburgh in England als Unternehmer die Construction eines D-es (ausgeführt von Wood u. Robertson), der Komet genannt, von 40 Fuß Länge, $10^1/_2$ Fuß Breite, einer Maschine von 3 Pferdekraft, welche Schaufelräder auf beiden Seiten des Schiffes trieb, welches Schiff bald, nachdem es vom Stapel gelaufen war, als Passagierboot auf dem Clydefluß, zwischen Glasgow, Greenock u. Helensburgh, zum wirklichen Gebrauche kam und blieb, sowie auch bald nach dieser Periode die Räder-D-e in England allgemein wurden. Die Zahl der Seedampfschiffe einschl. Kriegsdampfer beträgt 1875 etwa 12,500 (Näheres s. u. Marine). Das erste D., welches den Atlantischen Ocean befuhr, war die in New-York erbaute Savannah. Dieselbe fuhr 1819 von New-York nach Liverpool, ohne in einem Zwischenhafen eingelaufen zu sein, ging, Kopenhagen berührend, nach Petersburg u. von da wieder zurück nach New-York. Das erste D., welches die Erde umschiffte, war das englische Regierungs-D. Driver. Es verließ England 16. März 1842 u. kehrte im Frühjahre 1847 ebendahin zurück. Während dieser ganzen Zeit hatte das Schiff überhaupt 75,699 engl. M. zurückgelegt. — Was außerdem nach Fulton u. Bell in der Geschichte der D-e aufgezeichnet zu werden verdient, bezieht sich auf die Vervollkommnung der durch die Dampfmaschine bewegten Treib-Apparate, vornehmlich der Schaufelräder u. Schrauben. Von den Rädern müssen zunächst die mit beweglichen Schaufeln nach Buchanan (1813) u. die verbesserte Construction nach Galloways Patent (1829), sowie die Räder von Field (1833) mit treppenartigen Schaufeln, nach cykloïdischen Curven angeordnet, erwähnt werden.

Bei weitem wichtiger ist die Einführung der Schraube (Screw propeller) als Treibapparat der D-e. Man verdankt die erste Ausführung in praktischen Verhältnissen dem Österreicher Joseph Ressel an dem in Triest erbauten Schiffe Civetta. Bei der sonst glücklichen Versuchsfahrt (1829) veranlaßte ein losgelöthetes Dampfrohr die Polizei, weitere Fahrten zu verbieten. Später gelang es Smith in England, die Brauchbarkeit der Schraube an einem 1837 vorgeführten kleinen Schiffe darzuthun, worauf 1838 der Bau des Archimedes für die englische Admiralität begonnen u. mit Erfolg ausgeführt wurde. Gleichzeitig erzielte der schwedische Kapitän Ericsson mit von Smith abweichenden Constructionen (Patent 1836) in Liverpool mit dem Ogden durchschlagende Resultate, fand jedoch erst bald nachher in Amerika die verdiente Anerkennung. In neuerer Zeit gibt man den D-en namentlich der besseren Manövrirfähigkeit wegen oft zwei Schrauben (Zwillingsschrauben). — Was die Reactions-Propeller betrifft, so sind die Versuche von Rumsey schon oben erwähnt. 1839 bemühten sich Ruthven (Vater u. Sohn) in Edinburgh, brauchbare Constructionen aufzustellen. 1849 gab ein zweites Patent Veranlassung zum Baue eines kleinen brauchbaren Bootes. 1852 bildete sich in England eine Gesellschaft, die den Bau des Schiffes Enterprise erreichte, daß jedoch nicht einschlug. Seydell in Stettin baute 1855 das Reactionsschiff (Turbinenschiff) Albert, das regelmäßige Fahrten zwischen Stettin u. Schwedt ausführte. Cockerill in Seraing baute 1862 ein ähnliches Schiff für die Maas. Dies gab in England Veranlassung, ein Kanonenboot Waterwitch ausführen zu lassen, das jedoch bei Versuchen mit Doppel-(resp. Zwei-) Schrauben-Kanonenbooten sogar hinsichtlich der Schnelligkeit des Wendens geschlagen wurde, so daß die Aussichten der Reactions-Propeller gering sind. Besser steht es um die Einführung der Kettenschifffahrt oder Tauerei (auch Seilschifffahrt). Die erste Ausführung in der Art, daß die ganze zu befahrende Strecke mit einer Kette belegt wird, an der sich das Schiff fortwickelt, machte de Rigny 1825 auf der Seine bei Rouen. 1853—57 wurde zuerst von Paris aus die Kettenschifffahrt in ihrer heutigen Vollkommenheit ausgeführt u. verbreitete sich nach Belgien, England, Rußland (Wolga) ꝛc. In Deutschland wurde die erste Anwendung 1866 auf der Elbe zwischen Buckau u. Magdeburg gemacht, der weitere 1871 auch auf Strecken des Rheins folgten. Gegenwärtig liegt in der Elbe die Kette von Prag bis Hamburg, in der Donau von Wien bis Presburg, u. ist für die Oder die Legung einer Kette von Stettin bis Breslau seit 1872, für Havel u. Spree bis Köpenik seit 1875 concessionirt. In Belgien wurden zuerst unter Anwendung der Fowlerschen Klappentrommel Drahtseile statt Ketten verwendet. Auch in England u. NAmerika hat die Erfindung Eingang gefunden, u. es scheint, als ob ihr Bestehen neben der Schleppschifffahrt gesichert sei, wenn sie nicht gar geeignet ist, diese mehr u. mehr zu verdrängen (vgl. Contzen, Mittheilungen über den gegenwärtigen Stand der Seilschifffahrt, Berl. 1873). Drahtseile sind namentlich für Dampffähren (Trajecte zu Übersetzen von Eisenbahnzügen) sehr viel in Anwendung. Über die Hauptdimensionen wichtiger D-e s. u. Schiff. Was die größte Geschwindigkeit der gegenwärtigen besonders darauf gebauter Dampfer beträgt, so kann diese bei ruhiger See 16—18 Knoten betragen. Auf Flüssen dagegen hat man es bis zu 20 Knoten und darüber gebracht. Die Fahrt von Hamburg nach New-York in Passagier-D-en dauert 10—12 Tage, was einer mittleren Geschwindigkeit von $12^1/_3$ Knoten entspricht. Über die hauptsächlichsten Dampferlinien s. u. Dampfschifffahrt. Hinsichtlich der luxuriösen Ausstattung sind namentlich die amerikan. Passagierschiffe ausgezeichnet. Die neuen Rheinschiffe (Humboldt, Friede, Kaiser Wilhelm, Wilhelm, Kaiser u. König), sog. Schnellschiffe, sind nach amerikan. Mustern mit hochliegenden, geräumigen Salons versehen. Um dem Übel der Seekrankheit abzuhelfen, hat Bessemer ein D. construirt, dessen Passagierräume nach Art der Cardanischen Aufhängung um 2 Zapfen drehbar gemacht sind, so daß sie von den Längsschwankungen des Schiffes frei bleiben sollen. Die praktischen Resultate dieser Anordnung

haben sich jedoch als unzureichend erwiesen (s. Bessemer). Ebenso wenig konnte ein neuerdings vom engl. Capitän Dicey erbautes Doppelschiff (zwei durch ein gemeinschaftliches Deck verbundene u. durch zwischenliegende Schaufelräder in Bewegung gesetzte Schiffe), das Fahrten zwischen Calais u. Dover macht, diesen Zweck vollständig erfüllen. Unter den vielen Experimenten in der Bauart der D-e ist als Curiosum zu erwähnen das sog. Cigarrenschiff des Amerikaners Roß Winans, bestehend aus einem cigarrenförmigen oder vielmehr in 2 Spitzen auslaufenden Cylinder mit Kiel u. schiffartigem Aufsatze. Bei dem in Baltimore 1858 erbauten Exemplar von 180′ Länge sollte als Motor ein Schaufelrad dienen, welches sich in der Mitte des Schiffes rund um den Cylinder herum bewegte. Man konnte damit aber zu keinem Erfolge kommen, selbst nachdem ein langes, cylindrisches Stück eingesetzt war, auf dem man die passendste Stelle für das ringförmige Schaufelrad suchen wollte. Es wurden darauf i. J. 1864 2 dergl. Dampfer gebaut, einer in Hâvre mit 8 Schrauben, von 22 m Länge u. $2{,}_{75}$ m Durchmesser, einer in London für den Petersburger Yacht-Club, von 256′ Länge u. 16′ Durchmesser, der von 2 Flügel. Schrauben bewegt werden sollte. Dieser soll (1866) bei Sturm u. schwerer See 16 Knoten Geschwindigkeit erlangt haben, doch ist seitdem nichts weiter darüber verlautet.

Literatur: Tredgold, The steam engine and steam navigation, Lond. 1838, dazu Anhang, 1842; Duval, Les machines à vapeur aux Etats-Unis d'Amérique, ebd. 1842; Woodcroff, A sketch of the origin and progress of steam navigation, Lond. 1848; Main u. Brown, The marine steam engine, ebd. 1849; Bourne, A treatise on the screw propellor, Lond. 1867; Hamel, Rückblick auf die Einführung der D-fahrt in Europa in Försters Allgemeiner Bauzeitung, 1866; Dietze, Die D-fahrt ꝛc. (Zeitschrift des Ver. deutscher Ingenieure, 1861); Murray, Shipbuilding etc., 1863; Scott Russel, The modern system of naval architecture, Lond. 1865; Rankine, Shipbuilding etc., 1863; Burg, Modern marine engineering, Lond. 1867; Reed, Shipbuilding in iron and steel, Lond. 1866; Steinhaus, Der Eisen-Schiffbau, Hamb. 1867; Graser, NDeutschlands Seemacht, Lpz. 1870; Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre, Braunschw. 1872.

(Techn.) Fest. (Gesch.) Gieseler.

Dampfschifffahrt, Fahrt mit einem Dampfboote, sei es auf Flüssen, Kanälen und Landseen, sei es auf dem Meere. Die erstgenannte Art hat mit der anwachsenden Ausdehnung der Eisenbahnen immer mehr an Bedeutung verloren, wenigstens hat sie bei Weitem nicht gleichen Schritt gehalten mit der Entwickelung des allgemeinen Güter- u. Personenverkehres. Nichtsdestoweniger spielt sie in England, Frankreich, besonders aber in NAmerika noch eine ansehnliche Rolle, sei es als Schleppschifffahrt für den Güterverkehr, sei es als Passagierdienst für den Personenverkehr. Auch bleibt ihr bei den Vorzügen, die sie vor der Eisenbahn behauptet (größere Billigkeit u. Annehmlichkeit) eine Zukunft gesichert, namentlich auf Gewässern, deren Ufer sich durch Naturschönheiten auszeichnen; in Deutschland ist diese D. sehr zurückgegangen infolge der starken Entholzungen (zum Theil auch wegen unzweckmäßiger Correctionen), durch welche die Vertheilung der Wassermengen eine sehr ungleichmäßige geworden ist, so daß bei manchen Flüssen fast nur noch der Gegensatz von Hochwasser u. Seichtigkeit besteht. Anders ist es mit der See-D. Diese hat entschiedene Weltbedeutung, wenn sie sich auch hinsichtlich des Massentransports an Gütern u. Personen nie mit den Eisenbahnen wird messen können. Dagegen wird sie infolge der größeren Sicherheit, die sie bietet, ihrer bei Weitem größeren Unabhängigkeit, die sie den Elementen gegenüber behauptet, u. ihrer ungleich größeren Geschwindigkeit die Segelschifffahrt wenigstens auf den Oceanen (weniger an den Küsten) immer mehr zurückdrängen, denn wenn auch hinsichtlich der Tonnenzahl die Dampfer noch nicht den vierten Theil der Tonnenzahl der Segelschiffe erreichen, so bedingt der Umstand, daß ein Dampfer vier Reisen machen kann, während der Segler nur eine zurücklegt, auf der Seite des ersteren eine bei weitem größere Leistungsfähigkeit u. factisch größere Leistung, wie die Verkehrserhebungen auch darthun. Dies wird ebenfalls klar, wenn man das Anzahlverhältniß der Segler zu den Dampfern in Betracht zieht. Dasselbe kann, die Küstensegler ungerechnet, wie 6 zu 1 angenommen werden (besonders Großbritannien u. NAmerika); da nun das Verhältniß des Dampfers durch die größere Schnelligkeit auf 4 steigt, durch die mehr als doppelte Ladungsfähigkeit aber auf 8—9, so folgt, daß die Leistungsfähigkeit der heutigen D. zur See (im angedeuteten Sinne) diejenige der Segelschifffahrt übertrifft. Was den jährlichen Verlust bei den beiden Beförderungsmitteln betrifft, so beträgt derselbe bei den Dampfern etwa 3%, bei den Seglern dagegen $3{,}_{5}$% (i. J. 1874 etwas ungünstiger für die Dampfer: genau $3{,}_{26}$ gegen $3{,}_{55}$%). Von besonderer Wichtigkeit für den Weltverkehr sind die Packet-D-en. Von diesen sind die hauptsächlichsten u. deren Linien in alphabetischer Reihe folgende: 1) die African Steam Ship Comp. zwischen Liverpool u. WAfrika, 2—3mal monatlich. 2) Die Allan-Linie von Liverpool a) nach Quebec wöchentlich; b) nach Halifax u. Baltimore 3mal monatlich; c) nach Portland wöchentlich (nur im Winter). 3) Die Anchor-Linie zwischen Glasgow u. New-York 2mal wöchentlich. 4) Die Belgian Royal Mail Comp. (Ryde-Linie) von Antwerpen über Southampton und Lissabon a) nach Valparaiso monatlich; b) nach Rio de Janeiro und Buenos-Ayres, 2mal monatlich. 5) Die British and African Steam Navigation Comp. zwischen Liverpool u. WAfrika 2mal monatlich. 6) Die Cape and Natal Steam Navigation Comp. von Dartmouth u. London nach Capstadt u. Port Natal 2mal monatlich. 7) Die Cape of Good Hope Steam Ship Comp. von Falmouth u. London nach Capstadt u. Port Natal 2mal monatlich. 8) Die Comp. de Navigation Italo-Plat. von Genua nach Rio de Janeiro, Montevideo u. Buenos-Ayres monatlich. 9) Die Comp. de navigation mixte von Cette u. Marseille nach Algier wöchentlich. 10) Die Comp. Française de navigation à vapeur a) von

Antwerpen u. Havre nach Rio de Janeiro 2mal monatlich; b) von Antwerpen nach Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Montevideo u. Buenos-Ayres 2mal monatlich; c) von Havre nach Pernambuco, Bahia, Montevideo u. Buenos-Ayres monatlich. **11**) Die Comp. Générale Transatlantique a) zwischen Havre u. New-York 2—4mal monatlich; b) von Saint Nazaire aa) nach Westindien monatlich; bb) nach Mittel-Amerika monatlich (nach Aspinwall 2mal); cc) nach Valparaiso u. Callao monatlich. **12**) Die Cunard-Linie von Liverpool a) nach Boston wöchentlich; b) nach New-York 7 mal monatlich. **13**) Die Deutsche D-s-Ges. Kosmos von Hamburg a) nach Valparaiso u. Callao monatlich; b) nach Montevideo monatlich. **14**) Die Deutsche Dampfschiff-Rhederei von Hamburg nach Singapore, Hongkong u. Schanghai. **15**) Die Great Western Steam Ship Line zwischen Bristol u. New-York. **16**) Die Guion-Linie zwischen Liverpool u. New-York wöchentlich. **17**) Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft von Hamburg u. Havre a) nach New-York wöchentlich; b) nach Westindien, Mexico u. Central-Amerika monatlich. **18**) Die Hamburg-SAmerik. D-s-Gesellschaft von Hamburg a) nach Bahia 2mal monatlich; b) nach Buenos-Ayres monatlich. **19**) Die Inman-Linie von Liverpool nach New-York u. Philadelphia 2mal wöchentlich. **20**) Die Liverpool, Brazil and River Plate Steam Navigation Comp. a) von Liverpool nach Bahia, Rio de Janeiro, Montevideo u. Buenos-Ayres 2mal monatlich; b) von Liverpool ebendahin alle 10 Tage; c) von London nach Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres 2mal monatlich. **21**) Lopez u. Comp. von Cadix und Santander nach Havaña monatlich. **22**) Die Messageries Maritimes a) von Marseille und aa) nach Algier wöchentlich; bb) nach Madras u. Calcutta alle 27 Tage; cc) nach Ceylon, China und Japan alle 14 Tage; dd) nach Mauritius alle 27 Tage; b) von Bordeaux aa) nach Senegambien 2mal monatlich; bb) nach Pernambuco u. Bahia monatlich; cc) nach Rio de Janeiro, Montevideo u. Buenos-Ayres 2mal monatlich. **23**) Die National Steam Ship Comp. zwischen Liverpool und New-York wöchentlich, 2mal monatlich von London nach New-York. **24**) Die Niederl.-Amerikan. D-s-Gesellschaft zwischen Rotterdam und New-York alle 14 Tage. **25**) Der Norddeutsche Lloyd von Bremen a) nach Baltimore abwechselnd dreimal alle 7 u. zweimal alle 14 Tage; b) nach New-York wöchentlich; die Linien nach New-Orleans und Havaña zur Zeit eingestellt. **26**) Die Norsk Amerikansk Dampskibsselskab von Christiania über Bergen nach New-York. **27**) Der Österreichische Lloyd von Triest a) nach allen bedeutenden Häfen des Mittelländischen u. einen Theil des Schwarzen Meeres; b) nach Bombay wöchentlich u. monatlich; c) nach Madras u. Calcutta 2mal monatlich; d) nach Point de Galle, Singapore, Batavia, Hongkong, Yokohama 2mal monatlich; e) nach Australien monatlich. **28**) Die Pacific Mail Steam Ship Comp. zwischen Yokohama und San-Francisco. **29**) Die Pacific Steam Navigation Comp. von Liverpool (über Bordeaux und Lissabon) a) nach Valparaiso alle 14 Tage; b) nach Pernambuco, Bahia alle 27 Tage; c) nach Rio de Janeiro u. Montevideo alle 14 Tage. **30**) Die Panama New-Zealand and Australian Royal Mail Comp. zwischen Neu-Seeland u. Panama, 2mal monatlich. **31**) Die Peninsular and Oriental Steam. Navigation Comp. geht aus von Southampton, Venedig und Brindisi a) nach Bombay wöchentlich; b) nach Madras u. Calcutta 2mal monatlich (von Southampton alle 14 Tage); c) nach Point de Galle, Singapore, Batavia, Hongkong, Schanghai und Yokohama, wie vorstehend; d) nach Australien monatlich (von Southampton jeden 18. Tag). **32**) Die Red-Star-Line von Antwerpen a) nach New-York alle 24 Tage; b) nach Philadelphia monatlich. **33**) Die Royal Mail Steam Packet Comp. von Southampton a) nach Jamaica und St. Thomas alle 14 Tage; b) nach Havaña, Mexico, Venezuela, Savanilla alle 14 Tage; c) nach Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Montevideo u. Buenos-Ayres monatl.; d) nach Aspinwall 3mal monatlich. **34**) Rubattino u. Comp. zwischen Genua u. Bombay monatlich. **35**) Die Société Générale de Transport maritime à vapeur von Marseille nach Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres 1—2mal monatlich. **36**) Die Società Lavarello von Genua ebendahin monatlich. **37**) Die South-Wales-Line von Cardiff nach New-York monatlich. **38**) Die State-Line von Glasgow nach New-York wöchentlich. **39**) Die Union Steam Ship Comp. von Southampton und Plymouth nach Capstadt u. Port Natal 3mal monatlich. **40**) Die West-India and Pacific Steam Ship Comp. von Liverpool a) nach Aspinwall u. Savanilla alle 14 Tage; b) nach Hayti, Jamaica, St. Thomas, Mexico und Venezuela monatlich. **41**) Die White-Cross-Line von Antwerpen nach New-York alle 20 Tage. **42**) Die White-Star-Line von Liverpool nach New-York wöchentlich. **43**) Die Wilson-Linie von Hull nach New-York 2mal monatlich; außerdem v. a. — Nach den Meeren geordnet kommen von diesen Linien: 1) auf den Atlantischen Ocean 32, u. zwar a) auf den nördl. Theil die Linien 2, 3, 12, 15, 16, 19, 23, 24, 26, 32, 37, 38, 41 u. 42; b) den nördlichen u. mittleren die Linien 17 u. 25; c) den mittleren die Linien 21 u. 40; den mittleren u. südlichen die Linie 33; den südlichen die Linien 1, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 18, 20, 35, 36 u. 39. 2) Auf den Atlantischen und Großen Ocean zusammen die Linien 11, 13, 22 u. 29. 3) Auf den Indischen Ocean die Linien 14 u. 34. 4) Auf den Indischen und Großen Ocean zusammen die Linien 27 u. 31. 5) Auf den Großen Ocean die Linien 28 u. 30. Die weitaus meisten Linien kommen also auf den Atlantischen Ocean; man kann annehmen, daß dieses Meer jährlich von etwa 6000 Paketdampfern gekreuzt wird. Näheres über diese Routen, wie über die Küsten- u. Binnenmeerfahrten findet man u. a. in Hendschels Telegraph. Mit Hilfe der Packet-D. u. im Wesentlichen durch dieselbe kann man jetzt eine Reise um die Erde, die früher 3 Jahre in Anspruch nahm, in etwas mehr als 3 Monaten zurücklegen (bei Gelegenheit der Weltausstellung von Philadelphia 1876 wird eine Ge-

sellschaftsreise um die Welt organisirt, die nur 81 Tage dauern soll). Diese Reise geht von Southampton über Boulogne, durch den Mont-Cenis nach Brindisi auf der Eisenbahn; von da per Dampfer nach Alexandria, von wo die Eisenbahn nach Suez weiterführt. Hier nimmt den Reisenden der Dampfer auf, um ihn entweder nach Bombay, von wo mit Eisenbahn weiter nach Calcutta, oder nach Point de Galle (Ceylon) u. von da entweder über San Francisco—Pacific-Bahn—New-York, oder über Panama—Aspinwall—St. Thomas durch den Atlantischen Ocean dem Ausgange der Fahrt wieder zurückführen. Geschichtl. über D. s. u. Dampfschiff. Schroot.

Dampfsirene, ein durch Dampf getriebener Apparat, der einen äußerst schrillen, durch ein mächtiges Schallrohr geleiteten u. so 6—12 Seemeilen weit dringenden Ton dadurch hervorbringt, daß ein durchlöchertes Rad, das in der Minute 2500 Umdrehungen macht, ein Dampfrohr in einer Secunde unendlich oft öffnet; wird zum Signalgeben seit einiger Zeit statt des Nebelhornes auf Leuchtthürmen bei nebeligem Wetter benutzt. Vgl. Sirene.

Dampfspritze, s. u. Feuerspritze.

Dampfstrahlpumpe oder Injector (s. Tafel III. Maschinenlehre Fig. 11), Apparat zum Bewegen von Wasser mittels eines Dampfstrahls. Von A aus tritt durch ein Rohr Dampf von einem Dampfkessel durch ein conisches Mundstück in den Raum F, der mit einem Wasserreservoir in Verbindung steht. Durch den schnell dahinströmenden Dampf wird das Wasser mitgerissen, u. indem es wegen seiner niedrigen Temperatur den Dampf verdichtet, nimmt es seine Bewegung auf und wird durch das folgende Mundstück E u. von da durch das mit einem entgegenstehenden Mundstücke versehene Rohr L weitergeblasen u. bei L als heftig bewegter Wasserstrahl ausgeworfen, wenn dort nicht ein Rohr angebracht ist, um es weiterzuführen, etwa in ein hochstehendes Reservoir od. den Dampfkessel. Gewöhnlich werden die D-n nur zum Speisen von Dampfkesseln gebraucht, während die Dampfmaschine stillsteht, selten, wegen ihrer unvortheilhaften Wirkung, zum Heben oder Spritzen von Wasser. In der Figur bedeutet E_1 einen Hebel zum Verstellen des Mundstückes E; V ist ein Ventil u. S ein Rohr, durch das der nicht condensirte Dampf u. verspritztes Wasser einen Ablauf findet. Giffard ist der Erfinder der D-n; dieselben sind seit 1862 allgemein verbreitet. Gieseler.

Dampfttopf, s. Dampfkochapparate.

Dampfwagen, s. Locomotive.

Dampier, William, ausgezeichneter Seemann, geb. 1652 zu East-Coker in Somersetshire; folgte, jung verwaist u. nothdürftig ausgebildet, schon in früher Jugend seinem unruhigen Sinne u. Hange nach Abenteuern. Zuerst 1673 kurze Zeit Schiffssoldat, 1675 Plantagenaufseher auf Jamaica, 1676—78 Holzfäller in Campeche, dann von den Flibustiern gefangen, durchkreuzte er, Genosse ihres Bundes geworden, 3mal auf ihren Raubzügen die Südsee bis nach Peru u. der chilenischen Küste, verließ sie endlich, des rohen Lebens müde, an den Nikobaren in einem kleinen Boote, mit dem er an die NKüste von Sumatra verschlagen wurde. Abenteuernd durchzog er, einmal in holländischen, einmal in englischen Diensten die ostindischen Gewässer, verweilte kurze Zeit in Benkulen, Malakka, Madras, bis er 1691 nach England zurückkehrte. Der Ruf seiner Abenteuer verschaffte ihm 1699 das Commando des Schiffes Rehbock, welches die englische Admiralität zur Erforschung Neu-Hollands ausschickte. Vom 16. Febr. bis 25. April 1700 entdeckte er Neu-Irland u. Neu-Britannien, ohne die sie scheidende Straße zu erkennen, und die nach ihm benannte Straße u. Inselgruppe zwischen diesen Eilanden u. Neu-Guinea, worauf er nach Europa zurückkehrte. Er machte später noch mehrere Reisen; sein Todesjahr ist unbekannt. Seine geographischen Entdeckungen sind, in Vergleich mit anderen, unbedeutend, werthvoller seine Nachrichten über Naturverhältnisse, wie über die Ablenkung der Winde durch Besonnung von Landflächen, über Meeresströmungen u. a., in denen er sich als scharfsinnigen u. besonnenen Beobachter zeigt. Seine Werke (New voyage round the world, London 1697, deutsch Leipzig 1783, Voyage aux terres Australes, Par. 1823) sind jetzt veraltet.

Dampiers-Archipel, Inselgruppe an der NWKüste von Australien (De-Witts-Land) unter $20^1/_2{}^\circ$ südl. Br. u. 136° östl. L. von Ferro; wurde 1700 von William Dampier entdeckt und nach ihm benannt. Die Inseln sind ziemlich hoch, trocken und sehr felsig. Dampiers-Inseln, mehrere kleine Inseln an der NKüste von Neu-Guinea, welche bergiger Natur sind u. brennende Vulcane tragen. Dampiers-Straße, von Dampier zuerst befahrene Straße; trennt die NKüste Neu-Guineas von den Inseln Neu-Britannien od. Birara. Kolpe.

Dampierre, 1) (D.-lès-Montbozon) Flecken im Arr. Vesoul des franz. Dep. Haute-Saône, an der Linotte; schöne Kirche; Nagelschmiede; noch nicht ausgebeutete Erzlager; 900 Ew. 2) (D.-sur-Salon) Flecken im Arr. Gray des franz. Dep. Haute-Saône, am rechten Ufer des Salon; Steinbrüche; Eisenhämmer, Hohöfen, Leinenwebereien, Gerbereien, Färbereien; 1146 Ew. 3) Dorf im Arr. Dôle des franz. Dep. Jura, am Doubs, Station der Besançon-Lyoner Eisenbahn; Hohöfen u. Eisenhammer; 945 Ew., wovon nur 479 im Orte.

Dampierre, 1) Gui de, geb. 1225; wurde nach dem Tode seines älteren Bruders 1271 Graf von Flandern; mit Philipp dem Schönen in Fehde, wurde er von diesem gefangen u. starb 1305, als er eben freigelassen werden sollte; s. Flandern (Gesch.). 2) Henri Duval, Graf von, kaiserlicher Feldherr, geb. um 1560 im Bisthum Metz; diente zuerst Rudolf II. in Ungarn gegen die Türken, half unter Basta die Unruhen in Siebenbürgen dämpfen, commandirte mit Ludw. Rakoczy in Leipa, siegte 1604 über Bethlen Gabor, wurde aber mit Belgiojoso von Steph. Bocskay aus Siebenbürgen zurückgedrängt und mußte dann, 1605 mit dem Commando in Gran betraut, dem Großvezier, von der aufrührerischen Besatzung gezwungen, die Festung übergeben. Darauf zum Kriegsrath u. Obersten ernannt, focht er gegen Venedig. Im Dreißigjährigen Kriege führte er 1618 Truppen gegen Böhmen u. eroberte Bud-

weis, mußte es aber wieder räumen; 1619 siegte er mit Boucquoi und Wallenstein bei Tein über Mannsfeld und befreite dadurch Wien, rückte mit 8000 Mann nach Mähren, wurde aber bei Wistritz zurückgedrängt, rückte 1620 mit 10,000 Mann gegen Presburg u. blieb 9. Oct. bei dem Sturme dieses von den Truppen Bethlen Gabors besetzten Platzes. 3) Aug. Henri Marie Picot, Marquis de, Obergeneral der Französ. Republik, geb. 19. Aug. 1756 in Paris; trat früh in Kriegsdienste und wurde Lieutenant in den franz. Garden. Da er mehrfach ohne Erlaubniß sich entfernt hatte, um Abenteuern nachzugehen, und deshalb bestraft wurde, trat er endlich aus den Garden u. ging nach England und Deutschland, wo er ein solcher Verehrer des preuß. Militärwesens wurde, daß er mit preuß. Hut und Zopf nach Frankreich zurückkam. Deshalb von Ludwig XVI. verspottet, nahm er seinen Abschied u. lebte auf seinen Gütern bis zum Ausbruch der Revolution. Bei Ausbruch des Krieges trat er als Adjutant Rochambeaus wieder in die Armee, wurde 1791 Oberst, 1792 Divisionsgeneral und zeichnete sich unter Dumouriez bei Jemappes aus, befehligte hierauf 1793 die französischen Vorposten u. sollte die Belagerung von Maastricht decken, wurde aber von den Österreichern bei Aldenhoven geschlagen, u. darauf commandirte er bei Neerwinden das Centrum der Franzosen. Nach Dumouriez' Abfall erhielt er das Commando der republikanischen Armee, griff, von den Commissären des Convents dazu gedrängt, die Verbündeten bei Quiévrain 6. Mai 1793 erfolglos an, verlor durch eine Kanonenkugel ein Bein u. starb zwei Tage darauf. Der Nationalconvent ließ seinen Leichnam im Pantheon beisetzen. Lagai.*

Damrémont, Charles Marie, Graf Denys de, franz. General, geb. 8. Febr. 1783 in Chaumont im Dep. Ober-Marne; trat 1803 in die Militärschule von Fontainebleau, wurde 1804 Lieutenant in dem 12. Regiment Chasseurs à cheval, später Adjutant des Generals Desranc, dann Marmonts, machte den Feldzug 1809 in Dalmatien, 1811 u. 12 in Spanien u. Portugal, 1813 u. 1814 in Deutschland u. Frankreich mit, wurde 1813 Oberst und stand zuletzt unter Marmont. Nach Napoleons Sturze erhielt er eine Departemental-Legion, wurde 1821 Maréchal de camp u. führte 1823 eine Brigade des 5. Corps nach Spanien. Von 1825—29 Inspector der Infanterie, begleitete er eine Gesandtschaft nach Rußland, führte 1830 bei der Expedition nach Algier eine Brigade, die Bona besetzte, erklärte sich für die neue Dynastie, wurde in Algier Generallieutenant, befehligte nach seiner Rückkehr die 8. Militärdivision, wurde 1833 Generalinspector der Infanterie, 1835 Pair, 1837 Generalgouverneur von Algier und fiel 12. October 1837 beim Sturme auf Constantine an der Seite des Herzogs von Orleans. Ihm wurde später bei Constantine ein Denkmal gesetzt. Lagai.*

Damrosch, Leopold, tüchtiger Violonist und Dirigent, geb. 1832 in Posen; studirte in Berlin Medicin und prakticirte eine Zeit lang in seiner Heimath, widmete sich aber seit 1855 ausschließlich der Musik. Er hatte in Berlin bei H. Ries das Violinspiel und bei Dehn Compositionslehre studirt, trat zunächst als Violinspieler in Magdeburg u. Berlin auf, ging 1856 nach Weimar, wo er Mitglied der Hofkapelle wurde u. im Lißtschen Kreise verkehrte. Er schloß sich der sogen. neudeutschen Richtung an. Nach Posen berufen, leitete er einige Zeit das dortige Theater-Orchester, übernahm dann für einen Winter die gleiche Stellung in Breslau 1866 und leitete hier den Orchesterverein bis 1871. Seitdem wirkt er als Director des Gesangsvereins Arion in New-York, wo er auch die Redaction der Musikzeitung übernommen hat. Er schr.: Violinstücke, Lieder, Ouverture für Orchester. Seine Gattin Helene D. ist als Liedersängerin geschätzt. B.

Damster Diep, Kanal in der niederländischen Prov. Groningen; verbindet Groningen mit Delfzyl am Dollart.

Damvillers, Gem. im Arr. Montmédy des franz. Dep. Meuse, an der Linte, in sumpfiger Gegend; Ruinen von Festungswerken; 884 Ew.; Geburtsort des Marschalls Gérard, dem hier 1858 eine Statue errichtet worden ist.

Damwild, s. Damhirsch.

Dan (a. Geogr.), die nördlichste Stadt Judäas in Ober-Galiläa, am südwestl. Abhange des Hermon; hieß vor Ankunft der Israeliten Leschem (Lais) u. gehörte ursprünglich zu Sidon. Später eroberten sie die Daniten. Unter Jerobeam war sie Hauptsitz des Götzendienstes; König Ben Hadad von Syrien eroberte sie. Jetzt besteht keine Spur der Stadt mehr; an ihrer Stelle eine hügelige Erhebung (Tell el Kadi), an deren WSeite eine der Hauptquellen des Jordan entspringt.

Dan, Fluß in den nordamerik. Unionsstaaten; entspringt im County Surrey (SCarolina) und mündet nach einem Laufe von 320 km in Virginia in den Roanoke.

Dan, fünfter Sohn Jakobs u. der Bilha; sein einziger Sohn war Husim. Nach ihm ist der Stamm D. benannt. Derselbe erhielt in der Theilung Josuas den Landstrich des eroberten Kanaan, der im W. von Jerusalem längs dem Mittelmeere zwischen Simeon, Ephraim, Benjamin u. Juda lag; schlug sich bei der Theilung des Jüdischen Reiches zu Israel. In der Apokalypse wird der Stamm D. bei Aufzählungen der übrigen Stämme übergangen, weil er wegen Abgötterei übel berüchtigt war.

Dana, Fluß in OAfrika; entspringt am Kenia, kommt wahrscheinlich aus einem See im NOsten des letzteren und mündet unter 2° 47' südl. Br. in den Indischen Ocean; er ist etwa 170 km weit und von Mai bis August höchst wahrscheinlich für Dampfschiffe mit geringem Tiefgange fahrbar. Von Anfang Juni bis Ende August dauert das Hochwasser, das oft plötzlich heranbricht. Durch den Belondsoni-Kanal ist der untere D-Lauf mit dem Ozi-Flusse verbunden. Befahren u. erforscht wurde der D. durch Krapf u. Brenner. Vgl. Herm. von Barth, OAfrika vom Limpopo bis zum Somali-Lande, Lpz. 1875.

Dana, 1) Richard Henry, nordamerikan. Dichter u. Essayist, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge im Staate Massachusetts, Sohn Francis D-s, ehemaligen Gesandten der Vereinigten Staa-

ten in Rußland; studirte auf Harvard University, practicirte kurze Zeit als Advocat und wurde in die Staatslegislative von Massachusetts gewählt. Indessen gab er bald die öffentliche Laufbahn wieder auf u. widmete sich fortan nur literarischen Arbeiten, betheiligte sich 1817—20 an der North-American Review (für die er biographisch-kritische Aufsätze über englische Dichter schrieb, welche auch 1850 gesammelt erschienen), gründete 1821 die Zeitschrift The idle Man (worin u. a. seine bekannte Novelle Tom Thornton erschien), die aber schon 1823 wieder einging, u. schrieb dann für die New-York Review; seine bedeutendsten Dichtungen sind: The Change of Home; The dying Raven (1825) und Matthew Lee, the Bucaneer (1827). Seit 1833 gab er nur noch kleinere Gedichte u. prosaische Aufsätze in der Literary and Theological Review u. The Spirit of the Pilgrims heraus, hielt 1839 u. 1840 in Boston, New-York und Philadelphia Vorlesungen über Shakespeare und zog sich 1842 auf ein kleines Landgut bei Boston gänzlich zurück. Seine gesammelten Werke erschienen 1850, 2 Bde.; seine poetischen Werke mit denen von E. A. Poe auch London 1857. 2) James Freeman, amerikan. Chemiker, geb. 23. Septbr. 1793 zu Exeter im Staate New-Hampshire; war Prof. der Mineralogie u. Chemie am Dartmouth College in Hanover (New-Hampshire), dann der Chemie am College of Physicians and Surgeons in New-York; st. daselbst 14. April 1827; er schr.: Outlines of the geology and mineralogy of Boston, Boston 1818. 3) James Dwight, bedeutender Geolog und Physiker, geb. 12. Febr. 1813 zu Utica im Staate New-York; begleitete als Naturforscher die Erforschungsreise um die Welt unter Capitän C. Wilkes (1838—42) u. wurde 1846 Mitredacteur von Sillimans American Journal of Science, 1855 Professor der Naturgeschichte am Yale College in New-Haven (Connecticut). Er schr.: A system of mineralogy, New-Haven 1837, mit Brusch, 6. Aufl., New-York 1871, 2 Bde.; Report on zoophytes, mit Atlas, 1846; Report on geology of the Pacific, 1849; The classification of animals based on the principle of cephalization, New-Haven 1864; Manual of geology, u. A., Lond. 1874; A text-book of geology, ebd. 1868; Route for a months tour through the Alps of Switzerland, New-Haven 1871; Corals and Coral Islands, Lond. 1872; außerdem zahlreiche Aufsätze in Sillimans Journal. 4) Richard Henry, der Jüngere, Sohn von D. 1), nordamerikanischer Jurist u. Schriftsteller, geb. 1. August 1815 zu Cambridge in Massachusetts; trat 1832 in das Harvard College, mußte aber wegen eines Augenübels das Studium vorläufig aufgeben u. schiffte sich als gemeiner Matrose auf einer Brigg ein, welche nach Californien segelte. Im J. 1836 kehrte er heim, geheilt von seinem Augenübel. Vier Jahre später veröffentlichte er einen Bericht seiner See-Abenteuer unter dem Titel: Two Years before the Mast, New-York, 3. Aufl., 1869, ein Werk, das später in Amerika u. England so volksthümlich wurde, wie Robinson Crusoë in Deutschland. Bis 1840 studirte er alsdann in Boston die Rechte u. ließ sich daselbst 1841 als Advocat nieder. Besonders bewandert im Seerechte, erwarb er sich eine ausgedehnte Praxis in maritimen Streitsachen. D-s zweites bedeutsames Werk ist The Seamans Friend (auch The Seamans Manual genannt), das ein Lexikon aller Seeausdrücke, Gebräuche ꝛc. enthält (10. Aufl., Lond. 1869.) Als einer der Begründer der Freiboden-Partei war D. 1848 Delegirter zur Buffalo-Convention, ein einflußreiches Mitglied der Massachusetts-Constitutional-Convention von 1853 u. ein hervorragender Theilnehmer an der republikanischen Bewegung von 1856. Von 1861 bis 1866 war er Staatsanwalt der Vereinigten Staaten im District Massachusetts. D. schrieb u. a. auch noch ein interessantes Reisetagebuch: To Cuba and back: a vacation journey, New-York 1859. Im J. 1867 trat er als Congreß-Candidat für die Grafschaft Essex in Massachusetts auf, wurde aber von dem extremen Republikaner u. Anhänger Grants, dem General Butler, geschlagen. Zu jener Zeit war er auch Herausgeber der New-York Sun, mit der er noch in Verbindung steht. 1*) 2*) 4) Bartling. 3) r.*

Danaë (gr. Myth.), Tochter des Akrisios, Königs von Argos. Da ihrem Vater ein Orakel verkündigt hatte, daß der Sohn der D. ihn tödten würde, so schloß er dieselbe in einen Thurm ein. Zeus, welcher die schöne D. sah, ließ sich durch das Dach zu ihr in Gestalt eines goldenen Regens nieder, u. D. gebar den Perseus. Akrisios, darüber erschrocken, legte Mutter u. Kind in einen Kasten u. übergab denselben dem Meere. Sie kamen wohlbehalten zu Seriphos an, u. Diktys, Bruder des dortigen Königs Polydektes, nahm sie auf u. brachte sie zu diesem. Polydektes strebte nach Danaës Besitze u. entfernte, um diesen zu erlangen, den herangewachsenen Perseus, mit dem Auftrage, das Haupt der Medusa zu holen. Siegreich zurückgekehrt, versteinerte Perseus den Polydektes durch das Medusenhaupt u. befreite so seine Mutter, die er nach Argos brachte. Nach der italischen Sage kam D., aufgefangen von Seeräubern, zur Zeit des Pilumnus nach Italien, erbaute mit diesem Ardea u. wurde Mutter des Daunus u. Ahnherrin des Turnus. S. u. Akrisios. Henne-Am Rhyn.*

Danäer (Danaoi), poetische Benennung der Bewohner von Argos, welche diesen Namen von ihrem König Danaos (s. d.) führten. Homeros überträgt den Namen auch auf die Hellenen überhaupt, weil Argos mit seinem König Agamemnon an der Spitze der Unternehmung gegen Troja stand u. den Vorrang vor den übrigen griechischen Stämmen hatte. Nach dem hölzernen Pferde, welches die zum Schein von Troja abziehenden Griechen dort zurückließen und welches, als die Warnung des Priesters Laokoon, den Virgilius sagen läßt: Timeo Danaos et dona ferentes (ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen), nicht gehört ward, die Veranlassung zur Einnahme u. Zerstörung Trojas wurde, bezeichnet man ein vom Feinde in der Absicht zu schaden gewährtes, Unheil bringendes Geschenk mit dem Ausdruck: Danaergeschenk.

Danaiden, die Töchter des Danaos (s. d.), welche zur Strafe für die Ermordung ihrer Männer in der Unterwelt fortwährend in ein durchlöchertes Faß Wasser schöpfen mußten; daher

Danaïdenarbeit, eine mühsame u. erfolglose Arbeit.

Danâkil (Mehrzahl vom arab. Dankâli) od. Adâl, ein besonderer Volksstamm, der sich Afar od. Assar nennt, am SGestade des Meerbusens von Aden wohnt u. als nomadische Mohammedaner das wasserarme Land zwischen Abessinien u. dem Rothen Meere von Bab el Mandeb bis Arkeko innehat. Früher bildete er ein mächtiges Königreich, erlag im 16. Jahrh. den Galla u. lebte, in kleine Stämme getheilt, auf dürrer Hochebene als Nomaden. Die D. sind fanatische Mohammedaner, besitzen aber aus Armuth keine Moscheen u. gelten für träge, räuberisch u. lügnerisch. Sie reden eine besondere Sprache, sehen dunkelfarbig aber nicht schwarz aus, haben langes, schlichtes Haar u. scharfe Gesichtszüge. Die dürren Flächen u. niedrigen Bergzüge ihrer Heimath bieten wenig ergiebige Striche für Ackerbau. Einige der 40 Stämme treiben Fischfang, andere dienen als Karawanenführer. Im Kriege sind sie tapfer u. entschlossen. Eine Wörtersammlung ihrer weit verbreiteten Sprache gab Isenberg (1840) zu London heraus. Fr. Körner.

Danäos, Sohn des Belos u. der Anchinoë od. Anchirrhoë, aus dem alten argivischen Stamme der Jo; wurde Herrscher von Libyen, floh aber aus Furcht vor seinem Bruder Ägyptos mit seinen 50 Töchtern zuerst nach Rhodos, wo ihm die Gründung des alten lindischen Athene-Dienstes zugeschrieben wurde, u. von da nach Argos, wo er, gastfreundlich vom König Pelasgos oder Gelanor aufgenommen, Herrscher des Landes wurde, Brunnen u. Cisternen anlegte u. den Dienst des lykischen Apollon u. der thesmophorischen Demeter stiftete. Der ihm folgende Ägyptos erzwang die Vermählung seiner 50 Söhne mit den 50 Töchtern des Danaos, den Danaïden; auf Befehl jedoch ihres Vaters ermordeten diese ihre Männer, mit Ausnahme von Hypermnestra, welche den ihre jungfräuliche Ehre schonenden Lynkeus rettete. Niemand wollte die Danaïden hierauf freien, bis ihr Vater Wettspiele veranstaltete u. sie als Preis an die Sieger vertheilte. In der Unterwelt mußten sie zur Strafe ihres Frevels unaufhörlich Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen. D. wurde von Lynkeus getödtet, der sich zum König von Argos machte. Die Namen der Danaïden u. ihrer Verlobten werden sehr verschieden angegeben (ein Verzeichniß s. bei Apollodoros, II. 1); die ihrer Mütter (Europa, Äthiopis 2c.) zeigen die Hindeutung auf bestimmte Orte. Die Geschichte des D. u. seiner Töchter war in einem Epos, Danaïs, erzählt, wovon nichts übrig ist; auch hat Welcker aus 3 theils erhaltenen, theils verlorenen Tragödien des Äschylos (die Ägyptier, die Hiketiden u. die Danaïden) eine Trilogie Danaïs zusammengestellt. Die gewöhnliche Deutung dieses Mythos ist, in der Familie der Danaiden den Kampf gegen Überfluthungen u. stürmische Gewässer personificirt zu sehen, das Obsiegen der nie versiegenden Quellen (der Töchter) über die austrocknenden Flüsse (die Söhne). S. Griech. Mythologie. Thielemann.

Danarf (Rechtsw.), so v. w. Danerbe.

Danâro (ital.), Antheil eines Kaufmannes an einer Schiffsladung.

Danbury Sitz des Fairfield County im nordamerikan. Unionsstaate Connecticut; Fabrikort u. Eisenbahnknotenpunkt; 9542 Ew.

Danby, Francis, engl. Historienmaler, geb. 16. Nov. 1793 in Wexford (Irland); besuchte die Kunstschule zu Dublin, ging 1820 nach Bristol u. cultivirte in seiner ersten Zeit die sog. historische Landschaft. Dahin gehören: Ritter einem Minstrel horchend; Auszug der Juden aus Ägypten 2c. Letztere Composition trug ihm seine Ernennung zum Mitgliede der Akademie ein. Dann folgten zahlreiche historische Compositionen: Christus über den See schreitend; Kleopatra fährt dem Antonius entgegen; Die Feeninsel; eine venetianische Marktscene, im Musée Saonne; Durchzug durchs Rothe Meer; Die Sindfluth; Das goldene Zeitalter; Das Zauberschloß; Der Triumph des Bildhauers; eine Hl. Familie; Das Fest des Künstlers; Hymne an die aufgehende Sonne; Marius auf den Ruinen Karthagos; Kalypso die Abreise des Odysseus beweinend 2c. Auch viele Bücher-Illustrationen haben wir von D., der sich als Maler in kräftigen Licht-Effecten gefällt. Regnet.

Dancart (Danchard), Maëstro, spanischer Bildhauer, wahrscheinlich deutscher Abkunft; war um 1478—97 in Sevilla thätig u. der Meister des Hochaltars in der dortigen Kathedrale vom J. 1482, des bedeutendsten derartigen Werkes in ganz Spanien, das erst 1526 durch zwei Deutsche, Jorge Fernandez Aleman u. seinen Bruder Alexo Fernandez, vollendet ward. Regnet.*

Dancarville, Pierre Franç. Hugues, gelehrter Abenteurer, geb. 1. Jan. 1729 in Marseille, Sohn eines Kaufmannes; spielte in Berlin den Grafen, wurde wegen Schulden verhaftet, lebte dann als Baron du Han in Rom u. Neapel u. erhielt später in Florenz die Aufsicht über die Mediceische Kupferstichsammlung, wovon er den Prospectus 1772 herausgab. Von hier ging er nach Padua, wo er 9. Oct. 1800 starb. Er gab in Neapel Hamiltons Werk von den etruskischen Vasen heraus und schr.: Antiquités étrusques, grecq. et rom., Neapel 1766, 4 Bde. Fol.; Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis, ebd. 1771, 2 Bde.; Monuments de la vie privée des douze Césars, Caprea 1788; Mémoires du culte sacré des dames rom., ebd. 1784; Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce, Lond. 1785, 3 Bde., sämmtliche Werke mit Kupfern. Regnet.*

Danckaerts, 1) Cornelius, genannt de Ry, niederländ. Bildhauer und Baumeister, geb. 1561, Sohn eines Architekten in Amsterdam. Er baute daselbst mehrere Kirchen, das Haarlemer Thor und die neue Börse; auch baute er zuerst steinerne Brücken über größere Flüsse, ohne dabei den Lauf des Flusses zu hemmen; st. 1634. Er schr. ein Werk über die Baukunst u. gab eine Übersetzung der Scamozzi heraus. 2) Cornelis, Kupferstecher in Amsterdam, geb. 1561, gest. gegen 1620; war Landkartenhändler in Antwerpen, durch seine römischen Ruinen berühmt. 3) Pieter, Kupferstecher, Sohn des Vor., geb. 1600 in Antwerpen, lebte noch 1660. Von seinen Stichen sind bekannt: Die Nacht od. das Krebsfangen; Die vier Tageszeiten, zwei Landschaften, alle nach Berghem. 4) Hendrick, geb. im Haag, Bruder des

Vor.; war anfangs Kupferstecher, als welcher er nach Tizian, Palma vecchio u. A. stach, dann Landschaftmaler im 17. Jahrh.; lebte in Italien u. England, wo er für Karl II. Ansichten von Seehäfen u. den königlichen Palast malte. Von ihm: Antiqua monumenta in insula Walcheren in Zeelandia Regnet.*

Danckelman, ein aus der Grafschaft Lingen in Westfalen stammendes Geschlecht, welches 1689 zu Reichsrittern, 1695 zu Reichsfreiherren u. die eine Linie 1798 in den preußischen Grafenstand erhoben wurde. Merkwürdig sind: 1) Hans, genannt der Kürassier; diente als Hauptmann in der Armee des Kaisers Karl V., als dieselbe Rom einnahm, u. commandirte 1534 als General vor Münster. Er wurde später Gohgraf von Bevergern; st. 1548. 2) Silvester, Urenkel des Vor., geb. 1601; war fürstlich Oranischer Rath, oberster Landrichter und Gohgraf von Lingen und richtete, wie im Diplom von 1689 erwähnt wird, mit dem Grafen Alexander von Velhen das Project des Münsterschen Friedens auf. Er hatte 7 Söhne, welche 1695 in den Freiherrnstand erhoben wurden, von welchen bes. bekannt ist: 3) Eberhard Christoph Balthasar, Freiherr v. D., 4. Sohn des Vor., geb. 23. Nov. 1643 in der Grafschaft Lingen; ward, nachdem er seine Studien in Utrecht vollendet, 1663 Erzieher des Prinzen Friedrich (nachmals König Friedrich I.) von Preußen u. erwarb sich dessen Vertrauen, so daß er, bereits vom Großen Kurfürsten zum Geh. Kammer- u. Lehnsrath ernannt, auch nach beendigter Erziehung des Prinzen Geh. Secretär u. Rathgeber blieb u. nach dessen Thronbesteigung 1688 Geh. Staats- u. Kriegsrath, 1692 Präsident der Regierung zu Kleve u. 1695 zum Premierminister u. Oberpräsidenten ernannt wurde. Zugleich verlieh Kaiser Leopold ihm mit seinen Brüdern den Reichsfreiherrntitel (die ihm angetragene Reichsgrafenwürde schlug er aus, um mit seinen Brüdern in einem Stande zu bleiben), für sich u. seine Nachkommen die Erbpostmeisterwürde u. 1696 eine Hauptmannschaft. Als Minister that D. sein Möglichstes, Handel u. Industrie u. die Finanzen zu heben, den Ertrag der Domänen zu erhöhen, errichtete die Hofkammer u. veranlaßte Friedrich zur Verschönerung Berlins, zur Gründung der Akademie der Wissenschaften daselbst u. der Universität Halle ꝛc. Indessen erregte die Gunst, in der er beim Kurfürsten stand, sowie sein unfreundliches Wesen bald den Neid u. Haß einer gewissen Hofpartei, welcher Friedrich um so eher Gehör schenkte, als, nach einer allerdings bestrittenen Behauptung einiger Historiker, D. den Plan des Kurfürsten, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen, nicht billigte. So erhielt D. 27. Nov. 1697 mit Pension seinen Abschied, wurde aber, obwol letzterer in den ehrendsten Ausdrücken ertheilt war, kurz darauf der Unterschlagung von Staatsacten u. heimlichen Verhandlung mit Ministern fremder Höfe angeklagt, in Untersuchung gezogen und ohne eigentliches Urtheil zu lebenslänglicher Haft auf die Festung Peitz gebracht, seiner Pension u. erblich ertheilten Würden ꝛc. verlustig erklärt u. seine Güter confiscirt. Bei der Geburt des Prinzen von Oranien 1707 erhielt er nebst einer Pension die Erlaubniß, in Cottbus sich aufzuhalten. Erst nachdem Friedrich Wilhelm I. den Thron bestiegen, wurde er 1713 wieder an den Hof berufen, lehnte aber einen Wiedereintritt in seine früheren Stellen ab. Er st. in Berlin 31. März 1722. 4) Nikolaus Bartholomäus, Bruder des Vor., geb. 25. Mai 1650; war kurfürstl. brandenburgischer Gesandter in Wien, bei der römischen Königswahl zu Regensburg und beim Friedensschlusse zu Ryswijk; st. 27. Oct. 1739 auf Lodersleben in Thüringen u. ist der Stammvater aller jetzt lebenden Glieder des Geschlechtes. Sein 3. Sohn 5) Adolph Albrecht Heinrich Leopold, geb. 26. Sept. 1736, war preußischer Staats- u. Justizminister, wurde 6. Juli 1798 bei der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III. in Schlesien in den preußischen Grafenstand erhoben; st. 23. Juni 1807. Dessen 3. Sohn 6) Heinrich Wilhelm August Alexander, Graf v. D., geb. 10. Mai 1768 in Kleve, wurde 1792 Oberamtsregierungs-, Consistorial- u. Pupillenrath in Breslau, 1800 Präsident der oberschlesischen Oberamtsregierung u. des Oberconsistoriums in Brieg, 1805 Präsident der südpreußischen Regierung in Warschau; schloß für Preußen 1807 die Elbinger Convention, wurde dann Präsident der Oberamtsregierung in Glogau, 1815 Geh. Staats- und Justizminister; st. 29. Dec. 1830, ein als Mensch, wie als Beamter gleich ausgezeichneter und verdienstvoller Mann. Sein Enkel 7) Graf Eberhard, Sohn des 1848 verstorbenen Grafen Heinrich, geb. 19. Sept. 1836, seit 1861 vermählt mit Hertha geb. Gräfin v. Moltke, ist gegenwärtig Chef des gräflichen Hauses D. Das freiherrliche Haus blüht noch in 2 Linien, in Wilhelms u. Ludwigs Stamm, beide ausgegangen von den jüngeren Brüdern des Grafen Adolph (3) v. D. Lagai.

Dancla, Jean Charles, Violinvirtuose und Componist, geb. 25. Dec. 1818 zu Bagnères de Bigorre, Schüler des Pariser Conservatoriums, wo er besonders von Guérin, Baillot im Violinspiel, von Berton u. Halévy in der Composition unterrichtet wurde. Er wurde erster Violinist, später Sologeiger an der Großen Oper, Hilfslehrer u. (1860) Professor am Conservatorium. Schr. Concerte, Quartette, Claviertrios, Duos, Solos u. instructive Compositionen; ferner zahlreiche Stücke leichteren Charakters. B.

Dancourt, 1) Florent Carton, geb. 1. Nov. 1661 in Fontainebleau; war anfangs Parlaments-Advocat in Paris, ging aber 1685 aus Liebe zu der Tochter eines Schauspielers, die er heirathete, zum Theater der Comédie Française über u. wurde ein sehr beliebter Schauspieler u. Schauspieldichter, der sich sogar der Gunst Ludwigs XIV. erfreute u. 33 Jahre lang dem Publicum gefiel. Er war stolz auf seinen Beruf und empört über die Verachtung, die auf demselben lastete, zog sich aber 1718 vom Theater zurück, wurde fromm u. übersetzte, um seine Sünden zu büßen, die Psalmen Davids. C. st. 6. Dec. 1725. Von ihm ca. 50 Lustspiele, deren einige ins Deutsche übersetzt sind, z. B.: Das Weibercomplot, von Jünger, Lpz. 1785. Werke, Par. 1760, 12 Bde. 2) Thérèse Lenoir de la Thorillière, des Vor. Gattin,

Schauspielerin, geb. um 1663; debütirte in der Comédie Française zugleich mit ihrem Manne u. war sehr beliebt durch ihre Anmuth, Schönheit u. ihr Talent. Sie zog sich 1720 von der Bühne zurück u. st. 21. Mai 1725. Volckert.

Dandin (fr.), Spottname eines unwissenden Richters, nach einer Erzählung von Rabelais, wo Perrin D. als solcher sich unter die Plaidoyirenden mischt, dabei aber sein Interesse nie vergißt. Auch Racine hat in seinen Plaidoyers diesen Namen. Bei Molière ist George D. die komische Figur einer gleichnamigen Komödie, nämlich ein reicher Bauer, welcher eine Adelige heirathet u., dadurch in häufige Unannehmlichkeiten gerathend, wiederholt ausruft: Tu l'as voulu, George D., welche Redensart später sprüchwörtlich für selbstverschuldete Leiden geworden ist.

Dandini, altes adeliges Geschlecht in Cesena; merkwürdig sind: 1) Geronimo, geb. 1509 in Cesena; studirte in Bologna die Rechte, wurde später Bischof zu Cassano und dann zu Imola; nachdem er unter Papst Paul III. als Nuntius in Frankreich fungirt, erhielt er von Julius III. 1551 die Cardinalswürde; er st. 4. Dec. 1559. 2) Girolamo, geb. 1554 in Cesena; lehrte an der Universität in Paris Philosophie, dann in Padua Theologie; unter die Jesuiten eingetreten, wurde er alsbald Provincial des Ordens in Polen u. im Mailändischen; 1596 von Clemens XI. als Nuntius zu den Maroniten auf dem Libanon gesandt, um eine Vereinbarung derselben mit Rom herzustellen, kehrte er 1597 ohne Erfolg zurück u. war dann wieder in Angelegenheiten seines Ordens sehr thätig; er st. 1654 in Forli. D. schr.: Ethica sacra, Cesena 1651, Antw. 1676, Fol.; Missione apostolica al patriarca e Maroniti del monte Libano, ebd. 1656, französisch, Par. 1675, englisch, Lond. 1698. 3) Ercole Francesco, geb. 4. Nov. 1695 in Ancona; studirte in Rom Theologie und classische Philosophie, dann die Rechte; 1730 stiftete er in Cesena die Akademie der Filomati u. lehrte später an der Universität in Padua die Rechtswissenschaften; er st. 7. März 1747. Er schr.: Otium Aricinum sive de urbanis officiis dialogi V, Rom 1728; Leges academiae philomatorum, Cesena 1731; Dialogus de forensi scribendi ratione culta atque perspicua, Padua 1734; Caesaris Brixii urbis Caesenae descriptio adnotatt. illustrata et locupletata; De ea distribuentis justitiae parte, quae in praemiis largiendis versatur, Padua 1734; De servitutibus praediorum interpretationes etc., Verona 1741. 4) Piero, ital. Historienmaler, geb. 1646 in Florenz, gest. 1712; war ein Schüler von Valerio Spada u. bildete sich dann nach älteren Meistern in Venedig, Modena und Rom; nach Florenz zurückgekehrt, war er einer der angesehensten Meister seiner Zeit u. malte eine große Anzahl von Bildern in Öl und al fresco, deren Stoffe zum Theil der Mythologie, zum Theil der Profan- und Heiligengeschichte entnommen sind. Man rühmt an seinen Bildern den großen Stil, das glänzende Colorit u. die Leichtigkeit der Ausführung; doch ist er nicht frei von Manierirtheit.

1) 3) L.* 4) Regnet.*

Dandolo, eine der 12 venetianischen Familien, die den ersten Dogen wählten und aus welcher nicht nur 4 Dogen, sondern auch eine Reihe von Staatsmännern, Feldherren u. Gelehrten hervorging. Berühmt darunter sind: I. Dogen von Venedig: 1) Enrico, geb. um 1108; widmete sich vornehmlich den Staatsgeschäften u. zeichnete sich bald durch seine Beredtsamkeit und Geschäftskenntniß aus; 1173 ging er als Gesandter nach Constantinopel, wo er angeblich vom griechischen Kaiser Manuel geblendet worden sein soll; dann als Gesandter nach Sicilien geschickt, erwirkte er für Venedig vom König Wilhelm die Handelsfreiheit in Sicilien. 1192 zum Dogen (41.) erwählt, wurde er der Wiederhersteller der Herrschaft Venedigs über Dalmatien, stellte sich als 94jähriger, halbblinder Greis an die Spitze eines Kreuzheeres, erwirkte die Errichtung des Lateinischen Kaiserthums und dabei jene Theilung, durch welche der Doge Venedigs Herr von anderthalb Viertheilen des Römischen Reiches wurde, weshalb derselbe auch von da ab den Titel führte: Dominus quartae partis et dimidiae totius Romaniae. Dem Heere der Lateiner gegen die Griechen zu Hilfe eilend, starb D. 1. Juni 1205 in Constantinopel, wo ihm in der Sophienkirche ein prächtiges Grabmal errichtet wurde, das aber die Türken 1453 zerstörten. 2) Giovanni D., der 48. Doge, 1280—1289; hatte eine unglückliche Regierungsperiode. 3) Francesco, von dem Zweige D. del Cane, d. i. der Hund (weil ein D., 1323 als Gesandter zum Papste Clemens V., der die Republik mit dem Banne belegt hatte, geschickt, sich diesem Papste mit einer eisernen Kette um den Hals zu Füßen warf u. erklärte, er werde nicht eher aufstehen, als bis sein Vaterland vom Banne befreit wäre), der 52. Doge, von 1329—39, wo er starb, nachdem er der Republik die Herrschaft auf dem Festlande Italiens gefestigt. 4) Andrea, geb. 1309; wurde 1343 Doge (der 54.), stellte nach einem Türkenzuge die Handelsverbindungen Venedigs am Schwarzen Meere wieder her; er st. Sept. 1354, der letzte Doge, der in der Marcuskirche begraben wurde. Er war ein Freund Petrarcas und ist Begründer der beiden großen Urkundensammlungen, die Staatsrechts- u. Handelsverträge mit dem Orient u. die Verhandlungen mit den italienischen Staaten enthaltend, seit 1854 herausgegeben von Tafel u. Thomas; auch ist er Verfasser der ersten venetianischen Chronik. II. Andere Personen: 5) Fantino, venet. Staatsmann, Enkel des Vor., geb. um 1379; anfangs Rechtsgelehrter in Padua, verwaltete er, nach Venedig zurückgekehrt, die höchsten Staatsämter; st. 1449 als Statthalter von Bologna. 6) Vincenzo, Graf D., bedeutender Chemiker u. Agronom, aber auch politisch in hervorragender Weise thätig, geb. Oct. 1758 in Venedig; studirte in Padua Chemie und Pharmacie, legte in Venedig ein chemisch-pharmaceutisches Laboratorium und Lehrinstitut an, wurde, an den politischen Ereignissen seiner Zeit und seiner Vaterstadt den lebhaftesten Antheil nehmend, Mitglied des Großen Rathes der Cisalpinischen Republik, 1809 Proveditore generale von Dalmatien. Er starb, von Napoleon I. in den Grafenstand erhoben, auf seinen Gütern bei Varese 12. Dec.

1819. D. machte sich nicht allein durch die Präparation des Quecksilbersublimats und durch die Gewinnung eines Surrogats für den Colonial-Zucker aus Traubensaft bekannt, sondern auch um die Verbesserung der Straßen u. des Acker- und Weinbaues, sowie der Schaf- u. Seidenzucht im Venetianischen verdient. Von seinen in das Fach der Chemie, Ökonomie ꝛc. gehörenden Schriften und Übersetzungen ist das Hauptwerk: Sui bachi da seta, Mail. 1817 f., 3 Bde., das eine europäische Berühmtheit erhielt; in Fondamenti della fisico-chimica applicati alla formazione de' corpi e de' fenomeni della natura, 6. A., gab er einen geschichtl. Überblick über die Entdeckungen der Naturwissenschaften. Compagnoni gab D-s Memoiren heraus, Mailand 1820. 7) Silvestro, Graf, geb. 1766 in Venedig; begann seine Dienste zur See als Aspirant der Marine unter Angelo Emo, dem letzten Admiral der Republik Venedig, trat dann in die österreichische Marine u. schwang sich hier bis 1838 zum Viceadmiral und Oberbefehlshaber der Marine empor, als welcher er 14. Nov. 1847 starb. 8) Graf Tullio, hervorragender italien. Schriftsteller, Sohn von D. 6), geb. Sept. 1801 in Dalmatien; bereiste, nachdem er auf verschiedenen Universitäten studirt, außer Italien auch die Schweiz u. verfaßte mehrere Städtebeschreibungen in Briefen, so: Rom und Neapel, Mail. 1826, Florenz, ebd. 1827, Venedig, ebd. 1827, u. a.; seine Reisen durch die Schweiz beschrieb er in: Viaggio per la Svizzera occidentale, Mailand 1829—35, 11 Bde.; Viaggio per la Svizzera orientale, ebd. 1836, 2 Bde. Von seinen später betriebenen historischen Studien zeugen: Firenze sino alla caduta della repubblica, Mail. 1834; Studii sul secolo di Pericle, 1835, d' Augusto, 1837; Roma e l'imperio sino a Marco Aurelio, Mailand 1844, dessen 6. Buch als Cristianismo nascente 1854 in besonderem Abdrucke erschien u. ihn als einen streng-kirchlich gesinnten Mann erkennen läßt, wie auch sein Buch San Domenico e i suoi discepoli, Mail. 1847, u. San Francesco d'Assisi e due suoi discepoli, ebd. 1847; I secoli de' due sommi italiani Dante e Colombo, Mail. 1852, 2 Bde.; L'Italia nel secolo passato sino 1789, Mail. 1854, 2 Bde.; Il Settentrione dell' Europa e dell' America nel secolo passato sino 1789, ebd. 1854, 2 Bde.; Il pensiero pagano ed il pensiero cristiano ai giorni dell' impero, Mail. 1855, 3 Bde.; La signora di Monza e le streghe del Tirolo, ebd. 1855, 3 Bde. (Hexenprocesse nach Urkunden); Ricordi inediti di Gerolamo Morone gran cancelliere dell' ultimo duca di Milano, Mail. 1855; Roma pagana e cristiana, 1860; Il secolo di Leone X., Mail. 1861—68; Storia del pensiero nei tempi moderni, 2. Aufl., 1870—71, 3 Bde., und andere für das größere Publikum berechnete Schriften. Graf T. D. st. 6. April 1870 zu Urbino. 9) Girolamo, italien. Politiker, Sohn von D. 7), geb. 26. Juli 1796 zu Venedig; studirte daselbst u. Padua u. trat 1821 in den Staatsdienst, ward später zum Regierungssecretär befördert, dann erster Adjunct an der Delegation in Treviso, aber, in Ungnade gefallen, auf seine alte Stelle zurückversetzt. Als sich Venedig 1848 zur Republik erklärt hatte, wurde D. als Gouverneur nach Rovigo geschickt, nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara aber zum Commissär von Chioggia und während der Belagerung Venedigs zum Vorstande der Verpflegungscommission ernannt. Die Rückkehr der Österreicher nach Venedig brachte ihm die Versetzung in Ruhestand, bis der zum Gouverneur in Lombardo-Venetien ernannte Erzherzog Ferdinand Maximilian ihm die Vorstandschaft des Archivs dei Frari übertrug. Daß nach der Abtretung Venetiens an Italien Österreich dieses an Schätzen so reiche Archiv für sich beanspruchte u. auch ausgeliefert wurde, soll ihm das Herz gebrochen haben; er st. 26. März 1866. D. schrieb u. a.: Osservazioni sui quattro cavalli della basilica di S. Marco, Ven. 1817; La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni, ebd. 1855—57; Il Carmagnola, 1856. 10) Emilio, ital. Patriot und Schriftsteller, Sohn von D. 8), geb. 1831 zu Varese; betheiligte sich 1848 an der Revolution in Mailand u. focht dann als Freischärler gegen die Österreicher u. später in Rom gegen die Franzosen. Nachdem die Revolution unterdrückt war, lebte er eine Zeit lang in der Schweiz u. dann in Turin, bis er im Oct. 1850 eine größere Reise in den Orient antrat, die über 1 Jahr in Anspruch nahm und welche er, ins elterliche Haus zurückgekehrt, in außerordentlich anziehender, gediegener Weise beschrieb. Bei Ausbruch des Orientalischen Krieges erhielt er im piemontesischen Hilfscorps eine Offizierstelle bei den Bersaglieri, welche er jedoch, von der österreichischen Regierung als ihr Unterthan reclamirt, kaum in der Krim angekommen, auf Befehl der sardin. Regierung niederlegen mußte. Mit schwerem Herzen nach Mailand zurückgekehrt, starb er daselbst 1859 infolge eines Brustleidens. Von ihm außer einer Beschreibung des von ihm mitgemachten 2jährigen Freischaarenzuges: Viaggio in Egitto, nel Sudan, in Siria ed in Palestina, 1850—51, mit 2 Karten, Mailand 1854. Seine Biographie von Carcano, Turin 1872.

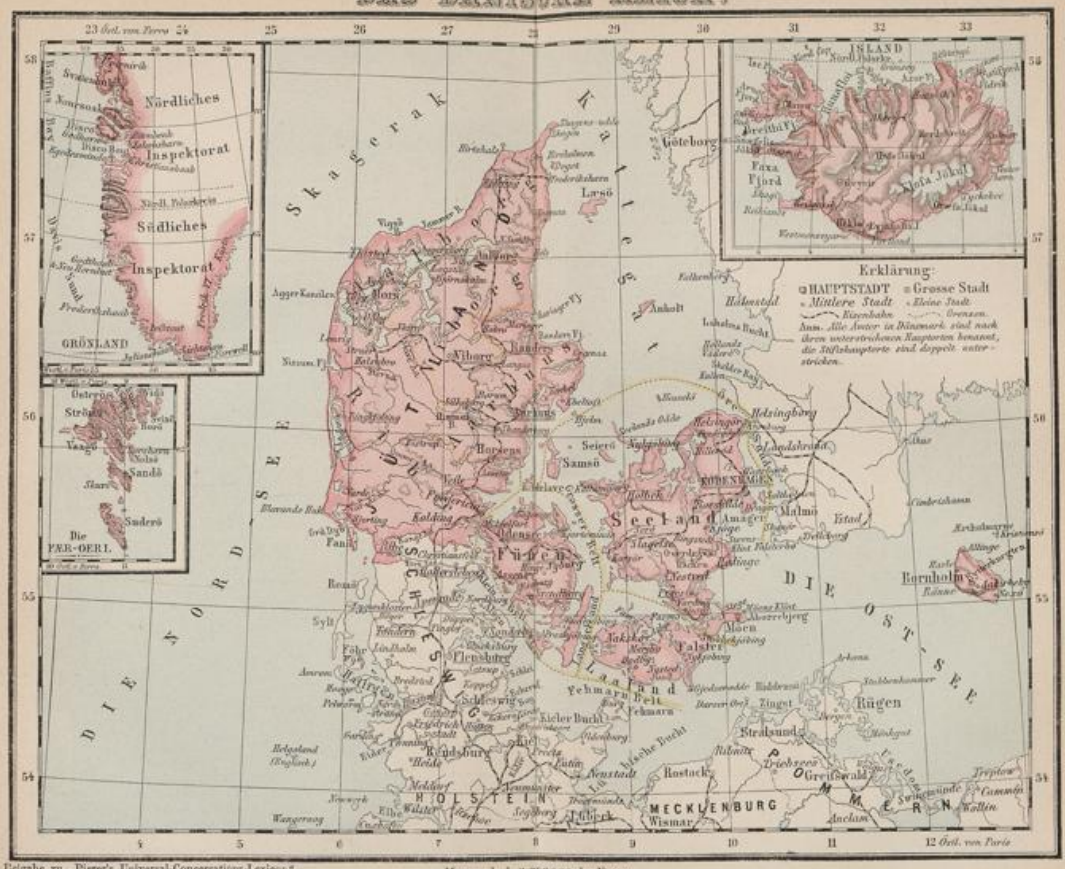
Lagai.*

Dandy (engl., von dandle, tändeln, nicht verwandt mit dem franz. dandin), in England ein Mann aus der vornehmeren Welt, der sich nicht nur nach der Mode kleidet, sondern, um seiner Eitelkeit und Sucht nach Originalität zu fröhnen, in seinem Anzuge stets noch etwas Auffallendes, Ungewöhnliches hat, und ebenso auch in seinem Betragen. Das deutsche Wort Stutzer, Modeherrchen, entspricht dem Begriffe D. nicht ganz.

Dane, County im nordam. Unionsstaate Wisconsin, unter 43° n. Br. u. 89° w. L.; 53,096 Ew.; Countysitz: Madison.

Danebrog-Orden, Orden des dänischen Banners, von Dane und Brog, d. i. Tuch, Fahne, Panier der Dänen. Der Orden soll von König Waldemar II. gestiftet worden sein zur Erinnerung an das rothe Banner mit weißem Kreuze, welches, als die Dänen in der Schlacht am Reval 15. Juni 1219 in höchster Noth waren, aus dem Himmel gefallen sei u. den Dänen den Sieg gebracht habe, daher auch nach Art der Oriflamme dem dänischen Heere in allen Kämpfen vorgetragen wurde, bis dasselbe an die Dithmarschen 1500

DAS DÄNISCHE REICH.



Beigabe zu „Pierer's Universal-Concersations-Lexicon".

Maasstab 1 : 3,250000 der Natur.

Geogr. Meilen 15=1 Aequ. Grad. Kilometer 10=1 Aequ. Grad.

verloren ging. In Verfall gerathen, wurde der Orden durch Christian V. 12. Oct. 1671, am Tage nach der Geburt des Kronprinzen Friedrich (IV.), erneuert durch Ernennung von 19 Rittern. Nach den Statuten des Ordens vom 1. Dec. 1693 wurde derselbe in einer Klasse u. nur an Adelige vertheilt, die Zahl auf 50 bestimmt. Am 28. Juni 1808 gab Friedrich VI. dem Orden ein neues Statut, nach welchem derselbe jetzt auch an Nicht-Adelige verliehen wird u. in 4 Klassen getheilt ist: Großcommandeure, Großkreuze, Commandeure I. u. II. Kl. u. Ritter. Das Ordenszeichen ist ein längliches, goldenes Kreuz, weiß emaillirt, mit rothen Rändern, worüber der Namenszug des regierenden Königs und die goldene Krone; auf dem Avers des Kreuzes ein W (Waldemar) und die Jahreszahlen 1219, 1671 u. 1808; auf dem Revers Gud og Kongen (Gott u. der König); das Ordensband ist weiß mit rothen Rändern. Die 1. Klasse trägt den Orden mit Diamanten an silberner Kette, die anderen über die Brust, am Halse oder im Knopfloche; die ersten Klassen mit Stern auf der Brust und bei festlichen Gelegenheiten auch noch eine eigene Ordenstracht. Für Persönlichkeiten, die sich nicht zur Aufnahme in den Orden eignen, besteht als besonderes Ehrenzeichen der Orden in einem Ritterkreuz; die damit Decorirten heißen Danebrogs-Männer. Lagai.

Dänemark (von dan, davn, altnord. flach, u. mörkr; Waldland, also waldiges Flachland), Königreich (s. d. Karte); besteht 1. aus der Halbinsel Jütland (Jylland), die gegen S. an die preuß. Prov. Schleswig-Holstein, gegen W. an die Nordsee, gegen N. an das Skager Rak u. gegen O. an das Kattegat grenzt, u. der zwischen Nord- u. Ostsee, der deutschen, jütischen u. schwedischen Küste gelegenen dänischen Inselgruppe sammt der Ostsee-Insel Bornholm an der SKüste Schwedens; 2) aus den sogen. Nebenländern, der Insel Island und den Färöer-Inseln, und 3) aus den Colonien Grönland in NAmerika u. den 3 Westindischen Inseln Ste. Croix, St. John u. St. Thomas. Es ist das kleinste, aber das relativ bevölkertste und angebauteste der drei skandinavischen Reiche und gelangte, im Besitze der die Nord- u. Ostsee verbindenden Meerengen, schon früh zu großer politischer Bedeutung.

1. Natürliche Eintheilung.

	Flächeninhalt in		Bewohner	
	Q.-km	Q.-M.	1870	gesch. pr. 1. Oct. 1874
Seeland, Möen, Samsoe	7339,89	133,37	637,711	670,200
Laaland und Falster	1657,84	30,14	90,706	92,700
Fünen, Langeland, Arroe	3406,19	61,86	236,311	245,900
Bornholm	583,67	10,60	31,894	33,200
Jütland	25,221,56	458,45	788,119	832,000
a. Eigentl. Königr. zus.	38,209,25	694,42	1,784,741	1,874,000
Hiervon kommen auf die Landgemeinden	—	684,14	1,350,866	1,406,600
Färöer-Inseln	1322,70	24,20	9992	10,600
Island	102,963,00	1860,00	69,763	71,100
b. Nebenländer zus.	104,285,70	1884,20	79,755	81,700
Grönland	121,050,00	2200,00	9825	9800
St. Thomas	60,60	1,10	14,007	37,700
St. John	55,70	1,00	1,054	
Ste. Croix	191,00	3,50	22,760	
c. Colonien zusammen	121,357,30	2205,60	47,646	47,505
Gesammt-Dänemark	263,852,25	4784,22	1,912,142	2,003,200

2. Politische Eintheilung.

Ämter.	Flächeninhalt in		Bewohner 1. Febr. 1870
	Q.-km	Q.-M.	
Kopenhagen, Stadt	13,22	0,24	181,291
Kopenhagen, Amt	1208,63	22,00	103,898
Frederiksborg	1353,45	24,56	82,367
Holbaek	1619,95	29,43	88,270
Sorö	1472,90	26,75	85,062
Praestö	1671,71	30,31	96,823
Bornholm	583,67	10,60	31,894
Maribo	1657,94	30,14	90,706
Odense	1765,32	32,06	122,158
Svendborg	1640,87	29,80	114,153
Summe der Inselämter	12,987,69	235,97	996,622
Hjörring	2815,37	50,40	91,927
Thisted	1686,58	30,63	60,724
Aalborg	2895,76	53,32	87,088
Viborg	3031,21	55,05	82,877
Randers	2432,68	44,18	95,916
Aarhus	2476,73	44,98	125,323
Veile	2333,57	42,42	102,634
Ringkjöbing	4502,49	82,21	75,961
Ribe	3047,18	55,36	65,668
Summe der Ämter Jütlands	25,221,56	458,45	788,119
Eigentliches Königreich D. zus.	38,209,25	694,42	1,784,741

Über die nicht zum eigentlichen Königreiche gerechneten Nebenländer Bornholm, Island u. Färöer, sowie über die Colonien s. d. betr. Artikel; Einwohner auf 1 □km s. d. Tabelle, betr. die volkswirthsch. Verhältnisse.

In Bezug auf seine Oberflächengestaltung gehört das eigentliche D., sowol die Halbinsel, wie auch die Inseln mit Ausnahme von Bornholm, der großen norddeutschen Tiefebene an und zeigt wie diese eine große Einförmigkeit, die nur in etwas unterbrochen wird durch die äußerste nördl. Fortsetzung der uralisch-baltischen Landhöhe. Diese erscheint in Jütland, das sie auf seiner OSeite von der Konge-Aa (Königsau) bis zum Skagens Horn von S. nach N. durchzieht, als ein niedriger Landrücken, der eine Menge Seitenäste aussendet, in deren einem der höchste Erhebungspunkt der Halbinsel, der 181 m hohe Himmelsberg, liegt. Durch diesen Landrücken wird Jütland in zwei ungleiche Hälften getheilt, in eine schmalere östliche u. eine breitere westliche, die von einander wesentlich verschieden sind; denn während der östliche, schmalere Theil ein reizender, stellenweise hügeliger, vielfach mit schönen Buchenwaldungen geschmückter Landstrich ist, gewährt der westliche, breitere Theil im großen Ganzen einen traurigen Anblick. Er ist aus zwei Streifen, einem Sand- u. einem Heidestreifen, zusammengesetzt; der erstere, den westlichen Küstensaum bildende, besteht mit Ausnahme einiger niedrigen, fruchtbaren Marschländer von geringem Umfange im S. aus kahlen, baumlosen Sandflächen, der andere, fast durch die Mitte der Halbinsel ziehende aus flachen, ebenfalls baumlosen Heidestrecken. Auch die Inseln sind nicht ganz ohne Bodenanschwellungen, ihre Oberfläche bietet sogar meist einen verhältnißmäßig größeren Wechsel dar, als die der Halbinsel, keine ihrer Bodenerhebungen übersteigt indessen die geringe Höhe von 140 m. Die Küstenentwickelung D.s ist eine sehr bedeutende, u. nur wenige Länder Europas stehen in größerer Beziehung zum Meere, als D. Die OKüste Jütlands insbesondere, in nicht viel geringerem Maße aber auch die Küsten sämmtlicher Inseln, sind durch

zahlreiche, tief einschneidende Busen zerrissen, die, freilich wenig zutreffend, Fjorde genannt werden. An der innersten Einbuchtung eines jeden dieser Fjorde liegt in der Regel ein Ort, nach dem der betreffende seinen Namen erhalten hat. Die von einer breiten Dünenreihe begleitete West- u. Nordküste Jütlands hat diese tiefen Einschnitte nicht, allein auch sie weist einige haffartige Wasserbecken (ebenfalls Fjorde genannt) auf, die, nur durch einen schmalen Wasserstreifen mit dem offenen Meere in Verbindung stehend, von letzterem durch Landzungen (Nehrungen) geschieden werden. Die wichtigsten Fjorde sind: in Jütland der Veile Fjord, der Horsens F., der Randers F., der Mariager F., der Lüm F. (der größte von allen), der Nissum F. und der Ringkjöbing F., die fünf ersteren der O- und die zwei letzteren der WKüste angehörend; auf Fünen der Odense F. und auf Seeland der Ise F. Übereinstimmend mit der verticalen Beschaffenheit des ganzen Landes sind sämmtliche Küsten flach, nur wenige Inseln haben einige etwas erhabenere Küstenstriche. Trotz der großen Zahl von tief ins Land eindringenden Busen hat D. nur wenige gute Häfen, da die seine flachen Küsten bespülenden Meere sehr seicht u. mit Sandbänken u. Untiefen erfüllt sind, und da vor fast allen Busen so zu sagen zahllose kleine Eilande liegen, die den Zugang zu denselben sehr erschweren. Ueberhaupt ist die Schifffahrt in allen seinen seichten Meeren und Meeresarmen äußerst gefährlich, bes. aber ist dies in der Nähe der Küsten der Fall u. vor Allem an der hafenlosen W- und NKüste Jütlands, die deshalb auch von den Schiffern die eiserne genannt wird. Für den Sundzoll, den die dänische Regierung ehemals von den den Sund passirenden Schiffen erhob, war sie verpflichtet, an allen für die Schifffahrt gefährlichen Küsten Leuchtfeuer zu unterhalten, eine Verpflichtung, von der sie durch die Ende 1857 erfolgte Ablösung des Sundzolles keineswegs entbunden worden ist. Sie errichtete später aus eigenem Antriebe an sehr vielen Küstenpunkten Rettungsstationen mit Rettungsbooten u. Raketenapparaten zur Rettung von Schiffbrüchigen. Infolge der Feuchtigkeit seines Klimas und des reichlichen Niederschlages hat D. eine große Menge fließender Gewässer, von denen jedoch die meisten nur Bäche, die übrigen kleine Flüsse sind; der größte der letzteren ist nicht mehr als 150 km lang. Die Bildung eines größeren Fluß- oder Stromsystems gestattet die Gestaltung des Landes nicht. Von Wichtigkeit für den Verkehr sind jedoch mehrere dieser Flüsse, da sie durch Kunst haben schiffbar gemacht werden können, z. B. der bedeutendste Fluß Jütlands, die Guden-Aa. Von den vielen anderen kleinen Flüssen mögen hier nur erwähnt werden: in Jütland die Konge-Aa (deutsch Königsau, Grenzfluß zwischen Schleswig u. Jütland), die Veile- u. Kolding-Aa; auf Seeland die Suus-Aa; auf Fünen die Odense-Aa. Zahlreich sind die Landseen, die meisten zwar von nur geringer Größe. Wie der ganze uralisch-baltische Landrücken, so ist auch der Theil desselben, der durch Jütland zieht, mit vielen Seen bedeckt, unter denen der Skanderborg-, Mos-, Fiil-, Kolindsund- u. Flade-See die wichtigsten. Auch die Inseln besitzen viele Seen, so Laaland den Maribo-See, Fünen den Arreskov- und Balvese-See, bes. aber das auch im Übrigen reich bewässerte Seeland, von dessen zahlreichen Seen hier nur der Arre-, Esrom-, Fure-, Tüs-, Tuel-, Lange- und Tjastrup-See angeführt werden sollen. Es gibt in D. ziemlich viele Kanäle, bei deren Anlage meist die Flüsse mitbenutzt worden sind: in Jütland der Silkeborg-Kanal u. die 3 Gudmunlunds-Kanäle; auf Seeland der Danneskjoldsche, Esrom- u. Frederiksværks-Kanal, auf Fünen der Odense-Kanal. Hinsichtlich der geognostischen Beschaffenheit seines Bodens gehört D. den jüngeren Formationen an. Die Grundlage desselben bildet im O. vorwiegend die Kreide- und Kalk- u. im W. die Braunkohlenformation. Erstere tritt an vielen Stellen zu Tage, z. B. auf der Insel Möen, bei Faxö auf Seeland, bei Säby in Jütland u. s. w. Bedeckt ist ein großer Theil dieser beiden Formationen mit Thon- u. Sandschichten, die mit Geschieben gemischt oder bedeckt sind. Wo der Thon vorwiegt, ist der Boden meist sehr fruchtbar. Der übrige Theil der Oberfläche gehört der Ahlformation (s. Ahl), dem Flugsande u. zum kleinsten Theil der Marsch an. In Jütland sowol, wie auf den Inseln gibt es außerdem noch viele Torfmoore u. Brüche. Das Klima ist Seeklima, schließt also alle Extreme aus; in Jütland ist es kälter, als auf den Inseln. Es ist mit Rücksicht auf die geographische Lage des Landes im Ganzen mild, dem Englands ähnlich, nur daß die Sommer und Winter wärmer sind, dagegen rauher als das Deutschlands. Die mittlere Jahrestemperatur Kopenhagens, von der die des ganzen Landes nur wenig verschieden ist, beträgt $6,_8°$ R.; als größte Kälte sind $-18,_2°$ R., und als größte Hitze $+27,_5$ R. beobachtet worden. Die Luft ist meist feucht, jedoch im Allgemeinen nicht ungesund. Der Himmel ist selten klar, meist mit Wolken bedeckt; Regen und Nebel sind häufig; die Witterung ist veränderlich. Man rechnet durchschnittlich auf das Jahr nur 68 heitere, 156 bis 200 Regen- u. 40 Nebeltage. Der jährliche Niederschlag ist bedeutend; der meiste Regen fällt im August, überhaupt im Sommer; der März ist der regenloseste Monat des Jahres. Von den Winden sind die WWinde, die sich häufig zu gewaltigen Stürmen steigern, die vorherrschenden; die Westküste Jütlands bes. wird oft von heftigen Stürmen aus W. oder NW. heimgesucht. Im großen Ganzen ist das Klima ein der Entwickelung des Pflanzen- u. Thierlebens günstiges, also auch ein den Ackerbau, die Viehzucht u. die Waldcultur förderndes. Die Zahl der wild wachsenden Pflanzen u. ihrer Arten ist groß: zwischen 11 u. 1200 verschiedene Arten kommen vor. D. besitzt viele herrliche Wälder, die meisten u. ausgedehntesten befinden sich auf Seeland, die verhältnißmäßig wenigsten u. kleinsten in Jütland. Es sind zum allergrößten Theil Laubwälder, in denen die Buche der vorherrschende Baum ist; außerdem enthalten sie Eichen, Birken, Eschen, Espen u. Weiden. Die Nadelholzwälder, die aus Tannen, Fichten und Lärchen bestehen, finden sich hauptsächlich in Jütland und in dem nördl. Seeland. Von wilden Thieren kommen vor Füchse, Hasen, Wiesel, Iltisse, Marder, Strandvögel, Eidergänse, Schnepfen,

Haselhühner, Moorhühner u. an den Küsten Fischottern u. Robben. Die Fjorde, sowie die D. umgebenden Meere sind reich an Fischen.

Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Dänen, die zu dem germanischen Stamme gehören; ihre Sprache ist mit der deutschen verwandt (s. Dänische Sprache). Der Däne ist groß u. kräftig gebaut, hat meist blondes Haar, sehr weiße Hautfarbe u. blaue Augen; er ist muthig (bes. zur See), tapfer, ausdauernd, fast ohne Leidenschaften, die Häuslichkeit, Ruhe u. Bequemlichkeit liebend, mitunter phlegmatisch, sparsam, nüchtern, gastfrei, gutmüthig, leicht zu Mißtrauen geneigt; er ist praktisch, ein zwar langsamer, doch guter Beobachter und besitzt durchgehends einen tüchtigen, gesunden Verstand, der mit lebendiger Phantasie gepaart ist. Was die Vermehrung derselben betrifft, so ist dieselbe eine sehr gesunde u. regelmäßig fortlaufende. Seit Anfang dieses Jahrh. hat sie sich fast verdoppelt. In der Periode von 1863—72 betrug der Überschuß der Geburten über die Sterbefälle 18,503 Seelen jährlich; davon kommen allerdings etwa 5000 jährlich durch Auswanderung (nach NAmerika) wieder in Abzug. Diese, seit 1868 bis 1873 von 765 auf 7200 Personen angewachsen, ist im J. 1874 durch die bekannten Verhältnisse in Amerika (s. Auswanderung S. 441) auf 3322 zurückgegangen. Unter den im J. 1870 gezählten 1,784,741 Einwohnern D-s leben etwa 54,150 Ausländer, unter denen die deutschen (ca. 31,850) am zahlreichsten vertreten sind, letzteren an Zahl am nächsten stehen die Schweden (ca. 15,400). Nach den Confessionen fanden sich 1870: 1,769,583 Lutheraner, 1433 Reformirte, 1857 Katholiken, 3223 Baptisten, 1211 Freigemeindler, 2128 Mormonen, 4290 Juden, 811 Sectirer. Die Bevölkerung betrug 1801 1,027,521, 1840 1,402,566, 1860 1,732,382.

Übersicht der wichtigsten volkswirthschaftlichen Verhältnisse.

Gegenstand.	Seeland.	Lolland-u. Falster.	Bornholm.	Fünen.	Jütland.	Landesdurchschnitt.
Ew. auf 1 Q.-km (1874)	91,3	56	56,8	48,7	33	49
Pferde (316,570)	154	242	227	195	181	177
Rindvieh (1,238,898)	458	611	636	644	911	695
Schweine (442,421)	255	277	234	247	240	248
Schafe (1,842,481)	474	1190	887	793	1543	1032
Eingesätes Land	37,1	49,0	39,1	35,2	23,4	30,0
Wiesen u. Weiden	38,3	39,5	39,9	34,1	37,2	37,8
Waldung . .	9,6	10,7	6,0	9,6	2,4	4,6
Eisenbahnen auf 1 Q.-M. .	4,6	7	—	1,6	2,9	1,7
do. 10,000 Ew.	5,1	12,5	—	3,4	7,4	6,2

(auf 1000 E. (1870.1); in Proc. des Areals; (1875 1284 km)

Die Eisenbahnen vertheilten sich mit 839 km Staatsbahnen auf Jütland und Fünen, mit 445 km Privatbahnen auf die übrigen Theile des Königreiches. Die Länge der Chausséen betrug 1870 6443 km. Telegraphen: 1873 Linienlänge 2574 km; Drahtlänge 7122 km; Zahl der Depeschen 626,728 (auf 10 Bewohner 3,2). Postverkehr 1873/74: Briefe 16,487,777, Zeitungen 15,134,812 (auf den Kopf 8,3); Betrag der Werthangaben 114,762,319 Rdl. Regelmäßige Dampfschifffahrten verbinden sowol die Inseln u. Jütland unter sich, als Seeland durch Kopenhagen und Korsör, Jütland durch Frederikshavn mit Skandinavien, Deutschland, Rußland u. England.

Geldwerth der Hauptverkehrsartikel.

NB. Gesammtausfuhr 1873/74 85,525,515, Einfuhr 115,364,448 Rdl.

	Ausfuhr Rdl.	Einfuhr Rdl.
Fische	1,128,130	2,174,643
Andere Thiere	23,742,021	3,788,249
Fleisch	16,486,695	3,596,381
Wolle	1,904,013	943,285
Häute	2,467,145	3,260,901
Cerealien	21,508,278	4,483,050
Kaffe	5,437,688	10,479,602
Reis	834,174	1,889,863
Thee	217,249	772,396
Zucker	1,132,666	7,165,455
Wein	452,683	1,503,360
Tabak	201,044	1,921,183
Holz	250,832	6,802,866
Öle, Petroleum . . .	460,461	1,733,457
Metalle, roh	129,277	1,336,061
„ verarbeitet . . .	959,448	10,510,086
Steinkohlen	891,392	7,220,361
Webestoffe	1,468,189	18,418,308

Hauptverkehrsländer.

	Ausfuhr Rdl.	Einfuhr Rdl.
Dänische Monarchie . . .	1,.08,586	2,926,607
Deutschland	34,312,519	36,893,226
England	28,040,975	30,516,162
Schweden	10,957,667	11,344,438
Norwegen	6,587,591	5,079,497
Brasilien	20,533	5,218,217
Rußland	334,217	4,631,253
Holland	663,464	3,452,570
Frankreich	191,876	3,263,085
Belgien	1,287,418	1,416,655
Vereinigte Staaten . . .	134,891	1,709,624
Nicht-dänische Antillen . .	26,504	1,460,106

Auf die Einwohnerzahl berechnet, kommen von der Einfuhr auf den Kopf 46 Rdl., von der Ausfuhr 61 Rdl.

Der Schiffsverkehr war 1872/73 folgender:

	Inländ. Fahrt.	Ausländ. Fahrt.
Schiffe . . .	48,071	42,612
Tonnengehalt .	638,938	1,276,575
Fremde Schiffe	1085	24,088

Die Handelsflotte zählte 31. März 1874 2846 Schiffe mit 212,600 Tonnengehalt, davon 123 Dampfer mit 27,381 T.; auf die Einwohnerzahl berechnet, kommen auf 1000 Köpfe 113 Tonnen.

Allgemeine Steuerverhältnisse: Der außerordentlichen Einkommensteuer waren zuletzt unterworfen:

in den Städten 37,558 Personen mit 41,245,400 Rdl. Eink.
auf dem Lande 102,026 „ „ 79,329,600 „ „
zusammen 139,584 Personen mit 120,575,000 Rdl. Eink.

Befreit sind die Einkommen unter 400 Rdl. in Kopenhagen u. unter 350, resp. 300 anderwärts.

Landesproducte, Industrie u. Fabriken. D. ist nach seiner Landesbeschaffenheit durchgehend auf Ackerbau und Viehzucht angewiesen, während die allseitige Meeresumgebung die Fischerei und Schifffahrt begünstigt. Die Ackerbauverhältnisse erfreuen sich fast durchgehend der besten Verfassung, nicht nur wegen der günstigen Bodenbeschaffenheit, die durchschnittlich einen 9fachen Ertrag (an einzelnen Stellen den 14fachen) liefert, sondern auch durch die Befreiung von allen drückenden Verhältnissen. Nachdem 1702 die Leibeigenschaft aufgehoben worden, erfolgte 1850 die Abschaffung aller noch bestehenden Vorrechte der privilegirten Güter. Fideicommisse, Lehen, Stammhäuser 2c. dürfen neben den bestehenden nicht mehr neu errichtet werden. D. verdient daher von allen europäischen Staaten am ersten das Prädicat eines

Agriculturstaates. Die Landesproducte bestehen demgemäß zum größten Theil aus Erzeugnissen des Ackerbaues u. der Viehzucht. Von der durchschnittlichen Jahresproduction an Cerealien von 21,5 Mill. hl kommen auf Hafer etwa 9, Gerste 7, Roggen 4, Weizen 1, Buchweizen 0,5 Mill. hl; auf die Einwohnerzahl berechnet, ergibt dies 12 hl auf den Kopf. Obstbau wird bes. auf Fünen betrieben. Andere Producte: Kalk, Cement, Alaun, Schreib- u. Malerkreide, Porzellanerde, Marmor- u. Terracotta-Waaren (von Bornholm); Buchen-, Eichen-, Erlen- u. Birken- Brenn- u. Nutzholz; Torf, Flachs, Hanf und etwas Tabak; Häringe, Lachs, Aal, Dorsch und Austern; Pferde altberühmter Art, aber von der arabischen Race mehr u. mehr verdrängt, Ochsen, besonders aus Jütland, Kälber, Schweine, Schafe; Häute, Wolle, Leder, Butter, Unschlitt u. Öl, endlich Pelzwerk, Eiderdaunen, Dörrfische, Thran u. Schwefel. In welchem Maße diese Producte Handels-, resp. Ausfuhrartikel bilden, geht aus den Details der betr. Aufstellung hervor. Obgleich D. kein Fabrikland ist, hat es doch verschiedene altberühmte Fabriken, so die gräflich Schimmelmannsche Gewehrfabrik Hammermöllen bei Helsingör, welche verpflichtet ist, den jährlichen Bedarf an Handfeuerwaffen für die Armee zu liefern, die Kanonengießerei, Waffen- u. Eisenwaaren- u. Pulverfabrik Frederiksværk u. die große Tuchfabrik Usseröd, welche alles Tuch für die Armee u. Marine liefert, sämmtlich im Amte Frederiksborg; ferner die große Kalk-, Cement- u. Alaunfabrik Faxö, die Danneskjoldsche Glaswaarenfabrik Holmgaard u. die königl. Textilfabrik Kjöng im südl. Seeland, dann die beiden Papierfabriken Strandmöllen bei Kopenhagen und Silkeborg in Jütland. Die dänischen Handschuhfabriken in Randers, Aarhus und Odense versenden ihre renommirten Fabrikate nach allen Welttheilen. Eisengießereien gibt es in allen größeren Städten; die große Maschinenfabrik für Dampfmaschinen und Schiffbau in Kopenhagen ist stark beschäftigt. Der dänische Branntwein u. das dänische Doppelbier stehen in Ruf. Über das Bankwesen s. d. Art. Banken S. 630. An Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung bestanden 1867 297 mit 22,810 Mitgliedern und einem Vermögen von 263,598 Rdl., dagegen im J. 1871: 528 mit 57,288 Mitgliedern u. 421,375 Rdl.

Finanzen. Das Finanzjahr endigt mit dem 31. März. Nach dem Gesetze vom 31. März 1874 war das Budget für 1874/75 festgestellt, wie folgt:

Einnahmen:

Staatsactiva (Zinsen 2c.) . .	2,257,055	Rdl.
Domänen u. Forsten	640,074	„
Directe Steuern	3,967,710	„
Indirecte Steuern	12,293,000	„
Zuschuß des Reservefonds . .	2,152,000	„
Rückzahlungen	869,156	„
Verschiedenes	845,231	„
	23,024,226	Rdl.

Ausgaben:

Civilliste u. Apanagen . . .	713,272	Rdl.
Staatsschuld	6,981,638	„
Pensionen	1,703,966	„
Kriegsministerium	4,211,056	„
Marineministerium	2,141,905	Rdl.
Übrige Ministerien	2,337,245	„
Öffentliche Arbeiten	2,351,277	„
Außerordentliche Ausgaben . .	884,888	„
	22,799,200	Rdl.
Also Überschuß	225,026	Rdl.

Der Stand der Staatsschuld war 31. März 1874 folgender:

Innere Schuld	80,653,954	Rdl.
Äußere Schuld	25,282,238	„
	105,936,192	Rdl.
Davon Activa	50,773,635	„
Eigentliche Schuld	55,162,557	Rdl.

oder auf den Kopf der Bevölkerung 27,5 Rdl.

Maße u. Gewichte. In den 3 Skand. Reichen soll, nach deutschem Muster, das Decimalsystem durchgeführt werden, harrt aber noch (1875) der letzten Verhandlung bei den verschiedenen Reichstagen.

Münzen. In D. u. Schweden ist laut Münzconvention vom 27. Mai 1873 (in Norwegen erst mit dem 1. Jan. 1876) die Goldwährung eingeführt u. als gemeinsames Zahlungsmittel die Berechnung nach der silbernen Krone = 12 Silbergroschen, die Krone zu 100 Ör in Silber und Bronze. Danach beträgt der bisherige dänische Reichsbankthaler (Rigsdaler) 2 Kronen, der schwed. Thaler Rigsgjeld 1 Krone, der dänische, schwedische u. norwegische Speciesthaler 4 Kronen, während der nominelle schwedische Thaler Banco gleich 1½ Krone. In Gold werden 10- u. 20Kronenstücke, in Silber 1- u. 2Kronenst. u. 50-, 40-, 25- u. 10-Örstücke, u. in Bronze 1-, 2- u. 5Örst. geprägt. Daneben werden zu jeder Zeit bei der Nationalbank in Silber einlösbare Noten zu 5,40 u. 100 Kronen ausgegeben.

Der Volksunterricht ist besser, als in jedem anderen Staate, mit alleiniger Ausnahme von Deutschland, so daß es auch unter den ärmsten Volksschichten schwerlich ein Individuum zu finden gibt, das nicht wenigstens lesen u. schreiben kann, während die gebildeten Mittelklassen in der Geschichte u. Geographie, Naturgeschichte u. Realsachen, wie in allgemeiner Naturlehre wohlbewandert sind u. eine Ehre darin suchen, deutsch und französisch sprechen zu können. Die Anzahl der Schulen beläuft sich auf 2781, in denen etwa 250,000 Kinder durch 2988 Lehrer u. Lehrerinnen unterrichtet werden. Außerdem bestehen 7 vortreffliche Seminarien. Außer höheren Bürger- u. Töchterschulen, Lateinschulen, Gymnasien, besteht eine Universität zu Kopenhagen. Für das Fachstudium sind das Polytechnicum, die Veterinärschule, Navigationsschulen, Unteroffizier- und Offizierschulen, sowie Landwirthschaftsschulen, Gewerkschulen und Realschulen da. Die Bildung in den Künsten wird auf der Kopenhagener Kunstakademie geboten. Schon seit der Regierung Friedrichs VI. gehört der Unterricht in der Gymnastik od. dem deutschen Turnen zu dem befohlenen Unterrichte in allen öffentlichen Schulen, wie auf den Seminarien, und für die Mannschaften der Armee und Marine gehört auch der Unterricht im Schwimmen dazu. Alle städtischen und ländlichen Armeeschulen gewähren freien Unterricht. Die unter dem Unterrichtsmini-

sterium stehenden Bildungsinstitute haben selbständige Budgets. Die Gesammtausgaben betragen im Finanzjahre 1875—76 2,212,696 Rgsd., die Einnahmen 2,372,772 Rgsd., darunter 36% von Grundgefällen u. Zehnten, 27% Zinsen der Activcapitalien, 5% Zuschüsse aus Staatsfonds, 32% von Schulgeldern u. anderen Einnahmen. Der Capitalfonds sämmtlicher Institute betrug 31. März 1873 17,671,812 Rgsd. Das Deficit einzelner Kassen wird aus diesem Capitalfonds gedeckt.

Staatsverfassung. D. ist eine constitutionelle erbliche Monarchie gemäß dem Grundgesetze vom 5. Juni 1849, revidirt 28. Juli 1866. Der König tritt, nachdem er den Eid auf das Staatsgrundgesetz geleistet, die Nachfolge in der Regierung an, die er durch seine Minister üben läßt. Als Monarch ist er unverletzlich u. unverantwortlich, ernennt u. entläßt, erklärt Krieg u. schließt Frieden wie Tractate und kündigt sie, begnadigt u. führt den Vorsitz im Staatsrathe, ist aber bezüglich einer Territorialveräußerung, der Verfügung über die Staatsmittel, Besteuerung ꝛc. an die Zustimmung der Landesvertretung gebunden. Die Erbfolge, welche in dem von Friedrich III. 1660 gegebenen dänischen sog. Königsgesetze schon bestimmt war, ist neuerdings infolge der Kinderlosigkeit Friedrichs VII., des Letzten aus dem oldenburgischen Stamme, durch das Dänische Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 u. dann durch das revidirte Grundgesetz vom 28. Juli 1866 geordnet: nach Erlöschen des Mannesstammes in der Primogeniallinie folgt der Weiberstamm. Dem König zur Seite steht als höchste Behörde der Staatsrath, dem als Mitglieder der mündige Kronprinz u. die 6 Minister angehören. Insofern vom Reichstage (Landesvertretung) angenommene Gesetze bis zum nächsten Zusammentritte der Volksvertretung vom König nicht sanctionirt werden u. somit dann als hinfällig gelten, steht dem König auch ein absolutes Veto zu. Die Minister sind für ihre Amtführung verantwortlich und können vom König wie von den beiden Häusern, Thingen, des Reichsrathes in Anklagestand versetzt werden, in welchem Falle das aus den Assessoren des Höchsten Gerichtes u. ebenso vielen Landsthingsmitgliedern gebildete Reichsgericht untersucht u. urtheilt, in Strafsachen aber der König nur mit Einwilligung des Volksthings begnadigen kann. Die Landesvertretung, der Reichstag, besteht 1) aus dem Landsthing (Erste Kammer), 2) aus dem Volksthing (Zweite Kammer). Das Landsthing zählt 66 Mitglieder, von denen 12 auf Lebenszeit vom König ernannt, 7 von Kopenhagen, 45 in den Wahlbezirken der Städte u. des Landes u. je 1 von Bornholm u. den Färöer in mittelbarer Wahl auf 8 Jahre gewählt werden; jedoch tritt die Hälfte derselben nach 4 Jahren aus u. wird durch Neuwahl ersetzt. Zum Volksthing werden die Mitglieder in allgemeinen Wahlen, je 1 Abgeordneter auf 16,000 Ew., auf 3 Jahre gewählt. Jedes einzelne Thing hat das Recht der Initiative; die Mitglieder sind unverantwortlich und unantastbar, es sei denn, daß das Thing selbst eine Verantwortung bewilligt. Der Zusammentritt des Reichstages erfolgt alljährlich 1. Oct. am Sitze der Regierung; doch darf der König diesen Termin in besonderen Fällen auf 2 Monate hinausschieben u. auch einen anderen Ort dafür bestimmen. Die Rechtspflege wird in D. äußerst exact geübt, u. sind zur Verhütung unnützer Processe in allen Gerichtsbezirken Vergleichscommissionen aufgestellt. Die erste Instanz bilden die Stadtgerichte, Harden- u. Birkgerichte, die zweite die Landes-Obergerichte für die Inseln (Kopenhagen) und für NJütland (Viborg), die dritte u. letzte Instanz das Höchste Gericht für das Königreich. Als außerordentliches Gericht besteht noch das oben erwähnte Reichsgericht, aus 16 Mitgliedern zusammengesetzt, die auf 4 Jahre gewählt werden, zur Hälfte von dem Landsthing, zur Hälfte aus dem Höchsten Gerichte, u. zwar unter dessen Mitgliedern selbst. Es entscheidet außer den oben erwähnten Ministeranklagen auch über andere, insonderheit staatsgefährliche Verbrechen, die ihm der König unter Zustimmung des Volksthings zuweist. Der Richter ist ohne Urtheilsspruch unabsetzbar. Das Verfahren ist das öffentliche u. mündliche, u. sind Criminalsachen u. politische Gesetzesübertretungen an Geschworenengerichte zur Entscheidung zu verweisen. Für Vergehen, die eine Arrest- od. Geldstrafe zur Folge haben, darf kein Beschuldigter in Sicherheitshaft genommen werden, u. die streng begrenzte Polizeigewalt darf nicht ohne vorhergehende gerichtliche Genehmigung in die Wohnung eines Bürgers dringen, es sei denn bei Verfolgung auf frischer That. Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetze gleich, alle Adels-, Titel-, u. Rang-Vorrechte sind durch die Gesetzgebung abgeschafft; ein Lehn, Stammhaus od. Fideicommiß kann nach dem jetzigen Staatsgrundgesetze nicht mehr errichtet werden. In administrativer Hinsicht zerfällt D. in die bereits erwähnten 18 Ämter, die wieder in Harden, Birken (Jurisdictionen) und Kirchspiele (Sogn), jedes mit einer eigenen Gemeinde, eingetheilt sind. Jede Stadt bildet eine Gemeinde, die größeren mit einem Bürgermeister, die kleineren Städte mit einem Stadtvogte. An der Spitze der Ämter steher Amtmänner, in den 7 Stiftsstädten Stiftsmänner. Die Amtmänner führen die Polizeiverwaltung, welche einen sehr weiten Wirkungskreis über Anstalten aller Art hat, u. stehen unter dem Polizeidirectorium und Polizeigerichte in Kopenhagen, während größere Städte wieder eigene königliche Polizeidirectionen haben. In kirchlicher Hinsicht zerfällt D. in 7 Stifter, je mit einem Bischof an der Spitze, die in 69 Propsteien u. 1697 Kirchspiele zerfallen; doch fallen die Grenzen dieser Stifts-Sprengel nicht mit denen der Ämter zusammen. In jedem Stifte bilden die Pröpste unter dem Bischof ein Collegium zur Entscheidung über kirchliche Angelegenheiten. Das Steuersystem beruht auf dem Gesetze vom 20. Juni 1850, welches eine Vertheilungssteuer festsetzte, neben der als directe Abgaben noch die alte Steuer, die Landsteuer, in den Städten die Bausteuer, dann die Wegesteuer u. Rangsteuer bestehen. Als Communalabgaben sind die Zehnten der Geistlichkeit, das Armengeld, das Schulgeld u. die Amtsabgabe für das ganze Amt betreffende Auslagen zu verzeichnen.

Armee. Nach der neuen Organisation (Ende 1875) soll dieselbe bestehen: 1) an Infanterie:

aus 7 Regimentern, je 4 Bataillone Linie u. 1 Bataillon Verstärkung, aus 1 Bataillon Garde mit 1 Bataillon Verstärkung, mithin aus 29 Bataillonen Linie u. 8 Bataillonen Verstärkung; 2) an Cavalerie: aus 4 Regimentern Dragoner zu je 4 Schwadronen u. 1 Equitationsschule, die im Kriege zum Depot formirt wird, u. 3) an Artillerie aus 1 Regiment Feldartillerie in 4 Abtheilungen von je 3 Batterien Linie u. 1 Batterie Verstärkung, jede Batterie zu 8 Geschützen; ferner aus 1 Regiment Festungsartillerie zu 3 Linienbataillonen u. 2 Verstärkungsbataillonen von je 4 Compagnien. Zu letzterer gehören das Zeughaus u. das Laboratorium. Das Ingenieurcorps besteht aus 5 Compagnien zu je 100 Mann u. 2 Verstärkungscompagnien. Die Kopenhagener Besatzung, welche mit zur Verstärkung zählt, aber nur zur Vertheidigung der Hauptstadt verwendet werden darf, besteht aus 1 Regiment Infanterie von 4 Bataillonen u. 1 Bataillon Festungsartillerie. Jede Truppenart hat einen Generalinspecteur; die Regimentschefs sind Obersten, die Bataillonscommandeure Oberstlieutenants. Im Kriege wird die Armee in 3 Divisionen getheilt. Der Generalstab besteht aus 1 General, 2 Obersten, 3 Oberstlieutenants, 9 Capitänen, 14 Premierlieutenants u. 17 Sergeanten. Die Intendantur bildet ein gesammtes Verpflegungscorps. In der Gesammtstärke auf dem Kriegsfuße wird also die Infanterie aus 996 Offizieren, 2261 Unteroffizieren u. 32,800 Mann, die Cavalerie aus 141 Offizieren, 289 Unteroffizieren u. 1900 Mann, die Feldartillerie aus 170 Offizieren, 455 Unteroffizieren u. 2700 Mann mit 128 Geschützen, das Ingenieurcorps aus 47 Offizieren, 131 Unteroffizieren u. 500 Mann u. die ganze Kriegsstärke aus 37,900 Combattanten bestehen. Die Infanterie ist mit Remington-Gewehren u. Säbelbayonneten, die Cavalerie außer Pallasch mit Remington-Carabinern u. Revolverpistolen, die Artillerie mit Säbeln u. die Ingenieurtruppen sind ebenso mit Remington-Carabinern bewaffnet. Die Beschaffung der Mannschaften erfolgt auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht mit Ausschluß der Stellvertretung, und sind die Dienstpflichtverhältnisse in einer Weise geordnet, welche ein weit mehr dem schweizer. Miliz-, als dem stehenden Heerwesen verwandtes System herstellt.

B. Kriegsflotte (1875). 1) Dampfer: a) gepanzert: 2 Fregatten (2960 Pferdekraft u. 42 Geschütze), 3 schwimmende Batterien (3930 Pfkr. u. 7 Gesch.), 1 Kasemattenschiff (2500 Pfkr. u. 4 Gesch.); b) ungepanzert: 3 Fregatten (3200 Pfkr. u. 78 Gesch.), 3 Corvetten (2200 Pfkr. u. 38 Gesch.), 6 Schooner (4570 Pfkr. u. 20 Gesch.), 12 Kanonenboote (2300 Pfkr. u. 17 Gesch.) u. 3 Rad-Dampfer (1530 Pfkr. u. 27 Gesch.), zus. 33 Schiffe mit 23,190 Pfkr. u. 233 Gesch. 2) Segelschiffe: 1 Fregatte u. 1 Kutter. 3) Ruderflottille: 8 Kanonenhollen u. 20 eiserne Transportboote. Die stehende Bemannung beläuft sich außer den Offizieren (117) auf 800 Personen. Die Kriegsflagge ist die gespließte hochrothe mit weißem Kreuze, auch für den Wimpel. Dem Marineminister liegen auch die Quarantaineverwaltung u. die Aufsicht über die Leuchtfeuer- u. die Rettungsstationen ob. **Reichswappen**: vom Dannebrogs-Kreuze quadrirt, enthält es einen Mittel- u. einen Herzschild. Im ersten Felde zeigt der Hauptschild 3 blaue goldgekrönte Löwen, von 9 rothen Herzen auf goldenem Grunde umgeben wegen **Dänemark**; im zweiten Felde für **Schleswig**: 2 blaue Löwen in goldenem Felde, im 3-theiligen dritten Felde oben 3 goldene Kronen in blauem Felde als Andenken an die Kalmar-Union; unten rechts einen gekrönten gespaltenen Stockfisch in Roth für **Island**; links einen schwarz-weißen Bock in Blau für die **Färöer** u. einen aufrechtstehenden weißen Bär für **Grönland**; im vierten Felde schreitet ein blauer Leopard über 9 rothe Herzen auf goldenem Grunde wegen **Jütland**, u. unten steht in Roth der goldene gekrönte Lindwurm für **Wenden**. Der gleichfalls geviertheilte Mittelschild zeigt in der oberen Hälfte ein ausgebreitetes dreitheiliges Nesselblatt in Roth mit drei silbernen Nägeln zwischen den Blattöffnungen für **Holstein**, links einen silbernen Schwan mit goldener Halskette in rothem Felde für **Stormarn**, in der unteren Schildhälfte rechts in Roth einen geharnischten Reiter mit bloßem Schwerte auf silbernem Pferde wegen **Dithmarschen**, links den goldenen Kopf u. Hals eines Pferdes in Roth für **Lauenburg**. Im Herzschilde liegen zwei silberne Querbalken auf rothem Felde für **Oldenburg**, links ein goldenes Kreuz in Silber für **Delmenhorst**. Um den Hauptschild mit der Königskrone hängt die Kette des Elefanten-Ordens, u. zwei Wildmänner mit Keulen sind die Schildhalter. **Flagge**: das weiße Danebrogs-Kreuz auf hochrothem Felde, auch mit der güldenen königl. Namensziffer in der Mitte, für die Handelsmarine, an der äußeren Seite gespließt für die Flagge u. den Wimpel der Kriegsmarine.

Orden: der nur an Fürsten u. höchste Staatsbeamte vergebene **Elefanten-Orden** (s. d.), der **Danebrog** (s. d.); der Damenorden De l'Union parfaite u. der Hoforden wurden seit 1770, resp. 1772 nicht mehr vertheilt, u. der vom Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp gestiftete Annen-Orden ist an Rußland übergegangen. Außerdem bestehen 6 Medaillen für Armee, Marine u. Civil, worunter die goldene Medaille für die Entdeckung teleskopischer Kometen.

Vgl. Baggesen, Der dänische Staat, Kopenh. 1845—47, 2 Bde.; Bergsö, Den Danske stats statistik, ebd. 1843—48, 3 Bde.; D. P. Trap, Staatshandbuch der dänischen Monarchie, ebd. 1856; Derselbe, Statistisk-topographisk beskrivelse af kongeriget Danmark, ebd. 1856—60, 4 Bde., 2. A., 1870 f., deutsch von Saramo, Kiel 1857 bis 1861; Ersley, Den Danske stat, en geographisk skildring, ebd. 1851—53; Den Danske stat i aaret 1860, ebd. 1861; Berghaus, Schweden, Norwegen u. Dänemark, Berl. 1858; Both, Kongeriget Danmark, historisk-topographisk beskrivelse, 1870 f.; Jonas, Stangensches Reise- u. Skizzenbuch für D., Lpz. 1870; außerdem die fortlaufenden Publicationen des Statistischen Bureaus in Kopenhagen. Kartenwerke: Haand Atlas over Danmark, Kopenh. 1873; die Berl. 1861 erschienene Kiepertsche Karte u. das seit 1845 erscheinende Generalstabswerk. Sammendrag af sta-

tistike Oplysninger angaande Kongeriget Danmark Nr. 6, udgivet af det stat. bureau, Kjöbenhavn 1871; Résumé des principaux faits stat. de Danemark, publ. par le bureau royal de Stat., Copenhague 1874.

II. Geschichte. Die älteste Geschichte D-s ist gleich der des gesammten europäischen Nordens bis weit in unsere Zeitrechnung herab in tiefes Dunkel gehüllt, u. läßt sich schwer aus den mannigfaltigen, sich oft widersprechenden und häufig wiederkehrenden Sagen das Geschichtliche sichten, geschichtlich Bestimmtes gewinnen. Wahrscheinlich drangen schon in früher Zeit, die vor ihnen hier wohnenden Kelten u. Finnen verdrängend, germanische Völker in diese Gegenden vor, von denen zuerst die Cimbern genannt werden, welche in Jütland (Cimbrische Halbinsel) ihren Wohnsitz gehabt haben sollen u. durch neue, aus Asien in der Richtung von SO. nach NW. vordringende germanische Völkerschaften zu ihrer großen, die Römer in Schrecken setzenden Wanderung nach dem W. u. S. hin veranlaßt wurden. Das von ihnen innegehabte Gebiet, sowie die naheliegenden Inseln besetzten nun die Angeln, während die Friesen nachrückten u. sich vornehmlich in den südl. von Jütland gelegenen Landstrichen niederließen. Als die Angeln mit anderen noch hier eingewanderten Völkerstämmen (Sachsen, Friesen, Jüten ꝛc.) von hier auszogen, im 5. Jahrh. n. Chr., um sich in Britannien eine neue Heimath zu gründen, trat in diesen Gegenden ein neuer, ebenfalls germanischer Volksstamm, die Dänen, auf den politischen Schauplatz.

Wie die Sage berichtet, bildeten das jetzt zu Schweden gehörige Schonen mit Halland, die dän. Inseln u. Jütland ein Reich, welches Gotland genannt wurde, u. zwar Reidgotland oder das Festland Jütland bis an die Schlei, u. Eygotland, das Inselland. König von Reidgotland war Skjold, der Sohn Odins; er eroberte dazu Leire, d. i. Seeland, u. wurde nach der Sagengeschichte der Stammvater der nach ihm genannten Dynastie der Skjoldunger und König von ganz Gotland. Aber diese Vereinigung scheint von keiner Dauer gewesen zu sein, da ein Nachfolger u. Leire-König Dan mit dem Beinamen Mykillati, Superbus (der Prächtige), wieder als Eroberer der verschied. Reichstheile u. 1. König von D. genannt wird. Unter der Regierung dieses Königs sollen nach der Auswanderung der Angelsachsen u. Friesen nach England im 5. Jahrh. die Dänen sich des entvölkerten Landes bemächtigt u. ihre Besitzungen bis an die Eider ausgedehnt haben. Sicher ist, daß schon im 5. u. 6. Jahrh. ein Dänisches Reich erwähnt wird, dessen Herrschersitz in Ledra (Leire) auf der Insel Seeland war u. unter dessen König eine Anzahl kleinerer Könige (Gaukönige) über die einzelnen Stämme herrschten. Diese Unterkönige, die sich immer unabhängiger zu machen suchten, trieben hauptsächlich Seeräuberei: sie machten große Raubfahrten zur See (Wikingerzüge) nach den schwedischen, wie auch nach den deutschen Küsten u. kamen damit zu einer Macht, welcher die Leire-Könige, durch innere u. äußere Kriege auch noch geschwächt, nicht mehr zu trotzen vermochten. Namentlich waren es die Könige auf Jütland, welche die Ledra-Könige immer mehr in den Hintergrund drängten, so daß schon zu Ende des 8. u. Anfang des 9. Jahrh. unter den dänischen Königen die Fürsten verstanden werden, welche den südlichen Theil des dänischen Festlandes innehatten. Mit einem dieser jütländischen Könige, Siegfried, an den sich der sächsische Herzog Wittekind mehrmals schon um Hilfe gewendet, kam seit 777 Karl der Gr. infolge seiner Kriegszüge gegen die Sachsen in Berührung. Auch gegen Siegfrieds Nachfolger, Gottfried, bei den Dänen Göttrik genannt, zogen die Franken zu Felde, u. als bald nach dessen Tode (810) unter seinen Hinterbliebenen, Söhnen u. Neffen, Thronstreitigkeiten entstanden, erbat einer derselben, Harald Klak, sich von Ludwig dem Frommen Hilfe, durch welche er auch in Besitz der Herrschaft gelangte, dieselbe aber mit Oluf u. Erik I., den Söhnen Göttriks, theilen mußte. Nochmals unter ihnen ausgebrochene Streitigkeiten schlichtete in Ludwigs Auftrag Ebbo, der Erzbischof von Reims, dem Harald dafür auch gestatten mußte, im Lande durch Missionäre das Christenthum zu verbreiten, u. so begann dort seit 823 die Bekehrung zum Christenthum, zu welchem sich endlich 826 auch Harald mit seinem Sohn bekannte: Beide wurden in der St.-Albans-Kirche zu Mainz getauft, von wo Ersterer bei seiner Heimkehr zur Fortsetzung des Werkes den hl. Ansgar mitnahm. Obwol dieser in SJütland eine Schule errichtete, in welche vorerst zur Ausbildung als Sendboten 12 Knaben aufgenommen wurden, u. Haralds Mitkönig Erich I., wenn auch nicht die christliche Lehre, so doch den Sendboten derselben freundlich aufnahm, war Ansgars Wirksamkeit doch nicht nachhaltig, da die Dänen den neuen Glauben haßten u. Harald selbst ihm nicht treu blieb; ja, 845 mußte Ansgar selbst vor einer Schaar Dänen flüchten, die zu Schiffe nach Hamburg kamen, die Stadt plünderten u. in Asche legten u. viele Einwohner tödteten, oder auf ihren Schiffen als Gefangene mitfortführten. Nach Ludwigs des Frommen Tode nahmen die Dänen in dem Streite der Söhne des Kaisers Partei für Lothar, der Harald u. seinen Bruder Rorik mit neuen Herrschaften dafür belehnte. Inzwischen benutzte Erich die Verwickelung dieser Beiden in auswärtige Kämpfe, um seine Herrschaft weiter auszudehnen, sah aber nach Haralds Tode 852 seine Macht durch Nebenbuhler im Norden bedroht. Diese Verlegenheit benutzte der inzwischen wiedergekehrte Ansgar, um den König für eine Verbindung mit den Deutschen zu gewinnen, brachte zwischen ihm u. Ludwig dem Deutschen einen Frieden zu Stande u. sich dabei zu um so größerem Einfluß, so daß Erich selbst nun sich taufen ließ u. sogar den Bau einer Kirche zu Schleswig, der ersten in Dänemark, gestattete. Indessen drohte schon nach Erichs Tode 854 neuer Rückfall ins Heidenthum, da die Räthe seines Sohnes und Nachfolgers Erich II. Feinde der neuen Lehre waren u. all ihren Einfluß gegen dieselbe geltendmachten. Gleichwol gelang es Ansgar, auch diesen Fürsten anderen Sinnes zu machen u. selbst für Erbauung einer zweiten Kirche in Dänemark (zu Ripen) zu gewinnen; unter dem Volke selbst aber wollte die neue Lehre noch immer

keine festen Wurzeln fassen, wie der öffentliche Verkauf von Christensklaven, die Raubzüge u. Gräuelthaten der Dänen aus jener Zeit beweisen. 857 verlor Erich II. an den alten Rorik den südlichen Theil seines Reiches (NFriesland), u. später wandte sich Rorik nach Flandern, wo er weitere Eroberungen machte u. 862 auch vom Erzbischof von Reims sich taufen ließ. Auch Erichs II. Sohn Knut (Kanut) I. ließ sich taufen, fiel aber später wieder vom Christenthum ab. Gegen Ende des 9. Jahrh. begannen die Dänen im Vereine mit den Normannen, einer ihnen stammverwandten Völkerschaft, zur See eine gefürchtete Macht zu entwickeln, fielen in die fränk. Länder an den Küsten ein u. drangen sogar tief in Deutschland vor. 880 erhoben sich gleichzeitig die Dänen an der Sachsengrenze unter ihrem König Gottfried u. mit ihnen im Bunde die an der niederländischen Küste wohnenden, u. im folgenden Jahre drang ein König Siegfried bis an die Mosel vor, u. trotzdem Karl der Dicke 882 u. 884 von ihm u. Gottfried den Frieden erkauft, 885 sogar bis Paris. Erst dem Deutschen König Arnulf gelang es, den Übermuth der Dänen zu zügeln, indem er 26. Juni 891 ihre Hauptmacht in der Schlacht bei Löwen vernichtete.

Während dieser Raubzüge bestieg in Ledra Gorm den Gamle (Gorm der Alte), dessen Vater aus Norwegen gekommen, den Thron in Seeland und Schonen, der südlichsten Landschaft Schwedens, deren Schicksal bis in die neuere Zeit mit dem D-s verbunden war, verjagte alle anderen Fürsten aus D. u. vereinigte das ganze Land unter seinem Scepter, d. i. Schonen, Seeland, Fünen mit den dän. Inseln, Jütland u. SJütland (Schleswig). Gorm, ein Mann von roher Sitte u. grausamer Strenge, haßte das Christenthum u. dessen Bekenner, ließ diese qualvoll tödten u. verbannte die christliche Lehre aus seinem Reiche. Indessen mußte er, in Verbindung mit dem Obotritenfürsten Miecislaw gegen die Deutschen ausgezogen, vom deutschen König Heinrich I. 934 besiegt u. zur Tributzahlung gezwungen, dem Erzbischof Unni von Bremen erlauben, von Neuem das Christenthum in seinem Lande zu predigen, wenn auch er selbst noch Heide blieb. Heinrich stellte zugleich die deutsche Grenzprovinz — wol die schon von Karl dem Großen errichtete Dänische Mark zwischen Schlei, Treene und Eider — wieder her. Da Gorm in hohem Alter erblindete, überließ er einen Theil der Regierung seiner Gattin Thyra, einer Christin u. Tochter des holsteinischen Grafen Harald Klak (nach Anderen einer englischen Königstochter), u. seinem zweiten Sohne Harald. Erstere erwarb sich durch ihre Fürsorge für das Volk u. Land (Wiederaufbau des durch Heinrich zerstörten Danewerkes, Errichtung von Kornkammern) u. namentlich auch durch den mildernden Einfluß, den sie auf des Königs rauhes Gemüth übte, in hohem Grade die Liebe des Volkes, so daß dasselbe sie Danebod (der Dänen Trost) nannte. Als Gorm aus Trauer über den Tod seines erstgeborenen Sohnes u. Lieblings Knut 936 starb, folgte ihm Harald Blaatand (Blauzahn), der zweite Sohn, in der Regierung, der dem Christenthum nicht abgeneigt war u. dessen weitere Ausbreitung, sowie Errichtung von 3 Bisthümern zuließ, auch mit dem Deutschen Reiche Frieden hielt, — freilich nur so lange, bis er von anderer Seite her freie Hand erhielt. 942 von den Normannen, welche sich einige Jahrzehnte früher in der dann nach ihnen benannten Normandie niedergelassen hatten, zu Hilfe gerufen, drang er bis Rouen vor u. schlug Ludwig IV. Zurückgekehrt, benutzte er die Erbhändel in Norwegen, um dieses Reich sich lehns- u. tributpflichtig zu machen, um 960. Dagegen versäumte er den schuldigen Tribut an seinen Oberlehnsherrn zu zahlen u. fiel selbst, während Otto der Große in Italien kämpfte, in die Dänische Mark ein. Obgleich von seinem Norweger Vasallen, dem Jarl Hakon dem Reichen, unterstützt, erlitt Harald eine Niederlage u. mußte von Neuem Ottos Oberlehnsherrschaft anerkennen, auch sich zum Christenthum offen bekennen; dasselbe Loos traf Hakon, u. ging somit Norwegen für D. verloren. Nach Ottos Tode erhob sich Harald gegen dessen Sohn u. Nachfolger Otto II., wurde aber wieder besiegt u. gerieth deshalb mit seinem Sohne Sven dem Glücklichen, auch Gabelbart genannt, in Streit. Obwol Sven mit seinem Vater getauft worden, sagte er sich vom Christenthum los u. gewann dadurch alle Heiden im Lande u. Die, welche das Christenthum gezwungen angenommen hatten, für sich, ergriff die Waffen gegen den Vater u. stieß ihn 986 vom Throne. Harald begab sich nun unter den Schutz Styrbjörn des Starken, eines Sohnes des schwed. Königs Olof, wurde aber bald nachher von dem dänischen Häuptling Palnatoke, dem Gründer des Freistaates Jomsburg an der slavischen Ostseeküste, einem Verbündeten Svens, ermordet u. in der aus Holz erbauten Dreifaltigkeitskirche Roeskilde, wohin er von Ledra die Residenz der Könige verlegt hatte, beigesetzt (986). Kaum zur Regierung gelangt, wurde Sven durch den Schwedenkönig Erich den Siegreichen 987 aus seinem Reiche vertrieben, u. blieb D. bis zu Erichs Tode (um 1000) unter schwedischer Herrschaft, während welcher die christlichen Pflanzstätten daselbst beinahe gänzlich untergingen, Sven aber ein Piratenleben führte u. in Verbindung mit Olaf Tryggveson, einem norwegischen Seeräuberführer aus königlichem Geschlechte, den englischen König Ethelred II. zwang, mit schweren Geldsummen den Frieden zu erkaufen. Mit reicher Beute aus seinen Raubzügen versehen, kehrte Sven nach Erichs Tode nach D. zurück, heirathete dessen Wittwe, eine polnische Herzogstochter, u. wurde von Erichs Sohn u. Nachfolger, Olof Schoßkönig, als König von D. anerkannt. Mit diesem verband er sich nun gegen seinen früheren Genossen Olaf Tryggveson, der sich inzwischen zum König von Norwegen aufgeworfen hatte u. nun, von der vereinigten Flotte der beiden Könige im Sund überfallen, eine völlige Niederlage erlitt u. sich ins Meer stürzte. Sven u. Olaf theilten sich nun in das Norwegische Reich, überließen aber den größten Theil desselben nachmals den beiden Söhnen Hakon Jarls des Reichen als Lehn. Den kaum von diesem siegreichen Zuge zurückgekehrten Sven reizte Ethelred II. durch die 13. Nov. 1002 veranstaltete gleichzeitige Ermordung aller unter den Angelsachsen ansässigen Dänen zu

neuen Zügen, die Sven seitdem jedes 2. Jahr wiederholte, unter Verwüstung bald dieser, bald jener Gegend, bis er endlich, obwol ihm inzwischen bedeutende Summen Geldes zur Beschwichtigung bezahlt worden waren, 1013 die ganze Insel eroberte. Als Sven Febr. 1014 starb, hinterließ er zwei Söhne, Knut (Kanut) u. Harald. Letzterer behielt als Harald III. D. u. verhalf Ersterem zur Eroberung des ihm vom Vater bestimmten England 1017. Im nächsten Jahre jedoch erbte Knut durch den Tod des Bruders das Reich D. dazu. Knut II. der Große führte in D. engl. Gesetze u. Sitten ein, begünstigte vielleicht mehr aus Politik, als wirklicher Frömmigkeit das Christenthum u. setzte englische Geistliche in die dänischen Bisthümer ein, suchte aber überall auf Kosten der Dänen, die den Kern seines Heeres auch in England bildeten, die Kriegsmacht zu mehren u. die königliche Gewalt zu befestigen, wodurch in D. Unzufriedenheit entstand, die er damit zu beschwichtigen glaubte, daß er 1027 selbst zum zweiten Mal dorthin ging u. daselbst seinen 7jährigen Sohn Hardiknut unter Vormundschaft seines Schwagers Ulfo als Vicekönig zurückließ. 1027 unternahm er eine Pilgerfahrt nach Rom, bei welcher er den römischen Kaiser Konrad II. kennen lernte u. mit ihm die Abtretung der Mark Schleswig von der Schlei bis zur Eider an D. verabredete. Zurückgekehrt, zog er gegen Olaf den Heiligen von Norwegen u. dessen Verbündeten Olof, Schoßkönig von Schweden, machte diesen abtrünnig vom Ersteren und besiegte darauf den Norweger, vertrieb ihn 1028 u. setzte, nachdem er Norwegen zuerst einem Statthalter übergeben, seinen Sohn Sven den Jüngeren dort als Regenten ein. D. erhielt durch Knut zuerst eigene Landesmünzen, seine mit der Bewachung des Landes beauftragten Thingmänner oder Huskarle — eine Art Leibgarde — das sog. Witherlagsrecht, durch welches dieselben in wechselseitigem Eide sich verpflichten mußten, nicht Selbstrache zu nehmen, sondern über jedes in ihrer Mitte vorgefallene Verbrechen erst zu richten, so daß sie eine Art heiliger Schaar bildeten, aus welcher sich nachmals der Kern eines Adelsstandes entwickelte. Als Knut 1036 starb, folgte ihm in D. sein Sohn Hardiknut, aus der Ehe mit Emma, der Wittwe des englischen Königs Ethelred, eben darum auch berechtigt für den englischen Königsthron, der ihm aber durch seinen jüngeren, unechten Bruder Harald Harefoot streitig gemacht wurde. Auch auf Norwegens Krone hatte er ein Recht, da sein zweiter, unechter Bruder Sven d. J. von dort durch Magnus, Olafs des Heiligen Sohn, vertrieben worden u. 1036 gestorben war; hierüber aber verglich er sich 1039 dahin, daß beide Könige sich gegenseitig die Erbschaft ihrer Länder zuerkannten. Im selben Jahre starb auch Harald in England eines plötzlichen Todes, u. so vereinigte Hardiknut wieder beide Reiche, ergab sich aber der Schwelgerei u. st. plötzlich unvermählt 1042; mit ihm endete der Mannsstamm der Skjoldunger. Infolge des Erbschaftsvertrages machte nun Magnus, König von Norwegen, sein Recht auf D. geltend u. erhielt auch die Huldigung der Dänen, setzte aber Sven Estridson, der als Sohn Ulfos u. der Estrida, einer Schwester Knuts, Ansprüche erhob, zum Jarl (Statthalter) dort ein. Nach zweimaligen vergeblichen Versuchen, sich unabhängig zu machen, gelang es Sven endlich, nach Magnus' Tode vom dänischen Throne Besitz zu ergreifen.

Mit Svens Thronbesteigung in D. 1047 begann das Haus der Ulfinger oder Estridsiden (Estrithsiden). Mit Hilfe Adalberts, Erzbischofs von Bremen, ordnete Sven, nachdem er mit Magnus' Nachfolger Frieden geschlossen, die kirchlichen Verhältnisse in D. (Gründung von 4 neuen Bisthümern: Viborg, Börglum, Lund u. Dalby); von den Engländern gegen Wilhelm den Eroberer zu Hilfe gerufen, fand er sich mit diesem durch Geld ab, u. wie hier, zeigte er sich auch in seiner Regierung nach Innen schwach, so daß das königliche Ansehen in dem Maße sank, in welchem die Macht des Adels stieg. Als Sven 1076 starb, wählte die Reichsversammlung (Adel u. Abgeordnete der freien Bauern) seinen ältesten Sohn Harald IV. Hein zum König, gegen die Bestimmung des Vaters, welcher den jüngeren Sohn Knut für die Nachfolge bestimmt hatte; unter seiner, oder vielmehr der für ihn von seinem Schwiegervater Asbjörn geführten Regierung erfuhr die Rechtspflege in D. bedeutende Veränderungen: für den Zeugenbeweis wurde der Beweis durch Eideshelfer eingeführt. Nach Haralds Tode 1080 wählten die Stände Knut III., der wol die Gesetze streng handhabte, aber den Geistlichen nicht nur eine unabhängige Gerichtsbarkeit verlieh, sondern auch den Bischöfen Sitz u. Stimme im Reichsrathe einräumte u. den Zehnten bewilligte u. dadurch das Volk erbitterte, so daß, nachdem er noch eine Meuterei unter der zur Eroberung Englands ausgeschickten Mannschaft mit blutiger Hand gestraft u. seinen Bruder Olaf, Jarl von Schleswig, als vermeintlichen Anstifter in die Verbannung geschickt, dasselbe sich zum offenen Aufstande erhob, erst die Beamten, welche die drückenden Steuern eintrieben, u. dann den König selbst vertrieb (1086), der ruhelos, nirgends Schutz findend, endlich in der St.-Albans-Kirche bei Odense von Asbjörn Tolde erschlagen wurde. Wegen seines Eifers für die Kirche u. namentlich die Geistlichkeit wurde Knut nachmals heilig gesprochen. Nun wurde sein Bruder Olaf III. aus der Verbannung herbeigeholt, regierte aber nur bis 1095, wo ihm der vierte Sohn Svens Erich I. (III.) Eigon folgte, der durch die Eroberung der wendischen Stadt Julin die Schifffahrt auf dem Baltischen Meere sicherte, die Errichtung eines Erzbisthums in Lund bei Papst Paschalis II. erwirkte u. endlich eine Wallfahrt ins Gelobte Land unternahm, seinen unechten Sohn Harald als Reichsverweser zurücklassend, aber auf der Reise dahin auf Cypern 1103 starb. Als die Kunde hiervon nach D. kam, wählten die Stände 1105 den fünften Sohn Svens, Niels oder Nikolaus, der aber dem Lande wenig Schutz gewährte. In den letzten Jahren seiner Regierung gewann sein Neffe, Erichs Sohn, Knut Laward (der Herr), den er selbst zum Jarl in Schleswig gemacht, der Kaiser Lothar aber wegen seiner Waffenthaten gegen die Obotriten u. Wenden zum König derselben gekrönt hatte, zu großem Ansehen, so daß Niels' Sohn, Magnus, auf ihn eifersüchtig, den Knut 1131 erschlug. Das deshalb erbitterte Volk

entsetzte nun den König u. berief an seine Stelle den Bruder des ermordeten Knut, Erich II. (IV.). Zwar erkämpfte Niels den Thron wieder, fiel aber 1134 in Schleswig durch Mörderhand. Nachdem Erich nun den von Niels zum Nachfolger bestimmten Harald und 8 seiner Söhne umgebracht, glaubte er sich auf dem Throne sicher, wurde aber, von einem Zuge gegen die heidnischen Wenden als Sieger zurückgekehrt, 1137 auf einer Ständeversammlung von einem Jütländer erstochen, wegen seiner Grausamkeit u. Bedrückungen beim Volke wie bei der Geistlichkeit verhaßt. Nun bewarben sich Knut IV., Enkel Niels', Sven IV. Grathe, natürlicher Sohn Erichs II. (IV.), Waldemar I., Sohn des ermordeten Knut Lawards, u. der Wendenkönig Knut um die Krone, die Waldemar I. zugesprochen wurde, aber, weil er noch zu jung, unter Regentschaft Erichs III. (V.) des Lammes, eines Enkels Erichs I., gegen welchen jedoch sofort ein fünfter Prätendent, der einzige aus dem Blutbade entronnene Sohn Haralds, Oluf, sich erhob. Dieser fiel indessen 1144 in der Schlacht, u. Erich, der sich ohne Anhang sah, legte 1147 selbst die Regentschaft nieder, worauf nun Knut IV. u. Sven IV. wieder mit ihren Ansprüchen hervortraten. Letzterer siegte zwar, von der Partei Waldemars unterstützt, aber Knut wandte sich nun an Kaiser Friedrich I. um Unterstützung, der auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den Thronstreit dahin entschied, daß Sven, der auch daselbst erschien, unter Anerkennung der Reichshoheit König wurde, an Knut aber die Insel Seeland als Lehn abgeben mußte; Waldemar sollte S-Jütland als Reichslehn erhalten. Da Sven jedoch nun das Land schwer bedrückte, um die Mittel zu Kriegszwecken zu erlangen, so benutzte Knut die Unzufriedenheit, um diesen zu verdrängen. Ein neuer Bürgerkrieg brach über D. herein, während dessen Waldemar, beim Volke längst beliebt, nun auch eine Truppenmacht um sich sammelte, so daß Sven es gerathen fand, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, u. so kam es 1157 zu dem Vergleiche in Odense, durch welchen D. in 3 Theile getheilt wurde: Waldemar erhielt D. selbst, Knut die Inseln, Sven behielt Schonen, jeder mit dem Titel eines Königs von D. Indessen vereinigte Waldemar I., nachdem Knut von Sven ermordet u. Sven, deshalb bekriegt, in der Schlacht auf Grathahaide bei Viborg 1157 gefallen war, als alleiniger König von D. wieder die 3 Theile, u. 1162 nahm er D. vom Kaiser in Metz zu Lehn. Waldemars Regierung, meist geleitet von Absalon, Bischof von Roeskilde, sicherte die Grenzen gegen die räuberischen Wenden u. stellte Ordnung im Lande her; doch sah das Volk sich in seinen Rechten durch ihn verkümmert, da er die erbliche Thronfolge einführte, u. dann fühlte es sich schwer belastet durch die vielen Kriege, welche Waldemar führte. 1168 unterwarf er Rügen, welches er mit Heinrich dem Löwen theilte, mit dem er überhaupt in naher Verbindung stand; später indessen, da er einsah, daß der Löwe diese Freundschaft nur zu selbstsüchtigen Zwecken ausnutzte, wandte er sich gegen ihn u. erschien 1181 mit einer Flotte an der Trave, um Kaiser Friedrich I. gegen den Herzog zu unterstützen. Ein Plan, Norwegen zu erobern, mißglückte, da die Unterdrückung einer von Magnus, Erichs des Lammes Sohn, geleiteten Verschwörung Waldemars volle Kraft erforderte. Im Vereine mit dem Erzbischof Absalon Axel gründete er Kopenhagen (Kaufhafen, Portus mercatorum); von Letzterem wurde auch das Schonische u. Seeländische Recht abgefaßt. Mit einem Kriege gegen die Slaven beschäftigt, st. Waldemar 1182 in Vordingborg. Ihm folgte, wie Waldemar bestimmt, sein Sohn Knut V., der schon seit 1177 König von Schonen war. Nach Unterdrückung eines unter Führung des herbeigerufenen schwedischen Prinzen Harald Skarang ausgebrochenen Volksaufstandes daselbst schlug er den Herzog Bogislaw von Pommern, der ihn auf Kaiser Friedrichs I. Befehl zur Anerkennung der deutschen Lehnshoheit zwingen sollte, zwang ihn sogar zur Huldigung u. brachte die Obotriten unter dänische Lehnshoheit, woher er von nun ab den noch heute geltenden Titel König der Dänen u. Wenden annahm. 1196 besiegte Knut die Esthen u. Livländer, drängte ihnen das Christenthum auf u. zwang darauf den Grafen Adolf von Holstein, der den Bischof Waldemar von Schleswig, einen natürlichen Sohn Knuts IV., in seinen Ansprüchen auf Schleswig unterstützte, nach mehrjährigem Kampfe 1200 zur Abtretung von Dithmarschen u. Rendsburg. Unter Knuts V. D-s Ansehen nach außen u. den Wohlstand nach innen fördernder Regierung ging auch mit dem dän. Volke selbst eine wichtige Wandlung vor sich. Durch den zu größerem Aufschwunge gelangenden Handelsverkehr mit fremden Nationen griff einerseits mehr fremde, feinere Gesittung um sich, der Adel sandte seine Söhne zur Ausbildung nach Deutschland u. Frankreich, anderseits aber schwand mit der alten dänischen Sitte auch in der politischen Einrichtung des Staates die volksthümliche Grundlage der königlichen Macht u. Autorität. Während die Adelsaristokratie die Rechte der alten Volksthinge an sich riß, traten die Städtebewohner als eigener Stand mehr u. mehr aus dem Volke heraus, u. verlor damit der Bauer, auf dem die volle Wucht des Steuerdruckes lastete, seine alte politische Bedeutung. Auf Knut V. folgte, als er, auf der Höhe seines Ruhmes angekommen, 1202 starb, sein Bruder Waldemar II., dessen Beiname der Siegreiche nur für die erste Hälfte seiner Regierung passend ist. Der neue König eroberte Lauenburg u. zwang den Grafen Adolf zur Abtretung aller seiner Länder am rechten Elbe-Ufer; nach einem erfolglosen Zuge nach Norwegen u. einem rasch wieder aufgegebenen gegen Erich von Schweden leistete er 1208 dem Kaiser Otto IV. gegen dessen Gegenkaiser Philipp Hilfe, baute bei Hamburg eine hölzerne Brücke über die Elbe u. legte zu deren Schutze die Festung Harburg an; 1214 trat er zur Partei Friedrichs II. über, der ihn förmlich mit den in Deutschland eroberten Ländern belehnte, worüber der Dänenhaß des Markgrafen Albrecht II. von Brandenburg noch mehr ergrimmte; jedoch ohne die Eroberungen in Holstein u. Hamburg halten zu können, mußte Albrecht 1216 sich vor Waldemar zurückziehen. 1217 ernannte Waldemar seinen ältesten, 8jährigen Sohn Waldemar zum Mitregenten, 1218 trat er Hamburg als erbliches Lehn an den Grafen Albrecht v. Orlamünde ab u. 1219 besiegte er die heidnischen

Esthen bei Reval (Legende von Entstehung des Danebrog-Ordens). Von hier ab wandte sich aber Waldemars Glück: 1220 noch Herrscher über die Gebiete an der Mündung der Elbe, Trave, Oder, Weichsel u. Düna u. durch seine Seemacht der erste der nordischen Herrscher, erlitt er u. in ihm die dänische Monarchie den ersten Stoß durch den Grafen Heinrich von Schwerin, seinen Vasallen, der, bei seiner Rückkehr vom Gelobten Lande sein Schloß von Königlichen besetzt u. beim König mit seiner Beschwerde kein Gehör findend, diesen selbst u. den Mitregenten durch List gefangen nahm u. nach Schwerin führte. Während dieser Gefangenschaft schüttelten die Pommern, Wenden u. Livländer das dänische Joch ab u. eroberte Graf von Schauenburg Holstein. Nach 2jähriger Haft wurde der König 1225 gegen Verzicht auf Holstein u. alle slavischen Besitzungen, ein bedeutendes Lösegeld und das Versprechen, sich nie dafür rächen zu wollen, freigegeben, ließ aber, sobald auch noch sein Sohn freigelassen war, sich vom Papste seines Eides entbinden u. fiel in Holstein ein, wo er jedoch 22. Juli 1227 bei Bornhöved eine Niederlage erlitt und fliehen mußte, so daß dieser Besitz verloren ging. Auch Lübeck, das bei Bornhöved mitgekämpft, behauptete in dem Seesiege an der Mündung der Warnow 1234 seine Unabhängigkeit gegen ihn. Dagegen erwarb er die Insel Rügen und Esthland wieder 1237, ein ebenso lästiger Besitz für D., als der des wiedereroberten Livland, weil dort die deutschen Städte u. hier der Orden der Schwertbrüder immer mächtiger wurden. Nach innen zeichnet sich Waldemars Regierung nur dadurch aus, daß er 1240 auf der Reichsversammlung zu Vordingborg eine Gesetzsammlung (das Jütische Gesetz) dem Lande gab. Da der 1218 zu seinem Nachfolger gekrönte Waldemar schon 1231 gestorben war, bestimmte Waldemar der Siegreiche mit Übergehung des nun ältesten Sohnes Knut einen jüngeren, Erich, als König, theilte aber zugleich das Reich noch unter die 3 anderen Söhne. Kaum hatte Erich IV. (VI.) nach des Vaters Tode 1241 den Thron bestiegen, als auch schon der Bruderkrieg ausbrach, aus dem Niemand mehr Nutzen zog, als die Lübecker, welche 1249 das damals allerdings noch kleine Kopenhagen einnahmen, die Festung Stralsund eroberten u. die dänische Seemacht zu Grunde richteten. Erich erzielte nur das Eine, daß die Brüder seine oberherrliche Gewalt anerkennen mußten. Um Esthland wieder zu erobern, traf er bedeutende, die Kräfte des Landes übersteigende Rüstungen u. erhob zu dem Behufe von jedem Pfluge eine Steuer, durch die er sich den bittersten Haß des Volkes zuzog, das ihm den Beinamen Plogpennig gab. Noch mitten in diesen Rüstungen wurde er 1250, einer Einladung seines Bruders Abel folgend, auf dessen Anlaß unterwegs überfallen u., nachdem man ihn hatte beichten lassen, enthauptet, sein Leichnam aber in die Tiefe eines Flusses versenkt. Abel wurde nun, nachdem er sich durch die Eideshilfe von 24 Rittern vom Verdachte des Brudermordes gelöst hatte, vom Adel u. den Bischöfen zum König erhoben u. empfing, der erste König, auch die Huldigung der Städte, denen er verschiedene Freiheiten gewährte; auch beschenkte er Kirchen und Klöster in reichem Maße. Indessen als er neue Steuern zur Wiedereroberung der verlorenen Länder ausschrieb, lehnten sich die freien Strand- od. Nordfriesen, welche neben den Dithmarschen in Schleswig wohnten, gegen ihn auf, u. von ihnen geschlagen, wurde er auf der Flucht im Eiderstedtischen 29. Juni 1252 von einem Friesen erschlagen. Abel hinterließ zwar einen Sohn, aber derselbe war auf der Rückreise von Paris, wo er studirt hatte, durch den Erzbischof von Köln überfallen u. in strenger Haft gehalten, u. so wurde Abels Bruder Christoph I. zum König erwählt, der seinem nachmals vom Grafen von Holstein losgekauften Neffen Erich nach einem blutigen Kampfe das Herzogthum Schleswig, das Abel bei der Theilung Waldemars II. erblich erhalten hatte, überließ. Die nächste Fehde hatte Christoph mit dem Grafen von Holstein u. dessen Verbündeten, dem Markgrafen von Brandenburg und Lübeck; darauf ward er von den Königen von Norwegen u. Schweden angegriffen, und dazu wurde durch die wachsende Macht der Städte in Esthland und die beide Orden stärkende Verbindung der Schwertbrüder u. der Deutschherren in Livland das Band zwischen D. u. diesen beiden Provinzen des Reiches beinahe gänzlich gelöst. Endlich gerieth er noch mit Jakob Erlandson, der, vom Papste zum Erzbischof von Lund erhoben, wider das Gesetz diese Stelle angenommen hatte, ohne den König zu fragen, in Streit, nahm denselben in Haft u. entzog, von den Großen u. Reichsständen dazu ermächtigt, den Geistlichen den weltlichen Schutz, wodurch ihre Güter u. Einnahmen der Raubgier der Ritter u. ihrer Dienstleute preisgegeben wurden, u. da hiergegen die Bischöfe das unzufriedene Landvolk für sich aufboten, Bann und Interdict aussprachen, entstand die größte Verwirrung im Reiche, der ein nachher zum Bischof von Aarhuus erhobener Abt, wie die Sage geht, dadurch ein Ende machen zu können glaubte, daß er den König vergiftete 1259. Da Christoph einen jungen Sohn hinterließ, Erich V. (VII.) Glipping, für den seine Mutter Margarethe die vormundschaftliche Regierung führte, glaubten die Geistlichen nun das päpstliche Recht auch hier geltend machen zu können u. riefen in Verbindung mit Herzog Erich von Schleswig den rügischen Fürsten Jaromir u. die Grafen von Holstein ins Land, so daß ein neuer Bürgerkrieg Seeland, Schleswig und Jütland verwüstete. Der 1261 aus seiner Haft entlassene Erzbischof von Lund zeigte sich jetzt noch halsstarriger als früher, u. Erich von Schleswig verlangte, daß sein Herzogthum als Erbland erklärt würde. Auf der Lohaider Ebene in Schleswig kam es endlich zwischen dem jungen König u. seinen Gegnern zur Schlacht 1261, in der er geschlagen u. mit seiner Mutter gefangen wurde. Erich wurde dem Markgrafen Otto III. von Brandenburg als Deckung für Geldforderungen übergeben, die Königin aber blieb in der Gewalt der Holsteiner, bis endlich Albrecht der Große von Braunschweig, ihr Vetter, von den Lübeckern unterstützt, in Holstein einfiel u. mit Hilfe eines päpstlichen Legaten die Freilassung der Königin Mutter erzwang, wofür sie ihn zum Reichsverweser einsetzte.

Der junge König wurde erst freigegeben, nachdem er Ottos Nichte Agnes zu heirathen versprochen, 1262. Indessen begann bei seiner Rückkehr der Streit mit der Geistlichkeit wieder, bis endlich durch Vermittelung des Papstes Gregor X. auf der Kirchenversammlung in Lyon 1274 ein Vergleich zu Gunsten des Königs zu Stande kam: das seit 17 Jahren auf D. gelegene Interdict wurde 1275 aufgehoben. In Schleswig setzte Erich seine Rechte durch gegenüber dem Herzog, und in Schweden schlichtete er rühmlich die dort ausgebrochenen inneren Streitigkeiten; dagegen mußte er den letzten Rest des Handels, den die Dänen noch zwischen Esthland u. Livland und Italien geführt, in die Hände der deutschen Städte übergehen sehen und diesen zahlreiche Privilegien und Marktfreiheiten, selbst die Gerichtsbarkeit über ihre Angehörigen auf dänischem Boden überlassen. Auf staats- u. kirchenrechtlichem Gebiete traf Erich auch bedeutende Änderungen: indem er die Gerichtsbarkeit der geistlichen u. weltlichen Großen mit nur wenigen Beschränkungen anerkannte, vernichtete er die alten Volksgerichte vollständig; 1282 gab er den Freiheitsbrief, durch welchen dem Adel u. der Geistlichkeit der sog. Dänenhof, ein jährlicher Reichstag, das Recht, ohne gerichtliche Untersuchung weder verhaftet, noch bestraft werden zu dürfen, od. durch freiwillige Verbannung der Strafe für ein Verbrechen sich zu entziehen, verliehen wurde, gab ihnen überhaupt solche Vorrechte, daß sie eigentlich allein den Staat ausmachten, das übrige Volk nur als Sklaven und Leibeigene dessen Lasten trug. Andere seiner Anordnungen betrafen Schmuck u. Kleidertracht, den Handel mit Bier, die Einrichtung von Gasthäusern, Abfindung der Verwandten eines Getödteten durch baares Geld von Seiten des Mörders ꝛc. Erich fiel als Opfer einer von dem Marschall Stigo Andersen angezettelten Verschwörung der Großen 1286; die Theilnehmer an dem Morde aber fanden bei dem norweg. König Erich Pfaffenfeind nicht nur Aufnahme, sondern auch Unterstützung zu räuberischen Angriffen auf D. Da des getödteten Königs Sohn Erich VI. (VIII.) Menved erst 12 Jahre alt war, erhielt Waldemar von Schleswig, obgleich ebenso, wie selbst der erste Geistliche des Landes an der Verschwörung betheiligt, vorerst noch die Regentschaft und brachte während derselben Alsen, Arroe u. Femarn wieder an Schleswig, das seiner Lehnsabhängigkeit von der Krone entbunden wurde. Als der junge König zur Regierung kam, suchte er gegen die Angriffe u. Räubereien der Mörder seines Vaters u. der Norweger Hilfe in Schweden bei König Magnus I. u. bei den unter den Seeräubereien ebenfalls schwer leidenden Hansestädten, in deren Bund er aufgenommen zu werden hoffte, da er 1313 das Schutzrecht über die dem Herzog von Mecklenburg unter dänischer Lehnshoheit unterworfene Bundesstadt Rostock erworben hatte. Die Hanseaten verweigerten ihm aber die Aufnahme, u. das erwähnte Schutzrecht brachte ihm nur fortwährend neue Verwickelungen, die um so lästiger wurden, als er auch mit der Geistlichkeit in Conflict gerieth. Da Johann Grand, wie sein Vorgänger Jakob Erlandson, den erzbischöflichen Stuhl in Lund bestieg, ohne die königliche Erlaubniß eingeholt zu haben, dazu auch der Theilnahme am Morde des königlichen Vaters verdächtig war, ließ ihn der König öffentlich mißhandeln u. ins Gefängniß werfen. Deshalb verhängte der Papst über D. das Interdict, über den König aber den Bann u. lud ihn nach Rom vor. Der Streit hielt mehrere Jahre an, bis endlich König Erich sich unter Bonifacius VIII. beugte, den Papst als seinen Richter anerkannte u. zugleich die Bulle Unam sanctam, welche die weltliche Macht der geistlichen förmlich unterordnete, 1303; der Erzbischof aber wurde vom Papste selbst aus D. entfernt. Nachdem der König damit wieder freie Hand gewonnen, entriß er dem Herzog Waldemar von Schleswig die von diesem während der Regentschaft für sich genommenen Inseln, nahm dessen Bauern in seinen Schutz u. benutzte die in Holstein u. Mecklenburg herrschenden wirren Zustände, um D-s Oberherrlichkeit über jene Länder u. sogar über die Stadt Lübeck wieder geltend zu machen, bezüglich letzterer erst auf 10, dann noch auf 4 Jahre. Auch Esthland u. Livland hoffte er wieder der Krone einverleiben zu können, obwol er zu gleicher Zeit mit seinem Bruder Christoph u. dem empörten Adel in Jütland in Streit lag u. in die schwedischen Händel verwickelt war, so daß es schien, als sollte D-s alte Herrschaft diesseits der Ostsee wiederhergestellt werden. Aber unter diesen fortwährenden Versuchen, D. wieder zu seiner alten Macht zu erheben, stürzte der König das Land in immer tiefere Schulden, u. bei seinem Tode waren die Krongüter, aus deren Einkünften die Kosten der Regierung u. des Hofes zumeist hätten bestritten werden sollen, größtentheils an deutsche Fürsten, Ritter u. sonstige Verbündete verpfändet, deren Hilfe Erich zu seinen Zügen u. Waffenthaten an der Ostsee bedurft. Als Erich Menved 1319 starb, folgte ihm durch Wahl der Großen sein Bruder Christoph II., aber erst nachdem sie eine Capitulation von ihm erpreßt, in welcher sie, obwol fast alle Krongüter in fremden Händen waren, dem König verboten, Zölle u. andere Abgaben von ihnen zu erheben. Diese zu Viborg 10. Jan. 1320 festgesetzte u. vom König beschworene Verfassung (in lat. Sprache noch urkundlich vorhanden) sorgte für die Bauern nur höchst dürftig, dagegen aber sicherte sie neben der Freiheit des Handels sowol die Rechte der Kaufleute, einer gewissen Klasse freier Bürgerlicher und der nicht zum Herrenstande gehörenden Adeligen, als auch die Vorrechte der Herren und Prälaten; sodann setzte sie den ganzen Gerichtsgang u. die verschiedenen Gerichtsstellen fest, stellte persönliche Freiheit u. Eigenthum unter den Schutz öffentlicher Volksgerichte u. gestattete von diesen Appellation an den König u. den Reichstag, wie auch solche vom königlichen Gerichtshofe an den Danehof. Dieser, d. i. die Reichsversammlung, soll jährlich gehalten werden, die Mitglieder derselben aber sind wegen ihrer hier zur Vertheidigung der Landes- u. Volksrechte gemachten Äußerungen unangreifbar. Wie die Großen, suchte auch der Papst Nutzen zu ziehen und erklärte den dänischen Reichsständen, daß er jede nicht vom dänischen Erzbischof verrichtete od. gebilligte Krönung als ungiltig betrachte. Christoph, dem sein Sohn Erich als Mitregent bei-

gegeben war, suchte gegen die Übermacht seiner Großen Unterstützung bei den benachbarten deutschen Fürsten, freilich eine kostbare Unterstützung, u. glaubte durch eine Verbindung mit dem Kaiser Ludwig dem Bayern, indem er seine Tochter an dessen Sohn, Ludwig von Brandenburg, verlobte, das Herzogthum Schleswig von Deutschland trennen u. wieder mit D. vereinigen zu können, zumal er dasselbe 1325 beim Tode Erichs von Schleswig sogleich hatte besetzen lassen; aber Gerhard d. Gr., Graf von Holstein, Vormund von Waldemar, Erichs Sohn, zog gegen ihn u. erfocht bei Schloß Gottorp einen glänzenden Sieg über den König. Infolge dessen brach eine allgemeine Empörung im Lande aus, Christophs Sohn Erich wurde von den Bauern gefangen u. in den Kerker geworfen, während er selbst, von Allen verlassen, mit den beiden anderen Söhnen nach Deutschland floh und Gerhard als Reichsverweser Herr D-'s wurde. Ein Versuch Christophs, dasselbe wiederzuerobern, mißlang durch die Treulosigkeit seines eigenen Schwagers, des Herzogs Wratislaw von Pommern, u. die Dänen erhoben nun Gerhards 12jähr. Mündel, Waldemar III., auf den dänischen Thron, 1326. Regierender aber war Gerhard, der mit den drei dänischen Großen Knud Porse, dem Marschall Ludwig Albertson von Eberstein u. dem Reichsdrost Lauritz Jonson, die schon an der Wahlcapitulation von 1320 die thätigsten gewesen, die Macht theilte. Porse erhielt SHalland, Samsoe und Kallundborg, Albertson Kolding u. Ripen, Jonson Langeland u. Arroe, u. Gerhard selbst ließ sich durch die Waldmarsche Constitution SJütland auf ewige Zeit verleihen. Dazu mußte Waldemar III. in der Wahlcapitulation noch verschiedene Beschränkungen unterzeichnen, u. a. daß bei Lebzeiten des Königs ein Nachfolger nicht eingesetzt werden dürfe. Indessen gewann Christoph endlich nach langem Umherirren Lübeck und andere Städte, indem er ihnen neue Handelsvorrechte zusagte; im Bunde mit diesen, mit seinem Halbbruder Johann von Holstein, zwei mecklenburgischen Großen u. den von Gerhard u. Waldemar zurückgesetzten u. deshalb unzufriedenen dänischen Großen landete er endlich in Seeland u. wurde 1329 in einem durch die Lübecker vermittelten Vertrage von Gerhard u. Waldemar als König anerkannt, konnte jedoch, da diese beiden den Vertrag sofort wieder brachen, erst 1330 in den wirklichen Besitz der Krone treten. Waldemar legte infolge dieses Friedensschlusses zu Ripen 28. Febr. den Königstitel nieder u. erhielt nur das Herzogthum SJütland; Gerhard hatte sich NJütland, NFriesland und Fünen vorbehalten; Knut Porses Familie war im Besitze von Halland unter dem Schutze Schwedens, Christophs Halbbruder hatte Seeland u. Laaland, das Land Schonen aber u. Blekingen hatten Schweden gehuldigt, so daß in der That das Dänische Reich sich ganz aufzulösen schien, zumal dem König selbst alle Mittel fehlten, um sein königliches Ansehen zu wahren, ja selbst nur um anständig leben zu können. Tief gebeugt durch diese Verhältnisse, st. Christoph 1332 in Nykjöbing auf der Insel Falster. Um die nur noch über Esthland u. ein Stück von Laaland gebietende, nun erledigte Krone D-s erhob sich als Bewerber zunächst Otto, Christophs ältester Sohn, drang von NFriesland her in SJütland ein, ward aber bei Viborg auf der Taphaide 1334 von Gerhard geschlagen und gefangen genommen, so daß Gerhard nun, im Besitze ansehnlicher Macht, factisch Herr von ganz D. wurde, bis endlich Geistlichkeit u. Adel, der fortwährend steigenden Schatzungen müde, das Volk in Jütland gegen ihn aufhetzten, u. er, eben im Begriffe, mit deutschen Soldtruppen den Aufstand niederzuwerfen, 1340 von dem jütländischen Edelmanne Niels Ebbeson in Randers ermordet wurde. Nach einem 8jährigen Interregnum schritt man endlich wieder zur Königswahl und berief Christophs jüngeren Sohn Waldemar IV. (von dem Sprüchworte: „Morgen ist wieder ein Tag", das sein weises Abwarten bezeichnete u. das er stets im Munde führte), mit dem Beinamen Atterdag, während der auch eben freigewordene Bruder Otto in den Deutschen Orden trat. Waldemar kam, unterstützt vom Kaiser Ludwig dem Bayern u. von seinem Schwager, Markgrafen Ludwig von Brandenburg, des Kaisers Sohn, u. suchte vor Allem Ordnung in das zerrüttete, stückweise verpfändete Reich zu bringen. Ein Theil der streitigen Punkte wurde durch Friedens- und Freundschaftsverträge mit den Nachbarfürsten von Pommern, Schleswig, Holstein ꝛc. ausgeglichen. Der in Jütland von Niels Ebbeson geleitete Bauernaufstand wurde infolge solchen Vertrages durch die Holsteiner niedergedrückt u. Niels getödtet, 1342. Im nächsten Jahre erfolgte, nachdem schon 1341 dem schwedischen König Magnus die verpfändeten Provinzen gegen 7000 Mark Silber zugesichert, dagegen das ihm verpfändete Schloß in Kopenhagen an Waldemar zurückgegeben worden, der Abschluß eines Friedens- u. Freundschaftsbündnisses mit Schweden. Von dieser Seite gesichert, ging Waldemar, nun einen Streit der Grafen von Holstein mit dem Herzog von Schleswig benutzend, an die Wiedereroberung der von den Holsteinern in Seeland besetzten festen Punkte, so daß er wieder Herr dieser Hauptinsel, des Kernes der Monarchie, wurde, seit 1346, u. erhielt außerdem noch durch Vergleich Laaland zurück. Nach einem glücklichen Zuge gegen die Lithauer u. Preußen wallfahrtete er mit dem Herzog Erich von Sachsen nach dem Gelobten Lande; von da zurückgekehrt, trat er 1347 den unsicheren Besitz von Esthland gegen 19,000 Mark Silber an den Deutschen Orden ab, löste dann 1348 von den Holsteinern einen großen Theil der ihnen verpfändeten Insel Fünen ein u. berief darauf 1349 zum ersten Mal wieder nach langer Zeit eine Reichsversammlung nach Roeskilde. In diesem Jahre stand jene große Pest, der Schwarze Tod, durch welche D. den dritten Theil seiner Bewohner verloren haben soll, auf ihrer Höhe. Mit den holsteinischen Grafen, die immer noch Unzufriedenheit im Lande nährten, schloß Waldemar Ostern 1353 Frieden, u. durch Amnestie u. feierliche Haandfestning vom 2. Juli 1354 beschwichtigte er die jütländischen Stände. Indessen schon in den nächsten Jahren gährte es wieder, bis endlich Waldemar die Holsteiner u. die von ihnen unterstützten Mißvergnügten bei Glamborg 1357 besiegte und, nachdem sie nochmals, unterstützt von den Herzögen von Sachsen-Lauenburg

und den Fürsten von Mecklenburg, sich erhoben, 1360 zum Gehorsam zwang. Nun gedachte er die Wirren in Schweden zu benutzen u. Schonen, Halland u. Blekingen wieder unter dänische Herrschaft zu bringen; nachdem er diese genommen u. noch einen neuen Aufstand der Jüten durch eine zweite Handfeste zu Kallundborg zum Abschluß gebracht, eroberte er 1361 die Inseln Öland u. Gothland u. legte sich den Titel: König der Gothen bei. Dadurch aber erweckte er die Feindschaft der Schweden, Norweger, Lübecker u. der mit diesen verbündeten Hansestädte, sowie des Grafen Heinrich von Holstein u. des Herzogs Heinrich von Mecklenburg. Die Lübecker griffen Kopenhagen an u. belagerten Helsingborg, mußten aber, da die schwedische Hilfe ausblieb, wieder abziehen; mit Norwegen kam es zum Frieden durch die Ostern 1363 vollzogene Vermählung des jungen Königs Hakon mit der Tochter Waldemars, Margaretha, u. mit der Hansa ward 30. Sept. 1363 Waffenstillstand geschlossen. Indessen erneuerte sich der Krieg bald, nachdem die Hanseaten den Schweden in der Person des Herzogs Albrecht von Mecklenburg einen neuen König gegeben, der trotz eines neuen zwischen Waldemar und der Hansa Juni 1364 in Stralsund abgeschlossenen Friedens die Hansestädte, die holsteinischen Grafen Nikolaus u. Heinrich, den jütischen Adel und den Herzog Heinrich von Schleswig 1368 zu einem auf Zertrümmerung D-s ausgehenden Bunde vereinigte. Vor dieser Macht entwich Waldemar zum Markgrafen Otto von Brandenburg und ging von da nach Sachsen, Bayern 2c., um Soldaten anzuwerben, während an der Spitze der Regentschaft in D. Heinrich von Putbus stand, welcher, da die Hanseaten 1369 Kopenhagen, Helsingör, Nykjöbing 2c., erobert hatten, 1370 im Mai mit diesen den schmählichen Vergleich einging, nach welchem die Hansa $^2/_3$ aller Zölle u. Einkünfte aus Helsingborg, Malmö, aus ganz Schonen für die Dauer von 15 Jahren zugesichert erhielt u. dazu noch eine Reihe von Rechten u. Freiheiten. Waldemar, der diesem Vergleiche zugestimmt, kehrte erst 1372 heim u. machte 1374 noch einen Zug gegegen die Friesen zur Eintreibung des seit 14 Jahren vorenthaltenen Hausgeldes. Er st., nachdem er noch einige Anstalten zur Beruhigung des Reiches getroffen, 25. Oct. 1375 auf Seeland an der Gicht, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Infolge dessen beanspruchten den Thron nun seine 2 Enkel, Albrecht, Sohn von Waldemars älterer Tochter Ingeborg und dem Herzog Heinrich von Mecklenburg, den Waldemar IV. bereits zu seinem Nachfolger ernannt hatte, u. Olaf, Sohn der jüngeren Tochter Margaretha und des Norwegerkönigs Hakon VII. Während der Reichstag sich über die Wahl nicht entscheiden konnte, wußte Margaretha die Provinzen für ihren Sohn zu gewinnen, der, 5 Jahre alt, als Oluf IV. unter Vormundschaft der Mutter 1376 den Thron bestieg. Margaretha, nach ihres Gatten Tode seit 1378 auch Regentin in Norwegen, suchte nach allen Seiten hin das nun wieder zu Kraft gekommene Reich zu sichern, trat zu dem Behufe Schleswig an die Herzöge von Holstein als Kronlehn ab u. war eben mit diesbezüglichen Anstalten für den Norden beschäftigt, als Oluf plötzlich starb, 1387. Nun wurde Margaretha als „Frau, Fürstin u. Regentin" zuerst in Dänemark anerkannt und kurz darauf auch in Norwegen u. dem dazu gehörigen Island, das von nun an in politische Verbindung mit D. tritt. 1388 riefen die Schweden sie gegen ihren König Albrecht von Mecklenburg zu Hilfe, für den aber Stockholm hartnäckig eintrat, bis endlich auch diese Stadt durch Vermittelung der Hansa 1395 sich an Margaretha ergab u. sie zur selbständigen Königin von Schweden erhoben wurde. Nachdem es ihr gelungen, daß der Enkel ihrer Schwester Ingeborg, der 15jährige Erich von Pommern, auf dem Reichstage zu Viborg 23. Jan. 1396 in Dänemark und im nächsten Jahre in Norwegen und Schweden als ihr Nachfolger anerkannt wurde, schritt sie zur Ausführung ihres Lieblingsplans, einer Vereinigung der 3 Reiche, jedes unter seiner Verfassung, unter einem gemeinsamen Oberhaupte, u. verwirklichte denselben durch die Kalmarische Union vom 13. Juli 1397 mit den Abgeordneten aller 3 Reiche.

Margaretha hatte bald überall Ruhe gewonnen, nachdem auch König Albrecht 1404 ganz zu ihren Gunsten verzichtet; nur die Holsteiner hetzten noch fort und fort die holsteinischen und schleswigischen Bauern gegen die Dänenherrschaft; wol hatte Margaretha nach Graf Gerhards Tode dessen Wittwe zur Leistung des Lehnseides genöthigt, aber Heinrich von Holstein nährte den Haß fort: es kam zu einem Aufstande, infolge dessen der Bischof von Schleswig vertrieben wurde und Flensburg sich erhob. König Erich rückte in Schleswig ein, erlitt aber eine völlige Niederlage, so daß der Krieg durch einen zu Kolding 1411 abgeschlossenen Waffenstillstand beendet wurde, an dessen Stelle Margaretha einen förmlichen Frieden erwirken wollte u. deshalb 1412 nach Flensburg reiste; aber noch vor Erreichung dieses Ziels starb sie 28. Oct. 1412 im Hafen zu Flensburg. Erich VII. (IX.), ihr Großneffe u. vertragsmäßiger Nachfolger, führte, nachdem zu Nyborg 1413 keine Vereinigung zu Stande gekommen, den Krieg gegen Holstein u. Schleswig mit kurzen Unterbrechungen fort, bis ihn endlich in Schweden ausgebrochene Unruhen veranlaßten, 1435 durch den Interimsvergleich zu Wordingborg dem Grafen Adolf v. Holstein Schleswig für sich u. auf 2 Jahre nach seinem Tode auch für seine Erben, wonach dann Jeder sich seines Rechtes bedienen solle, zu überlassen. Schweden hatte indessen einen Reichsstatthalter sich selbst gegeben, wogegen Erich 1437 auf einer neuen allgemeinen Versammlung zu Kalmar gegen die wiederholte Bestätigung der Union Abstellung der beklagten Übelstände in Schweden versprach. Indessen schon 1438 kündete D. zu Korsör dem wortbrüchigen, in seiner Thätigkeit ermatteten König den Gehorsam, und Erich ging, nach Verschenkung Rügens an Pommern, mit seinen Schätzen u. den Reichskleinodien nach Gothland, wo er bis an seinen Tod (1459) Seeräuberei trieb. Der dänische Reichsrath berief 28. Oct. an seine Stelle den Sohn seiner mit Herzog Johann von der Oberpfalz vermählten Schwester, Christoph von Bayern, der sich aber erst nur Reichsverweser

nannte, bis ihn der Reichsrath 1440 zu Viborg als König der Dänen, Wenden u. Gothen begrüßte u. er sich als Christoph III. krönen ließ, worauf bald auch Schweden u. Norwegen ihn als seinen König anerkannte. Er suchte in den 3 Reichen auf friedlichem Wege Ruhe u. Wohlfahrt wiederherzustellen, gab dem Grafen Adolf VIII. von Holstein auch Schleswig als erbliches Lehn, stellte sich mit der Geistlichkeit auf möglichst guten Fuß, verlegte die Residenz von Roeskilde nach dem wiedergewonnenen Kopenhagen, das von nun an sich blühend entwickelte, konnte aber seinen Plan zum Sturze der Hansa, namentlich Lübecks, das D. fort und fort belästigte, nicht mehr ausführen, da ihn plötzlich auf Schloß Helsingborg, 6. Jan. 1448, der Tod ereilte. Mit ihm erlosch der Stamm der Ulfinger oder Estridsiden.

Nach des kinderlosen Christoph III. Tode wollten die Dänen eine gemeinschaftl. Versammlung der Wahlberechtigten aller 3 Reiche veranstalten; da aber die Schweden darauf nicht eingingen u. sich einen eigenen König erwählten, schritten auch die Dänen zu einer Königswahl, aus der Adolf VIII., Herzog von Schleswig und Graf von Holstein, der von einem Neffen Knuts d. Gr., Sven Estridson, abstammte, u., als er ablehnend seinen Schwestersohn, den Grafen Christian von Oldenburg empfahl, dieser hervorging. Christian I. mußte eine Wahlcapitulation (Handfeste) unterzeichnen, durch welche D. zu einem Wahlreiche gemacht wurde und der Adel und der von demselben gewählte Reichsrath die Macht in seine Hände bekam. Als Christian auch auf die beiden anderen nordischen Kronen Ansprüche erhob, unterwarf sich ihm Norwegen, Schweden aber wies den Anspruch zurück und begann, als Erich VII. das noch in seinem Besitze befindliche Gothland an Christian abtrat, um deswillen mit demselben Krieg, der 1457 mit der Anerkennung Christians als König von Schweden endete, nachdem derselbe Öland genommen u. mit einer Flotte vor Stockholm erschienen. 1460 wurde Christian nach seines Oheims Adolf Tode von den Ständen auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein erwählt; doch konnte er des ungestörten Besitzes dieser Länder, denen er ihre alten Freiheiten bestätigte und namentlich die Untrennbarkeit der beiden Landesgebiete, erst seit 1470 sich erfreuen, nachdem er die Erbansprüche des Grafen v. Schauenburg abgekauft, mit dessen Brüdern aber einen mehrjährigen Streit ausgefochten. Inzwischen war ihm Schweden verloren gegangen, und nach der unglücklichen Schlacht am Brunkeberge bei Stockholm, Oct. 1471, in der das Danebrog eingebüßt wurde, schloß er, im Besitze der südl. Provinzen Schwedens, im Juni 1472 mit dem schwed. Reichsverweser Sten Sture eine Übereinkunft, gemäß deren Letzterer die Regierung von Schweden behielt, dem dänischen König aber das Recht, Titel und Wappen des schwedischen Königs zu führen, verblieb. 1473 unternahm Christian eine Wallfahrt nach Rom, um die Hilfe des Papstes gegen Sten Sture zu erlangen, und erhielt auf dem Rückwege 1474 vom Kaiser Friedrich III. die Dithmarschen zu Lehen, sowie den Titel eines Herzogs von Holstein. Zurückgekehrt, hatte er die Willkür des Adels in den deutschen Herzogthümern zu brechen u. suchte dann mit den schwedischen Ständen wieder in Verbindung zu treten; da dieselben aber zu keinem Ziel führten, gab er die Unionsversuche auf. Christian, der Stifter der Universität Kopenhagen (1479) und des Elefanten-Ordens (1462), st. 22. Mai 1481. Unter ihm kamen die Orkaden u. Shetland-Inseln durch Verpfändung an Schottland. Ihm folgte Johann, sein älterer Sohn, in D., in Norwegen (1. Febr. 1483) und Juli 1483 durch den Kalmarischen Receß, allerdings unter Belassung Sten Stures als Reichsverweser, auch in Schweden, aber erst nach dem Vertrage von 1497 (s. Schweden) wurde er dort gekrönt. Nachdem er hier freie Hand erhalten und einen Streit mit seinem Bruder Friedrich wegen der deutschen Herzogthümer durch eine Theilung der beiden in den Segebergischen u. den Gottorpischen Antheil geschlichtet, zog er mit diesem gegen die Dithmarschen, welche die Zugehörigkeit zu Holstein bestritten, erlitt aber Febr. 1500 nach der Einnahme und grausamen Zerstörung Meldorps bei Hemmingstedt mit seinem 30,000 Mann zählenden Heere eine solche Niederlage, daß er den Dithmarschen den Frieden gewähren mußte, durch den aber den holsteinischen Heeren ihre Rechte vorbehalten bleiben sollten. Diese Niederlage schwächte jedoch das Ansehen des Königs bei der nationalen Partei in Schweden so sehr, daß sie 1501 wieder Sten Sture als Reichsverweser einsetzte u. dieser Christian den Krieg erklären mußte, an dem sich Lübeck u. die wendischen Hansestädte betheiligten. Nach hartnäckigem, mit abwechselndem Glücke geführtem Kampfe ward 1512 mit Lübeck ein einseitiger Friede geschlossen; mit Schweden aber, das Sten Sture den Jüngeren im selben Jahre zum Reichsverweser ernannt, dauerte der Krieg noch fort, als 21. Febr. 1513 König Johann in Aalborg starb. Ihm folgte sein Sohn Christian II. der Böse, der seit 1502 bereits Norwegen regiert hatte, im Auftrage des Vaters, aber mit furchtbarer Härte u. Grausamkeit gegen die sich wiederholenden Aufstände. Auch brachte er von dort seine Geliebte, die junge Holländerin Dyveke Vijlms mit, unter deren und ihrer Mutter Einfluß er sogar demokratische Grundsätze angenommen hatte, so daß die Dänen von vorn herein schon mit ihm unzufrieden waren und er daher in der Wahlcapitulation dem Adel die Macht über Hand und Hals seiner Bauern und die Gerichtsbarkeit in Civilsachen bis zu 40 Mark überlassen mußte, wofür Christian nun gegen den Adel mit dictatorischer Strenge vorging, um so wenigstens die Bauern zu schützen; ja, er überließ, nachdem Dyveke 1517 plötzlich gestorben war und er deren Tod wider das Gesetz durch ein Bauerngericht über deren muthmaßlichen Mörder oder deren Gunst sich rühmenden Edelmann Torten Oxe und dessen Hinrichtung gerächt hatte, der Mutter der Geliebten, Sijgbrit, u. deren Bruder Hermann die Verwaltung der Zölle und namentlich des nach Kopenhagen verlegten Sundzolles. Gegen Schweden begann er die Action erst, nachdem er sich durch allerlei Verbindungen dort und auswärts die nöthige Macht verschafft; 1520 besiegte er Sten Sture bei Bogesund, nahm darauf

Stockholm und wurde dort als König anerkannt; 4. Novbr. 1520 gekrönt, rächte er sich 8. Novbr. durch das Stockholmer Blutbad an den schwed. Edelleuten u. Prälaten, Bürgern u. Handwerkern. Diese Grausamkeit, sowie sein Verhalten gegen den dänischen Adel und namentlich der Einfluß, den der zum Bischof von Skara, nachher zum Erzbischof von Lund erhobene Magister Slaglök und die Sigbrit noch immer auf ihn übten, empörte auch in D. alle Stände gegen ihn, obwol er durch viele seiner Anordnungen (z. B. das Verbot des Verkaufes der Leibeigenen wie Sklaven ꝛc.) Bürger und Bauern gegen den Adel zu schützen suchte. Als er noch 24. Aug. 1521 der schwedischen Königskrone verlustig geworden, die vom Handel mit D. durch seine Maßregeln ganz ausgeschlossenen und durch hohe Zölle beeinträchtigten Städte Lübeck, Danzig, Wismar, Rostock ꝛc. die dänischen Küsten u. Schiffe beraubten, Bornholm besetzten und Helsingör plünderten, darauf mit Christians Oheim, dem Herzog Friedrich von Holstein, und durch diesen mit den dänischen Großen einen Bund schlossen, mußte er endlich einen Landtag halten, d. i. bei den Großen selbst Hilfe suchen. Indessen folgte Niemand seiner Aufforderung, u. als er auf Anfang 1523 wieder einen solchen nach Aarhuus in Jütland ausschrieb, versammelten sich diese in Viborg und beschlossen, ihm den Gehorsam zu kündigen und seinen Oheim Friedrich an seine Stelle zu setzen. Am 26. März 1523 wurde der Vertrag zwischen den dänischen Gutsherren und dem Herzog Friedrich abgeschlossen, durch welchen der neue König Friedrich I. den Großen ihre alten Privilegien wieder gab u. sich selbst damit von diesen abhängig machte. Da die Reichstage von jetzt an sehr selten wurden, so gab der Reichsrath, das waren 23 Große, die Gesetze u. führten die Regierung; starb einer dieser 23, so schlugen die anderen dem König das neu zu ernennende Mitglied vor. D. war jetzt vollständiges Wahlreich, und dem neu erwählten König wurden in einer sog. Handfeste Bedingungen vorgeschrieben, durch welche die Macht des Adels auf Kosten der die Rechte des Volkes schirmenden Macht des Königs erweitert wurde. Auch in Norwegen mußte Friedrich vor seiner Anerkennung den Ständen unbedingtes Wahlrecht zugestehen; als er aber die schwedischen Stände aufforderte, der Kalmarischen Union gemäß ein Gleiches zu thun, lehnten diese ab u. wählten einen anderen König, Gustav Erichson. Mit diesem schloß Friedrich 1. Sept. 1524 einen Frieden zu Malmö, wodurch Blekingen u. Rodneby vorerst den Dänen zurückgegeben, Gothland aber Dem von Beiden zuerkannt werden sollte, der an diesem Tage im Besitze der Stadt u. des Schlosses Wisby sei. Seeland unterwarf sich Friedrich mit Hilfe der Lübecker; nur Kopenhagen erforderte noch eine längere Belagerung, bis es sich Dec. 1525 endlich ergab, und nun fiel auch bald Malmö und damit auch ganz Schonen dem König Friedrich I. zu. Indessen hatte Christian bei seinem Schwager Karl V. um Hilfe geworben, sonst bei verschiedenen Fürsten Unterstützung gesucht u. zog, nachdem er noch in Sachsen bei Friedrich dem Weisen, seinem Oheim, sich aufgehalten und die Lehre Luthers u. Melanchthons kennen gelernt, mit einem deutschen Heere gegen Holstein, aber ohne Erfolg. Gleichwol gab er die Hoffnung nicht auf, u. nachdem er mit Erlaubniß Karls V., oder vielmehr der Statthalterinnen in den Niederlanden, dort ein Heer geworben, auch sonst allerlei Verbindungen angeknüpft, schafften niederländische Städte seine Truppen nach Norwegen. Ende des Herbstes 1531 lief diese Flotte in Opslo, der Altstadt von Christiania, ein, u. ganz Norwegen, außer den festen Plätzen, erklärte sich für ihn. Gleichwol gerieth er, von Friedrichs Heer u. den dänischen Besatzungen zu Lande, von den Lübeckern zur See bedrängt, bald in solche Verlegenheit, daß er im Vertrage zu Agershuus, 11. Juni 1532, seinen Ansprüchen auf die Königreiche entsagte zu Gunsten seines Oheims Friedrich, der ihn nun trotz gewährten freien Geleites gefangen nehmen und in Sonderburg, später Kallundborg festhalten ließ (wo Christian, der bald den Katholiken, bald den Anhänger der Lutherischen Lehre, der er im Herzen allerdings zugehörte, je nach Erforderniß der Politik gespielt, 25. Sept. 1559 starb). 1532 bestätigte Norwegen seine Vereinigung mit D. In beiden Reichen war inzwischen die Reformation mit möglichster Behutsamkeit und Schonung eingeführt, nachdem bezüglich D-s auf dem Reichstage zu Odense 1527 beiden Confessionen Duldung im Reiche zugesagt, die Bisthümer aber nur mit der Reformation freundlich gesinnten Männern besetzt worden. Eine weniger erfreuliche Einführung war die der Leibeigenschaft durch den Adel. Friedrich I. starb 3. (10.) April 1533 plötzlich zu Gottorp. Der sofort zur Königswahl berufene Reichstag konnte sich nicht einigen, u. während auf Grund der in Kiel vom Landtage vorgenommenen Wahl Friedrichs Sohn erster Ehe, Christian, zum Herzog von Schleswig u. Holstein gewählt wurden, wurde die Wahl in D. ein ganzes Jahr lang hinausgeschoben, u. führte unterdessen der Reichsrath die Regierung durch seine 3 vornehmsten Mitglieder, u. zwar durch den Reichs-Hofmeister, früher Drost, als Reichsverweser, durch den Kanzler als Oberrichter, den Reichs-Marschall als Oberfeldherrn. Nachdem inzwischen die Lübecker mit ihrem Versuche, den Herzog Christian für ihre Ziele zu gewinnen u. als ihren Schützling dann auf den Thron D-s zu erheben, keinen Erfolg gehabt, versuchten sie den gefangenen Christian II. dem dänischen Volke als König zu geben, dem, damals wieder der katholischen Lehre günstig gesinnt scheinend, auch die Bischöfe geneigt waren; aber auch dieser Plan war nicht durchzuführen, und so leiteten sie mit den in der dänischen Wahlversammlung Sitz u. Stimme führenden Bürgermeistern von Kopenhagen und Malmö jene Intrigue ein, durch welche jener die Grafenfehde oder der Grafenkrieg genannte Bürgerkrieg hervorgerufen wurde. Protestanten u. Katholiken, Adel und Geistlichkeit, Städte u. Bauern standen sich feindlich gegenüber, dazwischen Lübeck mit den Grafen von Hoya und Christoph von Oldenburg, der als Vertreter des gefangenen Christian II. mitwirkte, u. endlich noch Schweden u. andere Ostseeländer; auch Englands Unterstützung schien dem Unternehmen gegen D. sicher. Schon zog 16. Juli 1534 Christoph in

Kopenhagen als Stellvertreter Christians II. ein u. wollte eben nach Fünen übersetzen, als endlich der Adel u. die Bischöfe in Jütland sich zu einer Königswahl entschlossen u. zu gleicher Zeit Herzog Christian von Holstein mit seinem Heere vor dem schutzlos gelassenen Lübeck erschien: er ward, als Freund der Lutherischen Lehre u. als kluger, besonnener Mann bekannt, jetzt der Auserwählte u. 17. Juli 1534 als Christian III. in dem jütländischen Orte Rye als König von D. und Norwegen ausgerufen, nachdem er den Anhängern der alten Lehre versprochen, die bestehende Kirchenverfassung bis zu weiterer Entschließung darüber in Übereinstimmung mit den Reichsräthen auf sich beruhen zu lassen. Während mit Hilfe des Schmalkaldischen Bundes Christian als Herzog von Holstein ꝛc. mit Lübeck schon 18. Nov. 1534 zur Herstellung des Landfriedens im nördlichen Deutschland sich geeinigt, dauerte der Krieg um die dänische Krone noch fort, bis Juni 1535 die Lübecker zwischen Assens und Möddelfart geschlagen wurden, infolge dessen im Febr. 1536 nun auch der König Christian III. unter deutscher Vermittelung zu Hamburg ein Friedensbündniß mit Lübeck schloß, wonach dieses Christoph u. den auch noch in den Streit gezogenen Herzog Albrecht VI. von Mecklenburg nicht mehr unterstützen sollte. Diese setzten zwar ihren Widerstand noch fort u. behaupteten sich namentlich noch in Kopenhagen und Malmö, bis endlich Ende Juli die Noth sie bezwang: man gewährte ihnen eine Capitulation u. freien Abzug, u. 6. Aug. 1536 zog Christian III. in Kopenhagen ein. Jetzt ging Christian mit gewaltiger Hand an die Durchführung der Reformation: an ein u. demselben Tage ließ er sämmtliche Bischöfe des Reiches verhaften, weil diese doch immer noch das Volk im Widerstande bestärkten, u. sämmtliche geistliche Güter einziehen, durch welche Schwächung des Klerus aber nun das Übergewicht des Adels noch vermehrt wurde, zumal auch der Bauernstand durch Christian selbst niedergedrückt wurde, der Bürgerstand aber durch den Lübeckischen Krieg seine durch die Hansa ihm gebotene Stütze verloren hatte. 1537 erschien der Reformator Bugenhagen in der Hauptstadt, wo er eine neue Kirchenordnung begründete. Schleswig u. Holstein mußte Christian theilen mit seinen beiden jüngeren, bisher unter seiner Vormundschaft gestandenen Brüdern, Johann u. Adolf; dem König selbst blieb dabei der Segeberg. Theil. Wegen des Besitzes von Gothland, sowie wegen Führung der 3 Kronen im dänischen Wappen bestand noch mit Schweden Streit, der 1541 durch die persönliche Zusammenkunft der beiden Könige zu Brömsebro und den daselbst geschlossenen Frieden auf 50 Jahre beigelegt wurde. Nach außen konnte Friedrich bei seiner so beschränkten Hausmacht u. sonstigen Verhältnissen Bedeutendes nicht leisten; von seiner Thätigkeit nach innen aber ist nur noch der Koldinger Receß, ein neues u. kürzeres Gesetzbuch, zu erwähnen. Christian III. st. 1. Jan. 1559, u. ihm folgte sein schon 1542 zum Nachfolger erwählter Sohn Friedrich II., dessen Regierung eine glänzende war. Im Verein mit den Herzögen von Holstein und Schleswig unterwarf er die noch immer widerspenstigen Dithmarschen u. erwarb sich dadurch großes Ansehen in Deutschland. Da Friedrich das Wappen von Schweden wieder angenommen u. damit alte Ansprüche erneut u. seinen Bruder Magnus über die 3 livländischen Stifter Ösel, Bug u. Kurland gesetzt hatte, kam er mit dem wahnsinnigen König Erich XIV. in Krieg, der nach 7jähriger Dauer mit dem Frieden von Stettin endete, 13. Dec. 1570, infolge dessen Schonen, Halland, Blekingen, Herjedalen, Jemtland, Bohus und die sogenannte Wyck bei dem Dänischen Reiche verblieb. Friedrich hatte in Peter Oxe einen Finanzminister gefunden, der weise Sparsamkeit zu üben und die königlichen Einkünfte zu mehren verstand, so daß Kunst u. Wissenschaft bedeutende Summen zugewendet werden konnten. Einen besonderen Vortheil bot dem Lande die Einwanderung vieler vor Albas Tyrannei nach Dänemark geflüchteten, arbeitsamen und vermögenden Niederländer. Friedrich II. starb 4. April 1588, nachdem er schon 1586 seinen ältesten Sohn, allerdings noch ein Kind, zum Nachfolger hatte erwählen lassen. Christian IV. regierte unter Vormundschaft von 4 Räthen, bis er (1593 bereits in den Herzogthümern volljährig) 1596 in D. und Norwegen selbständig die Regierung übernehmen konnte, deren glänzendem Beginnen aber das Ende nicht entsprach. Im April 1611 erklärte Christian IV. an Karl IX. von Schweden den Krieg, der von Gustav Adolf seit 1612 weitergeführt, endlich damit schloß, daß beide Theile unter Englands Vermittelung im Frieden zu Knäröd (Siöröd) 19. Jan. 1613 zum Vortheil D-s sich dahin verständigten, daß sie die besetzten Provinzen gegenseitig zurückgaben, D. jedoch die Festung Elfsborg erst nach 6 Jahren, wenn ihm inzwischen 1 Mill. Rsdlr. von Schweden bezahlt würden; die Wappenfrage blieb unerledigt. Im folgenden Jahre legte Christian, indem er das niedergebrannte Opslo wieder aufbaute, den Grund zu Christiania, u. um eine ständige Miliz von 5000 Mann halten zu können, beschränkte er seine Ausgaben. Diese Miliz verwandte er zuerst gegen die schleswig-holsteinischen Stände, die, obwol sie bereits 1610 dem Prinzen Christian gehuldigt hatten, bei Joh. Adolfs Tode 1616 wieder von ihrem Wahlrechte Gebrauch machen wollten. Als der Kaiser 1618 Hamburg für reichsfrei erklärte, legte Christian als Zügel für die Reichsbürger Glückstadt an. Nachdem er es durchgesetzt, daß sein Sohn Friedrich Coadjutor des Erzbischofs von Bremen geworden, wollte er auch in Verden u. Osnabrück seinem Sohne die Nachfolge verschaffen; am ersteren Orte gelang es ihm, am zweiten aber war Tillys Einfluß mächtiger, u. als dieser Letztere immer weiter mit den kaiserlichen Truppen in Norddeutschland vorrückte, glaubte auch Christian zur Einschreitung berufen zu sein, zumal er, nachdem sein Sohn Friedrich nun auch Dompropst zu Halberstadt geworden, zum Obersten des Niedersächsischen Kreises erwählt wurde; im Febr. 1626 kehrte er die Waffen gegen Tilly u. betheiligte sich so am 30jährigen Kriege bis zum Lübecker Frieden, 12. Mai 1629, demgemäß D. gegen Zurücknahme des Verlorenen auf die Kreisoberstenstelle verzichtete, Christians Söhne den ihnen verliehenen Stiftern

entsagten. Seit 1636 gewann Graf Corfiz Uhlfeld unbeschränkten Einfluß über die Regierung u. übte denselben zum Schaden Christians, dessen Privatleben ohnedem schon mißfiel, u. D-s, zumal er 1643 noch zum Reichshofmeister ernannt wurde. Aus Habgier wurden von Hamburg 280,000 Thlr. erpreßt, und zugleich wurde durch Erhöhung des Sundzolles, Untersuchung der Schiffe ꝛc. ein Bruch mit Schweden herbeigeführt. Nachdem bereits 12. Dec. 1643 Torstenson mit seinen Schaaren in Holstein und Jütland eingerückt war, erfolgte erst 16. Jan. 1644 Schwedens Kriegserklärung. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich das Mißliche der dänischen Verfassung im vollsten Lichte. Der, ohne irgend eine Pflicht des Staatsbürgers zu erfüllen, nur die Vortheile des Regierens genießende Adel u. der aus ihm gewählte Reichsrath verweigerte jetzt trotz der drohenden Gefahr dem König eine außerordentliche Steuer zur Bezahlung und Ernährung der deutschen Miethtruppen, ja, er wollte sie selbst nicht im Lande dulden. Kein Wunder daher, daß dieser Krieg für D. so unglücklich endete u. dasselbe im Frieden von Brömsebro 23. Aug. 1645 Jemtland, Herjedalen, die Inseln Gothland u. Ösel, sowie Halland, letzteres nur auf 30 Jahre, an Schweden zurückgeben, den schwedischen Provinzen eine ganz unbeschränkte Zollfreiheit im Sund und in den beiden Belten zusichern mußte; außerdem mußte (nachträglich auch noch im Westfälischen Frieden) Prinz Friedrich, Christians Sohn u. Erbe, seinen Ansprüchen an Bremen u. Verden entsagen. Gleichwol verdankt D. dem König Christian Beförderung der Schifffahrt und des Handels u. die Anlegung der Niederlassung von Tranquebar auf der Küste von Coromandel in Vorder-Indien; in gleicher Weise auch Hebung der Wissenschaft. Neue Verwirrungen brachen über D. mit Christians IV. Tode herein. Lange vorher schon hatte er seinen ältesten Sohn Christian zu seinem Nachfolger wählen lassen; dieser war aber schwächlich u. schon vor dem Vater 1647 gestorben. Als nun auch Christian IV. 28. Febr. 1648 starb, succedirte ihm Prinz Friedrich nun der älteste Sohn, kraft der Primogeniturordnung in Schleswig-Holstein ohne Weiteres; in D. aber ordnete der Reichsrath auf Anstiften des allmächtigen Reichshofmeisters Uhlfeld eine Interims-Regierung an, die gerade mit Ausschluß des Prinzen Friedrich aus dem Reichshofmeister, dem Reichsadmiral, dem Reichskanzler u. dem Reichsmarschall bestand. Nach stägiger Dauer derselben kam die Wahlcapitulation zu Stande und ward 8. März von Friedrich III. unterzeichnet; in derselben mußte der König dem Rechte entsagen, die Mitglieder des Reichsrathes, den Vicekönig von Norwegen u. die Inhaber der vier hohen Reichsämter unmittelbar zu ernennen; eine erledigte Reichsrathsstelle besetzte der Reichsrath selbst aus dem vom Adel der betreffenden Provinz Vorgeschlagenen, u. für die letzteren Ämter mußte der König aus drei vom Reichsrathe ihm Vorgeschlagenen wählen. Der König sollte die Rechte aller Stände schützen, den Adel aber bevorzugen, mit Gütern versorgen, deren Hintersassen aber nicht besteuern; er durfte ohne Erlaubniß des Reichsrathes weder Krieg, noch Frieden beschließen, noch Bündnisse eingehen, ja, nicht einmal aus dem Reiche reisen; er durfte einen Beschluß des Reichsrathes nicht abändern, oder gar aufheben ꝛc. Außer der 6. Febr. 1651 erlassenen Judenverbannung sind aus den ersten Regierungsjahren Friedrichs nur Hofcabalen zu erwähnen, die aber Gutes in so fern hatten, als sie sowol Uhlfelds, als auch neuerer Günstlinge Entfernung nach sich zogen. 1657 ließ sich Friedrich durch die Niederländer zur Kriegserklärung an Schweden bereden, ein Jahr danach, Febr. 1658, stand aber das schwedische Heer, dem der strenge Winter den Marsch über den gefrorenen Belt ermöglicht hatte, vor Kopenhagen, und im Frieden von Roeskilde mußte D. den Schweden Zollfreiheit im Sund u. Belt zugestehen, Schonen u. Halland, Blekingen, Bohus, Drontheim u. Bornholm abtreten, die Ansprüche auf Rügen aufgeben ꝛc. Aber Karl Gustav wollte durchaus D. vernichten u. griff im August Kopenhagen schon wieder an, das mit Hilfe deutscher Hilfstruppen u. der von den Niederländern gewährten Hilfsflotte gerettet wurde, namentlich aber auch durch die bewundernswerthe Ausdauer des Königs, seines Kronprinzen u. der Bürgerschaft; jedoch im Kopenhagener Frieden 6. Juni 1660 erhielt D., obwol es eigentl. als Sieger aus dem Kriege hervorgegangen, doch nur die im Roeskilder Frieden abgetretene und nachher wieder eroberte Stadt u. Provinz Drontheim in Norwegen zurück, sowie die Insel Bornholm, welche ihm bereits durch die Einwohner selbst während des Krieges übergeben worden war. Dieses fatale Resultat des Krieges wurde in D. in seinem letzten Grunde nur dem Adel u. Reichsrathe zur Last gelegt, weil derselbe die nöthigen Mittel zur Landesvertheidigung stets verweigerte, u. da über die Frage nach weiteren Geldmitteln u. namentlich über die Einrichtung des Heeres Bürgerschaft u. Geistlichkeit sich nicht mit dem Adel verständigen konnten, so stellten die beiden ersten Körperschaften zur Abhilfe des kläglichen Zustandes des Reiches den Antrag, die Krone für erblich u. die Königsgewalt für unumschränkt zu erklären, und als dem gegenüber, durch die Haltung des Volkes eingeschüchtert, auch der Adel sich endlich fügte, so wurde 18. Oct. 1660 die Wahlcapitulation feierlich vernichtet u. durch Überreichung der Arfe-Enevolds-Acte und eine neue Huldigung die erblich-unumschränkte Regierung eingeführt, welchem Beispiel auch Norwegen 25. Aug. 1661 folgte. Am 19. Oct. wurde, nachdem dem König anheimgegeben worden, eine neue Reichsverfassung festzustellen, der Reichsrath aufgehoben u. die kgl. Ministerial-Regierung (Kriegs-Collegium, Kanzlei-Collegium, das höchste Tribunal, das Kammer-Collegium, Admiralität, Consistorium) unter directem Einfluß des Königs eingerichtet. Zugleich erfolgte die Errichtung eines stehenden Heeres in Stärke von 24,000 Mann, und zu der für das Heer ausgeschriebenen Kopfsteuer wurde nun auch der Adel herangezogen; das Kammerwesen wurde für denselben Zweck und für den Hofhalt anders eingerichtet, alle Güter oder Gefälle der Krone verpachtet, oder in eigene Regie genommen. Am 4. Nov. wurde darauf die erste neue Regierungs-Ordnung — Provisional-Verordnung — bekannt gemacht u. damit eine ganz despotische Regierung

eingeführt. Das neue Grundgesetz, als unveränderlich geltend, bestimmte, daß der König dem lutherischen Bekenntniß angehöre, das Reich nicht getheilt werde, erhielt den Namen Königs-Gesetz (Kongelov) u. wurde November 1665 redigirt u. neu hergestellt durch Peter Schuhmacher, den nachherigen Minister des Königs. Friedrich baute eine Scheerenflotte und erhob, um dem aufblühenden Handel Hamburgs Concurrenz zu machen, Altona zur Stadt. Noch in den letzten Jahren seiner Regierung kam er mit England in Conflict, das eine holländische Flotte im Hafen von Bergen kapern wollte, 1665. 1667 erbten der König u. der Herzog von Gottorp die Grafschaft Oldenburg u. Delmenhorst, und 1668 erhielten sie von Lüneburg die Belehnung über das Butjadingerland. 19. Febr. 1670 st. Friedrich III., und ihm folgte sein Sohn Christian V., der den Adel für den Verlust seines Einflusses durch Errichtung des Grafen- und Freiherrnstandes u. die Erneuerung des Danebrog-Ordens zu entschädigen suchte, alles auf Anstiften des zum Grafen von Greifenfeld erhobenen Pet. Schuhmacher. Nach längerem Streite mit dem Gottorper in Holstein wegen Theilung der gemeinschaftlichen Einkünfte von Schleswig, sowie wegen des Lübeckischen Bisthums u. dann wegen Beerbung des letzten Grafen von Oldenburg und Delmenhorst u. nach dessen Erledigung durch den Rendsburger Vertrag 25. Juni 1675 — durch welchen alle Städte den Dänen geöffnet, die holstein. Truppen in dän. Dienste gegeben u. selbst die Urkunde, durch welche Friedrich III. im Kopenhagener Vertrage den Herzog für souverän in Schleswig erklärt hatte, zurückgegeben wurde — führte Christian V. in Verbindung mit dem Kurfürsten von Brandenburg u. unterstützt von einer kleinen holländischen Flotte den Krieg gegen Schweden zu Wasser u. zu Lande, bis endlich trotz aller Großthaten, Siege und Eroberungen der Dänen und Brandenburger durch Ludwig XIV. der Friede von St. Germain (en Laye) zu Stande kam u. Christian V., als französische Truppen die Grafschaften Oldenburg u. Delmenhorst besetzten, sich auch zur Nachgiebigkeit entschließen mußte; im Frieden von Fontainebleau 10. Aug. 1679 versprach er, den Herzog von Holstein-Gottorp in seine Rechte wiedereinzusetzen und alle Eroberungen an Schweden zurückzugeben, und 26. Sept. kam der Friede mit Schweden zu Lund zu Stande, durch welchen Schweden alles Verlorene wieder erhielt. Schon 1682 begann Christian V. im Vertrauen auf Frankreich, dem er gegen das Versprechen der Förderung seiner Absichten auf Holstein, Lübeck und Hamburg und Bezahlung von 800,000 Thlr. jährlich ein Heer von 12,000 Mann zur Verfügung gestellt, neue Gewaltthätigkeiten gegen Holstein-Gottorp, bis endlich nicht nur Schweden, sondern auch die mit diesem verbündeten Herzöge von Braunschweig und selbst England u. Holland ihn mit Krieg bedrohten u. er 20. Juni 1689 den Altonaer Vertrag unterzeichnete, in welchem er das von ihm besetzte Herzogthum Schleswig nebst der Insel Femarn zurückgab u. den Herzog von Holstein, aber ohne jeden Schadenersatz, in seine vollen Souveränetätsrechte wiedereinsetzte, namentlich ihm das Recht zugestand, Truppen zu halten, Festungen zu bauen u. Steuern auszuschreiben. Einen Versuch, das die volle Reichsstandschaft besitzende Hamburg zur Huldigung zu zwingen, gab er 1679 gegen Zahlung von 220,000 Thlr. auf, erneuerte denselben aber Aug. 1686 wieder an der Spitze von 6000 Mann u. forderte nicht nur Entschädigung für verlorene Rechte, sondern auch die Stadtschlüssel; indessen da der Kurfürst von Brandenburg u. der Herzog von Celle Hamburgs sich annahmen u. Karl XI. von Schweden wegen Holsteins von Neuem mit Krieg drohte, ließ er seine Forderungen wieder fallen. Gegenüber diesen wenig ruhmwürdigen Thaten nach außen sorgte er rühmlich für die innere Verwaltung des Landes, verbesserte die Rechtspflege u. führte 1683 das Dänische, 1687 das Norwegische Gesetzbuch ein. Christian V. st. 25. Aug. 1699. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich IV., noch kriegslustiger als der Vater, entzündete das Feuer des großen Nordischen Krieges dadurch, daß er einige von Herzog Friedrich an der holsteinischen Grenze aufgeworfene Verschanzungen zerstören, Gottorp nehmen und Tönning berennen ließ, April 1700. Schweden, Brandenburg u. Braunschweig zogen dem Herzog zu Hilfe, auch England und Holland mischten sich auf Grund des Altonaer Vergleiches ein, und so entschloß er sich, da Karl XII. von Schweden Kopenhagen bereits zu Wasser u. zu Lande angriff, zum Travendaler Frieden (18. Aug.), in welchem er die völlige Gleichstellung des Herzogs von Holstein-Gottorp mit ihm als Herzog von Holstein-Glückstadt zugestand u. dem Herzog 260,000 Thlr. Entschädigung zahlte. Nach einem vergeblichen Versuche, seinen Sohn, den Prinzen Karl, zum Coadjutor von Lübeck zu machen, u. nur leisen Einwendungen gegen die Wiederherstellung der Ordnung in Hamburg durch Schweden u. einige andere Kreistruppen erklärte er 1709 dem König Karl XII. von Schweden, einer mit Rußland u. Polen geschlossenen geheimen Allianz zufolge, den Krieg; obwol derselbe für D. mit der Niederlage bei Helsingborg 28. Febr. (11. März) 1710 begann, verlor Friedrich doch den Muth nicht, nahm Bremen u. Verden weg, schlug den General Steenbock mit Hilfe der Russen u. Sachsen, besetzte 1714 Schleswig u. Holstein u. eroberte mit den Preußen gemeinschaftlich Stralsund, griff aber Schonen vergebens an. In dem Frieden zu Frederiksborg zwischen D. u. Schweden, 14. Juli 1720, wurde von Schweden, das schon wegen der Zollfreiheit im Sunde nachgegeben u. den Herzog von Gottorp im Stich gelassen, an D. ein Theil Schleswigs abgetreten, wogegen D. an Schweden 600,000 Thlr. zahlte u. die eroberten schwed. Landstriche zurückgab. Der Herzog von Gottorp, welcher auf seinen holstein. Theil beschränkt blieb, protestirte vergebens. 1726 vereinigte Friedrich die Grafschaft Ranzau u. 1729 das Gebiet der apanagirten Linie Holstein Norborg mit seinem königl. Theil in den Herzogthümern. Unter ihm wurden die grönländ. Colonien durch Hans Egede angelegt, auch gründete Friedrich die dän. Missionsanstalten in Ostindien u. Lappland. In Westindien erwarb er zu der Insel St. Thomas, die seit 1671 dänisch war, noch St. Jean. Hamburg setzte er zwei-

mal in Contribution. Sein wichtigster Schritt in der inneren Verwaltung war die 1702 erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft; nach dem Brande von Kopenhagen 1728 baute er die Stadt schöner wieder auf. Bei seinem Tode 12. Oct. 1730 hinterließ er, obwol in den ersten Regierungsjahren die größte Pracht u. Verschwendung an seinem Hofe getrieben wurde, mehrere Millionen im Schatze; freilich waren Münze u. Papier bedeutend geringhaltiger geworden. Sein friedliebender Sohn Christian VI. der Fromme (1730—1746) erlangte 13. Aug. 1740 als Herzog von Holstein-Glückstadt Sitz u. Stimme auf dem Reichstage zu Regensburg. Zwar beförderte er Handel u. Gewerbefleiß, erkaufte von Frankreich die Insel Ste. Croix, stiftete die Akademie zu Kopenhagen, that sehr viel für Besserung des Schulwesens u. Hebung der Sittlichkeit, leerte aber bei unkluger Wirthschaft durch diese Unterstützungen den Schatz. Christian st. 6. Aug. 1746. Sein Sohn Friedrich V. (1746—1766) beförderte Künste u. Wissenschaften, Handel u. Gewerbe, aber Bürger u. Bauern mußten für die Kosten aufkommen, namentlich auch dadurch, daß die ausländischen Waaren hohen Zöllen unterworfen u. damit, an sich wohlfeiler, vertheuert wurden. Die leibeigenen Bauern wurden nicht nur in diesem Verhältnisse belassen, sondern durch Vermehrung der Herrengüter noch zu Tausenden vermehrt. Nur Graf Bernstorff der Ältere verhalf auf einem seiner Güter den Bauern zu eigenen Äckern, indem er die Gemeindegüter vertheilte. Mehrere Verwaltungsmaßregeln, namentlich sanitätspolizeiliche Einrichtungen, förderten das Wohl der Unterthanen. Im Siebenjährigen Kriege blieb Friedrich neutral, war aber zu Ende desselben, als er 1761 nach dem Tode des Herzogs Friedrich Karl von Holstein-Plön dessen Länder in Besitz nahm, in Gefahr, von Rußland (dessen Kaiser Peter III., ein geborener Herzog von Holstein-Gottorp, Ansprüche auf Schleswig erhob) mit Krieg überzogen zu werden. Schon hatte Peter III. seinen Truppen Befehl gegeben, nach D. vorzudringen, als sein jäher Tod 1762 D. von der drohenden Gefahr befreite. Die Kriegsrüstungen hatten aber D. in schwere Schuldenlast gestürzt, trotz der außerordentlichen Schatzungen von 1764, die in Norwegen selbst zu Unruhen führten. Im Mai 1765 wurde zwischen Rußland u. D. ein Vergleich zur Beilegung des Streites angebahnt, welcher jedoch erst 1773 als Tauschvertrag zur Ausführung kam. Friedrich V. st. 14. Jan. 1766. Sein Sohn, der geistesschwache Christian VII., überließ anfangs die Regierung dem Minister seines Vaters, Bernstorff, vom Jahre 1770 aber stellte er seinen Leibarzt, Struensee, der große Gewalt über ihn hatte, an die Spitze der Regierung. Struensee traf in der kurzen Zeit seines Ministeriums eine Masse von reformirenden Anordnungen: er führte die Preßfreiheit ein, erweiterte die Toleranz, verringerte die Zahl der Feiertage, reorganisirte sämmtliche Behörden, verbesserte das Polizeiwesen, reformirte die Finanzverwaltung, bereitete durch Abschaffung der Frohnden, wenigstens zum größten Theil, die Aufhebung der Leibeigenschaft vor, führte Gleichheit vor dem Gesetze u. in der Besteuerung ein, verbesserte das Armenwesen, das Seewesen ꝛc., namentlich aber das Gerichtswesen. Waren den Großen des Reiches schon diese Reformen ein Dorn im Auge, so erfüllte sie u. den ganzen Adel die Macht des Emporkömmlings mit Neid u. Bitterkeit, u. ebenso machte sich Struensee auch dem Bürgerstande verhaßt, als er 1771 den Magistrat von Kopenhagen durch 2 Bürgermeister ersetzte. Die Mißstimmung benutzten seine Feinde, u. 1772 wurde der Minister auf einen von v. Ranzau-Aschberg, mit Übereinstimmung der Königin-Mutter, Juliane, erzwungenen königlichen Befehl arretirt u. 1773 mit seinem Gehilfen, Grafen Brandt, hingerichtet. Die junge Königin Caroline Mathilde, Schwester des Königs Georg III. von England, wurde mit in Struensees Fall verwickelt. Verbrecherischen Umganges mit ihm angeklagt, wurde sie von ihrem Gemahl gerichtlich getrennt u. gefangen gesetzt, jedoch durch Englands Drohungen befreit (sie st. 1775 in Celle). Bei der Geisteszerrüttung des Königs führten nun unter dem ehemaligen Candidaten der Theologie u. Erzieher des Prinzen Friedrich, Guldberg, jetzt Cabinetssecretär der Königin und dem aus Hamburg zurückgerufenen, jedoch nur 2 Jahre im Amte belassenen jüngeren Grafen Bernstorff die Königin-Mutter Juliane u. ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, jüngerer Bruder Christians VII., bis zum Jahre 1784 das Ruder, wo Friedrich VI., Sohn Christians VII. u. der Caroline Mathilde, für majorenn u. zum Mitregenten seines geisteskranken Vaters erklärt wurde; die Grafen A. Peter u. Christian v. Bernstorff standen ihm rathend zur Seite. Unter der Verwaltung dieser begabten Minister begann sich das Staatsleben D-s reicher zu entfalten. Viele feudale Institutionen wichen einer anderen Organisation des Staates, das von Struensee angebahnte Reformwerk wurde weiter ausgeführt, namentlich der Bauernstand von der Leibeigenschaft und dem Heimathszwang befreit, das Volksschulwesen fest begründet, der Grund und Boden wurde durch Ablösungen von Frohnden u. Lasten befreit, der Ackerbau gefördert, dem Handel kräftige Unterstützung geliehen, die Sklaverei in den Colonien abgeschafft u. die Criminalrechtspflege unter Abschaffung der Tortur nach humanen Grundsätzen reformirt. 1794—1800 bewahrte D. die Neutralität, welcher Friedrich im Vereine mit Schweden durch eine stets ausgerüstete Flotte Achtung verschaffte. Im Laufe des Jahres 1800 gerieth D. in Conflict mit England, welches das Durchsuchungsrecht auch für neutrale Schiffe in Anspruch nahm, u. als infolge Widerstandes eines Schiffes gegen diese Maßregel dasselbe als gute Prise vom englischen Befehlshaber aufgebracht war, erschien als Antwort auf die dänischen Reclamationen im Aug. 1800 Lord Withworth als englischer Gesandter in Kopenhagen, begleitet von einer englischen Flotte, die den Sund ohne Widerstand passirte u. die dänischen Kriegsschiffe bis vor Kopenhagen zurückdrängte. D., nicht gehörig gerüstet, wich der Übermacht, erhielt aber die aufgebrachten Schiffe zurück. Als es sich jedoch, den Verabredungen mit dem englischen Gesandten entgegen, der zwischen Rußland, Preußen u. Schweden in Petersburg getroffenen Übereinkunft, die bewaffnete

Neutralität aufrecht zu erhalten, anschloß, legte England sogleich auf alle dänischen, schwedischen u. russischen Schiffe Embargo u. drohte die dänischen Colonien wegzunehmen. Rathlos desavouirte die Regierung den Schritt ihres Gesandten in Petersburg, worauf Rußland aber mit Krieg drohte u. D. nöthigte, den Vertrag unbedingt zu ratificiren. Um England von allem Handel in der Nord- u. Ostsee auszuschließen, besetzten im März 1801 die Dänen Hamburg u. Lübeck, u. Preußen schloß die Mündungen der Elbe, Weser u. Ems u. besetzte das Kurfürstenthum Hannover. Darauf forcirte eine englische Flotte, 54 Kriegsschiffe stark, unter den Admiralen Parker u. Nelson, Ende März 1801 den Sund u. erschien 29. März vor Kopenhagen. Nelson hatte Befehl, nichts Ernstliches zu unternehmen, aber der dänische Befehlshaber, Olfert Fischer, griff selbst an u. zwang die Engländer zur Schlacht. Der Kampf endigte, nachdem die Dänen sich zurückgezogen hatten, 2. April mit einem Waffenstillstande, welchem 9. April ein Vergleich folgte. Mit dem Tode des Kaisers Paul löste sich die bewaffnete Neutralität des Nordens. Der Embargo wurde aufgehoben, die dänischen Colonien zurückgegeben, u. eine Übereinkunft zu Petersburg im Oct. gewährte England fast alle Rechte zur See, deren Verweigerung die bewaffnete Neutralität bezweckt hatte. Indessen aus Furcht, D. möchte sich dem Continentalsystem Frankreichs anschließen, beschloß das britische Cabinet, D. zur Herausgabe seiner Flotte zu zwingen. Gegen alles Völkerrecht zeigte sich daher im Aug. 1807 eine englische Flotte vor Kopenhagen, u. nach einer fruchtlosen Conferenz des englischen Gesandten mit dem Regenten landeten die Briten 16. Aug. zwischen Kronborg u. Kopenhagen u. beschossen zu Land u. zur See vom 2.—5. Sept. Kopenhagen. Die Stadt capitulirte nach tapferer Gegenwehr 7. Sept., u. den Briten wurde die Citadelle u. der Holm, wo die Flotte lag, eingeräumt. Nun schloß sich D. eng an Frankreich an, Franzosen u. französische Hilfstruppen besetzten mit der dänischen Armee zugleich die dänischen Küsten. 1808 trat Friedrich VI., nach Christians VII zu Rendsburg erfolgtem Ableben, die Regierung als König an. 1809 rückte eine dänische Division gegen Schill an, trieb denselben nach Stralsund, stürmte dieses u. vernichtete das Schillsche Corps. Nach dem Unfalle der französischen Armee in Rußland 1812 versuchte D. mit England Frieden zu schließen u. in die Reihen der Alliirten einzutreten. Aber Norwegen war bereits Schweden als Preis seiner Unterstützung der europäischen Coalition versprochen, u. die zur Entschädigung versprochenen Abtretungen in NDeutschland wurden in sehr unbestimmtem Lichte gehalten. Dabei erschien eine englische Flotte vor Kopenhagen u. machte Miene, die Beschießung von 1807 zu wiederholen. Unter solchen Umständen zog D. es vor, sich Napoleon anzuschließen, u. ließ während des Waffenstillstandes 12,000 Mann zu Davoust stoßen. Nach der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland sah sich D. genöthigt, 14. Jan. 1814 Frieden zu Kiel zu schließen, in welchem es Norwegen abtrat, dagegen aber Schwedisch-Pommern zur Entschädigung erhielt, das es 1815 gegen Lauenburg u. 1 Mill. Thaler an Preußen abtrat. Für Holstein u. Lauenburg mußte der König 1815/6 dem Deutschen Bunde beitreten. Friedrich VI. wohnte 1815 dem Wiener Congreß persönlich bei, stellte zum neuen Kriege gegen Napoleon 5000 Mann u. ließ sich u. seine Gemahlin 1815 zu Frederiksborg krönen. So unheilvoll seine schwankende Politik während der Napoleonischen Kriege für den Staat war, der 1813 den förmlichen Staatsbankerott hatte erklären müssen (die Staatsschuld hatte sich von 1800 bis 1813 von 38½ Mill. Thlr. auf 242 Mill. erhöht): einen Segen brachte doch das Mißgeschick dem Staate, es weckte die Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Zuständen, lehrte die Mängel erkennen, an welchen der Staat krankte, u. spornte an, auf Verbesserungen zu sinnen. Den Finanzen wurde dadurch zum Theil aufgeholfen, daß alles Grundeigenthum mit einer Steuer von 6% des Werthes belegt u. auf diesen Fonds 1813 eine Reichsbank gegründet wurde, welche 1818 in die Nationalbank zu Kopenhagen verwandelt ward. Wie anderwärts, so wurde auch in D. nach dem Frieden der Wunsch nach einer Vertretung des Volkes bei der Staatsregierung laut, aber erst nach 15 Jahren bewog die allgemeine Bewegung in Europa nach der Juli-Revolution 1830 Friedrich VI., 28. Mai 1831, die Einführung von berathenden Provinzialständen sowol für die Herzogthümer, wie für das Königreich anzuordnen, die denn 15. Mai 1834 wirklich berufen wurden. Zugleich sollte die Trennung der Administration von der Justiz vollzogen werden. 1. Oct. 1835 traten die Provinzialstände für die Inseln mit 70 Abgeordneten zu Roeskilde, im April 1836 die für Jütland mit 55 Abgeordneten zu Viborg zusammen. Von jenen ernannte der König 10, von diesen 7, die übrigen gingen aus directer Wahl des Grundbesitzes hervor. Die Propositionen der Regierung waren von geringer Bedeutung. Bald führten aber die Discussionen zu Besprechung einer besseren Communalverfassung u. zur Ordnung des Finanzwesens, weshalb Verringerung des Hofetats, Verminderung der Flotte u. Einschränkungen u. Ersparnisse im Kriegsdepartement beantragt wurden, zu einer Verbesserung der Lage des Bauernstandes ꝛc. Beide Landtage trugen auf Veröffentlichung eines Budgets an. Die Provinzialstände in Holstein (Herbst 1835) u. Schleswig (Frühjahr 1836) brachten dieselben Gegenstände zur Sprache, verlangten aber noch Öffentlichkeit der Verhandlungen u. Freiheit der Presse. Diese Ergebnisse der Landtage zogen in D. die Aufmerksamkeit des Volkes auf die Angelegenheiten des Staates, u. die freie Presse übte bald einen merklichen Einfluß auf die öffentliche Meinung aus. Zur Aufrechterhaltung der Preßfreiheit bildete sich eine Gesellschaft, an deren Spitze die ersten Männer des Staates, Örsted, Claussen, Bang u. A., standen. Die Regierung antwortete auf die Bemerkungen der Landtage nicht, hatte aber schon früher das Budget für 1835 u. 1836 veröffentlicht, dessen Richtigkeit indessen von der Opposition angezweifelt wurde. Den im Mai 1838 wieder zusammengetretenen u. dieselben Wünsche kundgebenden Versammlungen trat die Regierung wieder ablehnend gegenüber u. untersagte sogar das Ein-

bringen von Petitionen, welche die Verwaltung des Staates oder Abänderung derselben zum Gegenstande hätten; dagegen wurde eine fernere Bekanntmachung des Standes der Finanzen versprochen.

Am 3. Dec. 1839 st. Friedrich VI., ohne einen Sohn zu hinterlassen; daher folgte ihm sein Vetter Christian VIII., Sohn des Erbprinzen Friedrich. Er berief im Sommer 1840 die Provinzialstände anstatt, wie die national-dänische Partei von dem neuen König gehofft, einer Reichsversammlung für ganz D. mit den constitutionellen Rechten der Steuerbewilligung u. Mitwirkung bei der Gesetzgebung. Die Vertreter des Liberalismus, unter ihnen bes. Orla Lehmann, traten jetzt zum ersten Mal als förmlich nationale oder skandinavische Partei auf u. fanden selbst in den bisher der Politik gegenüber ganz gleichgiltig gebliebenen Kreisen Sympathien. Mochten nun auch ihre ferneren Ideen hinsichtlich der skandinavischen Union mit den persönlichen Ansichten Christians VIII. übereinstimmen, so war doch die bureaukratisch-aristokratische Partei damals noch zu mächtig u. einflußreich, als daß Christian VIII. von dem bisher in der inneren Politik befolgten System ohne Weiteres hätte ablenken können u. mögen. Indessen setzte die Partei ihre Thätigkeit unermüdet fort u. erhielt noch besondere Anregung dazu durch das gleichzeitige Bestreben des deutschnationalen Elements in den Herzogthümern, in erhöhtem Maße sich geltend zu machen, wodurch zugleich der erste Grund zu dem erneuten Kampfe der Herzogthümer Schleswig u. Holstein mit D. gelegt wurde. Während Ende Nov. 1842 in der Schleswigschen Ständeversammlung der Abgeordnete Beseler es zum ersten Mal wagte, den Beitritt des Herzogthums zum Deutschen Bunde zu beantragen, ließ in demselben Jahre der Verlauf des Processes gegen Orla Lehmann vor dem Höchsten Gerichte in Kopenhagen die Stimmung des Volkes für die nationalen Ideen deutlich erkennen. Nicht minder bezeichnete die steigenden Sympathien für die nationale Partei das zu Pfingsten 1843 gefeierte Verbrüderungsfest der Kopenhagener Studenten mit den schwedischen der Universität Lund, infolge dessen sich dann die Skandinavische Gesellschaft bildete, zu dem Zwecke: eine literarische Verbindung zwischen den drei skandinavischen Völkern (Dänen, Schweden, Norwegern) zu fördern u. dadurch so viel als möglich zur Entwickelung der skandinavischen Cultur zu wirken, welche freilich in der Folge ohne Wirkungen blieb.

Im Jahre 1844 wurde in den Provinziallandtagen der Samen zu der Zwietrachtssaat ausgestreut, der dann nach Christians VIII. Tode reichlich aufging u. bittere Frucht trug. Einerseits hatten die schleswigschen Stände um Vereinigung mit den holsteinischen gebeten; die holsteinischen Stände verlangten im October wechselseitige Sicherung der staatsrechtlichen Stellung der verbündeten dänischen u. deutschen Staaten; anderseits baten die jütländischen Stände im Juli die Regierung, die die dänische Nationalität kränkende Agitation in den Herzogthümern ernstlich niederzuhalten, u. die inselstistischen Stände forderten im November vom König die Erklärung, daß die Herzogthümer Schleswig u. Holstein als Zubehör von D. nie von demselben getrennt würden. In dieser Kundgebung der nationalen Partei eine mächtige Stütze für die Bestrebungen Christians VIII. erkennend, wendeten sich jetzt selbst die höchststehenden Staatsmänner der Partei zu, so daß dieselbe seitdem als die tonangebende u. als die eigentliche Repräsentantin des dänischen Staatslebens Geltung gewann. Mittlerweile war die Regierung, ohne noch auf die immer schärfer hervortretenden nationalen Bestrebungen des Volkes Rücksicht zu nehmen, auf ihrer alten Bahn fortgeschritten, u. sind aus dieser Zeit von eigentlichen Staatshandlungen nur zu erwähnen die Abschließung von Handelsverträgen mit der Pforte u. Belgien, die Sundzoll-Convention mit Großbritannien 15. Aug. 1841 (für Großbritannien eine Ermäßigung des Sundzolles), die neue Organisation des Heeres im Mai 1842, die Revision des Preßgesetzes 1844, die fortwährend im Gange erhaltenen Debatten u. mit dem übrigen Auslande gepflogenen Unterhandlungen über die Sundzollfrage, die Abschaffung der Tributzahlung an den Raubstaat Marokko (welche D. früher, um vor den Piraten von Tanger seine Handelsflotte zu sichern, bewilligt hatte) und endlich 1845 der Verkauf der dänischen Besitzungen in Ostindien (Tranquebar auf der Küste Coromandel und Frederiksnagor [Serampore] in Bengalen) an die Ostindische Compagnie. In ein völlig neues Stadium trat die Frage wegen der Herzogthümer durch den Offenen Brief Christians VIII. 8. Juli 1846 an sein Land, in welchem er erklärte, daß die weibliche Erbfolge in Schleswig und Lauenburg gelten solle, wie in D.; was Holstein beträfe, so ständen noch einige Hindernisse entgegen, um über die Erbfolge in diesem Herzogthum sich auszusprechen, indessen hoffe man selbige zu beseitigen und die weibliche Erbfolge, wie sie das dänische Königsgesetz festsetze, auch daselbst einzuführen, und schließlich versicherte, daß er auf die vollständige Anerkennung der Unverletzlichkeit des dänischen Gesammtstaates hinarbeite. Dieser Offene Brief rief allenthalben einen Sturm hervor: die Agnaten des Königshauses, die Stände der Herzogthümer, der Deutsche Bundestag erhoben Protest dagegen, so daß Christian sich endlich bewogen sah, durch eine neue Bekanntmachung vom 18. Sept. 1846 die Gemüther zu beruhigen. In Dänemark selbst war für den königl. Erlaß allein die Bureaukratie u. Aristokratie, welche den aus den Herzogthümern für die Monarchie erwachsenden materiellen Vortheil richtig würdigte u. dabei in einer Trennung der Gesammtmonarchie eine politische Rechtsverletzung fand; gegen den Erlaß dagegen war sowol die nationale, als die demokratische Partei. Die nationale Partei, von der Unhaltbarkeit des Anspruches auf Holstein im voraus überzeugt, machte zu ihrem Feldgeschrei: D. bis zur Eider! (weshalb Eiderdänen), wollte also bloß Schleswig enger an D. gekettet wissen, Holstein dagegen seinem unbestimmten Schicksal überlassen; die demokratische Partei fand den alleinigen Ausweg in einer der gesammten Monarchie als Basis geltenden Constitution, wodurch bes. das Loos der kleinen Grundbesitzer, Zeitpächter u. ländlichen Arbeiter verbessert werden sollte (daher Landerenner od. Bauern-

freunde). Von den Parteien bestimmt, entschloß sich Christian VIII. endlich zur Ertheilung einer Verfassung, in welcher er der Landesvertretung das Recht der Beschlußfassung bei finanziellen Fragen u. Gesetzesabänderungen, welche das Königreich u. die Herzogthümer gleichzeitig beträfen, einräumte und welche überhaupt mit wesentlicher Berücksichtigung der Norwegischen und Belgischen Constitution einen entschieden demokratischen Charakter hatte. Er starb jedoch noch vor Publication derselben 20. Jan. 1848.

Somit blieb seinem Sohne u. Nachfolger Friedrich VII. die Erledigung dieser Verfassungsfrage. Am 28. Jan. erfolgte die Veröffentlichung des Entwurfes, durch welchen die seitherige staatsrechtliche Stellung der Herzogthümer bedroht u. der Weg zu ihrer Einverleibung in den dänischen Gesammtstaat angebahnt war. Während sich unter dem Vortritte des Augustenburger Hofes die deutsche Bevölkerung der Herzogthümer gegen dies Patent erhob, erklärten sich auch die nationale Partei u. die Demokratie in D. gegen die Regierungsvorlage. Unter diesen Umständen traf die Nachricht von der Februarrevolution in Frankreich ein, die auch in D. ihre Wirkung nicht verfehlte. Die Eiderdänen erklärten in einer Casino-Versammlung 11. März das Herzogthum Schleswig für eine dänische Provinz, deren Wille nicht weiter zu beachten sei, u. dieser Erklärung folgte die Adresse einer Bürgerversammlung in Kopenhagen an den König, worin strenge Aufrechthaltung des Rechtes D-s auf Schleswig, Einsetzung einer gemeinschaftlichen Regierung für beide nebst volksthümlichem Wahlgesetze, Garantirung der provinziellen Selbständigkeit Schleswigs, endlich ein neues Ministerium verlangt wurde. Der König, welcher schon vorher alle Gesetze zur Beschränkung der Preßfreiheit aufgehoben hatte, gab der Deputation eine befriedigende Antwort. Gleichzeitig erschien in Kopenhagen eine Deputation der Herzogthümer, welche Berücksichtigung ihrer Wünsche (s. oben) forderte, aber keine bestimmte Antwort erhielt. Das neue Ministerium vom 22. März (mit dem Grafen v. Moltke als Präses u. Finanzminister, Tscherning für Krieg, Pastor Monrad für Cultus, Baron Plessen provisorisch für die Herzogthümer, Etatsrath Hvidt u. Orla Lehmann als Ministern ohne Portefeuille) erhielt den Namen des Casino-Ministeriums, weil aus der Partei des Kopenhagener Casinos (der Eiderdänen) hervorgegangen. Nachdem 24. März der König durch Orla Lehmann den Herzogthümern in einem Separatschreiben die Erklärung hatte abgeben lassen, daß er dem Herzogthum Holstein als einem selbständigen deutschen Bundesstaate eine eigene Verfassung geben, in Rücksicht auf Schleswig aber an der Union mit D. festhalten werde, stieg die Aufregung der deutschen Bevölkerung bis zur offenen Erhebung u. hatte die Einsetzung einer provisorischen Regierung für Schleswig u. Holstein zur Folge. Am 30. März wurde der Krieg mit der Besetzung Hadersiebens durch dänische Truppen eröffnet (s. Schleswig-Holstein), u. Mitte April rückten im Auftrage des Bundes, nachdem Orla Lehmann umsonst in Berlin die Intervention Preußens zu hintertreiben versucht, in London aber gute Dienste angeboten erhielt, ohne daß dieselben jedoch geleistet wurden, preußische Truppen zur Aufrechthaltung der Rechte beider Herzogthümer in Holstein ein. Nachdem von beiden Seiten mit abwechselndem Glücke gekämpft war, kam 26. Aug. zwischen Preußen, welches bei den schwankenden politischen Verhältnissen der Central-Regierung Deutschlands die alleinige Verantwortung übernommen hatte, u. D. der Waffenstillstand von Malmö zu Stande. Der nach einem liberalen Wahlgesetze (vom 7. Juli) gewählte Reichstag, bestehend aus 147 Mitgliedern, 32 durch Königswahl (16 von Schleswig fehlten noch), bewilligte, 23. Oct. in Kopenhagen eröffnet, zur Deckung des Deficits eine Anleihe von 7 Mill. Rbthlr. im Auslande u. die Emission von 4 Mill. neuen Creditscheinen, sowie im Febr. 1849 das Wehrpflichtgesetz. Noch vor Beendigung der Discussionen traten 18. Nov. 1848 die kriegerisch gesinnten Mitglieder des Cabinets, denen die von England vorgeschlagene Basis der Friedensunterhandlungen (Theilung Schleswigs zwischen D. u. Holstein) ein Stein des Anstoßes war, ab, u. traten dafür unter dem Präsidium Moltkes Graf Sponneck (Finanzen), Madvig (Cultus), Bang (Inneres), Generalmajor Hansen (Krieg), Professor Clausen (ohne Portefeuille) ein. Am 25. Mai 1849 nahm der Reichstag das Reichsgrundgesetz bei dritter Lesung an. Schon 26. Febr. hatte D. den Waffenstillstand mit Preußen gekündigt, u. 26. März rückten die deutschen Reichstruppen in die Herzogthümer ein, um den Forderungen Deutschlands Nachdruck zu geben. Sie drängten die Dänen bis über die jütische Grenze zurück, verfolgten aber die Vortheile des Sieges nicht, da die Diplomatie sich wieder bemühte, die Streitfrage auf dem Wege der Unterhandlung beizulegen. Nachdem Preußen 10. Juli 1849 einen Waffenstillstand geschlossen u. somit den Herzogthümern allein die Vertheidigung ihrer Rechte überlassen blieb, kam es 2. Juli 1850 zwischen Deutschland — resp. Preußen für sich u. im Namen Deutschlands — u. D. zum Frieden, in welchem Schleswig den Dänen preisgegeben u. Holstein, wofern es sich nicht unterwerfe, mit der Pacificirung von Seiten des Deutschen Bundes, resp. D-s bedroht wurde. Der Krieg, zu dessen Fortführung der Reichstag 5. März weitere 5 Mill. Rbthlr. bewilligt hatte, erreichte erst sein Ende, nachdem 11. Jan. 1851 sich die Holsteiner den Forderungen der von Österreich u. Preußen abgeordneten Commissäre unterworfen. Inzwischen hatte die dänische Regierung die außerdeutschen Mächte mit Schweden für eine Erklärung zu Gunsten der Aufrechterhaltung der Untheilbarkeit der dänischen Monarchie (London, 4. Juli 1850) gewonnen, der 2. Aug. 1850 auch Österreich beitrat. Der Reichstag erledigte aber während dessen vom Oct. 1850 bis März 1851, nachdem seit 10. Aug. das Coalitions-Ministerium Moltke-Reedtz an die Spitze der Staatsgeschäfte getreten war, namentlich die Aufhebung des Zollunterschiedes zwischen D. u. Schleswig, ein zu Gunsten der Preßfreiheit modificirtes Preßgesetz, besonders aber das Finanzgesetz, durch welches die Finanzen eine günstige Regelung erhielten. Gegen den Schluß der Sitzung legte das Ministerium den auf vollkom-

mene Trennung Holsteins von Schleswig u. eine gewisse provinzielle Selbständigkeit der letzteren gegründeten Plan einer provisorischen Gestaltung der politischen Verhältnisse der Herzogthümer vor, der aber an dem Widerstande der holsteinischen Mitglieder der ad hoc berufenen Notabelnversammlung scheiterte. Dazu kam noch der Widerspruch der Großmächte gegen die völlige Einverleibung Schleswigs, so daß das eiderdänische Ministerium 29. Juni zurücktrat u. durch Männer der Gesammtstaatspartei ersetzt wurde (13. Juli). Moltke, Reedtz, Sponneck, Madvig behielten ihre früheren Portefeuilles; die Justiz übernahm Scheel, den Krieg Oberst Fibiger, die Marine van Dockum, das Innere Tillisch, während K. Moltke ohne Portefeuille eintrat u. Bardenfleth Minister für Schleswig wurde. Das Programm des neuen Ministeriums lautete: Integrität der Monarchie u. Theilnahme aller Staatstheile an den liberalen Principien des Staatsgrundgesetzes. Zunächst nahm das neue Ministerium die Erbfolge-Angelegenheit in die Hand, u. es war bis gegen Mitte des Jahres gelungen, die Zustimmung des Kaisers von Rußland für das beabsichtigte Arrangement zu gewinnen. Durch das Warschauer Protokoll vom 5. Juni 1851 wurde mit Ausschluß der älteren Linie Holstein-Sonderburg-Augustenburg der Prinz Christian v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg zum Thronfolger von D.n. Rußland zum eventuellen Nachfolger in der Gesammtmonarchie designirt, u. 17. Juli 1851 verzichteten die näher berechtigten Cognaten in Kopenhagen durch Familienpact zu Gunsten des Prinzen Christian u. seiner erbberechtigten Descedenten. Am 9. Sept. stellte Österreich, übereinstimmend mit Preußen u. Rußland, für die Theilnahme an der Garantie für die Integrität des dänischen Gesammtstaates folgende Bedingungen: Gemeinschaftlichkeit in der Erbfolge u. in den durch die Einheit der Monarchie bedungenen Staatseinrichtungen für alle Landestheile; keinerlei Incorporation Schleswigs in D.; Provinzialstände in Schleswig wie in Holstein; Regulirung der Stellung Holsteins zum Deutschen Bunde. Da hierdurch im Staatsrath abermals eine Spaltung hervorgerufen wurde, traten die für die Forderung der Großmächte stimmenden Minister Moltke u. Reedtz zurück u. wurden 16. Oct. durch den Geheimrath Bluhme für das Auswärtige u. den General Flensborg für den Krieg ersetzt, ohne daß dadurch die Lage sich besserte, namentlich auch gegenüber dem Andringen der in dem Landsthing wie in dem Volksthing mächtigen Gesammtstaatspartei. Nachdem unter solchen Umständen der Cultusminister Madvig seine Entlassung gegeben hatte (welchem 6. Dec. Bang im Amte folgte), bildete sich eine Art von Wohlfahrtsausschuß aus der Mitte des Reichstages, mit der Aufgabe, das Ministerium zur Annahme des folgenden Programms zu drängen: Provinzialstände für Schleswig nach einem neuen, freisinnigen Wahlgesetze, vorbehaltene Einverleibung dieses Herzogthums u. Nichtberufung der holsteinischen Stände vor dem Abzuge der Bundestruppen aus diesem Lande. Am 17. Jan. 1852 reichte das Ministerium seine Entlassung ein, u. 27. Jan. kam ein neues Cabinet: Bluhme (Premier u. Auswärtiges), Sponneck (Finanzen), Hansen (Krieg), Steen-Bille (Marine), Bang (Inneres u. Cultus, mit Madvig als Unterrichtsdirector), Scheel (Justiz), K. Moltke (für Schleswig) u. Reventlow-Criminil (für Holstein-Lauenburg), später noch Simony (für den Cultus). Tags darauf brachte eine königliche Kundgebung die Grundzüge einer Gesammtstaatsordnung, wonach der dänische Staat aus drei Haupttheilen, dem Königreiche, dem Herzogthum Schleswig u. den Herzogthümern Holstein u. Lauenburg, bestehen sollte. Diese, sowie die übrigen Bestimmungen der Publication waren im Geiste der Gesammtstaatspolitik. Am 18. Febr. erfolgte durch die Bevollmächtigten des Deutschen Bundes die Übergabe der Regierung Holsteins an den dänischen Staatsminister Reventlow-Criminil, wonach auch die preußischen u. österreichischen Truppen das Land räumten. Durch Patent vom 17. März wurde der Belagerungszustand für Schleswig vom 1. April an aufgehoben u. 29. März ein Amnestie-Patent erlassen für alle an dem Märzaufstande 1848 Betheiligten, mit Ausschließung nur des Herzogs u. des Prinzen von Augustenburg u. ihrer Familien, des Advocaten Beseler, des Grafen Fr. Reventlow u. noch 17 anderer Personen, sowie der 24. März 1848 in königl. Diensten gestandenen Offiziere, die an dem Kriege gegen D. theilgenommen hatten. Der Reichstag wurde nach heftigen Debatten über den Gesammtstaatsentwurf 20. März geschlossen, und 26. März 1852 stellte die Regierung die Armee-Einheit für die gesammte dänische Monarchie wieder her. Inzwischen hatten die diplomatischen Verhandlungen über die Erbfolge-Angelegenheit auf einer neuen Conferenz zu London von den Bevollmächtigten D-s, Rußlands, Österreichs, Englands, Frankreichs, Preußens, Schwedens u. Norwegens zu dem Londoner Tractat vom 8. Mai geführt, 19. Juni allseitig ratificirt, durchaus im Sinne des Warschauer Protokolls. Gegen dies Übereinkommen verwahrten sich die Agnaten des Holsteinischen Hauses u. die Sächsischen u. Anhaltischen Häuser, letztere beziehentlich ihrer Erbansprüche auf Lauenburg. Gleichzeitig erfolgte in der deutschen Bundesversammlung die Anerkennung der vom König von D. laut Erlaß vom 28. Jan. getroffenen Bestimmungen als den Gesetzen u. Rechten des Bundes entsprechend, unter nochmaliger Wahrung der Rechte Deutschlands; nur die Großherzogl. u. Herzogl. Sächsischen Häuser betheiligten sich nicht an diesem Beschlusse. Die dänische Regierung verfehlte nun nicht, auf dem Wege der Gesammtstaatspolitik fortzuschreiten. Am 6. Juni wurde den während des Aufstandes in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein von den verschiedenen Regierungen derselben geschlossenen Anleihen und Schulden, mit Ausnahme der Dienstcautionen u. der umlaufenden 4½ Mill. Mark Kassenscheine, die fernere Anerkennung versagt u. 13. Juli auch die von Seiten der Gemeinden u. Städte gemachten Kriegsschulden für unverbindlich erklärt. Im Aug. wurde die Abtragung der vom General Willisen angelegten Verschanzungen von Rendsburg angeordnet, die sich dann später auch auf das Kronenwerk erstreckte. Die Eröffnung des Vereinigten Reichstages erfolgte 7. Oct., u. ward hier das Gesetz zu Stande gebracht, wonach von Anfang

1856 ab sämmtliche Zehnten gegen Geldersatz abgelöst werden sollten. Ein streitiger Punkt war noch das Erbfolgegesetz, zu dessen Anerkennung inzwischen auch der Herzog Christian August von Augustenburg sich verstanden hatte. Nachdem das Ausschußgutachten über die Erbfolgevorschläge zum Theil deren gänzliche Verwerfung beantragt, theils die Annahme mindestens an bestimmte Vorbehalte hatte geknüpft wissen wollen u. nachdem in der Volksthingsitzung vom 12. Jan. 1853 der Gesetzentwurf wegen Verlegung der Zollgrenze an die Elbe verworfen worden war, schritt das Ministerium 13. Jan. zur Auflösung des Volksthings. Inzwischen hatte es schon weitere Schritte zur Verwirklichung des projectirten Zollsystems gethan durch einen Vertrag mit Oldenburg wegen der Eutinischen Enclaven u. mit Lübeck wegen der Enclaven in Holstein. Am 7. März erfolgte die Eröffnung des neu erwählten Volksthings, welches aber, obwol im Ganzen der Regierung günstiger, hinsichtlich des Erbfolgegesetzes sich ebenso unwillfährig zeigte, u. so erfolgte die Auflösung beider Thinge 19. April. Diese Auflösung zog auch eine theilweise Veränderung des Cabinets nach sich, indem Simony u. Bang austraten u. Bluhme das Departement des Auswärtigen übernahm, während Örsted 21. April als Ministerpräsident u. zugleich als Minister des Innern u. des Cultus eintrat. Inzwischen hatte unter dem 24. März der Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Noer gegen den Londoner Vertrag über die Erbfolge u. gegen die Übereinkunft mit dem Herzog von Augustenburg wegen Aufgabe seiner Rechte Protest erhoben.

Der neu erwählte Reichstag, für welchen fast überall überwiegend im Sinne der Regierung gewählt worden war, tagte vom 13. Juni bis 19. Juli u. ertheilte 24. Juni dem Erbfolgegesetze, sowie darauf dem Gesetze über die Zolleinheit des Staates seine Zustimmung, nachdem übrigens schon 1. Juni das Patent vom 5. Mai wegen Verlegung der Zollgrenze von der Eider nach der Elbe die betreffenden Tarifveränderungen veröffentlicht hatte. Weniger nachgiebig zeigte sich das Volksthing bei den Budgetberathungen, bei denen die Civilliste, der Staatsrathsetat u. a. starke Abstriche erfuhren, u. ebenso wurde, trotz der Einsprache des Ministerpräsidenten, der Tscherningsche Gesetzvorschlag über die Wahl der Gemeindevorstände u. Amtsräthe in beiden Kammern angenommen. Der 3. Oct. eröffnete Reichstag legte einen neuen Grundgesetzentwurf für das Königreich, dessen Bestimmungen darauf hinausgingen, der Regierung eine festere Stellung zu geben u. das demokratische Element der Verfassung zurückzudrängen, ganz bei Seite u. stellte dagegen das Grundgesetz von 1849 selbst zur Basis für die weiteren Verhandlungen auf. Noch energischeren Widerstand leistete das Volksthing gegenüber den Forderungen der Regierung für Krieg u. Marine, so daß am Schlusse des Jahres abermals eine Einigung zwischen Regierung u. Reichstag unmöglich geworden schien. Gleichzeitig mit der Eröffnung des Reichstages hatte auch die Eröffnung der Provinzialständeversammlungen 5. Oct., für Schleswig in Flensburg, für Holstein in Itzehoe stattgefunden (s. Schleswig-Holstein). Lauenburg erhielt schon Anfang des nächsten Jahres sein vom König bestätigtes Verfassungspatent (Landesvertretung, bestehend außer dem Landescollegium aus je 5 Abgeordneten der Rittergutbesitzer, der Städte u. der Dorfgemeinden). Im Übrigen war die allgemeine Aufmerksamkeit am Schlusse des Jahres 1853 wie am Anfange des Jahres 1854 bes. der Stellung D-s zu den europäischen Verhältnissen zugewendet. Die skandinavischen Reiche hatten sich in einem Neutralitätsvertrage geeinigt, der am Anfange des Jahres auch dem Reichstage vorgelegt wurde, u. D. blieb auch für die Folgezeit, trotz vielfach erneuter Aufforderung von Seiten der kriegführenden Mächte, dem somit angenommenen Princip treu.

Inzwischen hatte der Reichstag seine Berathungen über das Grundgesetz fortgesetzt, u. beide Thinge einigten sich dahin, daß die Modificationen des Grundgesetzes erst dann in Kraft treten dürften, wenn entweder der Reichstag im voraus von der Beschaffenheit der Gesammtverfassung in Kenntniß gesetzt sei, od. wenn eine aus Abgeordneten aller Theile der Monarchie bestehende Versammlung sich mit der Regierung über eine Gesammtverfassung geeinigt habe. Im April legte Bischof Monrad seine Stelle im Staatsrathe nieder; der Ministerpräsident Örsted übernahm das Justizministerium, gab dagegen das Innere an v. Tillisch ab. Durch Patent vom 1. März wurden die Wahlen der Abgeordneten für den schleswigschen Provinziallandtag nach dem im vorigen Jahre vorgelegten Gesetze angeordnet u. später Gleiches auch für Holstein verfügt. Die Provinzialverfassungen, ebenfalls gemäß den gedachten Vorlagen, waren schon früher, für Schleswig durch Verordnung vom 15. Febr., für Holstein unter dem 11. Juni, publicirt. Lauenburg wurde 1. Mai dem dänischen Zollgebiete einverleibt. Am 26. Juni erschien nun die lange angekündigte Gesammtverfassung (Reichsrath, bestehend aus 50 Mitgliedern, wovon 20 vom König ernannt, darunter 4 holsteinische; beim Finanzgesetze ist der Reichsrath nur berathend, bei neuen Steuern beschließend; seine Sitzungen sind nicht öffentlich; er tritt mindestens alle 2 Jahre in Kopenhagen zusammen; der König ernennt den Präsidenten ꝛc.). Der Reichrath, dessen Sitzungen vom 1. Sept. bis 2. Oct. dauerten, nahm eine oppositionelle Stellung gegen die Regierung ein u. richtete das Gesuch an den König, ihm beschließende Gewalt in Betreff des gesammtstaatlichen Haushaltes u. der Staatsrechnungen zu bewilligen u. eine schärfere Abgrenzung zwischen den Angelegenheiten des Reiches u. denen der einzelnen Theile desselben zu ziehen, wonach somit bereits die wesentlichste Modification der Verfassung vom 26. Juli verlangt war. Eine noch ernstere Opposition fand das Ministerium in dem am 2. Oct. wieder eröffneten Reichstage. Am 5. Oct. legte das Ministerium ein mit dem früheren fast gleichlautendes Gesetz beziehentlich der Abänderung des Grundgesetzes vor, zugleich mit der Erklärung, daß die vom vorigen Reichstage beschlossenen Modificationen des Grundgesetzes die königliche Zustimmung nicht erhalten hätten. Das Volksthing berieth hierauf eine Antwortsadresse auf die Thronrede, worin namentlich für die Vertretung des Gesammtstaates das Steuerbewilligungsrecht verlangt wurde.

Als darauf ein Antrag auf Niedersetzung einer Commission zur Untersuchung, ob die Minister, sowol wegen Erlasses der Verfassung vom 26. Juli, als auch wegen mehrerer Finanzmaßregeln, vor das Reichsgericht zu stellen seien, 14. Oct. Annahme im Volksthing fand, löste die Regierung das Volksthing 20. Oct. auf. Aber als die Wahlen für das neue Volksthing ungünstig für die Regierung ausfielen, gab das Ministerium 3. Dec. seine Entlassung. Das neue Ministerium, dessen Zusammensetzung bis Mitte Jan. 1855 eine interimistische blieb, bildeten: Ministerpräsident u. Inneres Bang, Scheel-Plessen (Auswärtiges), Oberst Lüttichau (Krieg), Oberstlieutenant Andrä (Finanzen), Simony (Justiz), Hall (Cultus), Raaslöff für Schleswig u. v. Scheele für Holstein. Das dem Reichstage 19. Dec. vorgelegte Programm lautete dahin, daß unter Vorbehalt einer definitiven Regelung die Gesammtstaatsverfassung in so weit abgeändert werden solle, daß die Gesammtrepräsentation in Finanz- und Gesetzgebungsangelegenheiten beschließend, die Zahl der vom König zu ernennenden Mitglieder beschränkt, in den äußeren Angelegenheiten endlich die Neutralitätspolitik festgehalten werden solle. Nachdem das Finanzgesetz 15. Jan. 1855 durch die zweite Lesung gegangen war, wurde das Grundgesetz in der abgeänderten Form, welche demselben, als auf das Königreich beschränkt, der Reichstag 1854 gegeben hatte, im Febr. in beiden Thingen angenommen, bedurfte aber, um gesetzlich in Kraft zu treten, auch nun noch immer der nochmaligen Annahme von Seiten eines neuen Reichstages. Am 23. Febr. 1855 votirte das Volksthing die zur Durchführung der Gesammtverfassung geforderten Gelder, dagegen wurde über das Kriegsbudget gegen das Ministerium entschieden. Die Ministeranklage wurde im März wieder mit aller Entschiedenheit betrieben: am 1. März ernannte das Volksthing ein Subcomite zur Vernehmung der vormaligen Minister Hansen, Bille, Bluhme u. Sponneck, während Tillisch u. Örsted ihr Erscheinen verweigert hatten. Die Genehmigung der Etatsüberschreitungen des vorigen Cabinets wurde 22. März auch in dritter Lesung verworfen, zugleich der Advocat Brock zum öffentlichen Ankläger gegen dasselbe berufen, 25. März das Reichsgericht constituirt u. 26. die Ministeranklage beschlossen.

Inzwischen hatten sich von außen her Verwickelungen anderer Art für D. vorbereitet. Die Sundzollfrage trat entschiedener als je in den Vordergrund, indem die Regierung der Nordamerikan. Union den Vertrag vom 26. April 1826 förmlich kündigte. Auch Preußen knüpfte von Neuem Unterhandlungen deshalb mit D. an. Nachdem im Cabinet der neue Gesammtstaatsverfassungsentwurf vollendet war, wurde der Reichsrath auf 29. Juni einberufen, um den Entwurf zu berathen, u. derselbe wurde, wie die Regierung erwartet hatte, en bloc, jedoch mit mannigfacher Verwahrung Einzelner angenommen. Nachdem auch der Reichstag hierauf das abgeänderte Grundgesetz u. 27. Sept. die Gesammtverfassung angenommen, erhielt dieselbe 2. Oct. 1855 die königliche Sanction. 25. Nov. traten die Stände von Schleswig zu einer außerordentlichen Versammlung wegen Beschaffung des Antheils zu den Gesammtausgaben zusammen; ebenso traten Ende d. J. noch die Stände von Holstein zusammen. Obwol noch 29. Sept. 1855 das Örstedsche Ministerium die Verpflichtung, die Gesammtverfassung den Ständen der Herzogthümer vorzulegen, anerkannt hatte, erfolgte eine solche Vorlage nicht, ja, es wurde ihnen selbst jede Verhandlung über diesen Gegenstand als sie nicht angehend untersagt.

Nach der Gesammtverfassung vom 2. Oct. 1855 bestand der Reichsrath, die Vertretung der Gesammtmonarchie, in 2 Kammern (Lands- und Volksthing) aus 80 Mitgliedern, wovon 47 auf D. und 33 auf die Herzogthümer kamen (von welchen letzteren 8 vom König od. dem dänischen Ministerium ernannt wurden), u. sonach wurden die Herzogthümer unter die unumschränkte Gewalt einer einzigen Kammer gestellt, worin die dänische Stimmenmehrheit herrschte. Es wurde ein gemeinschaftliches Ministerium des Innern errichtet u. diesem die Verwaltung der Domänen in allen Theilen des Staates unterstellt, zugleich aber auch den Ständen der Herzogthümer die Dispositionsbefugniß über die Domänen entzogen u. auf den gemeinschaftlichen Reichsrath, mit dänischer Stimmenmehrheit, übertragen. Die Domäneneinkünfte betrugen für D. 1,617,600 Thlr., für Schleswig u. Holstein 3,428,400 Thlr., für Lauenburg 500,000 Thaler. Die holsteinische Ständeversammlung zu Ende des Jahres 1855 brachte den Antrag an den König, diejenigen Veränderungen in der verfassungsmäßigen Stellung Holsteins vorzunehmen, welche zur Wahrung seiner Interessen am Throne erforderlich seien; ein königliches Rescript hierauf erklärte jede weitere Verhandlung über diesen Gegenstand für null u. nichtig. Dieselbe Versammlung beschloß 1. Febr. 1856, den Minister Scheele wegen ungesetzlichen Verfahrens in der Verwaltung der Herzogthümer in Anklagestand zu versetzen, u. ein königliches Patent verfügte hierauf, daß dieser Proceß nach dem öffentlichen fiscalischen Gerichtsverfahren des holsteinischen Obergerichtes geführt werden solle. Der Staatsproceß gegen die Minister Örsted, Bluhme, Tillisch, von Scheel, Graf Sponneck, Hansen und Steen-Bille endete damit, daß 28. Febr. 1856 sämmtliche Angeklagte vom Staatsgerichtshofe freigesprochen wurden. 1. März 1856 wurde die erste Versammlung des neuen Reichsrathes vom König in Kopenhagen eröffnet und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß eine enge Verbindung aller Theile der Monarchie zu Stande kommen werde, dagegen die von den Abgeordneten der Herzogthümer gestellten Anträge auf Gewährung ihrer verfassungsmäßigen Rechte u. baldige Einberufung der einzelnen Landesvertretungen abgelehnt, u. unter Leitung des Ministers Scheele ging die Danisirung der Herzogthümer ohne Rücksicht auf die Pflichten gegen Deutschland u. auf die Wünsche und Bedürfnisse der Einwohner vorwärts. Mit Zustimmung des Reichsrathes wurde eine Veränderung des Staatsrechtes dahin vorgenommen, daß dem Erbprinzen das Recht eingeräumt wurde, nach dem Tode des Königs die höchste Gewalt zu ergreifen, ohne vorher den Eid auf die Verfassung zu leisten. Ein Gesetz über den Verkauf der Domänen in Holstein

u. Lauenburg nahm der Reichsrath (mit 36 gegen 28 Stimmen) trotz des Widerspruches aller deutschen Mitglieder an. Solches Vorschreiten D-s zog endlich die Aufmerksamkeit der deutschen Großmächte auf sich, und zunächst stellte Preußen in einer Depesche vom 1. Juni 1856 der dänischen Regierung vor, wie es die Beschwerden der Herzogthümer für begründet halte, auch nicht gleichgiltig bei irgend einer Verletzung der den Herzogthümern verbürgten Rechte bleiben könne. Die Regierungen von Österreich u. Preußen eröffneten dem dänischen Cabinet ferner, daß die für den Gesammtstaat entworfene u. erlassene Verfassung vom 2. Oct. 1855 noch nachträglich den Ständen der Herzogthümer zur Erklärung vorgelegt werden müsse u. daß die neuerlichen Domänenveräußerungen in den Herzogthümern unzulässig seien. Erst 23. Febr. 1857 suchte die dänische Regierung die Rechtmäßigkeit ihres bisherigen Verfahrens aus Bestimmungen der Gesammtverfassung, deren Rechtmäßigkeit eben angefochten wurde, nachzuweisen. Die deutschen Großmächte beharrten dagegen unter Festsetzung einer Frist auf ihrer Erklärung, und weil man in Kopenhagen einsah, daß von außerdeutschen Mächten eine Hilfe nicht zu erwarten sei, erhielt Minister von Scheele, der Hauptleiter der dänischen Politik, 13. April 1857 seine Entlassung; an seine Stelle trat sein Verwandter Ove Michelsen.

Inmitten dieser Vorgänge kam 14. März 1857 die Ablösung des Sundzolles zum Austrage, wodurch D. von den betheiligten europäischen Staaten eine Summe von 31⅓ Mill. Reichsthalern, jedoch gegen die Verpflichtung, seine Leuchtfeuer u. sein Lootsenwesen in bestem Stande zu erhalten, empfing. Auch hierbei wurden die Herzogthümer, denen vertragsmäßig ein Antheil gebührte, beeinträchtigt, indem die Summe nur zu Gunsten D-s verwendet wurde. Am 14. Juli 1857 wurde in Kopenhagen die erste Skandinavische Kirchenversammlung abgehalten, woran 400 Schweden, Norweger und Dänen theilnahmen, darunter 137 dänische und schleswigsche, 28 schwedische und 16 norwegische Geistliche.

Da das neue Ministerium ungeachtet der seit Mai 1857 wiederholten Vorstellungen Österreichs u. Preußens mit seinen Chicanen gegen die Herzogthümer fortfuhr, die Holsteinische Ständeversammlung selbst aber 15. Aug. die ihr vorgelegte Provinzialverfassung ablehnte, endlich die Lauenburgischen Stände 10. Sept. beschlossen, wegen der ihnen von der dänischen Regierung zugefügten Ungerechtigkeit Beschwerde beim Deutschen Bunde zu führen, brachten endlich Österreich u. Preußen (29. Oct. 1857) diese Angelegenheit gemeinsam vor die Deutsche Bundesversammlung, welche die Sache an einen Ausschuß verwies. Die dänische Regierung ihrerseits entgegnete zwar, daß sie behufs einer friedlichen Ausgleichung zu allen Einräumungen, welche mit dem Landeswohl u. der Verfassung vereinbar seien, bereit sei, blieb aber in ihren Handlungen dem Gesammtstaatsystem treu. Sie bewilligte 1. Dec. 1857 den Bau einer Eisenbahn durch Holstein von Hamburg nach Lübeck, ohne die holsteinischen Stände darum zu befragen, u. legte dem 14. Jan. 1858 in Kopenhagen zusammengetretenen Reichsrathe mehrere Gesetzentwürfe vor, wodurch die Stände von Schleswig, Holstein u. Lauenburg sich zur Aufrechthaltung u. Vertheidigung der Organisation des neuen Gesammtstaates verbindlich machen mußten. Ein neuer Zolltarif für alle Länder der Krone D-s sollte Handelsfreiheit anbahnen, ein neues Münzgesetz den Verkehr Holsteins u. Lauenburgs mit Deutschland erschweren und die See- u. Landmacht zur Vertheidigung gegen Deutschland neu organisirt und bedeutend verstärkt werden. Die Kosten der Neugestaltung der Marine waren auf 22 Mill. Rdl. veranschlagt, das Heer aber sollte für den Fall eines Angriffes von Deutschland her oder von der See von 28,000 auf 50—60,000 Mann gebracht werden können. Am 11. Febr. 1858 beschloß die Deutsche Bundesversammlung, der dänischen Regierung kundzugeben, daß sie die dänische Gesammtverfassung vom 2. Oct. 1855, insoweit sie auf Holstein u. Lauenburg Anwendung finden solle, u. die Bekanntmachung vom 23. Juni 1856, die besonderen Angelegenheiten Holsteins betreffend, insoweit die Bestimmungen derselben der Berathung der Stände nicht unterlegen hätten, nicht als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit bestehend anerkennen könne, u. stellte demzufolge an die dän. Regierung das Ansuchen, in Holstein und Lauenburg einen den Bundesgrundgesetzen u. den ertheilten Zusicherungen entsprechenden, insbesondere die Selbständigkeit der besonderen Verfassungen u. Verwaltungen der Herzogthümer sichernden u. deren gleichberechtigte Stellung wahrenden Zustand herbeizuführen u. der Bundesversammlung baldigst über die zu diesem Zwecke getroffenen und beabsichtigten Anordnungen Anzeige erstatten lassen zu wollen. D. ließ sich indessen weder durch diesen, noch durch einen weiteren eine bestimmte Erklärung fordernden Bundesbeschluß vom 20. Mai weiter beirren, suchte vielmehr die Großmächte gegen den Deutschen Bund in sein Interesse zu ziehen u. ließ dem Hohne u. Spotte u. der Schmähung der dänischen Presse gegen Deutschland freiesten Lauf. Das Einzige, was die dän. Regierung that, war, daß sie dem Bunde statt der verlangten bestimmten Erklärung 15. Juli ihre Bereitwilligkeit zugestand, die Gesammtverfassung vom 2. Oct. 1855 als für Holstein und Lauenburg einstweilen außer Wirksamkeit befindlich zu betrachten, bis die verfassungsmäßige Stellung der Herzogthümer auf dem Wege der Unterhandlung erfolgt sei; u. da die Bundesversammlung unterm 12. Aug. sich damit nicht zufriedengestellt erklärte, selbst mit Bundes-Execution bei weiterem Weigerungsfalle drohte, stellte D. 9. Sept. Modificationen der bestehenden Verfassung in Aussicht, die aber nicht kamen. Erst im Oct. 1858, infolge des Eintrittes der Regentschaft in Preußen u. der in Aussicht gestellten Bundes-Execution, besann sich die dän. Regierung eines Anderen: 6. Nov. 1858 wurde durch königl. Patente das Gesammtstaatsverfassungsgesetz für Holstein u. Lauenburg, sowie die Verordnung vom 11. Juni 1854 über die Verfassung Holsteins, soweit deren Bestimmungen den holsteinischen Provinzialständen nicht zur Berathung vorgelegen, aufgehoben u. die Holsteinische Ständeversammlung zur Berathung neuer, die Ergänzung der Ver-

fassung für Holstein betreffender Vorlagen auf 3. Jan. 1859 einberufen. Indessen kam in dieser Session von 3 Monaten weder eine Vereinbarung über eine Reform der holsteinischen Verfassung, noch über die Stellung Holsteins in der Gesammtverfassung zu Stande. Der Reichstag, die Vertretung des eigentlichen D., beschäftigte sich inzwischen fast ausschließlich mit administrativen Reformen, u. brachte dabei die Partei der Bauernfreunde einige Anträge durch, infolge deren die bisherigen Pächter zu selbständigen Eigenthümern der von ihnen bebauten Grundstücke gemacht wurden, während der Reichsrath sich mit der ziemlich ungünstigen Finanzlage zu beschäftigen hatte. 23. Nov. 1858 war auch das Ministerium Hall abgetreten u. an seine Stelle ein Ministerium Rotiwitt getreten.

Die Schleswig-Holsteinische Frage hatte nun wieder längere Zeit geruht, als endlich der Deutsche Bund 8. März 1860 von D. forderte, daß, so lange eine Gesammtrepräsentation fehle, dem Holsteinischen Landtage in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten dieselbe legislative u. finanzielle Befugniß eingeräumt werde, wie dem Dänisch-Schleswig. Rumpf-Reichsrathe. Die dänische Regierung traf auch hierauf keine Änderung, u. somit drohte die Bundesversammlung 7. Febr. 1861 neuerdings mit der Execution, im Falle sich D. nicht innerhalb 6 Wochen über die Regulirung des provisorischen Zustandes infolge des Beschlusses vom 8. März 1860 erkläre u. den Forderungen des Bundes Genüge leiste. Vergeblich versuchte England jetzt zwischen Deutschland u. D. eine Übereinkunft herbeizuführen und bewog D. zu einigen Concessionen an die Herzogthümer; dieselben waren aber nur scheinbar, u. ein neuer Versuch Englands, D. zur Nachgiebigkeit zu bringen, hatte überhaupt gar keinen Erfolg. Zudem hatte der Dänische Reichstag 16. Jan. 1861 eine Adresse an das Ministerium gerichtet, worin er erklärte, über die constitutionelle Vereinigung des Königreiches u. Schleswigs zu einem untheilbaren u. unabhängigen Reiche D. u. die innere Ordnung Schleswigs nicht mit Fremden unterhandeln zu können, u. daß er bereit sei, mit allen Mitteln den bestehenden gesetzlichen Zustand zu sichern. Diese Adresse fand über 70,000 Unterschriften, u. zugleich organisirten die Führer der Bauernfreunde, Bixensinecke u. Christensen, einen über ganz D. verbreiteten Danewirke-Verein und drängten die Mitglieder der beiden Thinge zu einer Adresse, in der sie das Ministerium zum ernsteren Widerstande gegen jede Einmischung des Auslandes und gegen jedes Aufgeben der dänischen Nationalität in Schleswig aufforderten. Auch fing man bereits an Vertheidigungsanstalten zu treffen; um aber für dieselben mehr Zeit noch zu gewinnen, legte die Regierung vor Ablauf der vom Bunde gestellten Frist den holsteinischen Ständen die Grundzüge einer neuen Gesammtverfassung u. einen die Stellung Holsteins zu den gemeinschaftlichen Angelegenheiten behandelnden Entwurf vor. Die Stände mußten auch diese, weil an sich ungenügend u. den Forderungen des Bundes nicht entsprechend, zurückweisen, um so mehr, als ihnen bezüglich des Budgets die Regierung nur ausnahmsweise gutachtliche Anträge zugestehen wollte. Um nun aber doch wenigstens der Bundes-Execution zu entgehen, machte D. 29. Juli in Berlin u. Wien eine neue finanzielle Concession bezüglich Holsteins, womit der Bund sich vorerst befriedigt erklärte.

In D. ging, während das Cabinet eine Reconstruction der Gemeinschaftlichen Verfassung als eine Unmöglichkeit u. der Eintritt Orla Lehmanns in dasselbe, 14. Sept. 1861, einen Sieg des Eiderdänenthums bezeichnete, in der Presse u. in Vereinen das Streben nun dahin, Holstein ganz auszusondern, u. die Regierung selbst knüpfte Schleswig durch Gesetze und administrative Maßregeln immer fester an D., betrieb aber dabei auch seine Rüstungen mit allem Eifer u. ebenso eine engere Verbindung mit Schweden, die ihr auch gelang; denn man sprach bereits von einem skandinavischen Vertheidigungsbunde. Daneben gingen internationale Verhandlungen mit den Großmächten, auch mit denen Deutschlands. Wie wenig es aber D. mit seinen letzten finanziellen Zugeständnissen Ernst war, deckte die preuß. Circulardepesche vom 27. Juni 1862 auf, wonach die holsteinische Quote zum Mehrbedarfe einfach aus dem Reservefonds dieses Herzogthums genommen war, anstatt daß die dänische Regierung, wie versprochen hinsichtlich des holsteinischen Beitrages zum Gesammtbudget, sich mit den Positionen des Normalbudgets begnügte. Verhandlungen über das Herzogthum Schleswig u. dessen traurige Zustände schnitt die dänische Regierung kurz mit der Bemerkung ab, daß dasselbe ein dänisches Herzogthum sei. Eine neue Einmischung Englands fand den Beifall der sämmtlichen Großmächte um der dabei gemachten Vorschläge willen, aber eben darum um so weniger den D-s. Die Verhandlungen darüber zogen sich von Sept. bis in den Jan. 1863 hinein. Unterstützt durch die Adressen aus dem Lande, ging man gegen die Herzogthümer immer weiter vor: eine Adresse der holsteinischen Stände an den König über die verhängnißvolle Lage vom Jan. 1863 wurde kurzweg zurückgewiesen, u. durch Bekanntmachung vom 30. März 1863 wurde Holstein ausgesondert aus dem Gesammtstaate: es bildete nur mehr ein zinspflichtiges Herzogthum des Königreiches ohne allen Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten; die Aussonderung selbst aber geschah nur, um die Verbindung zwischen Schleswig u. Holstein ganz zu lösen u. ersteres als Süd-Jütland, wie man es bereits nannte, dem eigentlichen D. einzuverleiben. Dazu wurde infolge des vom Reichsrathe angenommenen neuen Zollgesetzes ohne Weiteres Holstein nur die Wahl gelassen, entweder unbedingt sich anzuschließen, oder der Verlegung der Zollinie an die Eider sich zu fügen. Proteste der deutschen Großmächte u. des Bundes halfen nichts, vielmehr eröffnete 1. Mai die neue Regierung zu Plön ihre Wirksamkeit, u. da der Bundestag (1. Juli) verlangte, der Bekanntmachung vom 30. März keine Folge zu geben, erklärte der dän. Gesandte am Bunde 27. Aug., daß dies unmöglich, seine Regierung indessen jeder Zeit zur Auskunft u. Erwägung etwaiger Vorschläge bereit sei; im Übrigen, erörterte der Ministerpräsident Hall noch in einer Circulardepesche, sei ja die vom Bunde für Holstein gewünschte Freiheit nun in Aussicht u. somit wol auch die Bundes-Execution jedes Vor-

wandes bar; auch fehlte es nicht an einer Hindeutung auf fremde Hilfe im Falle eines Angriffes von Deutschland. Inzwischen hatte der schwedische Minister Graf Manderström, der nach Kopenhagen wegen Unterhandlung über eine Defensiv-Allianz gekommen war, diese Stadt ohne einen Abschluß 4. Sept. verlassen.

Bei Eröffnung des Reichsrathes 28. Sept. 1863 verkündete die kgl. Botschaft die Vorlegung einer neuen, für das eigentliche Königreich D. u. das Herzogthum Schleswig gemeinsamen Verfassung, wonach der neue Reichsrath aus 2 Kammern, dem Landsthing (83 Mitglieder, davon 52 aus D., 13 aus Schleswig, 18 vom König ernannt) und dem Volksthing (130 Mitglieder, davon 101 aus D., 20 aus Schleswig) bestehen u. die Mitglieder des ersten auf 8, die des zweiten auf 4 Jahre gewählt werden sollten; daneben sollte für das eigentliche D. der Reichstag und für Schleswig dessen Ständeversammlung fortbestehen. Am 13. Nov. 1863 wurde diese Verfassung unter dem Jubel der Eiderdänen mit 41 gegen 16 Stimmen angenommen u. sollte 1. Jan. 1864 in Kraft treten.

Indeß sollte der König sie nicht mehr unterzeichnen: König Friedrich VII. starb unerwartet 15. November 1863 in Glücksburg, und da der Erbprinz Ferdinand, Oheim des Königs, 29. Juni 1863 ihm im Tode vorausgegangen, erlosch mit ihm der Mannesstamm der königl. Linie des Oldenburgischen Hauses. Ihm folgte Christian IX., von der Glücksburger Linie, nach dem Londoner Protokoll als König für die bisherige dänische Gesammtmonarchie mit Einschluß der Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg. Er behielt das Ministerium Hall bei, unterzeichnete, allerdings nicht ohne Bedenken, 18. Nov. das neue Grundgesetz und führte dadurch den Bruch mit Deutschland herbei.

Gegen Christian IX. erhob der Erbprinz Friedrich, von der Augustenburger Linie, Protest u. erklärte, daß er, gestützt auf die legitime Erbfolgeordnung der Herzogthümer u. des Oldenburgischen Hauses, die Regierung der Herzogthümer Schleswig u. Holstein als Friedrich VIII. antrete, 16. Nov. 1863; andere deutsche Fürsten machten Ansprüche auf Lauenburg geltend, u. in Holstein selbst erhob sich die Majorität der Ständeversammlung u. die Ritterschaft und rief den Bund um Schutz für die Rechte des Landes und die legitime Erbfolge an. Dieser hatte schon vorher, 1. Oct., die Einleitung des Executionsverfahrens gegen D. beschlossen, suspendirte nun aber die holsteinische Stimme am Bundestage 28. Nov., u. erklärte sich mit 8 gegen 7 Stimmen für sofortige Vollziehung der Execution in Holstein, 7. Dec., die am Ende des Jahres 1863, ohne auf Widerstand der Dänen gestoßen zu sein, vollständig ins Werk gesetzt war. D., für welches Frankreich u. Rußland zu einer Mitwirkung sich nicht entschließen konnten, England aber nur diplomatisch in Action trat, protestirte 19. Dec. gegen die Rechtsgiltigkeit der Execution, setzte aber doch das neue Grundgesetz in Kraft u. verlangte 18. Jan., nachdem Österreich u. Preußen dessen Wiederaufhebung binnen 48 Stunden gefordert, 16. Jan., eine Frist von 6 Wochen. Unter Ablehnung dieser wurde Schleswig von den beiden Großmächten in Pfand genommen, u. da die Dänen sich nun widersetzten, kam es zum Kriege, dem aber der Bund seine Mitwirkung versagte. Am 1. Febr. 1864 überschritt das österr.-preuß. Heer die Eider, u. am 19. war mit Ausnahme einiger Inseln und Düppel-Alsens ganz Schleswig für D. verloren, u. vor Ende April war ganz Jütland bis zum Limfjord von den Alliirten definitiv occupirt. Inzwischen war es der englischen Diplomatie gelungen, die kriegführenden Mächte, England, Frankreich, den Deutschen Bund, Rußland u. Schweden zu einer Conferenz in London zu vereinigen, 25. April, die zunächst einen Waffenstillstand, weiter aber Nichts infolge des Widerspruches D.s erzielte. Sie ging 25. Juni aus einander, und nun begann der Krieg aufs Neue, in welchem Alsen, die Inseln an der schlesw. WKüste u. Jütland nördlich vom Limfjord erobert wurde; als aber auch Fünen bedroht wurde, sank in Kopenhagen der Muth, u. das weniger eiderdänisch gesinnte nationalliberale Ministerium Monrad, welches seit 24. Dec. 1863 die Leitung hatte, mußte infolge der Aufforderung des Königs 11. Juli einem neuen Cabinet Platz machen, in welchem der Geh. Conferenzrath Bluhme das Auswärtige u. später den Vorsitz führte. Von diesem Ministerium gingen die Anträge an Österreich u. Preußen auf Waffenstillstand und Frieden aus, welcher letztere 30. Oct. 1864 in Wien abgeschlossen wurde u. D. die 3 Herzogthümer kostete.

Unmittelbar danach wurde die nun wieder auf das eigentliche Königreich D. beschränkte Monarchie von einem neuen Sturme heimgesucht. Die Regierung legte dem 5. Novbr. zusammengetretenen Reichsrathe den Entwurf einer Modification der Verfassung vom 18. Nov. 1863 vor, welchem das Landsthing seine Zustimmung gab, das Volksthing aber nur unter wesentlichen Veränderungen beitreten wollte; erst nach längeren, sehr heftigen Verhandlungen, während deren das Volksthing sogar den Beschluß faßte, daß nur der demnächst zusammentretende Dänische Reichstag berechtigt sei, mit dem König die Ordnung der dänischen Verfassungsverhältnisse festzusetzen, einigte sich endlich 18. Dec. der gemeinsame Ausschuß beider Thinge des Reichsrathes mit der Regierung über eine neue Grundlage für die Revision der Novemberverfassung, durch welche die bisherige königliche Ernennung zum Landsthing, sowie die Wahlen der bisherigen schleswigschen Wahlkreise in beide Thinge wegfielen, so daß die Anzahl der Mitglieder des Landsthings auf 64, die der Mitglieder des Volksthings auf 102 festgestellt wurde, u. endlich noch das Normalbudget vom 28. Febr. 1856 am 1. März 1866 außer Kraft trat. Damit war aber der Friede nicht wiederhergestellt. Als der am 4. Nov. 1864 vertagte Reichstag wieder zusammentrat, brachte der Führer der Bauernfreunde 9. Jan. 1865 im Volksthing des Reichstages den Antrag auf Wiederaufhebung der durch Bekanntmachung vom 2. Oct. verfügten Beschränkung des dänischen Grundgesetzes vom 5. Juni 1849 u. auf volle Wiederherstellung dieses Grundgesetzes ein, worauf die Regierung erklärte, daß sie mit dem Reichstage sich nicht weiter in dieser Sache einlassen könne, so lange sie noch vor dem Reichsrathe in der

Schwebe sei. Im Volksthing desselben wurde aber der modificirte Entwurf des Grundgesetzes, vom Landsthing als Ganzes angenommen, verworfen, u. trotzdem durch eine gemeinschaftliche Commission der Zwiespalt zwischen beiden Thingen ausgeglichen schien, verwarf nachher das Volksthing wieder diesen Ausgleich, so daß die Regierung sich zur Auflösung des Volksthings genöthigt sah. Das Resultat der Neuwahlen war Vermehrung der Bauernfreunde im Volkshause, das aber nun den nicht unwesentlich modificirten Entwurf der Verfassungsrevision annahm, während das Landsthing mit allen gegen eine Stimme den ursprünglichen Entwurf wiederherstellte, nachdem sich die Regierung neuerdings sehr bestimmt gegen die Modificationen ausgesprochen. Erst 3. Nov. endlich ward der modificirte Verfassungsentwurf auf Betreiben des Grafen Frijs-Frijsenborg durch den gemeinsamen Ausschuß beider Thinge u. darauf 7. Nov. von beiden Thingen selbst angenommen. Das Ministerium Bluhme, das wegen dieser Angelegenheit schon 30. März seine Entlassung nehmen wollte, aber vom König damit zurückgewiesen wurde, mußte jetzt, 5. Nov., einem Cabinet Frijs-Frijsenborg weichen. Der Reichstag aber nahm den Verfassungsentwurf Ende Dec. an, gegen die Stimmen der Bauernfreunde, u. so trat endlich, nachdem die beiden parlamentarischen Versammlungen 1866 nochmals die Reform verfassungsmäßig durchberathen hatten, 28. Juli 1866 das neue Grundgesetz in gesetzliche Kraft.

Im J. 1866 wurde auch auf Grund des Wiener Friedens die Regelung der noch rückstehenden Einzelheiten, der finanziellen Abmachungen zwischen D. u. Schleswig-Holstein 2c. zu Ende geführt u. endlich den Dänen durch Art. V. des Prager Friedens vom 23. Aug. die Hoffnung auf Rückgabe der nördlichen Districte von Schleswig gemacht, sofern die Bevölkerung in freier Abstimmung sich dafür ausspreche. Diese durch Napoleon III. in den Prager Frieden aufgenommene Stipulation, resp. die durch dieselbe in Aussicht gestellte Rückgabe von NSchleswig war darauf längere Zeit Gegenstand diplomatischer Verhandlungen zwischen Preußen u. D., ohne bis heute zu einem gewünschten Resultat geführt zu haben; so sehr D. dabei auf die Unterstützung Napoleons III. u. der Franzosen, mit denen es lebhaft sympathisirte, auch gehofft, hielt es doch beim Deutsch-Französischen Kriege in kluger Weise stricte Neutralität, wenngleich der Kaiser der Franzosen durch den Herzog von Cadore 1870 mit D. wegen einer Allianz unterhandeln ließ.

Im Innern hatte sich inzwischen Ruhe eingestellt, und fand gegenüber dem im Volksthing wachsenden Uebergewichte der Bauernfreunde in der nationalliberalen Majorität des Landsthings u. der gemäßigt-conservativen Regierung sich das geeignete Correctiv, so daß ohne bedeutendere Zwischenfälle das neue Wehrpflichtgesetz neben anderen inneren Reformen durchging. Die Kriegsbudgetfrage führte allerdings Mai 1870 zu einem Ministerwechsel, der aber deshalb noch kein Systemwechsel genannt werden kann: an Frijs' Stelle trat Graf Holstein von Holsteinborg, der ein neues Cabinet bildete, in welchem 28. Mai 1870 Hall den Cultus übernahm. Ein beiderseitig abgeschlossener u. von Christian IX. ratificirter Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten u. D. wegen Verkaufes der westindischen Inseln St. Thomas u. St. Jean mußte rückgängig gemacht werden da der Senat von Washington die Ratificationsfrist verstreichen ließ, ohne denselben zu genehmigen.

Das Jahr 1873 brachte einen neuen Conflict. Nachdem der Gesetzentwurf, betr. die Heeresorganisation, trotz der damit in Verbindung stehenden Mehr-Ausgaben genehmigt war, beschloß das Volksthing eine Mißtrauensadresse gegen das Ministerium, das unparlamentarisch sei u. einem aus der vereinigten Linken weichen müsse, durch welches allein die nöthige nationale u. geistige Verbindung mit den NSchleswigern aufrechterhalten werden könne. Obwol der König auf dieselbe erwiderte, daß die Minister sein volles Vertrauen hätten, das Wohl des Landes aber nicht bloß auf den Wünschen des Volksthings beruhe, nahm das Volksthing im Oct. doch den Antrag, das Ministerium zur Abdankung aufzufordern u. das Finanzgesetz ohne Berathung zu verwerfen, an, worauf, wie ihm bereits angedroht war, seine Auflösung erfolgte. Die Neuwahlen schafften dem Ministerium nur 49 Stimmen gegen 53 Stimmen der vereinigten Linken, u. beim Wiederzusammentritte sprach das Haus in der Adresse an den König den Wunsch aus, das Ministerium zu ändern. Obwol der König ein anderes Ministerium sich aufdrängen zu lassen verweigerte, gab nun das Cabinet Holstein im Juni 1874 doch seine Entlassung, u. wurde mit Neubildung eines Ministeriums der seitherige Minister des Innern, Fonnesbech, beauftragt, in welchem er neben den Finanzen die Präsidentschaft, 13. Juli, Worsaae den Cultus, Tobiesen das Innere, Klein die Justiz und das Portefeuille für Island, Steinmann den Krieg übernahm. Diesem Ministerium und namentlich dem Minister Klein war es vorbehalten, den schon seit 1871 schwebenden Verfassungsconflict auch auf der Insel Island zum friedlichen Abschluß zu bringen, im August während der Anwesenheit des Königs daselbst zur Feier des 1000jährigen Jubiläums der Besiedelung dieser Insel. Dagegen begann der Kampf des Volksthings gegen das Cabinet bei Eröffnung des Reichstages October 1874. Zuerst brachte es einen Antrag auf Abschaffung des Adels, der Titel, der Orden u. des Ranges gegen den Widerspruch des Conseil-Präsidenten durch; darauf stemmte es sich gegen die Gesetzvorlagen, betr. eine Reorganisation des Landheeres u. der Flotte, insonderheit gegen die Summen für den Bau von Panzerschiffen, ja, verwarf, trotzdem ihm die Auflösung angedroht war, dennoch vorläufig die Genehmigung derselben, eine spätere Genehmigung sich vorbehaltend, u. führte es endlich dahin, daß das Ministerium im Mai 1875 seine Entlassung einreichte. 11. Juni 1875 folgte ihm das Cabinet Estrup mit Graf Moltke von Bregentved für das Auswärtige u. von Haffner für Krieg u. Marine 2c; diesem Ministerium erst gelang es, die militärischen Vorlagen zum größeren Theil wenigstens durchzusetzen, während deren Berathung das Volksthing sich für ein möglichst freundliches Verhältniß zum Deutschen Reiche aussprach.

Nach innen gekräftigt, steht D. übrigens jetzt auch mit seinen Nachbarn endlich in den freundlichsten Beziehungen.

Vgl für die Geschichte D-s: Langebeck, Suhm ꝛc., Scriptores rerum Danic. medii aevi, Kopenh. 1792—1834, 8 Bde.; Saxonis Grammatici hist. Danica bis 1186, rec. Müller et Velchow, Havniae 1839; Joh. Meursius, Hist. Daniae, Kopenh. 1630; Den danske Rijmkrönike, herausgeg. von Molbech, ebd. 1825; A. Hvitfeld, Danemarks Riges Krönike, Kopenh. 1650; Holberg, Dänische Reichshistorie, deutsch von Reichard, Altona 1743, neueste Ausg., 1856; Schlegel, Gesch. der Könige von D. aus dem oldenb. Stamme, Lpz. 1769—71; Suhm, Historie af D. 1782 bis 1828, 14 Thle., deutsch von Gräter; Baden, D-s Riges Historie, Kopenh. 1829—32, 5 Bde.; Dahlmann, Gesch. von D., 3 Bde., Hamb. 1840—43; Lundblad, Hist. de D. et de Norvège, Tours 1863; Paludan-Müller, De förste Konger af den oldenborgske Slägt, Kopenh. 1874; Allen, Haandbog i Fädrelandets Historie, 7. Aufl., 1870 (früher deutsch von Falk, Kiel 1846); dann die historischen Zeitschriften, deren D. eine Masse besitzt, wie: Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie. 1865 ff.; Danske Magazin til Historiens Oplysning, 1794 ff.; Hist. Tidskrift, 1840 ff.; Danske Samlinger for Historie, von Brunn, Nielsen ꝛc., seit 1865 herausgegeben ꝛc.

(Topogr.) H. Berns. (Volksw.) Schroot. (Gesch.) Lagai.

Danemora, s. Dannemora.

Danerbe, in den alten nord. Gesetzen so v. w. Heimfallsrecht.

Danewerk (dän.: Danevirke), der Dänen Befestigung. Soweit die ältesten geschichtlichen Nachrichten u. Traditionen zurückreichen, bezeichnen dieselben das aus einem hohen Erd-, Stein- u. Holzwalle mit breitem Vorgraben bestehende, von Hollingstedt an der Treene bis zum Selkernoor bei Schleswig u. von da als Osterwall bis an das Windebynoor bei Eckernförde reichende einstmalige Danavirki als die Urbefestigung u. Grenzsicherung jütländischer Kleinkönige gegen die Raubzüge der benachbarten Sachsen, Obotriten u. Wenden in Holstein u. Mecklenburg. Das westliche Ende dieses Grenzwalles war durch die Kurburg (von kure, hüten, beschützen) gegen Umgehung geschützt und bildete einen Waffenplatz, u. auch am Selkernoor soll eine gleiche Burgfeste gestanden haben zum Schutze des ursprünglich Kugraben genannten D-s. Ums Jahr 808 soll der jütische König Godefred den Kugraben stark verbessert haben, so daß er einen festen Grenzwall bildete, in welchem zum Verkehre mit den Grenznachbarn nur ein Thor angebracht war. Nach Errichtung der Sächsischen Mark soll nach Saxos Erzählung die kluge Königin Thyra Danebod, die Wittwe des Dänenkönigs Gorm den Gamle, seit 936 das ganze Dänenvolk von Schonen bis Jütland zu einem Neubau des D-s berufen haben; nach 3jähriger Arbeit sei das Werk, mit einem einzigen Durchgangsthore, der Thyraburg, u. zahllosen Wachtthürmen versehen, vollendet gewesen. Indessen unter König Harald Blaatand (Blauzahn), dem Sohne u. Nachfolger Gorms, erstürmte Herzog Bernhard von Sachsen 975 das Werk u. zerstörte es, worauf es erst im 12. Jahrh. von Waldemar d. Gr. wiederhergestellt u. durch eine steinerne Mauer verstärkt u. endlich noch durch die berühmte Königin der 3 nordischen Reiche, Margaretha, Ende des 14. Jahrh. vergrößert u. nach ihr der Margretenwall genannt wurde. Die späteren Herrscher ließen das D. verfallen, zumal es nach der Verbindung von Schleswig mit Holstein seine Bedeutung als Grenzfeste verlor. Erst im Schlesw. Kriege von 1848—49 suchten die Dänen das D. wiederherzustellen u. mit neuen Verschanzungen zu befestigen, mußten dasselbe aber bei seiner ganz ungenügenden Besetzung am ersten Ostertage (23. April) 1848 den Preußen und Schleswig-Holsteinern nach blutigem Kampfe überlassen. Nach dem Frieden 1850 legten die Dänen daselbst mit großen Kosten eine sehr starke Position an, hinter die sich im Deutsch-Dänischen Kriege 1864 die dänische Armee zurückzog; indessen nach den Gefechten von Jagel, Ober-Selk u. Königsberg räumten sie das Werk ohne Schwertstreich in der Nacht vom 5. zum 6. Febr., da de Meza nach dem Übergange des Feindes über die Schlei eine Umgehung seines linken Flügels befürchtete. Seitdem sind die Befestigungen des Werkes von den Preußen abgetragen worden; die Erinnerung an dasselbe lebt aber noch in den beiden Dörfern Klein- u. Groß-Dännewerk fort. v. Jenssen-Tusch.

Dange, Fluß im preuß. Regbez. Königsberg; entspringt auf dem Plateau von Schamaiten in Rußland, fließt in fast ganz südwestlicher Richtung, ist von der preuß.-russischen Grenze unterhalb Krottingen an schiffbar und mündet in das Kurische Haff.

Danhauer, aus Schwaben, Uhrmacher, dann Musiker u. Maler, Schüler von Seb. Bombelli in Venedig. In Holland ahmte er Rubens' Manier nach, ging dann nach Petersburg, malte öfter Peter d. Gr., seine Gemahlin u. seine Hofnarren; st. 1737 in Petersburg.

Danhauser, Joseph, berühmter österr. Genremaler, geb. 1805 in Wien, gest. daselbst 4. Mai 1845, der Sohn eines Möbel- u. Sculpturenhändlers; erhielt eine sorgfältige Erziehung u. widmete sich an der Wiener Akademie der Kunst, als Schüler von P. Krafft. 1826 ging D., von Pyrker eingeladen, nach Venedig u. faßte den Werken der großen Meister gegenüber den Entschluß, der Kunst ganz zu entsagen; doch kam es nicht zur Ausführung. Nach seines Vaters Tode übernahm er dessen Geschäft u. ward so einige Zeit der Kunst entzogen, bis ein paar jüngere Brüder nachwuchsen. Nun gewann Amaling großen Einfluß auf ihn, u. er war bald der Liebling des Publicums, das nach guten Copien seiner Werke verlangte. Infolge ungerechten Tadels zog er sich 1841 ganz von der Oeffentlichkeit zurück u. studirte dafür mit desto größerem Eifer, namentlich auch auf einer Reise nach Salzburg, München, Düsseldorf, Köln, Brüssel, Amsterdam, Dresden u. Prag. In seinen zahlreichen Werken gibt sich namentlich eine außerordentlich feine Empfindung für Farbenharmonie kund. Nicht mit Unrecht nannte man D. den österr. Wilkie. 1838 zum Corrector an der Wiener Akademie ernannt, trat er wieder aus, weil seine Ansichten nicht mit denen seiner Vorgesetzten u. Collegen stimmten, und starb in Armuth. Werke:

Scolarenzimmer eines Malers; Komische Scene in einem Maler-Atelier; Hagars Verstoßung, sämmtlich im Belvedere; Die Weinkoster; Die Dorfpolitiker; Der Prasser; Die Klostersuppe, sämmtlich in der Galerie Arthaber; Die Testaments-Eröffnung; Der Sonntag-Nachmittag, beide in der Galerie Beroldingen; außerdem Bilder in den Sammlungen Pereira, Todesco, Heinte, Langer 2c.; Porträts von bedeutenden Wiener Persönlichkeiten, u. a. von Th. Ender, Waldmüller, Amerling, Halm, Hammer, Grillparzer 2c. Regnet.

Dänholm, hübsch angebaute Insel in der Meerenge Gellen bei Stralsund, preuß. Prov. Pommern, mit Schanze; seit 14. Nov. 1851 preuß. Kriegshafen für Kanonenboote.

Dani, Dania (lat.), Dänen u. Dänemark.

Daniel (hebr., d. h. der gerechte Richter, der Richter Gottes). I. Biblische Person: 1) Der vierte der sog. großen Propheten (nach dem gleichnam. Buche D.), von vornehmer Abkunft; wurde als Jüngling bei der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar nach Chaldäa geführt u. nebst drei Freunden Hananja, Misael u. Asarja für den Hofdienst erzogen, erhielt den Namen Belsazar u. trat 3 Jahre nachher seine Dienste bei Nebukadnezar an. Einst hatte Nebukadnezar einen bedeutungsvollen Traum, aber beim Erwachen denselben vergessen, u. begehrte nun von seinen Magiern zu erfahren, was er geträumt habe u. was dies bedeute. Diese vermochten keine Auskunft zu geben, aber D. zeigte dem Nebukadnezar an, daß er im Traume ein Standbild gesehen habe, das oben von Gold, am Halse von Silber, am Körper von Erz, an den Schenkeln von Eisen u. an den Füßen von Thon sei; das Bild, durch einen Stein vom Himmel an den Füßen getroffen, sei zerschmettert; dies bedeute 4 nach Nebukadnezar folgende Reiche, die alle in den Staub geworfen würden. D. selbst blieb nun beim König u. wurde einflußreich, seine Freunde aber Statthalter. Später aber, als sie ein goldenes Bild nicht anbeten wollten, ließ der König D.s 3 Freunde in einen Feuerofen werfen, sah aber, daß sie im Feuer lebten u. mit einem vierten (einem Engel) Gott lobten (Gebet der drei Männer im feurigen Ofen). Auch einen anderen Traum deutete D. dem Nebukadnezar von dessen Entthronung u. späterer Wiedergewinnung des Reiches. Als Nebukadnezars Enkel Belsazar herrschte, sah dieser bei einem großen Banket eine Hand erscheinen u. an die getünchte Wand schreiben: Mene Mene Tekel Upharsin. D. wurde gerufen u. deutete dies: Gott hat dein Königreich gezählt, dich gewogen u. zu leicht gefunden u. wird dein Reich theilen. Bald darauf starb Belsazar, u. Darius von Medien bemächtigte sich des Reiches u. setzte D. zu einem der drei Vicekönige ein. Da Darius aber befohlen hatte, daß, wer einen Monat lang einen Anderen als ihn um Etwas anflehte, in die Löwengrube geworfen werden solle, u. Neider dem König entdeckten, daß D. täglich drei Mal zu seinem Gott gebetet habe, so ließ Darius D. in die Löwengrube werfen; als er ihn aber am folgenden Tage unversehrt unter den Bestien fand, machte er ihn zu einem seiner ersten Diener. D. lebte noch im dritten Regierungsjahre des Kyros in hohem Alter. Das ihm zugeschriebene Buch (Buch Daniel) steht im hebr. Kanon unter den Hagiographa; in der Luth. Bibel nimmt es die Stelle zwischen den Propheten Hesekiel u. Hosea ein. Der Inhalt desselben ist zur Hälfte ein historischer (Cap. 1—6), zur Hälfte ein prophetischer oder genauer apokalyptischer (Cap. 7—12); geschrieben ist das Buch theils in der hebräischen Sprache (Cap. 1—2, 3; 8—12), theils in der chaldäischen oder aramäischen (2, 4—7, 28). Der historische Theil erzählt einzelne Ereignisse der letzten babylonischen Könige, in welche D. verflochten war, der prophetische mehrere Gesichte D.s. Über die Siebenzig Wochen D.s (Dan. 9, 24 ff.), d. i. den Zeitraum, innerhalb dessen eine große Veränderung mit Jerusalem u. dem Jüdischen Volke vorgehen, der Messias kommen sollte 2c., herrscht ein großes Dunkel. Man hat schon in der ältesten Zeit, um diesem Zeitraume die Ereignisse anzupassen, mancherlei Versuche zur Erklärung gemacht u. namentlich gefragt, von wo die 70 Wochen beginnen u. wo sie endigen. In Bezug auf die erste Frage nahmen Einige (unter Anderen Origines) 1 Woche zu 70 Jahren, so daß die 70 Wochen = 4900 Jahre waren; Andere (bes. Juden) zu 49 Jahren (= 3430 Jahre); Andere wollten die Woche zu 100 Jahren (= 7000 Jahre) berechnen. Die meisten der Älteren u. Neueren aber nehmen jede Woche zu 7 Mondjahren, welche zusammen 490 Jahre geben. Bei der anderen Frage (wobei man selten die ersteren Berechnungen annahm) meinten Einige (so Josephos), man müsse beim 1. Jahre des Darius anfangen (in welchem D. geweissagt habe), u. der Endpunkt der Weissagung sei die Einweihung des Tempels durch Antiochos Epiphanes; Andere begannen ebenso, ließen aber das Orakel erst mit Christi Geburt erfüllt sein; ja, die älteren jüdischen Gelehrten wollten sogar mit der Zerstörung Jerusalems schließen. Andere (so Clemens Alex.) begannen mit dem 1. Jahre des Kyros, 536 v. Chr., u. endigten wie die Vorigen. Die jetzt am weitesten verbreitete Ansicht ist die, daß man die 490 Jahre von dem J. 586 an zu rechnen habe, also daß man mit dem Ende dieses Zeitraumes in die Zeit des syrischen Königs Antiochos Epiphanes (164 v. Chr.) gelangt. D. schließt sein Buch mit der Auferstehung der Todten u. dem Jüngsten Gerichte. Schon in den ältesten Zeiten hat man an der Echtheit des Buches D. gezweifelt, u. dermalen ist die verbreitetste Meinung unter den biblischen Kritikern, z. B. Bleek, Stähelin, daß dasselbe erst zur Makkabäerzeit, näher zwischen 167—164 v. Ch., geschrieben ist. Vgl. Auberlen, Der Prophet D. u. die Offenbarung Johannis, 2. Ausg., 1857; D. Zündel, Untersuchung über die Abfassung des Buches D., Bas. 1861. Neuere Erklärungen des D. gaben: C. v. Lengerke, Lpz. 1832; F. Hitzig, Lpz. 1850; Kranichfeld, Berl. 1868; Kliefoth, Schwer. 1868; Keil, Lpz. 1869. Das über D. in den Erzählungen von der Susanna, dem Götzen Bel u. dem Drachen zu Babel Erzählte ist aus den vielen Sagen geschöpft, die über ihn umgingen.

II. Heiliger: 2) St. D. Stylita, aus Maratha in Mesopotamien; wählte schon als 12jähr. Knabe das mönchische Leben; als ihn aber seine Brüder zum Abt erwählten, flüchtete er aus dem

Kloster und wurde, ein Zeitgenosse des Simeon Stylita, zugleich dessen Nachahmer, indem er von 460 an am Schwarzen Meere viele Jahre auf einer Säule lebte. Nur einmal stieg er auf Bitten des Erzbischofs von Constantinopel, Acacius, herab, um die Kirche gegen den Kaiser Basilios zu vertheidigen. Im Folianten: De probatis Sanctorum vitis etc. December. Coloniae Agrippinae sumptibus J. Krebs et H. Mylii, 1618, p. 219 sq., ist Mehreres über seine Wunderthaten u. Prophetien zu lesen. Er starb 489 u. wurde neben seiner Säule begraben; Tag: 11. Dec.

III. Fürsten: A) König von Galizien: 3) D., Sohn Romans; gelangte 1205 zur Regierung in Galizien, mußte aber, bald vertrieben, mit seinem Stammlande, dem Fürstenthum Wladimir, sich begnügen; jedoch nach Mstislaws Tode gelang es ihm, Galizien 1228 wieder zu erobern. Um sich der Tataren u. der Tributpflichtigkeit an dieselben zu entledigen, versprach er dem Papste gegen zu leistende Hilfe zur Römischen Kirche überzutreten u. ließ sich 1249 von einem päpstlichen Legaten zum König von Galizien krönen. Da aber die versprochene Hilfe ausblieb, trat er 1257 zur Griechischen Kirche über. Neuerdings durch die Tataren gedemüthigt, st. er 1266. B) Fürst von Montenegro: 4) D. I. Petrowitsch Njekosch (s. Danilo). C) Großfürst von Rußland: 5) D. Alexandrowitsch, Sohn Alexanders Newskij; führte um 1309 den Titel Großherzog von Rußland ein und verlegte seinen Sitz nach Moskau, das er wieder aufgebaut; verlor im Kriege mit den Polen Schwarz-Rußland u. Podolien u. das Erbe seines Vaters, Kiew; er st. 1304.

IV. Erzbischof von Mainz: 6) D. von Homburg, geb. 1523, Sohn des Friedr. Brendel, Vicedom zu Aschaffenburg; war erst Canonicus in Speyer und dann in Mainz, wurde 1555 Erzbischof, gründete 1561 das Jesuiten-Collegium in Mainz, brachte mehrere Grafschaften an das Erzbisthum u. suchte möglichst nach allen Seiten hin Frieden zu stiften und zu halten. Er st. 22. März 1582 in Aschaffenburg.

V. Schriftsteller: 7) D., russischer Igumen, wahrscheinlich in Tschernigow geboren; machte zu Anfang des 12. Jahrh. eine Reise über Constantinopel und den Archipelagos nach Palästina und beschrieb die dortigen heiligen Orte, bei ihrer Besichtigung unterstützt von Balduin, der damals König von Jerusalem war. Der Titel des Buches: Palomnik (d. h. Pilger) oder Reise Daniels, Igumens des russischen Landes. Daniel ist für die russ. Reisenden, was Nestor (s. d.) für die Chronisten. Sein Werk wurde viel gelesen, viel abgeschrieben und viel verdorben; so hat man oft die Widersprüche zu erklären. Die ursprüngliche Handschrift ist verloren; die ältesten Copien sind aus dem 15. Jahrh.; herausgeg. von Sacharow in: Reisen von Russen in fremde Länder, 1. Thl. 8) D. P., Karmelitermönch; lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts u. betheiligte sich durch die Schrift: Propugnaculum Carmelitanae historiae, 1677, an dem Streite seiner Ordensbrüder gegen die Jesuiten über die Entstehungszeit des Karmeliter-Ordens. Er st. 1678.

2) 8) Zirngiebl. 3—6) Lagai.* 7) W. Körner.

Daniel (Daniele), 1) Arnaud, Troubadour, geb. zu Ribérac im Périgord. Von seinem Leben ist nichts bekannt, als daß er, wie aus seinen Gedichten hervorgeht, am Hofe Richards (Löwenherz) von England gewesen ist und die Sestine erfunden hat; er st. um 1189. Dante u. Petrarca schätzten ihn sehr. Letzterer nennt ihn den grand maître d'amour. Manuscripte seiner Gedichte finden sich in der Laurentianischen Bibliothek in Florenz und der Bibl. nationale zu Paris. Vgl. Raynouard, Choix des poés. des troub. 2) Samuel, engl. Dichter u. Historiker, Sohn eines Musikers, geb. 1562 nahe bei Taunton (Somersetshire); studirte in Magdalen Hall in Oxford u. ward Erzieher von Anne Clifford, Tochter des Grafen von Cumberland. Die Königin Elisabeth ernannte ihn 1603 zu ihrem Meister der Hofbelustigungen u. zum Aufseher der durch Kinder aufzuführenden Schauspiele. Von Anna, der Gemahlin Jakobs I., zum Kammerherrn ernannt, zog sich D. gegen das Ende seines Lebens auf ein kleines ihm gehörendes Landgut zu Beckington in seiner Heimathsgrafschaft zurück und starb daselbst 14. Oct. 1619. Seine Schriften sind durchwoben mit moralischem Gedankenreichthum und Reinheit des Geschmackes, obgleich ihnen jene lebendige Energie der Bewegung mangelt, welche ein Resultat wahrer Inspiration ist. Der, wie man ihn nannte, feinsprachige D. ist deshalb nicht der interessanteste Elisabethaner, obgleich sein Stil ein vollständig moderner ist. Seine Werke enthalten Sonette, Episteln, Masken u. Dramen, doch sein bedeutendstes dichterisches Product ist ein Gedicht in 8 Büchern, unter dem Titel: History of the civil wars between York and Lancaster, Lond. 1599. Sein bestes Prosawerk ist eine History of England, London 1613—18, 2 Bde., u. ö., fortgesetzt von J. Russell bis 1484, ebend. 1650. 3) Gabriel, französischer Historiograph, geb. 8. Februar 1649 in Rouen; wurde 1667 Jesuit in Paris, las in den Ordens-Collegien Philosophie, Humaniora und theologische Wissenschaften, wurde dann Bibliothekar im Jesuiten-Profeßhaus und endlich von Ludwig XIV. zum königlichen Historiographen ernannt. Er st. 23. Juni 1728. Sein Werk gegen Pascals Provinciales, die Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe sur les lettres provinciales, 1694, erregte ungemeines Aufsehen und wurde von den Jesuiten in Übersetzungen in ganz Europa verbreitet. Als Petit-Didier eine Widerlegung desselben veröffentlicht hatte, antwortete Daniel mit einer Lettre de l'abbé *** à Eudoxe, 1699. Bedeutender ist D. aber als Historiker. Seine Histoire de France, 1713, 3 Bde. Fol., die ihm eine Pension von 2000 Fcs. und die Ernennung zum Historiographen einbrachte, zeigt tüchtiges Wissen, gutes Quellenstudium, historischen Sinn, Genauigkeit, ist aber kalt, matt, ohne Eleganz. Auch fälscht er die Geschichte oft zu Gunsten des Königthums und der Jesuiten. Dies Werk wurde von Griffet herausgegeben, 17 Bde., Par. 1755—66; von Lombard, Amsterd. 1755, 24 Bde.; deutsch, Nürnberg 1756 bis 1765, 16 Bde.; Der Abrégé de l'histoire de France, 1724, 9 Bde., 1751 mit Fortsetzung von Dorival, wurde lange dem Hauptwerke vorgezogen. Außerdem schrieb er: Histoire de la

milice française, ebd. 1721, 2 Bde. 4) Joseph Henri, eigentl. Du Commun du Locle, französischer Bildhauer, geb. im April 1804 in Nantes, ein Schüler von Bosio u. Cortot; erhielt für seine tüchtigen Leistungen 1841 das Kreuz der Ehrenlegion u. wurde vielfach von der Regierung beschäftigt. Werke: Die Büsten des Grafen Siméon, des Contreadmirals Leray u. des Grafen Mollien; dann die Statuen der Kleopatra im Museum zu Nantes; Raimbands III. von Orange im Museum zu Versailles; die Musik, im Louvre; sowie der große Brunnen mit den Bronzefiguren auf dem Hauptplatze von Nantes. 5) Hermann Adalbert, Theolog u. Geograph, geb. 18. Nov. 1812 in Köthen; studirte 1830—1834 in Halle, wurde Lehrer und zuletzt Professor und Inspector-Adjunctus am königl. Pädagogium daselbst, legte aber 1870 seine Stelle nieder und siedelte nach Dresden über; er st. 13. Sept. 1871 in Leipzig, wohin er vor der Cholera geflüchtet war. D. gehörte zur Commission der Fünf, welche 1852 von der Kirchenconferenz in Eisenach zur Zusammenstellung von Kernliedern gewählt wurde. Er schr.: Tatianus der Apologet, Halle 1837; Theologische Controversen, ebend. 1843; gab heraus: Evangelisches Kirchengesangbuch, ebd. 1842; Thesaurus hymnologicus, ebd. 1841—56, 5 Bde.; Codex liturgicus, ebd. 1847—53, 4 Bde. Als Geograph schrieb er: Handbuch der Geographie, Frankf. 1858 bis 1861, 3 Bde., 4. Aufl., 1873—75, Auszug daraus in 1 Bd., Lpz. 1873; sein Lehrbuch der Geographie, Halle 1845, erlebte 26 Aufl.; sein Leitfaden für den geogr. Unterricht 58 Aufl. und viele Übersetzungen; ferner: Deutschland nach seinen physischen u. politischen Verhältnissen, 3. A., Lpz. 1869—70, 2 Bde. ꝛc; auch gab er Ritters Vorlesungen über die Geschichte der Erdkunde u. der geograph. Entdeckungen, Berl. 1861, über allgem. Erdkunde, ebd. 1862, u. über Europa, ebd. 1863, heraus. 1) 2) Volckert. 3) Bartling. 4) Regnet. 5) Schroot.

San Daniele, 1) S. D. nel Friuli, Hauptort eines Distr. der Prov. Udine (Venedig), am Tagliamento; Kornhandel; 5238 Ew. Hier 11. Mai 1809 Sieg der Franzosen über die Österreicher unter Erzherzog Johann; s. Österreichischer Krieg von 1809. 2) S. D. Nipa Po, Gem. im Bez. u. der ital. Prov. Cremona; 2560 Ew.

Daniele, 1) Arnaldo, so v. w. Daniel 1), Arnaud; 2) Francesco, geb. 1740 zu S. Clemente bei Caserta; wurde 1778 königl. neapolitan. Historiograph, 1782 Historiograph des Malteser-Ordens, 1806 Director der königlichen Druckerei; er st. 1812 in S. Clemente. D. hat sich um die erste Herausgabe der Alterthümer in Herculanum u. Pompeji besonders verdient gemacht u. schrieb sonst noch: La Forche Caudine illustrate, Cas. 1778, Fol., 2. A., Neapel 1811, Fol.; Monete antiche di Capua, ebd. 1802; I regali sepolcri di Palermo riconosciuti, ebd. 1784, Fol., u. a.

Booch-Arkossy.*

Daniell, 1) Samuel, engl. Zeichner und Maler im ethnographischen Fache, geb. 1770 zu London; hielt sich lange auf dem Cap auf, drang in das Innere Afrikas u. besuchte die Küste weithin; kehrte 1804 nach London zurück, ging aber 1806 auf die Insel Ceylon, wo er 1811 starb. Werke, theils in Kupferstichen, theils in Lithographien: A series of prints descriptive of the scenery etc. of Southern Africa 1806; A pituresque view of the Island of Ceylon 1808. 2) Thomas, engl. Landschaftmaler und Kupferstecher, geb. 1748 zu Kingston a. d. Themse, gest. 1840 in London (Kensington); an der Londoner Akademie gebildet, ging er 1784 nach Indien, fuhr über 1000 englische Meilen den Ganges hinauf und zeichnete und malte Vieles daselbst; seit 1799 war er Mitglied der Akademie. Werke: Oriental scenery, Lond. 1795—1807; Antiquities of India, ebd. 1799—1808; Hindoo Excavations of Ellora, ebd. 1804. 3) William, engl. Landschaftmaler u. Kupferstecher, geb. 1769, gest. 16. Aug. 1837 in New-Cambdentown, Neffe des Vor.; half seinem Onkel bei dem Werke über die indischen Alterthümer und gab mit ihm die Malerische Reise nach Indien 1810 heraus; stach auch die Kupfer zu Samuel D-s Werk über SAfrika: Sketches representing the natives tribes etc. of Southern Africa 1821. Regnet.

Daniellsche Batterie, s. Galvanismus.

Daniels, 1) Heinrich Gottl. Wilhelm, deutscher Rechtsgelehrter, geboren 1754 in Köln; wurde daselbst Advocat und Mitglied des Appellationsgerichtes, 1783 Professor in Bonn, 1786 kurkölnischer Geheimrath und Mitglied des Ober-Appellations- und Revisionsgerichtes, verlor 1797 nach Aufhebung der Universität in Bonn seine Ämter, wurde 1798 Lehrer der Gesetzgebung an der Centralschule in Köln, 1804 bei dem Cassationshofe in Paris Advocat général u. 1813 General-Procurator beim Appellationsgerichte in Brüssel, 1817 Geheimer Staatsrath und Präsident des Rheinischen Appellationsgerichtshofes in Berlin; er st. 1827. D. übersetzte den Code civil, Köln 1810; Code de procédure civile, ebd. 1810, 3. Ausg., 1812; Code de commerce, ebd. 1810, u. Code d'instruction criminelle, ebd. 1810, 2. A., 1812. Seine juristischen Schriften, namentlich über Testamente nach kurkölnischem Rechte ꝛc., haben nur mehr historischen Werth. 2) Alex. Jos. Aloys Reinhardt, Edler v., bedeutender deutscher Rechtsgelehrter, preuß. Kronsyndicus ꝛc., geb. 9. Oct. 1800 in Düsseldorf; studirte 1818 bis 1821 in Heidelberg und Bonn die Rechte u. wurde, nachdem er sodann bei den Gerichten in Paderborn, Köln u. Kleve beschäftigt gewesen war, Juni 1843 Appellationsgerichtsrath am Rheinischen Revisions- und Cassationshofe in Berlin u. nach Vereinigung des letzteren mit dem Obertribunal 1852 Obertribunalsrath, seit 1844 auch außerordentlicher Professor für Deutsche Rechtsgeschichte u. Rhein. Recht an der Universität daselbst. 1848 in die Nationalversammlung gewählt, gehörte er zu den streng Conservativen, trat als Mitglied der Verfassungs-Commission derselben entschieden für die Rechte der Krone, für Beibehaltung des Titels: von Gottes Gnaden König, gegen das Steuerverweigerungsrecht, Aufhebung des Jagdrechtes auf fremdem Besitzthum ein; darauf erfolgte 1849 seine Wahl in die Erste Kammer und 1854 seine Berufung als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit u. die Ernennung zum Kronsyndicus. Mit Stahl vereint, bewährte

er sich als strenger Vertheidiger des christlichen Staates u. entschiedener Gegner des Liberalismus, was namentlich in seinem Referat über die rheinische Gesetzgebung (Städteordnung u. Gemeindeverfassungsgesetz für die Rheinprovinz von 1856) hervortrat. Er starb 4. März 1868 in Berlin. Von seinen Werken sind zu erwähnen: Handbuch der fremdherrschaftlichen Gesetze u. Verordnungen für die Rheinprovinz, Köln 1833—43, 8 Bde.; Entwurf zu einem revid. Bergischen Provinzialrecht, Köln 1836; Entwurf des Provinzialrechtes der 1806 mit dem Großherzogth. Berg vereinigten kurkölnischen Landestheile, 1837; Ursprung u. Werth der Geschworenen-Anstalt, Berlin 1848; Geschichte u. System des Französischen u. Rheinischen Civilproceßrechtes, Berl. 1849; Grundsätze des Rheinischen u. Französischen Strafverfahrens, ebend. 1849; Lehrbuch des Gemeinen preußischen Privatrechtes, ebd. 1851 f., 2 Bde., 2. A., 1862; De Sax. Speculi origine, Berl. 1852, eine Streitschrift gegen Homeyer, worin D. zu beweisen sucht, daß der Sachsenspiegel nur ein Auszug aus dem Schwabenspiegel u. dem Sächs. Weichbildrechte sei; Alter und Ursprung des Sachsenspiegels, Berlin 1853; Handbuch der Deutschen Reichs- und Staatenrechtsgeschichte, Tübingen 1859—63, 4 Bde.; Spiegel der deutschen Leute, Berlin 1858; System des Preußischen Civilrechtes, Berl. 1866, 2 Bde. Endlich gab er mit Gruben und Kühns Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters, ebd. 1858—62, heraus. Lagai.*

Danielsonville, Ortschaft im County Windham des nordamerikan. Unionsstaates Connecticut, am Quinebaug River; 3 Kirchen; Eisenwerk und mehrere Baumwollenfabriken; 2500 Ew.

Daniels-Orden (Danilo-Orden), von dem Fürsten Danilo von Montenegro 1853 zum Gedächtniß der ernagoraschen Unabhängigkeit gestifteter Militär- und Civil-Verdienstorden. Der Orden hat Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das nur für Fürsten bestimmte Großkreuz besteht in einem blauen, roth eingefaßten goldenen Kreuze mit Mittelschild, auf dem in Gold in russischer Schrift die Chiffre Danilos I. unter einer Krone und mit der Umschrift auf blauem, weiß eingefaßtem Reife: Fürst der Schwarzen Berge; auf dem Revers des Mittelschildes die Zahlen 1852 bis 1853 und die Umschrift: Für Unabhängigkeit der Schwarzen Berge. Das Kreuz überragt die Fürstenkrone in Gold mit flatterndem Bande; dazu ein silberner Stern mit 8 Strahlen, auf dem obiges Kreuz ohne Krone. Für die Commandeure ist das Kreuz nur kleiner und auch der Stern; für die Ritter besteht ein silbernes, schwarz emaillirtes Kreuz mit rothem Mittelschilde u. gleichen Auf- u. Umschriften. Lagai.

Daniel Stern, s. Agoult.

Danilewski, Michaelowsky-D., russischer Generallieutenant u. Senator; trat, nachdem er in Göttingen seine Studien vollendet, in die russische Armee, befand sich 1831 im Polnischen Kriege als General in der Umgebung des Feldmarschalls Diebitsch und wurde am 25. Febr. bei Grochow verwundet; er st. 1848. D. schr. (russisch): Denkwürdigkeiten über die Feldzüge der Jahre 1812 bis 1813, Petersb. 1834; Denkwürdigkeiten über den Feldzug von 1813, deutsch von Goldhammer, Lpz. 1837; Beschreibung des Feldzuges in Frankreich 1814, 1836, 2 Bde.; Denkwürdigkeiten über den Krieg aus den Jahren 1814 u. 15, 1835, 2 Bde., deutsch von Goldhammer, Leipzig 1838. Werke: 1849 f., 7 Bde. Lagai.*

Danilo, I. Petrowitsch Njekosch, Fürst von Montenegro, geb. 26. Nov. 1826; studirte in Wien und folgte, durch das Testament seines Oheims Peter II. Petrowitsch zum Wladyka bestimmt, diesem unter Vormundschaft seines zweiten Oheims Peter, 31. Oct. 1851. Er wollte aber nicht in den geistlichen Stand treten u. ging nach Petersburg, wo er vom Zar Nikolaus die Erlaubniß erhielt, die geistliche Gewalt von der weltlichen (die früher in der Person des Wladyken vereinigt war) zu trennen und den Titel Fürst zu führen. Im Sommer 1852 nach Montenegro zurückgekehrt, nahm er die Regierung in seine Hand und begann zweckmäßige Reformen einzuführen; diesen widersetzte sich ein Theil der Bevölkerung, namentlich die Piperi, ja, es kam zu einem Aufstande, bei dessen Unterdrückung auch die türkische Grenzfestung Podgoritza eingenommen wurde. Dies führte zum Kriege mit der Türkei, welcher aber im Febr. 1853 mit einer Niederlage der türkischen Truppen unter Omer und Osman Pascha endete und mit einem Frieden abgeschlossen wurde. Nun begann D. an den Reformen energisch zu arbeiten; er führte Steuern ein, und um Ordnung in das Land und die Regierung zu bringen, ließ er das erste Gesetz verfassen u. am 5. Mai 1855 publiciren. Zur Zeit des Krimkrieges wußte Fürst D. sich u. seine Unterthanen der Türkei gegenüber im Zaume zu halten. Als aber 1856 in Paris die Friedensverhandlungen begannen, begab sich D. persönlich dorthin u. bemühte sich, jedoch vergebens, bei den Vertretern der Großmächte um die Anerkennung der factischen Unabhängigkeit Montenegros von der Pforte. Es führte zu einem neuen Kriege mit der Türkei, welcher bei Grahowatz 1. Mai 1858 eine totale Niederlage beigebracht wurde. Die Situation war damals derart, daß D. die ganze Herzegowina in seine Hand leicht bekommen hätte, aber er ließ davon ab u. willigte in die Grenzregulirung zwischen Montenegro und der Türkei. D. beschäftigte sich nun wieder mit seinen Reformen, führte Schulen ein, ließ Straßen bauen, das Heer u. die Administration organisiren, ließ vom Auslande Fachmänner kommen, die das Volk im rationellen Feldbau u. in der Seidenzucht unterrichten sollten, u. that sein Möglichstes für Hebung des Wohlstandes im Lande. Im Sommer 1860 befand sich D. mit seiner Familie im Bade Patschani, u. hier wurde er 12. August beim Einsteigen in den Kahn von einem ausgewiesenen Montenegriner, Todoro Kaditsch, durch einen Pistolenschuß verwundet, infolge dessen er am folgenden Tage starb. Zum Nachfolger D-s wurde sein Cousin Nikola ausgerufen. Die verwittw. Fürstin Darinka (Kveticeva, Tochter des Schiffsrheders, Großhändlers u. Mitgliedes der Handelskammer in Triest Michael Kvekic, eines Serben, vermählt mit D. 24. Jan. 1855) lebt mit ihrer Tochter Olga in Triest. Jovanovic.

Danilow, Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, an der Polenda, Station der Jaroslow-Wologdaer Eisenbahn; 3 Kirchen; mehrere Fabriken; 3250 Ew.

Dänische Sprache u. Literatur. I. Die dänische Sprache ist eine nordgermanische, zunächst verwandt mit der schwedischen, demnächst mit der norwegischen (jetzt nur in Dialekten existirenden) u. durch diese ferner mit deren Töchtern, der isländischen u. der färöischen; übrigens unter den nordgermanischen die modernisirteste u. die, welche sich am wenigsten von den nördlichsten südgermanischen, der plattdeutschen u. der friesischen (u. der angelsächsischen), entfernt. Die Vereinigung mit Norwegen hat das Dänische zur Schriftsprache u. zur Umgangssprache der Städter u. Gebildeteren in Norwegen gemacht (vgl. Norw. Spr.); doch wird es da unrein gesprochen u. geschrieben, zugleich mit sehr abweichender Aussprache; schon im 16. Jahrh. schrieb man in Norwegen dänisch; die norwegische Sprache erhielt sich also nur in Bauerndialekten. Das östliche Drittel von Dänemark (Schonen, Halland u. Blekingen) ging 1658 an Schweden verloren (mit dem es früher mehrmals vereint gewesen); bald wurde hier das Schwedische Schriftsprache und in den Städten Umgangssprache; auf dem Lande erhielten sich die schonischen, halländischen u. blekingschen Dialekte, welche indessen von jeher einen wesentlich schwedischen Charakter hatten, linguistisch mit Schweden, nicht mit Dänemark zusammenzurechnen sind. Im größeren Theil der schleswigischen WKüste und der Inseln davor u. im südlichen Strich von Schleswig hat Dänisch nie geherrscht; im Verlaufe der Zeiten ist das Plattdeutsche, in den Städten zugleich das Hochdeutsche immer weiter in Schleswig eingedrungen. Die Divergenz zwischen der Schriftsprache u. der Umgangssprache der Gebildeteren ist in Dänemark ganz bedeutend (so durch das Festhalten des Plurals der Verben in der Schrift ꝛc.). Von beiden u. von einander stehen die Bauerndialekte sehr weit ab für ein so kleines Territorium; der Seeländer (bes. Kopenhagener) und der jütische Bauer verstehen einander mit Mühe. Anleihen aus Aboriginersprachen sind, wie in anderen germanischen Sprachen, kaum zu entdecken. Bekanntlich drangen verschiedene lateinische Wörter schon in der römischen Kaiserzeit ins Deutsche hinein; aus Deutschland werden etliche (z. B. Anker, Wein) schon in heidnischer Zeit in das Nordgermanische gedrungen sein. Das Christenthum (im 9.—11. Jahrh. eingeführt) brachte dieselben griechischen und römischen Wörter wie anderswo (z. B. Kirke, Alter). Ein angelsächsischer Einfluß, zufolge der dänischen Eroberungen in England, läßt sich nicht nachweisen. Da schon im 12. Jahrh. viele Deutsche in mehreren dänischen Städten wohnten, oder sich bei dänischen Fürsten aufhielten, hat der Einfluß des Plattdeutschen spätestens damals angefangen; in den Landrechten finden sich plattdeutsche Wörter doch nur ganz vereinzelt, wol weil die Landrechte eben außerhalb der Städte und des Hofes herrschten. Die übrigen mittelalterlichen Schriften wimmeln von plattdeutschen Wörtern, Prä- u. Suffixen. Im 16. Jahrh., nach Einführung der Reformation, Fall der Hansa und Anfang hochdeutschen Einflusses, sinkt der plattdeutsche und hat jetzt längst aufgehört. Von schwedischem Einfluß hat sich das Dänische, sogar während der Union, freigehalten; die sogenannte Brigittinersprache (s. D. Lit.) einer Anzahl Handschr. des 15. Jahrh., ein barbarisches Gemengsel von Schwedisch u. Dänisch, existirte nur auf dem Papier, infolge nachläßigen Übertragens schwedischer Schriften ins Dänische in ein paar Klöstern, blieb sonst ohne Einfluß aufs Dänische u. ist ohne linguistischen Werth. Der hochdeutsche Einfluß seit der Reformation brachte nicht viele unveränderte hochdeutsche Wörter, aber Massen von mehr oder minder correcten Nachahmungen (Übertragungen in danisirte Form) von solchen; am thätigsten war man in dieser Richtung in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. Neuerdings hat sich eine nordische Puristerei gegen die mehr oder minder deutschen Bestandtheile, d. h. gegen etwa ein Drittel der Sprache, geregt, aber nur verwirrende und nachtheilige Folgen gehabt. Im Aufnehmen u. Verlassen lateinischer u. französischer Wörter hat das Dänische stets mit dem Deutschen Schritt gehalten; ein großes Übermaß von solchen, wie bei Holberg, ist natürlich immer als etwas Individuelles zu fassen. Bei den Kopenhagener Norwegern des 18. Jahrh. (s. D. Lit.), vor Allen bei Holberg, finden sich natürlich Norwagismen; solchen haben sich die Dänen immer unzugänglich gezeigt (daß Holberg die neuere dänische Schriftsprache, bes. Prosa, geschaffen hätte, ist ein gewaltiger Irrthum; vgl. D. L.). Das Hochdänische (Umgangssprache der Gebildeten und Schriftsprache) ist seeländischen Ursprunges. Das Schonische hat mit demselben Nichts zu thun (das Idiom des Schonischen Landrechtes und der wenigen übrigen schonischen Handschr. des Mittelalters steht außerhalb der dänischen Sprachgeschichte). Das Jütische hat auf das Hochdänische sporadisch eingewirkt. Schon das Jütische Landrecht erweist jütischen Dialekt. Die Sonderung in Dialekte ist also älter als die Literatur. Die älteren Handschr. des Seeländischen Landrechtes sind von Jüten geschrieben, oder auf andere Weise von Jütland aus beeinflußt, somit in gemischtem Dialekt und schon deshalb von geringem linguistischem Werthe. Außerdem sind sämmtliche Handschr. der Landrechte Abschriften von Abschriften älterer, liefern also die gesprochene Sprache keiner Zeit (da man nie genau abschrieb). Nur infolge dieser Verhältnisse kann man schon beim Anfange der Literatur (s. d.) vom Divergiren zwischen Sprache und Schrift reden. Eine gemeinsame Schriftsprache existirte noch nicht. Im Verlaufe des 15. Jahrh. wird man sich wol in der königlichen Kanzlei mehr und mehr daran gewöhnt haben, das seeländische Idiom zu bevorzugen, u. zwar in der Gestalt, in welcher es in den Städten, wol auch vom Adel, gesprochen wurde und in welcher es offenbar in schonische Städte, besonders Malmö, eindrang. Während der Reformation schreiben besonders die beiden Hauptschriftsteller, Chr. Pedersen u. Povel Helieſen, geboren resp. in Fünen und Halland, Seeländisch, Andere, wie Hans Tausen, u. noch später A. S. Wedel, mit stärkerer oder schwächerer jütischer (u. fünischer) Färbung. Von circa 1600

an, kann man sagen, ist eine wesentlich uniforme seeländische Schriftsprache, Fortsetzung der von Chr. Pedersen und der Bibel Christians III. (s. D. L.) gebrauchten, in Bestand, schon damals von der Umgangssprache der Gebildeteren, als der schneller fortschreitenden, etwas divergirend. Noch Holberg gehört dieser früheren Formation der Schriftsprache zu. Nach seinem Tode, nach Mitte das 18. Jahrh., beschleunigt sich die fortwährende Umbildung derselben, u. bildet sich die neuere prosaische u. poetische Sprache, stilistisch u. lexikalisch vielfach, grammatisch viel weniger, von der früheren divergirend (vgl. D. L.). Natürlich steht sie im 19. Jahrh. nicht still. Zu den puristischen gesellen sich neuerdings orthographische (von Rask angeregte) Reformationsbestrebungen, die eine babylonische Verwirrung verursacht haben. Die Umgangssprache der Gebildeten drängt die Dialekte allmählich zurück, hat einige der jütischen Städtchen erst in diesem Jahrh. occupirt. — Schon vor der eigentlichen Literatur, im 9.—11. Jahrh., liegen etliche kleine Proben der d-n Spr. vor in Runen-Grabinschriften, wo schon Divergiren vom Alt-Isländischen hervortritt u. wobei zu erinnern, daß lexikalische und, wegen der Unvollkommenheit der Runenschrift, lautliche, bes. vocalische, Differenz fast nicht zum Vorschein kommen kann, aber nicht unbedeutend gewesen sein muß. Ob die wenigen kleinen Inschriften auf Geräthen, mit der längeren Runenreihe, etwa aus dem 4.—7. Jahrh., älteres Stadium der einheimischen Sprache, oder das Idiom eines eingewanderten Heergefolges enthalten, ist (wie bei entsprechenden Inschriften in Schweden und Norwegen) streitig. Wann und bei welchem germanischen Stamme die Runen entstanden, ist unbekannt. Bekanntlich entstammen sie dem latein. Alphabet. Gegen die frühere Ansicht, daß die längere Reihe der kürzeren entstamme (diese also, in jüngeren Inschriften, eine wiedereingeführte sei), begründete Jessen (in Tidskrift f. Philol., Bd. 5, Kopenh. 1864) die entgegengesetzte, daß es die längere ist, die direct dem röm. Alphabet, u. daß die kürzere der längeren entstammt. Kenntniß der Runen erhielt sich lange im christlichen Mittelalter, u. eine der ältesten Handschr. des Schonischen Landrechtes ist mit Runen geschrieben (offenbar zufällige Liebhaberei). — Die Aussprache der dänischen Vocale nähert sich am meisten der deutschen (weicht weit von der schwed. ab). Für ä schreibt man æ, für ö sowol ö als ø, für offenes o, kurz u. lang, theils o, theils aa (blot und blaat lauten einerlei, beide kurz; koge reimt mit vaage), für ü nur y; in der gewöhnlichen Orthographie wird e oft stumm gebraucht. Man verdoppelt den auslautenden Cons. nach kurzem Vocal nicht. V bezeichnet den Laut des deutschen w, im In- u. Auslaute doch oft den des engl. w (u); f, s den des deutschen ß, fs (der des deutschen f fehlt); in- u. ausl. d, g sind gewöhnlich spirirt (wie ð, γ); bisweilen lautet in- u. auslaut. g wie i (Regn); in- und auslaut. d ist oft stumm (im täglichen Sprechen oft auch andere in- u. auslaut. Cons.); im hj-, hv- ist h, u. in Kopenhagen im kj-, gj- vor e, æ, ö das j stumm. Die Flexion ist vereinfacht durch Verschmelzen, im Sing. des Masc. u. Fem. in ein Communis (ausgenommen han, hun: er, sie), u. aller drei Geschlechter im Pl.; durch Verschmelzen des Dat. und Acc. mit dem Nomin. (ausgenommen im pers. Pron., wo, wie im Englischen, eine Objectivform den Dat. und Acc. einbefaßt, indem die pers. Pron. lauten: 1. jeg mig, Pl. vi os; 2. du dig. Pl. J Eder; 3. han ham, hun hende, Pl. de dem, so doch, daß han u. hun nur von Personen gebraucht werden, u. die 3. Pers. Sing. sonst Comm. den, Neutrum det heißt, welche keine Objectivform haben; De wird wie deutsch Sie in der Anrede verwendet); weiter durch Wegfall des Impf. Conj. (Präs. Conj. ist selten u. bloß optativisch, z. B. leve Kongen!); endlich durch Verschmelzen der drei Personen im Verbum (in der tägl. Rede außerdem durch Wegfall des Pl. der Verben). Die Substantive erhalten im Pl. -e, -er, oder bleiben ohne Endung (Umlaut, wie Fader, Pl. Fædre, ist selten); definit ohne Adj. suffigiren sie den bestimmten Artikel, z. B. Stol-en, Stole-ne (der Stuhl, die Stühle), Dyr-et, Dyr-ene (das Thier, die Thiere); aber mit Adj. z. B. den gode Mand, det gode Barn (der gute Mann, das gute Kind), Pl. de gode Mænd, Börn; der Genitiv erhält überall -s (Faders, Stolens, Dyrenes, den gode Mands). Die Adjective erhalten gewöhnlich im Neutrum -t, im Plural u. in der definiten Constr. -e; Comp. -ere; Sup. -est, defin. -este (rig rigt rige; rigere; rigest, den rigeste). Die Verben haben im Präs. Ind. -er, Pl. -e; Opt. -e; Imper. -, Pl. -er; Inf. -e; Part. -ende: die schwachen im Impf. -ede oder -te, sehr selten -de; Prät. Part. -et oder -t; die starken im Impf. -, Pl. oft -e; Prät. Part. -en, oder werden im Part. wie die schwachen gebildet (z. B. Präs. Ind. lever, Pl. leve; Opt. leve; Imper. lev, Pl. lever; Inf. at leve; Part. levende; Impf. levede; Prät. Part. levet; læser læste læst; finder fandt funden, giver gav given, farer for faren, byder, böd budt, bider bed bidt). Die Hilfsverben har und er (habe und bin) werden gebraucht wie im Deutschen (doch: jeg har været, ich bin gewesen); für Fut. gebraucht man Präs. (doch kann Futurisches durch vil oder skal bezeichnet werden); zum Passiv verwendet man blive (Bogen bliver læst, blev læst, er bleven læst ꝛc.), im Präs. u. Impf. doch auch die Endung -s (Bogen læses, læstes, das Buch wird gelesen, wurde gelesen). Die Vereinfachung der Syntax ist Folge der Vereinfachung der Flexion. Die Wortfolge stimmt meist mit der englischen, wo diese von der deutschen divergirt, doch bezüglich der Inversionen mit der deutschen. Im Zählen sticht ab das Rechnen mit halben und ganzen Zwanzigern für 50—90, z. B. halvtredsindstyve (verkürzt halvtreds), d. h. Drittehalbmalzwanzig, d. h. 50. — Hilfsmittel. Deutsch-dän. u. dän.-deutsche Wörterbücher: von Helms, mit Grammatik, Lpz. 1858; von Bresemann; von Grönberg, neu von Kaper besorgt; beide Kopenhagen öfter; auch Tauchnitzsches Taschenw.; N. M. Petersen, Dän. Sprachlehre für Deutsche, Kopenh. 1830; Möbius, Dän. Formenlehre, Kiel 1871; Unterrichtsbücher Ollendorfscher oder Ahnscher Art (Engl.-dän. Wörterb., z. B. von Rosing, Franz.-dän. Borring, Lat.-dän. Ingerslev ꝛc.); bloß dänisch: größeres Wörterbuch von Molbech, 2.

Ausg., Kopenh. 1859; das der Gesellschaft der Wissenschaften, wovon 1. Bd. 1793 erschien, ist noch unvollendet; Synonymik von P. E. Müller, 2. Ausg., ebd. 1853; Grammatik, z. B. von Rask, englisch, ebd. 1830, dänisch, ebd. 1837; von Lökke, Christiania 1865, und unzählige andere. Die dänische Metrik, mit der deutschen identisch, ist behandelt von Thortsen, Dansk Metrik, Kopenh. 1833—34. Zu Dialekten: Molbech, Dansk Dialekt-Lexikon, Kopenh. 1841; Grammatische Arbeiten über die Dialekte der Halbinsel von Hagerup, Lyngby, Koch, Warming, aber Nichts von Belang über die der Inseln. Zum mittelalterlichen Dän., außer Monographien: Molbech, Dansk Glossarium, ebdas. 1857—66; N. M. Petersen, det danske, norske og svenske Sprogs Historie, wovon I. Theil, ebd. 1829, über das Dänische handelt; noch unantiquirt; hierin eine Grammatik des Idioms des Schonischen Landrechtes, eine des der anderen Landrechte, eine für die Literatur des 15. Jahrh., wobei zu erinnern, daß das Idiom des Schonischen Landrechtes (als antiker) unrichtig als erste Periode des Dänischen steht, und dieses Landrecht zu alt gemacht wird: die Landrechte sind gleichzeitig (vgl. D. L.), u. das schonische Idiom hat mit der Entwickelungsgeschichte der dän. Spr. nichts zu thun (s. oben); dieser Fehler ist doch ohne praktischen Belang, da er durch bloßes Corrigiren der Überschriften beseitigt wird.

II. Die dänische Literatur ist ein Spätling u. ein Sprößling der deutschen. Abgesehen von Beiträgen zur lateinischen Literatur u. von bloßen Documenten u. Rechtsbüchern, ist von einer d-n L. erst im 15. Jahrh. zu reden und auch dann fast nur von einer Übersetzungsliteratur. Beinahe ebenso unoriginal verblieb die literarische Production im 16.—17. Jahrh. Interesse gewinnt die d. L. erst um 1720 mit dem Norweger Holberg, der jedoch innerhalb derselben isolirt steht, weder Urheber einer Richtung, Schule, noch einer Literaturentwickelung ist. Von solcher ist eher zu reden seit 1770, d. h. seit dem Eindringen des deutschen Bardenthums, entschiedener seit Anf. des 19. Jahrh., d. h. seit Eindringen deutscher Romantik u. des Schellingianismus, welche, mit jenem Bardenthum sich vermählend, unter weiteren europäischen, meist zunächst deutschen Einwirkungen, Grundlage der dänischen Literaturentwickelung bilden.

Dänemarks Beiträge zur lat. Literatur heben im 12. Jahrh. an mit ein paar Königverzeichnissen u. kurzen Chroniken, wie Chronicon anonymi Roskildensis aus der Mitte, Sven Aages (oder Agges) Sohns Compendiosa regum Daniae historia aus dem Schluß des Jahrh. (die Historia ortus, vitae et passionis S. Canuti regis, aus dem Anfange desselben ist nicht von einem Dänen, sondern in Dänemark vom englischen Mönch Ælnoth verfaßt). Die Reihe der Chroniken u. Annalen setzt sich durch das 13.—15. Jahrh. fort; am wichtigsten sind die Annales Lundenses u. die A. Ryenses; alle sind sie von der dürftigsten Art, zudem schlechter überliefert, als die irgend eines anderen Volkes (einzelne Texte hat man in Handschr. des 15. Jahrh. auch in dänischer Aufzeichnung). Der trügerische Schein von Größe u. Kraft, der Dänemark unter den Waldemaren, am Schluß des 12. u. Anfang des 13. Jahrh., umgab, übte auch auf Studien u. Literatur vorbeigehend einigen Einfluß. An den Bischofssitzen, bes. Lund u. Roeskilde, scheint man, wol besonders auf Antrieb Erzbischof Absalons, recht fleißig gearbeitet zu haben; nach Paris (auch Bologna) reisten Manche, um Latein u. Kanonisches Recht (auch scholastische Philosophie u. Theologie) zu studiren. In Paris wird Saxo Grammaticus seine wirklich erstaunliche, wenngleich geschmacklose Volubilität im Latein erworben haben; seine große dänische Geschichte (vollendet nach 1200) ist für das 12. Jahrh. eine Quelle höheren, für das 10.—11. Jahrh. niedrigeren Ranges, die erste größere Hälfte Hauptvorrathskammer dänischer, unhistorischer, dem Heidenthum entstammender Königs- u. Heldensagen, natürlich in der Gestalt, welche dieselben, unter fortwährender Umdichtung, am Schlusse des 12. Jahrh. erreicht hatten. Erzbischof Andreas Sunes Sohn verfaßte zu Anfang des 13. Jahrh. in Hexametern ein großes theol. Gedicht (Hexaëmeron) de creatione mundi et operibus VI dierum, ad imitationem s. Ambrosii, qui ejusdem argumenti libros VI conscripsit, u. eine lateinische Darstellung des Schonischen Rechtes. Die recht zahlreichen Stadtrechte Dänemarks aus dem 13. bis 15. Jahrh. (großentheils dem Lübecker Stadtrechte entstammend) hat man zum Theil in lateinischen (bisweilen in plattdeutschen) Aufzeichnungen; so auch Verordnungen ꝛc. Waldemars Erdbuch, geschr. nach 1230, ist kein eigentliches Document, sondern eine private Sammlung von Verzeichnissen über königliche Einkünfte ꝛc., nach der Meinung Einiger eine Sammlung von Schreibübungen nach Vorlegeblättern, die Vorarbeiten zu einem officiellen Verzeichniß gewesen wären. Zeugniß des Lateinlernens ist ein Schulbuch, wol aus dem 15. Jahrh., eine Sammlung lateinischer Sentenzen (mit beigefügten dänischen Sprüchwörtern parallelen Inhaltes), genannt Peder Laales Ordsprog, bewahrt doch erst in einem Druck 1506. Gegen Ende des Mittelalters studirten Dänen meist in Deutschland, besonders in Rostock. Die 1479 errichtete Kopenhagener Universität verblieb noch unbedeutend u. ohne weiteren literar. Einfluß.

In dänischer Sprache finden wir zuerst Rechtsbücher. Ob das kleine Schonische und das damit ziemlich identische Seeländische Kirchenrecht (Compromiß zwischen Kanonischem und Land-Recht) angenommen, resp. nach 1160 u. 1170, sogleich dänisch niedergeschrieben wurden, ist ungewiß, da sie erst als Appendices in Handschr. der resp. Landrechte bewahrt sind. Die drei Landrechte, das Schonische, das Seeländische, das Jütische, wird man wol spätestens c. 1200 aufzuzeichnen angefangen haben; Nachrichten hierüber fehlen; von den bewahrten Handschr. dürfte kaum eine älter als aus den ersten Jahren des 14. Jahrh. sein. Das Jütische ist in der Redaction bewahrt, worin es 1240 (41?) von Waldemar II. als Gesetzbuch confirmirt wurde; die anderen sind Privatarbeiten, obschon die beiden, sehr verschiedenen Redactionen des Seeländischen unter den Namen Waldemars u. Eriks seeländisches Gesetz passiren. Als Curiosum wurden um 1200, auf Antreiben Absalons, kurze (von

Swen Aages Sohn ins Latein übertragene) Notizen geschrieben über das, was man von dem in England unter Knut dem Großen entstandenen, in Dänemark eingeführten, schon lange antiquirten Hofrecht (Witherlagsret) noch zu sagen wußte (bewahrt erst in einer Handschr. des 15. Jahrh.). Von mehreren Stadtrechten, einem späteren Hofrechte, Verordnungen ꝛc. und von Statuten der Gilden hat man dänische Handschr. aus dem 14.—15. Jahrh. Andere dänisch geschriebene Documente sind vom Schlusse des 14. an häufig; früher hat man nur vier bis fünf (1329, 40, 54, 71). Einige (übersetzte) Arznei- u. Kochbücher, in Handschr. aus dem 14.—15. Jahrh. wollen zum Theil von einem Henrik Harpestreng, Geistlichem im 13., zuerst geschrieben sein und sind (wie auch die Annalen, s. oben) zur Klosterliteratur zu rechnen. Was wir sonst von dieser haben, gehört fast Alles ins 15. Jahrh.: Übersetzungen von Legenden, Heiligenleben, Gebeten, Passionalen, Homilien, Theilen des A. T., Schriften von Bonaventura, Suso, Kempis, Sta. Brigitta (Fragmente) ꝛc.; auch von Büchern weltlicheren Inhaltes, wie der Lucidarius u. Mandevilles Reisen. Manches ist in Brigittinerklöstern zunächst aus schwedischen Übersetzungen übersetzt, großentheils in ein barbarisches Gemisch von Dänisch und Schwedisch (Brigittinersprache). Aus der schwedischen Übersetzung der norwegischen Bearbeitung ist übertragen der Prosa-Roman von Carolus Magnus, 1480. Versificirtes hat man (abgesehen von ein paar Zauberformeln) erst aus dem Schluß des Jahrh. Aus der aus Norwegen stammenden schwedischen Übersetzung sind, wol um 1480, übersetzt drei französische Ritter-Romane (Euphemia-Viser, s. Schwed. u. Norw. Lit.): Iwan, Flores u. Blanzeflor, Friedrich v. d. Normandie; ferner stehen in einer Handschr. mit diesen: Percenober (d. h. Partonopeus), vielleicht auch zunächst aus dem Schwed. oder Norw. übersetzt, 1484; Die Errettung der keuschen Königin, vielleicht direct aus dem Deutschen übersetzt, 1483; Laurins Kampf mit Dietrich von Bern, vielleicht direct aus dem deutschen Heldenbuch übersetzt; alles in vierhebigen Reimpaaren. Ein klein wenig Talent zeigte ein Geistlicher, Michael in Odense, in freien strophischen Übersetzungen fremder lateinischer Gedichte: Mariä Rosenkranz, 1496, nach dem Original des Alanus de Rupe; Die Schöpfung; Das Menschenleben; alle drei wurden gedruckt, Kopenh. 1514 bis 1515. Auch hat man einzelne übersetzte kirchl. (bes. Marien-) Lieder, gereimte Gebete u. dgl. Das einzige gewissermaßen originale Product ist die Dänische Reimchronik, verfaßt um 1480 von einem Mönche Niels in Sorö (zufolge dem Zeugniß der wol nur wenige Jahre jüngeren plattdeutschen Übersetzung), ein unbedeutendes Machwerk, worin jeder König, bis Christian I. incl., sein Leben und seinen Tod in Reimpaaren, bisweilen mit alternirenden Reimen, in der ersten Person erzählt, so wie in dem vermuthlichen Vorbilde, der kleinen schwedischen Reimchronik; durchaus irrig ist Grundtwigs Meinung, die dänische sei eine von Absalon angeregte, durch drei Jahrh. fortgesetzte Arbeit. — Das Mittelalter kann man in der d-n Lit. passend bis ca. 1500 rechnen, so daß es die handschriftliche Literatur umfaßt. Die Buchdruckerkunst kam nach D. 1482. Das erste in dänischer Sprache gedruckte Buch ist unseres Wissens obige Reimchronik, 1495. — Kaum hatte ein anderes römisch-katholisches Land einen schwächeren Antheil an den geistigen Bewegungen des Mittelalters, als D. Auch nicht der Mysticismus spielte, trotz der Thätigkeit der Brigittiner, irgendwelche erhebliche Rolle. Von einem Aufnehmen der mittelalterlichen europäischen Dichtung ist innerhalb der Literatur, trotz des gewaltigen deutschen, politischen u. socialen Einflusses, erst gerade am Schluß des Mittelalters die Rede, u. dann kommt dieser Einfluß zumeist über Schweden. Der schwedische literarische Einfluß am Schlusse des Mittelalters wurde nicht durch die 1389—1448 fortbestehende, danach bis 1523 nur dann u. wann auf wenige Jahre wiederhergestellte Union mit Schweden, sondern durch den Brigittinerorden vermittelt und brachte durchaus keine nordischen Elemente, sondern allgemein europäische, welche also nunmehr sowol vom N., als vom S. herkamen. Die isländische Literatur verblieb durchaus unbekannt, konnte also auch keinen Einfluß üben.

Hier, um die Darstellung nicht später zu unterbrechen, mögen wir die ältere u. anonyme Liederdichtung D-s erwähnen. Dieselbe trat während des ganzen Mittelalters in die Literatur nicht ein. Aus der zweiten Hälfte des 16. u. aus dem 17. Jahrh. hat man entsetzlich schlechte Handschr. mit Liedersammlungen, auch ein paar gedruckte Sammlungen, die älteste, Wedels, aus dem J. 1591. Die Form ist die der germanischen Volkspoesie überhaupt: vierhebige Reimpaare, oder alternirende Reimzeilen mit vier oder drei Hebungen. Im Singen wurde immer ein Refrain, Omqvaed, nach jeder Strophe angebracht. Noch um 1200 scheint diese Form in D. unbekannt oder ungewöhnlich zu sein. Durch den lateinischen Text der von Saxo nach Liedern erzählten Heldensagen blickt die altgermanische alliterirende Form öfter hervor, während Indicien des Reimes bisher nicht nachgewiesen worden. Das Reimlied dieser Art ist wol in Deutschland und England spontan aus dem alliterirenden entwickelt und aus Deutschland in den N. importirt, vielleicht nicht vor dem 13. Jahrh., obschon deutsche Sänger freilich schon im 12. Jahrh. D. besuchten. Die Sujets sind größtentheils mittelalterliche, dem, übrigens im 16. Jahrh. ja keineswegs erloschenen, Ritterleben zugehörend, öfter aus noch bekannten historischen, aber umgedichteten, Ereignissen entlehnt, wie in den Waldemars-, Marsk-Stig- u. Niels-Ebbesens-Liedern. Einzelne behandeln noch die altdänische Königs- u. Heldensage; eine Anzahl die aus Deutschland, ungewiß wann, importirten Sagen von Siward (d. i. Siegfried der Drachentödter) u. Dietrich v. Bern, auch Theile der vielleicht erst 1480 (s. o.) importirten Carolus-Magnus-Sage (Holger Danske). Ein Lied (Thord af Havsgaard) hat ein aus der germanischen Mythologie stammendes Sujet. Bis mindestens ins 16. Jahrh. sind die Lieder in adeligen Kreisen, wol gewöhnlich von niedriger geborenen geschulten Sängern von Metier, gedichtet und gesungen worden. Manche wurden vom niederen Volke aufgenommen und werden, weiter abgeändert, von demselben zum Theil noch

gesungen. Viele finden sich bei anderen germanischen Völkern, ja noch weiter umher, wieder, da die Sänger jedes Landes natürlich ihr Repertorium begierig von irgendwoher erweiterten. Da jedes einmal existirende Lied, so lange es nicht erlosch, fortwährend, unbewußt u. bewußt, umgeändert wurde, sind die hitzigen Debatten über das Alter der Lieder meist leeres Spiel. Noch der letzte Herausgeber, S. Grundtvig, behandelt jene vermeintlich historischen Lieder als historische Documente, unmittelbar nach den Begebenheiten verfaßt; Historiker haben indessen ihren ganz unhistorischen, sagenhaften Charakter, also fortwährende Umdichtung, bewiesen. An poetischem Wesen und Werth stehen die dänischen Lieder auf gleicher Stufe mit denen anderer germanischen Völker. Die romantische Dichter- und Literatorenschule, deren Ansichten überhaupt in D. noch herrschend sind, hat über vermeintliche Urvolksthümlichkeit u. davon bedingte Herrlichkeit der gesammten Lieder überschwengliche Ideen u. obligate Phrasen in Umlauf gebracht u. zu nationalen Dogmen erhoben.

Die ersten zwanzig Jahre des 16. Jahrh. bilden in der Literatur einen ziemlich leeren Raum. Von älteren Sachen, wie Michaels Gedichte, Carolus Magnus, Flores und Blanzeflor u. s. w., wurde Verschiedenes gedruckt; aber, ein paar Andachtsbücher abgerechnet, kam, bes. in dänischer Sprache, fast nichts Neues hinzu. Nach 1520 fing die Lutherische Reformation an einzudringen (förmlich eingeführt 1536), womit die Herrschaft des ganz überwiegend deutschen literarischen Einflusses erst recht anhebt. Von einem über Schweden gehenden Einflusse, der ja übrigens bloß darin bestanden hatte, daß in ein paar Klöstern eine Anzahl schwed. Handschriften entsetzlich schlecht ins Dänische waren übertragen worden, ist fortan nicht mehr die Rede. Die Union mit Schweden in ihrer letzten Erneuerung 1520—23, hatte so wenig wie früher einen bestimmenden Einfluß auf die Literatur. Die Gestaltung der inneren Verhältnisse, so die durch den Sturz des Klerus noch gesteigerte Macht des Adels bis 1660, die darauf folgende Souveränetät der Königsmacht bis 1849, anderseits die Anstrengung des fortwährenden Kampfes mit Schweden, der 1658 zum Verluste des östlichen Drittels von D., 1814 zum Verluste von Norwegen führte, das Alles beeinflußte natürlich die Literatur, aber nur nebenher: deren Gang wird lediglich von dem europäischen, aus u. über Deutschland kommenden Einfluß beherrscht. Zudem folgen die inneren Verhältnisse europäischen Strömungen; so im Siege der mit dem Bürgerthum alliirten Königsmacht über den Adel; in der Einrichtung des Kirchen-, Schul- u. Universitätswesens ganz nach protestantisch-deutschem Muster u. der Gestaltung des Lutherthums als eines „uniformirenden, intoleranten, verfolgungssüchtigen, der Gedankenfreiheit feindlichen Dogmenthums", zudem abergläubischer Art (Hexenprocesse u. s. w.); in der Einführung einer drückenden, anfangs meist theologischen, immer wachsenden Censur, factisch schon seit ca. 1536, gesetzlich geregelter seit 1562. Die seit Anfang des 16. Jahrh. emporkommende gemeinsame Literatursprache (s. Dän. Spr.) gewann ein neues Territorium an Norwegen, wo die Vereinigung mit D. (1380—1814) das Aufkommen norwegischer Schriftsprache verhinderte (s. Norw. Spr.); indessen erschienen im vernachlässigten und verkommenden Norwegen während der Vereinigung nur sehr wenige u. sehr unbedeutende Schriften (s. norw. Lit.), wohingegen im 18. Jahrh. die Literatur der in Kopenhagen ansässigen Norweger eine Rolle spielt, sich von der eigentlich dänischen kennbar unterscheidet, so auch durch directere Beeinflussung aus Frankreich her, dennoch aber wol am bequemsten hier zusammen mit der dänischen zu besprechen ist. Auch gegenüber der deutschen Literatur ist die Grenze schwebend, schon wegen der Verhältnisse in Schleswig u. Holstein, u. auch sonst, indem verschiedene Schriftsteller, und zwar zum Theil von den größten, beiden Literaturen zugehören, und eingewanderte Deutsche oft eine Hauptrolle an literarischen Unternehmungen spielten.

Die Beiträge zur europäischen lateinischen Lit. des 16. u. 17. Jahrh. waren meist theologische, vom Schluß des 16. Jahrh. an auch naturwissenschaftliche. Wir erwähnen die vornehmsten Namen: Niels Hemmingsen (Hemmingius), Prof. summus theologus, „universalis Daniae praeceptor", überaus fruchtbarer Schriftsteller (Hauptwerk: Syntagma institutionum Christianarum, Hafn. 1574) genoß auch im protest. Deutschland großes Ansehen, wurde aber 1579, auf Antreiben sächsischer Theologen und des Kurfürsten von Sachsen, seines Amtes entsetzt, wegen zu Calvinischer Auffassung des heil. Abendmahls. Literarischer Hauptvertreter des stockorthodoxesten Lutherthums wurde somit der übrigens unberühmtere Professor, später Bischof Brochmand (Systema universae theologiae, Hafn. 1633 ꝛc.). Großen, offenbar übertriebenen, Ruhm gewann am Schlusse des 16. Jahrh. der adelige Astronom Tycho Brahe, dessen Beispiel wol mit dazu wird beigetragen haben, daß im 17. Jahrh. Manche vom dän. Adel gelehrte Studien trieben; er war Beobachter und Berechner, aber weder großer Denker, noch treuer Diener der Wahrheit, trieb Astrologie, verwarf hartnäckig u. Kepler zum Trotze das Copernicanische System u. versuchte, als er 1597 durch kleinliche Chicanen vertrieben, in Deutschland bis zu seinem Tode (1601) lebte, seinen Amanuensis Kepler zu überreden, zu Ungunsten jenes Systems Beobachtungen zu fälschen (es mit Minuten nicht so genau zu nehmen). (Die anatomischen Entdeckungen u. geologischen Speculationen Stenos (st. 1686), der in der Fremde lebte u. wirkte, gehören nur in so fern zur dän. Literatur, als sie zur europäischen gehören.) Römer machte seine Berechnungen über Schnelligkeit des Lichtes in Frankreich, 1675. Namen als medicinische Schriftsteller hatten im 17. Jahrh. ein paar Bartholine u. a. Das Studium dän. Alterthümer ging von Deutschen außerhalb der dän. Literatur aus (Heinrich Rantzau, st. 1599; Cypraeus, st. 1609), wurde aber im 17. Jahrh. eifrig von Dänen betrieben, bes. von Olus Worm, dessen Arbeiten, vorzüglich Monumenta Danica (Runenwerk), 1643, damals großes Ansehen genossen. Mit diesen Studien stand die beginnende Kenntniß des Isländischen in Verbindung, vermittelt bes. durch Arngrim Jonsson (s. Isl. Lit.); indessen kannte man in D. schon im 16.

Jahrh. Übersetzungen aus Norwegen wichtigerer isl. Sagas über norwegische Könige (s. Norw. Lit.). Die lateinische Geschichtschreibung hatte nur unbedeutende Namen aufzuweisen (Petrus Olai, Svaning, Krag, Stephanius u. A.; das Chronicon Skibyense enthält die eigenen Erinnerungen des Paulus Eliä, s. u.). Obgleich der Einfluß der humanistischen Richtung in der Historiographie auch im 16. Jahrh. hervortritt, sind mehrere Chroniken ganz in mittelalterlicher Manier abgefaßt. Philologische Schriften sind kaum nennenswerth. Die erste dän. Grammatik schrieb Pontoppidam: Gram. Danica, Hafn. 1668. Was lateinisch gedichtet wurde, kann unerwähnt bleiben. Für das 18. Jahrh. brauchen wir hier keinen speciellen Abschnitt für gelehrte lateinische Literatur; der Gebrauch des Latein nahm ab, und während in anderen Wissenschaften kein bedeutender Name auftritt, werden dänische Geschichte u. dänisches Recht von bedeutenderen Schriftstellern meist in dänischer Sprache behandelt; doch gebrauchten z. B. Gram u. Langebek auch die lateinische; Holberg (s. d.) sogar in ästhetischen Arbeiten. Vollends im 19. Jahrh. ist Anwendung des Latein, außerhalb der classischen Philologie, Ausnahme; doch wurden z. B. Örsteds Beobachtungen über Elektromagnetismus lateinisch veröffentlicht.

Kommen wir wieder zur eigentlichen dän. Lit. in dän. Sprache. Die Reformationsliteratur ist matter Widerhall der deutschen, meist Übersetztes. Die erste, sehr schlechte, Übersetzung des N. T., H. Mikkelsens, erschien auf Veranstaltung des vertriebenen Christian II., Lpz. 1524. Der bedeutendste Literator war der Übersetzer Christen Pedersen, der auf Gestaltung der Schriftsprache einwirkte u. dieselbe nicht übel handhabte; er hatte schon 1514—15 in Paris ein paar katholische Andachtsbücher compilirt, schloß sich der Reformation an, übersetzte das N. T. und den Psalter, Antw. 1529 u. 31, u. Schriftchen von Luther, Regius, Agricola; auch Weltliches: übersetzte den franz. Roman Ogier le Danois (Olger Danske, Malmö 1534) u. besorgte neue Ausg. des Karl Magnus, ebd. 1534; ungedruckt blieb seine Dän. Chronik, zum Theil bewahrt in Abschrift von Wedel. Der bedeutendste Reformator, Hans Tausen, war unbedeutender Schriftsteller, lieferte eine Postille und Übers. des Pentateuch, Magdeb. 1539 u. 35. Wenn solches die literarische Thätigkeit der Koryphäen ist, läßt sich urtheilen, wie es sonst um Schriften der Reformatoren aussieht. Einen rüstigen Gegner fanden diese an Bruder Povel Helieſen (Paulus Eliä oder Helie), der nicht bloß mit der Lutherischen Grobianismus zu wetteifern wußte in seinen Streitschriften (Svar til H. Mikkelsen, Rostock 1527; Svar paa Kong Gustavs Spörgsmaal, Kopenhagen 28, u. a.) u. den die Reformatoren versipellis schalten, weil er früher kirchliche Mißbräuche getadelt, was sie als Lutheranismus auslegen wollten. Erst 1550 erschien die erste vollständige Bibelübersetzung (Bibel Christians III.), besorgt von Mehreren, darunter Chr. Pedersen (die Sprache weicht von der seinigen etwas ab); nicht der Grundtext, sondern der Luthersche ist hier übersetzt, was die Sprache verständlicher u. besser gemacht als in späteren, wie der Resenschen, 1607, die wieder den folgenden zu Grunde liegt. Eine endlose Andachtsliteratur zieht sich weiter durchs 16., 17. u. ins 18. Jahrh. hin, z. B. die Schriften der beiden Palladius um Mitte des 16. Jahrh.; Brochmands Hauspostille, Kopenh. 1635 f., incl. die Mittheilungen über Treiben des Teufels, den man, wie in Deutschland, überall witterte (z. B. Brunsmands Kjöge Huuskors, Kopenh. 1674; Energumeni Coagienses, Lugd. Bat. 1693; Das geängstigte Köge, Lpz. ohne J.). Massen von Kirchenliedern, meist übersetzte, wurden fortwährend geliefert; die erste (verlorene) Sammlung 1528, die erste für das ganze Land 1569. Während aus dem Mittelalter sogar Nachrichten über Mysterien fehlen, hat man von ca. 1530—1700 eine Anzahl Schulkomödien, Übersetzungen u. Nachahmungen von deutschen, sämmtlich ohne Werth; eine der älteren und schlechtesten, Ludus de scto. Canuto duce (dänisch), nennen wir nur, weil das Sujet Vermuthung von Entstehen aus einem älteren einheimischen Mysterium erregen könnte. Von den gereimten deutschen Reformationssatiren wurden einige übertragen, so die kranke u. sterbende Messe (Dialogus ꝛc., 1533), Vigilies (die Reime beweisen deutsches Original), Bruder Rausch, Der Hölle Badstube. Herm. Weigere übersetzte aus dem Plattd. Reinecke Voß, Lüb. 1555. Als nicht Übersetztes, Versificirtes, wäre zu nennen: eine Fortsetzung der Reimchronik (König Hans), 1533, auch, nach Mitte des 17. Jahrh., eine (handschriftliche) Sammlung von gereimten, der Form der Volksdichtung nahe stehenden Behandlungen von Partien der dän. Sage u. Geschichte (Kjempebogen). Im 16.—18. Jahrh. erschienen viele Übersetzungen von Volksbüchern der Art, wie Carolus Magnus (s. o.), Alexander, Octavianus, Fortunatus, Faust, Eulenspiegel ꝛc. Die Arzneibücher, Beschreibungen von D., unbedeutendere Geschichtsbücher u. s. w. übergehen wir. Nachdem man längere Zeit Pläne gelegt zu einer größeren Geschichte von D. als Fortsetzung derjenigen von Saxo (von dem Chr. Pedersen die Editio princeps, Par. 1514, besorgt und den A. S. Wedel 1575 übersetzt hatte), besorgte Arild Hvitfeld, Kopenh. 1595—1604, die große, bis 1559 reichende Danmarks Riges Krönike, eine eilfertige, fabrikmäßige, sehr unlesbare Arbeit, aber wegen der eingetragenen Documente als Quellschrift von Werth. Kritische Forschung zur dän. Geschichte hebt erst viel später an, nach 1730, mit Gram (Noten zu des Niederländers Meursius Dän. Gesch. ꝛc.) u. Langebek. Auf weiteren Gang dieser Forschung, bez. der ältesten vermeintlichen Geschichte erhielt die isländ. Literatur einen immer wachsenden nachtheiligen Einfluß, vermittelt zuerst durch den Isländer Torfäus (s. Isl. Lit.). Die alten Landrechte u. über dieselben aufgehäuften Verordnungen wurden erst 1683 von Christians V. Gesetz abgelöst, doch nicht in Schleswig. — Von Einwanderung der ästhetischen Renaissance ist vor ca. 1630 fast Nichts zu spüren. Von da an bis nach Mitte des 18. Jahrh. herrscht Einfluß der beiden schlesischen Schulen, woneben sich seit ca. 1700 der der französisirenden Classicität ein klein wenig bemerkbar macht. Man ahmte dem Auslande nach in pathetischem Eifer für die Sprache, Jeremiaden über deren Verkomm-

niß, Prosodien ꝛc.; schon vor 1620 hatte Arrebo (s. d.) nach deutschen Mustern Fußmessung, d. h. Zählen der Senkungen, eingeführt; der Alexandriner wurde herrschend; Gesellschaften der Art, wie z. B. die Fruchtbringende, entstanden hier nicht. Man übersetzte Manches; so ein Hexaëmeron (s. Arrebo); Werke von Opitz; D'Urfés Hirtenroman Astrea; Lyrisches von Rist, Voigtländer u. a. in Terkelsens Astree Singechor, 1648 ff., den folgenden weltlichen und kirchlichen Lyrikern eine Sammlung von Mustern. Bordings Dänischer Mercurius (1666—77) war eine versificirte Zeitung. Kirchenlieder, unter Einfluß von deutschen, z. B. Heermanns und Gerhards, lieferten Kingo (st. 1703) und Brorson (st. 1764); bes. ersterer wird, trotz ästhetischer Abgeschmacktheit u. arger Behandlung der Sprache, von Theologen gepriesen. Die Versification machte Fortschritte, schon bei Bording u. in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. bei Reenberg, Sorterup (gebrauchte gelegentlich Metra des Volksliedes), Falster (Satiren), Stub (Lyrisches) u. A. Von ca. 1730 an kommen übersetzte Robinsonaden, von ca. 1740 an andere übersetzte Romane, bes. Richardsonsche, und Übersetzungen u. Nachahmungen der Spectatoren, ohne daß man eben am Gange europäischen Denkens sonderlich theilgenommen hätte. Die kleinlichen Verhältnisse, unter Aufsicht der Souveränetät u. Kirche, schützten den hergebrachten Dogmatismus. Der Pietismus drang gegen 1720 herein und herrschte unter Christian VI. (1730—46), dem Denken u. der Literatur eine Hemmung mehr.

Im 18. Jahrh. gesellt sich der D-n L. die (von der französischen directer beeinflußte) der Kopenhagener Norweger bei, wie wir sie nennen können, da fast alle in Kopenhagen schrieben, alle da studirten, erst Ludw. v. Holberg, dessen Thätigkeit (ein paar erste Versuche abgerechnet) in die Zeit von c. 1720 bis 1754 fällt, später eine Gruppe kleinerer, zusammen nicht ganz unwichtiger Dichter. Holberg, in England u. Frankreich, nicht in Dänemark gebildet, von Deutschen außerhalb des historischen Faches wenig beeinflußt, repräsentirt zunächst das 17. Jahrh., ist geistiger Zeitgenosse von Molière, Boileau, Bergerac, Bayle, Cartesius, Locke u. gar Montaigne; diese, mit Grotius, Pufendorf u. A., sind seine Lehrer, über die er nicht wesentlich hinausgeht, von denen er eher, besond. im Alter, ein wenig rückwärts abweicht (wird vom Deisten, den frühesten englischen vergleichbar, zum Anhänger der Kirchenlehre); somit ist er ein Anachronismus, was eine Hauptursache ist, weshalb die D. L. von ihm unabhängig bleibt, indem die an ihm vorbeigeschrittene Zeit die D. L. hinter sich her mitschleppt. Die wichtigsten seiner Werke sind die Komödien, die meisten geschrieben für das erste, 1722—28 bestehende dänische Theater, das wegen Gleichgiltigkeit des Publicums eine kümmerliche Existenz führte; einige schrieb er für das 1748 erneuerte, seitdem (später als königliches) bestehende Theater. Er ist Schüler von Molière u. Plautus, entlehnt Manches den Pariser Bearbeitungen von italienischen Volksstücken (Gherardis Sammlung). Es ist ein Irrthum, Holbergs Komödien als Abbild des damaligen Kopenhagener Lebens zu betrachten, dessen volksthümlichstes Element, die Bevölkerung von Nyboder (Seemannsstadt), sogar durchaus fehlt u. die ihm zukommenden Rollen an fremde, conventionelle Theaterfiguren hat abgeben müssen. Holbergs populärhistorische Arbeiten waren für jene Zeit bedeutend, die „moralisirenden" (Montaignes u. Bergeracs nachgebildet) oberflächlich, aber trotz ziemlicher Philisterei von vielem bon sens. Auf die Schriftsprache erhielt Holberg fast keinen Einfluß, war hierin sogar hinter seiner Zeit zurück, sowie noch mehr in der Versification (Peder Paars ꝛc.), worin ihn fast alle Zeitgenossen u. manche Vorgänger übertreffen. — N. K. Bredal ahmte französische Singspiele nach, in den Arien selbst jedoch italienische, so bes. in: Thronfölgen i Sidon, 1771; J. N. Brun die französische (besonders Voltairesche) Tragödie in Zarine, 1772, die mit Beifall aufgeführt wurde, aber sogleich J. H. Wessels gelungene Parodie, Kierlighed uden Strömper hervorrief, welche durch eingeschaltete, die Bredalschen parodirende Arien gestört wird, übrigens die franz. Tragödie weder vertreiben wollte, noch vertrieb; man fuhr fort, Stücke von Voltaire u. die Zarine zu spielen; Brun schrieb 1772 noch eine solche Tragödie, Einar Tambeskielver, die nicht aufgeführt wurde, keineswegs infolge der Parodie, sondern weil sie gefährliche politische Lehren zu stützen schien; erst im 19. Jahrh. haben Literatoren der romantischen Schule Wessels Parodie eine ihr nicht zukommende Bedeutung als Vernichterin eines (in Producten dänischer Dichter nicht einmal existirt habenden) Franzosenthums beigelegt u. damit von der franz. Tragödie die einseitige Ansicht ihrer Schule etablirt, die Wessel nicht getheilt. Übrigens waren die Norweger Lyriker, zum Theil naturbeschreibende; Tullins (damals bewunderter) Maitag erschien schon 1758; um dieselbe Zeit schrieb Stenersen Klopstocksche Oden; aber 1772 schlossen sich die Norweger als Norwegischer Club zusammen als Opposition gegen das in Dänemark etablirte, bes. von Ewald repräsentirte Klopstocksche Bardenthum (verwarfen sogar, als Deutschthümelei, Anwendung der germanischen Mythologie), meinten eine anglisirende Richtung neben der französirenden zu vertreten, ließen sich aber in der That, wie auch zum Theil die Dänen, meist bloß von anderen Partien der deutschen Literatur mit forttragen, wo man ja eben (u. zwar nicht gegen Klopstock) Young, Thomson ꝛc. empfahl. Sie lieferten Naturbeschreibendes, Didaktisches, Elegien, Lieder, komische Erzählungen, Epigramme; so, außer Brun u. Wessel, ferner die beiden Frimann, die beiden Bull, Wibe, Colbjörnsen, Stockfleth, Fasting, Storm (nicht Mitglied des Clubs), Rein, Zetlitz. Einige von den Genannten wirkten noch im 19. Jahrh. (Pram, in Norwegen geb., gehört nicht hierher).

Klopstock lebte in Kopenhagen 1751—70, wo, unter seinem bedeutenden Einflusse am Hofe, 1759 die Dänische Gesellschaft der Schönen Wissenschaften entstand (Secretär seit 63: J. H. Schlegel). Gerstenberg, im dän. Dienste, wohnte 1766 in Kopenhagen im Hause der Mutter Ewalds, wo also das Bardenthum entstand, das den Klopstockianismus umgestaltete. Denn 1766 erschien in Kopenhagen Gerstenbergs Skalde, der Anfang alles Bardenthums; 1766—67 lieferte Gerstenberg Briefe über

Merkw. d. L.; neben Forderung auf Genie u. Begeisterung u. Hinweisen auf Shakespeare zog er die germanische Urzeit hervor, die Edda, die Sage, bes. die Mythologie (die isländische, den Deutschen seit 1750, bes. doch erst seit 1765 bekannt u. von ihnen sofort als eine im Wesentlichen gemeinsam germanische richtig erkannt), ferner das Volkslied, so auch speciell das dänische (die Kjempevise), Klopstock adoptirte das Alles sogleich, schrieb schon 1767 in Kopenhagen den Bardiet die Hermannsschlacht. Es sollte eine neue, urvolksthümliche germanische Poesie entstehen aus den Resten der urgermanischen (vermeintlichen Barden- u. Druidenpoesie, wohin man denn gar den Macphersonschen Ossian rechnete). 1770 drang das Bardenthum in die d. L., um da als vermeintliche nordische Renaissance eine nachhaltigere Rolle zu spielen, als in der deutschen. Johannes Ewald wurde der dän. Apostel dieser neudeutschen Altnordischheit. Er war schon Klopstockianer u. hatte ein biblisches dramatisirtes Gedicht, Adam u. Eva, geschrieben, in Alexandrinern (ersch. 1769). 1770 lieferte er den Bardiet Rolf Krage in Prosa, Anfang der dän. Tragödie, wol auf directes Antreiben Klopstocks, jedenfalls von diesem im Manuscript durchgesehen u. der Gesellschaft der Schönen Wissenschaften präsentirt, ins Deutsche übersetzt vom Kopenhagener Hofprediger J. A. Cramer, auch von Joppert; in der Vorrede zu Jopperts Übersetzung sagt Ewald selbst: „Mein höchster Wunsch ist, daß man daraus erkennen möge, daß ich ein Schüler des unnachahmlichen Klopstock sey." 1774 führte er im tragischen Singspiel Balder, die von Gerstenberg empfohlenen, schon von Kleist (der im dän. Dienste gestanden) u. J. H. Schlegel angewandten fünffüßigen reimfreien Jamben in die d. L. ein. Auch die Kjempevise ahmte er nach. In den Oden u. Cantaten herrscht das Biblische, doch in der Ode an Moltke das Altnordische. Die Dramen, incl. ein paar Komödien, sind als solche mißlungen. Doch ist er ein wirklicher Dichter, u. die Ausbildung der dän. poetischen Sprache ist meist sein Werk u. sein Hauptverdienst. Im Fragment über sein Leben (Art von Dichtung u. Wahrheit) zollte er der damals in Deutschland modischen Nachahmung Sternes seinen Tribut. Um das Bardenthum gegen die Opposition der Norweger zu stützen, bildete sich 1775 eine Dänische Literaturgesellschaft. Ewald hatte eine Anzahl Schüler u. Nachahmer, alle unbedeutend. Was in anderen Formen im nordischen Fache vor 1800 erschien, sind Mißgeburten (Nordische Erzählungen von Samsöe und P. F. Suhm; Sterkodder, Epos von Pram). Nach 1800 sollte das Bardenthum, von der Romantik verstärkt, weiter um sich greifen. — Neben dem Klopstockschen Einflusse ging in den letzten drei Decennien des 18. Jahrh. der anderer deutscher Schulen, der Hallischen Dichter (wie Geßner), derer der Bremer Beiträge (wie Gellert), der Göttinger Liederdichter, auch noch älterer Dichter, bes. naturbeschreibender; ferner wirkte Wieland ein, zuletzt auch Iffland, Kotzebue u. Lafontaine; dahingegen blieben Goethe u. Schiller ohne Einfluß, ja ziemlich unbekannt; Lessings Einfluß hatte nicht viel zu bedeuten, obschon die Kritiker ihn studirten, so Rosenstand-Goiske (den dramatiske Journal 1771 bis 1772) u. Rahbek, der lange dominirte, aber auch Batteux, Marmontel u. A. befolgte. Gedichte lieferten die beiden Trojel, Rahbek, Pram, Thaarup, T. C. Brunn, Frankenau, Lund, P. A. Heiberg (Polemisches) u. s. w., u. die Deutschen L. Chr. Sander, Tode, W. Abrahamson (bes. florirten die Clublieder); Dramen: Rahbek, Pram, Tode, Olufsen, Heiberg, Thaarup (Idyllische Singspiele, Ewalds Fiskerne nachgebildet), Samsöe (Dyveke, Tragödie in Prosa, rührendes Drama), Sander (Niels Ebbesen, ebenso) u. s. w.; Romane: Rahbek, Pram, Tode (u. um 1800 L. Kruse). Mehrere von ihnen wirkten noch im 19. Jahrh. Alle sind jetzt bloße Namen, ihre Schriften vergessen. Sie alle überragte weit Jens Baggesen, beeinflußt von Wieland u. Voltaire (später von Anderen, wie Voß u. den Stolbergen); lieferte seit 1785 Komische Erzählungen, Reimbriefe (hochgeschätzt), Lyrisches (auch ein paar Operntexte) und erreichte den Gipfel der Virtuosität in Versification u. Sprache (wurde zugleich deutscher Dichter). — Eingewanderte Deutsche, wie die Bernstorff, Struensee, J. E. u. J. H. Schlegel, Basedow, Öder u. s. w., auch einige Franzosen, wie Beaumelle, Reverdil u. s. w., brachten seit 1750 die reformatorischen u. Aufklärungstendenzen jener Zeit (den Geist Friedrichs II.) herein, so eine Agitation für den Bauernstand, die (trotz der nationalen, sittlich-dänischen Reaction 1772—84) durchdrang u. vor Schluß des Jahrh. zur Emancipation der Bauern führte, wogegen die von Struensee 1770 gegebene Druckfreiheit schon 1773 derselben Reaction erlag, die ihre Tugendhaftigkeit documentirte durch ein Verbot gegen Übersetzen des Werther, und den Befehl an T. C. Brunn, sich wegen Übertragens von Boccaccio u. La Fontaine erneutem Religionsunterrichte zu unterwerfen. (Doch hatte man 1790 bis 1799 wieder ziemliche Preßfreiheit) Es entstand somit eine große, ephemere Literatur über sociale Fragen (verbunden mit einer Pasquillenliteratur), incl. gelegentlicher literarischer Opposition gegen jene Deutschen, die zum Theil wieder eben von Deutschen (Abrahamson, Staffeldt) ausging. Und so wurde die literäre Prosasprache auf ihren neueren Standpunkt gebracht, in populären Büchern u. Spectatoren, theils um 1760 von J. S. Sneedorf u. anderen Professoren an der Sorö-Akademie, theils später von Rahbek, Tode, Pram, Baggesen (Das Labyrinth, Reise, 1792—93) u. A. Am Schlusse des Jahrh. spielten französische demokratische Ideen eine, doch winzige Rolle (brachten Landesverweisung über P. A. Heiberg u. M. C. Brunn). Wolffsche Philosophie drang herein um die Mitte, Kantsche am Schlusse des Jahrh.; so kam auch im letzten Drittel des Jahrh. einiger Rationalismus in die Literatur herein (Bastholm); eine sehr unbedeutende Rolle spielte in der Literatur der Deismus (Horrebow); Alles später u. schwacher Nachhall von Bewegungen im Auslande. Hauptvertreter der Orthodoxie war am Schlusse des Jahrh. Balle. In den gelehrten Wissenschaften waren etliche Namen damals nicht unbekannt, doch nicht von dauernderer Bedeutung, außer in vaterländischer Geschichte: Langebek wirkte noch, fing 1771 die Sammlung der Scriptores rerum Danicarum an; Pet. Fr. von Suhm schrieb

seine gelehrten, nur für Fachmänner anwendbaren, doch wenig kritischen Arbeiten über dän. Geschichte bis 1400; Kofod-Ancher über dän. Rechtsgeschichte.

Chronologisch ist es der deutsche Schack Staffeldt (Offizier im dän. Dienste), der die deutsche Romantik in die d. L. einführt, in dän. Gedichten schon vor 1800 (erste Sammlung 1803). Er übte doch wenig Einfluß (war übrigens auch deutscher Dichter). Die Romantik u. der Schellingianismus wurden realiter erst 1802—4 (durch Vorlesungen u. Gespräche) in Dänemark etablirt von H. Steffens, der übrigens zur deutschen Literatur gehört. Er gewann sogleich Öhlenschläger, Grundtvig, Mynster, die Örstede u. A., d. h. die angehende Literatur des neuen Jahrh. Besonderen Eingang fand das gegen das 18. Jahrh. Reactionäre; Dänemark gerieth allmählich in den vollen Strom der Reaction, ohne an der Action nennenswerthen Antheil gehabt zu haben. Der Schellingsche u. romantische Mythen- u. Urzeitcultus fand den rechten Boden im Bardenthum, womit er gleich verschmolz, wobei man alles Isländische (nicht bloß das Wesentliche der Mythologie) als vermeintlich gemeinsam Altnordisches u. vorzugsweise Altdänisches, usurpirte (ohne zugleich die Mythologie als eine pangermanische anerkennen zu wollen); hierzu kamen die bald ins Überschwängliche entartenden Ideen über Volkspoesie, über Shakespeare ꝛc.; Goethescher Einfluß, von den Romantikern, bes. Steffens favorisirt, machte sich geltend, aber auf die Tragödie wirkte, als der im Großen einzige mögliche, ein weit stärkerer Schillerscher, trotz der Dogmen der Romantiker. Eine besondere Rolle war der Schellingschen intellectuellen Anschauung, Intuition (Syn in dän. Umtaufung) vorbehalten im Grundtvigianismus, wo diese vermeintliche Entität später unverholen als Prophetenthum gelten wollte. Die d. L. ist fortan Abzweigung des romantischen Zweiges der deutschen u. culminirt in dieser Gestalt. Adam Öhlenschläger, bald auch deutscher Dichter, Sohn deutscher Eltern, eröffnete seine Bahn mit dem Gedichte Guldhornene (erschien mit anderen 1803), erste Frucht der Steffensschen Predigt, doch noch ganz ein Gerstenberg-Klopstocksches Bardenlied, u. erwuchs schnell zum größten Dichter Dänemarks, in einer Reihe romantischer Dichtungen; wähnte in den Tragödien über die Romantik hinaus zu sein, in denen das Schillersche die Romantik u. das Bardische unterstützte. Die isländische Mythologie erhielt durch Öhlenschläger infolge der Unkenntniß der Quellen nachtheilige Umbildungen unter der irrigen Ansicht, sie sei nicht ein schon durchgebildetes (lückenhaft bewahrtes), sondern ein rohes, erst noch zu gestaltendes Material; die entstellte Mythologie ging ins Volksbewußtsein (u. später in die bildende Kunst) als vermeintliche echte altnordische über. Von circa 1810 an wurde es deutlich, daß Öhlenschläger schon culminirt hatte; spätere Werke (ausgenommen Helge, 1814) haben geringeren Werth. Auf die schlechtesten (wie Ludlams Hule u. s. w.) u. gleichzeitig auf die Nachzügler aus dem 18. Jahr. (wie Rahbek, Sander u. s. w.) machte Baggesen 1814—19 eine Reihe heftiger u. witziger Angriffe, nicht aber, wie oft gesagt wird, auf die neue Poesie überhaupt, der er sich sogar bisweilen anzuschließen versuchte (Thora); die jüngeren literarischen Kreise u. die Studenten adoptirten Öhlenschlägers Sache mit blindem Fanatismus; Baggesen, der doch Recht hatte, mußte als verpönter literarischer Verbrecher gelten u. verließ Dänemark 1819. In seinen besten Werken gehörte Baggesen noch dem 18. Jahrh. an, dessen Tendenzen übrigens vom großen Publicum nicht schon verlassen waren, welches sogar Öhlenschlägers Tragödien ziemlich kalt empfing, während die Kopenhagener Bühne von vor 1800 bis nach 1820 von Kotzebue mit 73 Dramen beherrscht wurde (daneben von Iffland), u. Lafontaine der gelesenste Schriftsteller war. Nic. Fr. Sev. Grundtvig trat auf seit 1806. In der Dichtung wähnte er altnordischer zu sein, als Öhlenschläger, war aber nur unveränderter bardenmäßig, dem Geiste der isländischen Literatur noch fremder, als Öhlenschläger; seine dramatisirten nordischen Gedichte Optrin sind Mißgeburten, was nicht von vielen der weltlichen u. kirchlichen Lieder gilt. Bald adoptirte er die orthodoxe Kirchenlehre, weit früher also, als Schelling, u. wähnte damit über den Schellingianismus hinausgekommen zu sein. Das Christlich-Germanische wiederholte sich als das „Christlich-Nordisch-Volksthümliche“ (das bardische Christenthum), dessen Apostel Grundtvig wurde, der nun auch dies zum Kern der Weltgeschichte machte, so zum Tendenzhistoriker wurde, dem das Römerthum als Basis der generellen unnationalen Cultur (der „schwarzen Schule“) und das darauf ruhende Deutschthum u. Franzosenthum das Böse war, wogegen sich eine gechristlichte nordische Cultur aus der urnordischen Herrlichkeit (dem „Goldalter“) erheben sollte („volksthümliche nordisch-christliche Aufklärung“). Die isländische Mythologie wurde in dieser Tendenz als historische Intuition gedeutet, jeder Mythos als Prophetie eines welthistorischen Ereignisses. 1825 adoptirte Grundtvig die Lessingsche, kurz vorher in Deutschland von Delbrück wiederholte Idee, wonach Grundtvig nicht die Bibel („das todte geschriebene Wort“), sondern das apostolische Credo (als Theil des Taufactes) für das eigentliche, vermeintlich von Christus nach der Auferstehung mitgetheilte Wort Gottes, „das kleine Wort“, „das lebendige (mündliche) Wort“ erklärte, den Grundtvigianern „die unvergleichliche Entdeckung“, die Hauptmanifestation von Grundtvigs Prophetenthum u. Hauptbasis des erst damit constituirten Grundtvigianismus. Die Lehre fand sogleich Widerstand, natürlich auch von der religiösen Renaissance im rein Lutherischen Sinne, die 15—20 Jahre früher hereingekommen war, der Grundtvig selbst zugehört hatte, u. deren Hauptrepräsentant J. P. Mynster war. Auch in manche andere Streitigkeiten gerieth der Grundtvigianismus (sogar mit der Astronomie, indem Grundtvig das Copernicanische System anathematisirt und der „schwarzen Schule“ zugewiesen hat); Gegner wurden einfach der Intuition unfähig erklärt (wie in Deutschland von den Schellingianern). Von 1811 bis circa 1825 traten noch eine Anzahl Dichter in die Fußstapfen deutscher Romantiker (viel minder in Öhlenschlägers, als man hätte erwarten können); so begannen während dieser Zeit ihre Bahn Ingemann (dessen weinerliche Dramen weit mehr Beifall gewannen,

als Öhlenschlägers), L. Heiberg, St. Blicher, Hauch, P. M. Möller, Boye (Trag.), Bredahl (Shakespearesche Nachahmung) u. A.

Von circa 1825 an beginnt mehrfach neue Thätigkeit: Ingemann (als der dänische Motte Fouqué) liefert Ritterromane; Sten Stens. Blicher jütische und andere Novellen; Frau Gyllembourg, deren Tendenzen zum Theil im 18. Jahrh. fußen, in vorgerücktem Alter (seit 1827) ihre Novellen; das neuere Lustspiel, der wirklich nationalste Theil der d-n L., hebt an (1825) mit Heibergs Vaudevillen, beeinflußt von französischen u. deutschen (Die Wiener in Berlin); Heibergs ästhetisch-kritische Thätigkeit (1827 f.), bes. bezüglich Öhlenschlägers, dessen Tragödien er, obschon poetisch, doch künstlerisch unbefriedigend findet, übt bedeutenden Einfluß; die Vernachlässigung der Form wird von ihm u. danach von Hertz erfolgreich bekämpft, wobei sich zugleich französischer Einfluß geltend macht; der Grundtvigianismus formulirt sich (s. oben). Im Lustspiel u. im ernsteren romantischen Drama wirkte außer Heiberg von ca. 1830 an Henr. Hertz, im Lustspiel Th. Overskou u. von ca. 1840 an J. C. Hostrup; Dramen lieferten auch Hauch, H. C. Andersen u. A. Übrigens herrschte auf der Kopenhagener Bühne in jener Zeit u. bis Mitte des Jahrh. das neuere französische Drama, bes. (mit circa 100 Stücken) Scribe. Zwei um 1850 entstandene Secondtheater leben meist von übersetzten od. bearbeiteten u. localisirten französischen, auch deutschen Lustspielen u. Farcen. Die neueren Dramatiker sind unbedeutend; doch machte ein romantisches Drama (Bertrand de Born) von E. v. d. Recke (1873) großes Aufsehen. Im Roman- u. Novellenfache sind nach Frau Gyllembourg u. Blicher bes. zu merken: Carl Bernhard (Saint Aubain) seit 1835, Goldschmidt seit 1845; einen großen Leserkreis gewann Carit Etlar (Brosböll), auch wol P. P. (Rumohr); auch Hauch u. H. C. Andersen lieferten Romane, u. u. A. Seit 1835 erschienen die Märchen von Hans Christ. Andersen, dessen Hauptwerke. Nach Mitte des Jahrh. nimmt das Romanschreiben zu; doch scheint nur ein neuerer Name bleibendere Bedeutung zu haben: Bergsöe; zu nennen wäre etwa auch H. F. Ewald; neben deutschem macht sich hier englischer, nur wenig französischer Einfluß geltend. Die versificirte erzählende Form ist auch in der Periode seit 1825 nicht unhäufig, wurde bes. von Fred. Paludan-Müller bevorzugt, der um 1830 auftrat (Byronscher Einfluß neben dem der Romantiker). Lyriker sind die meisten der Dichter; speciell als Lyriker sind hervorzuheben: Winther (seit c. 1830), auch Aarestrup (beide beeinflußt von Heine). Nach 1840 erscheint auch in Dänemark die polit. Lyrik, bes. mit Ploug, der indessen eben dadurch, daß er politischer Studentendichter ist, zugleich infolge seiner Stellung als Journalist, einen literarischen Namen weit über Gebühr gewinnt. Nach 1850 wächst die Zahl der Lyriker. Die Poesie befindet sich seit circa 1850 in der letzten, uninteressanten Epigonenperiode der Romantik, die im Verflachen wol weniger kenntlich werden kann, aber von nichts positiv Neuem abgelöst worden ist. Die Kritik war noch in den Dreißigern recht respectabel, versinkt danach allmählich in eine nichtswürdige Zeitungskritik, wirkt übrigens fortwährend im Geiste der d-n L. selbst. Erst seit circa 1870 wirkt G. Brandes, von einzelnen Anderen gestützt, im Dienste der neueren freidenkerischen europäischen Tendenzen, gegen die sich die abgelebten bardisch-romantisch-christlichen, vermeintlichen nordisch-nationalen, als gegen ihre Todesfeinde sträuben.

Hegels Philosophie kam herein seit circa 1825 (Heiberg war Hegelianer), bald also auch ihre Tochter, die neue Scholastik, genannt speculative Theologie, deren Hauptvertreter in Dänemark Martensen ist. Der wachsenden deutschen kirchlichen Reaction folgte Dänemark schrittweise. Der spätere Schellingianismus, bes. aber die Tendenz der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung, das Christenthum der gesammten modernen Bildung entgegenzustellen, brachte in Dänemark seit circa 1840 die Richtung des den Romantikern verwandten S. Kierkegaard, der in geistreichen philosophirenden Schriften die Rolle übernahm, jene Tendenz zu vertreten; er predigte das alte credo quia absurdum, mit Verketzerung der Naturwissenschaft u. modernen Bildung, die Asketik u. Weltentsagung, das Evangelium des Leidens; erklärte das Christenthum für entschwunden; copirte den Ausdruck, daß Hegel nur von Einem verstanden, von diesem mißverstanden sei, fingirte für den einen Leser, den einzigen des Verständnisses solcher Lehre fähigen, zu schreiben; die Staatskirche denuncirte er als unchristlich u. gerieth in heftigen Streit mit der Geistlichkeit; machte indessen, da sein Standpunkt außerhalb der Wirklichkeit lag, seine Schriften auch meist schwierig sind, viel weniger Wirkung als Lärm. Als Kiergaards Nachfolger wollte R. Nielsen dem Streite zwischen Christenthum u. Vernunft eine säculärische Entdeckung abpressen, Glauben u. Wissen (Dogmen u. Wissenschaft) in höherer Einheit combiniren, worin man gleichzeitig im Geiste das Eine glauben, daß Andere wissen solle. Die Nichtigkeit dieser Lehre, als bloßer Phrase, wurde von G. Brandes entblößt durch den einfachen Nachweis, daß man freilich so oft, wie im Geiste der Rolle nöthig, zwischen Glauben des Einen u. Wissen des Anderen umwechseln kann, die postulirte Gleichzeitigkeit aber, also die höhere Einheit, psychologisch undenkbar ist. Von den Philosophen sind noch zu nennen Sibbern u. der scharfe Freidenker Bröchner, von den Theologen Rudelbach, Clausen, Hermansen. Als Historiker sind bes. hervorzuheben: Allen, C. Paludan-Müller, Schiern (dän. Kirchengeschichte behandelte der Grundtvigianer Helveg, dän. Literaturgeschichte N. M. Petersen, die Geschichte der Kopenhagener Bühne Overskou); als Populär-Historiker der ausschweifendsten nordischen Richtung haben mehrere Grundtvigianer gewirkt, so auch Worsaae u. N. M. Petersen. Nordische Alterthümer wurden, nachdem Vedel-Simonsen die Eintheilung in Stein-, Bronze-, Eisenalter etablirt, mit Eifer, aber nicht ohne Humbug (nordist Oldskriftselskab) gepflegt, so von Thomsen, Worsaae u. s. w. Rechtsgelehrte waren A. S. Örsted, Kolderup-Rosenvinge, Larsen u. A. Von Linguisten u. Philologen nennen wir Rask, N. M. Petersen, Molbech (den Isländer Gislason), Madvig, Westergaard; die „nord. Philologie" übt auf die Schriftsprache einen üblen Einfluß, zum Theil

vermittelt durch die verwilderten Bestrebungen der Grundtvigianer. Von den Naturforschern hat H. C. Örsted den bedeutendsten Namen; nach ihm ist bes. zu nennen Steenstrup, vielleicht Forchhammer. — In den Dreißigern gesellten sich zu den literar. u. kirchlichen Interessen wieder die seit der Niederlage 1814, ja schon seit dem Erscheinen des Preßgesetzes 1799, fast verstummten politischen u. socialen (Constitutionsbegehren, Provinzialstände, Bauernfrage, Schleswig-Holstein, Skandinavismus), die sich seit 1848 natürlich noch steigerten; so entstand wieder eine endlose ephemere politische u. sociale Literatur, u. die Herrschaft der nationalen Kopenhagener Presse, bald eine wahrheitsfeindliche Preßtyrannei, entwickelte sich. Die etablirten geistigen Tendenzen führten unvermeidlich in eine den Realitäten incommensurable, so dem Scheitern geweihte, romantisch-bardische Politik (Eventyrpolitiken), die mit dem Deutschenhaß dann wieder eben jenen Tendenzen verlängerte Lebensfrist gab, u. den crassesten derselben, den Grundtvigianischen, gesteigerte Verbreitung in den niederen Schichten, wo die Grundtvigschen Bauernhochschulen als Missionsanstalten der „volksthüml.-nordisch-christlichen Aufklärung" wirken, die mit der auf demselben Boden ruhenden, aber in einigen Punkten anders formulirten übrigen dänischen Bildung mehr u. minder im Streite liegt, außerhalb kirchlicher Fragen doch meist nur infolge der Grundtvigschen Feindschaft gegen die Universität als vermeintlich „schwarze Schule" (s. oben).

Hilfsmittel. Zur Bibliographie: Moller, Cimbria literata, Havn. 1744; Worm, Lexicon over Danske, norske og islandske lærde Mænd, Kopenh. 1771—84; Nyerup u. Kraft, Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island, ebd. 1820; Erslew, Literaturlexicon for Kongeriget Danmark, ebd. 1841—53, u. Supplement 1856 bis 1868 (geht von 1814—1853 incl.); Fabricius, Dansk Bogfortegnelse for 1841—58, ebd. 1861; Bahl, Dansk Bogfortegnelse for 1859—68, ebd. 1871; Bibliotheca Danica (Dän. Bücher der Kopenhagener Bibliotheken, bis 1830, bisher 2 Thle., umfassend Theol., Jur. u. Med.), besorgt von Bruun, ebd. 1872 f.; Collin, Anonymer og Pseudonymer i den danske, norske og isl. Lit. til 1860, ebd. 1869 (außerdem Verlagskataloge). Zur Geschichte der Literatur (übel bestellt): N. M. Petersen, Bidrag til den danske Literaturs Historie, 5 Thle. u. Regist., ebd. 1853—64, n. A., 1867 ff., geht bis 1800, ist das Hauptwerk. Von Compendien hat Thortsens Hist. Udsigt over den danske Lit. til 1814, ebd. 1839, 6. Aufl., 1866, selbständige Bedeutung; andere (von Dahlerup, Ström) sind Excerpte aus Petersen mit Vorliebe für dessen schiefste Ansichten. Nyerup u. Rahbek, Bidrag til den danske Digtekunsts Historie, ebd. 1800—28, hätte jetzt noch bes. Anwendung als Anthologie (Anthologie für das Mittelalter, mit literarischen Notizen, ist: Brandt, Gammel-Dansk Læsebog, I. ebd. 1857; über die dän. Annalen u. Chroniken des Mittelalters schrieben für Fachmänner: Usinger, Hann. 1861, u. Schäfer, Hann. 1872; für die Reformationszeit hat man: Rördam, Historieskrivninger i Danm. og Norge siden Reformat., I. Kopenh. 1867). Arentzens Danske Digtere i det 19de Aarh., ebd. 1864, ist eine Sammlung von Biographien. Derselbe hat in: Baggesen og Öhlenschläger, bisher 5 Thle., ebd. 1870 ff., eine ausführliche Besprechung der ästhetischen Literatur im ersten Theil des Jahrh. begonnen. Außerdem etliche Monographien, meist über einzelne Schriftsteller, u. Artikel in Conversations-Lexicis u. Encyklopädien. Im zweiten Theil von Petersens Werk steht ein größeres Verzeichniß von Quellen u. Hilfsmitteln. Von neueren Ausgaben älterer Literatur erwähnen wir hier, als unter Schriftstellernamen nicht angeführte: Thorsens von den alten Landrechten, ebd. 1852 ff. (Schlüters vom schon. im Corpus jur. Suiogoth. antiq., s. Schwed. Lit.); Nielsens von Waldemars Erdbuch, ebd. 1873; Molbechs von der Reimchronik, ebd. 1825, u. von Michaels Reimwerken, ebd. 1836, u. a.; Brandts von verschiedenen unbedeutenderen mittelalterlichen Schriften; S. Grundtvigs von den Folkeviser, ebd. 1853 ff. (unvollendet; zum bloßen Lesen nehme man eine der vielen anderen Sammlungen von Kjempeviser, z. B. die von Abrahamson, Nyerup u. Rahbek, 1812—14, od. die von C. Winther, 1840); S. Birket Smiths von verschiedenen Schulkomödien, u. von Grevens og Friherrens Komedie, ebd. 1871 u. 1874 (dramatischer Versuch, für eine Privatvorstellung, Ende des 17. Jahrh., damals nicht gedruckt, übrigens unbedeutend); Brandt u. Fengers von Chr. Petersens Schriften, ebd. 1850 ff.; Sechers von Povel Eliesens, ebd. 1852 f. (unvollendet); Barfods von Kjempebogen, ebd. (ohne J.), 2c. c.

Danischmend (türk., Wissender), in der Türkei ein Geistlicher niederen Ranges, welcher den Gottesdienst in einer Moschee versieht.

Dänischwohld (Danischwalde), der südöstlichste Theil des Herzogthums Schleswig, zwischen dem Eckernförder Meerbusen u. schleswig-holsteinischen Kanal, fast ganz aus adeligen Gütern u. Meiereien bestehend, deren Anzahl 35 mit über 16,000 Ew. Darin die Stadt Eckernförde am Eckernförder Meerbusen, die Küstenfestung Friedrichsort an der Mündung des Kieler Hafens und die große Zollstätte Holtenau am Kanal. v. Jenssen-Tusch.

Danjoutin, Dorf bei Belfort, von wo aus der Angriff gegen die Forts Basses- u. Hautes-Perches eingeleitet wurde; 8. Jan. 1871 nahmen es die Deutschen nach blutigem Kampfe.

Dankara (Denkera), Stadt im gleichnamigen Negerreiche im Innern Afrikas, nördlich von der Goldküste. Gold kommt daselbst in ansehnlicher Menge vor. Die Bewohner D-s sind von den Aschanti besiegt u. gezwungen worden, ihre Oberherrschaft anzuerkennen u. ihnen Tribut zu zahlen.

Dankberg, Friedr. Wilh., deutscher Bildhauer in Berlin, geb. 1819 in Halle bei Bielefeld (Westfalen), gest. zu Berlin 13. Oct. 1866; war mit 20 Jahren noch Tischlergeselle in Berlin, besuchte aber dann die dortige Akademie u. studirte unter der Leitung Holbeins. Durch seine Arbeiten an der Façade der Maschinenfabrik von Borsig bekannt geworden, ward er sofort vom Hofe in Babelsberger u. im Berliner Schlosse u. in der Orangerie zu Sanssouci, dann in der Residenz

zu Schwerin, im Palaste des Prinzen Friedrich Wilhelm, im fürstl. hohenzollernschen Schlosse zu Löwenberg ꝛc. beschäftigt u. gründete eine große Anstalt mit Muster- u. Modellsammlung für architektonische Ornamentik. Er schuf zahlreiche Brunnengruppen u. außerdem die Kolossalfiguren der Eintracht, Ernte, Fischerei, des Fleißes, einen Triton, einen Knaben mit der Schale, einen Fischerknaben, das Echo, den Morgen, den Abend ꝛc. Regnet.

Dankerode, Dorf im Gebirgskreise Mannsfeld des preuß. Regbez. Merseburg, zwischen den beiden Quellflüssen der Wipper auf dem Harze; 1150 Ew.; in der Nähe Eisen- und Kupferbergwerke.

Dankfest, die kirchliche Feier irgend eines frohen Ereignisses, welches ein Land oder eine einzelne Gemeinde betroffen hat. Dahin gehören Sieges-, Friedens-, Ernte-, Huldigungsfeste, auch Feste, welche freudige Vorkommnisse in der Familie des Landesherrn zum Gegenstande haben. Werden derartige Feste an ihren Jahrestagen wiederholt u. gehen sie in die öffentliche Sitte über, so werden sie zu Erinnerungsfesten od. Gedächtnißtagen. Doch sind von denselben die christlichen Festtage, auf deren Feier das gesammte Culturleben der Kirche beruht, zu unterscheiden, indem den letzteren ein anderer Charakter als der bloßer Gedächtnißtage eigen ist. Heppe.

Dankmar, ältester Sohn des Königs Heinrich I. von Deutschland, aber aus kirchlich angefochtener Ehe; verband sich, als Otto d. Gr. dem Markgrafen Gero das Allod, die Grafschaft Merseburg, gegeben hatte, mit dem Herzog der Franken Eberhard 938, eroberte die Burg Badaliki (Bellik an der Ruhr) und die Eresburg, von wo er große Räubereien verübte. Als Otto d. Gr. die Eresburg einnahm, wurde D. in der dortigen Kirche erschlagen, 28. Juli 938. Brandes.*

Dankopfer (Ant.), Opfer für empfangene Wohlthaten, oder bei Festen den Göttern dargebracht; s. u. Opfer.

Dankow (Donkow), Kreisstadt im russ. Gouv. Rjäsan, am Don; 2 Kirchen; Kreisgericht; Kreisschule; wohlthätige Anstalt; öffentlicher Kaufhof; 2 bedeutende Jahrmärkte; 2200 Ew.

Danksagung, 1) Von dem Geistlichen in der Kirche öffentlich ausgesprochener Dank für das Gute, welches Gott einer einzelnen Person oder Familie ertheilt, besond. bei Geburten u. Sterbefällen. 2) In der Reformirten Kirche vieler Länder der Nachmittagsgottesdienst an den Communiontagen.

Dankwart, 1) Hagens Bruder, einer der vorzüglichsten Helden des Heldenbuches, Kämpe der Nibelungen; wurde von Helferich von Landau erschlagen. 2) (Dankwerth, Tanquard) Angeblicher Gründer des braunschweigischen Schlosses, das nach ihm Dankwarderode genannt worden sein soll; er war Bruder Brunos, des Vaters Heinrichs des Voglers.

Dann, Christian Adam, württembergischer Theolog, geb. 24. Dec. 1758 in Tübingen; kam 1772 in die Klosterschule nach Blaubeuren, 1777 in das Theologische Seminar nach Tübingen, wurde 1783 Vicar der Professur im Kloster Bebenhausen, 1785 Repetent im Theologischen Seminar zu Tübingen, 1793 zweiter Diaconus in Göppingen, 1795 Helfer an St. Leonhard in Stuttgart, 1800 Helfer am Hospital daselbst, 1812 wegen einer Rede am Grabe eines Schauspielers als Pfarrer nach Öschingen bei Tübingen versetzt, 1819 Pfarrer in Mössingen, 1823 Pfarrer in Plochingen bei Eßlingen, 1824 Archidiaconus an der Stiftskirche in Stuttgart u. 1825 Decan zu St. Leonhard daselbst, wo er 19. März 1837 starb. Seine Theologie war Storrs biblischer Supranaturalismus, doch ist er hauptsächlich bedeutend als Prediger, Katechet u. Seelsorger u. als solcher einer der edelsten Vertreter des württemb. Pietismus. Er dichtete mehrere geistliche Lieder u. schr.: Beicht- u. Communionbuch; Evangelisch-christliche Blätter, 1821; Auswahl meist älterer geistlicher Lieder, Stuttg. 1829 u. 1832, zusammen als: Kern des alten württembergischen Gesangbuches. Seine Biographie von W. Hofacker, Stuttg. 1837; von A. Knapp in der Christoterpe, 1847. Löffler.*

Dannecker, Joh. Heinr. v., berühmter deutscher Bildhauer, geb. 15. Oct. 1758 in Waldenbuch bei Stuttgart, gest. 8. Dec. 1841 in Stuttgart. Als Sohn eines herzogl. Stallknechtes 1771 in die neu errichtete Karlsschule aufgenommen, war er anfänglich zum Tänzer erzogen, zeigte aber so große Anlage zum Zeichnen, daß er sich der Bildhauerkunst widmen durfte. Sein Talent entwickelte sich rasch unter dem Einflusse des Bildhauers Lejeune u. der Maler Guibal u. Harper, so daß er, kaum 18 Jahre alt, bei dem ersten Concurs 1776 für seinen Milon (die Hände in dem Baumstamme festgeklemmt u. von Löwen angefallen) den Preis erhielt. Nachdem er die Schule verlassen, wurde er 1780 Hofbildhauer des Herzogs Karl u. mit Decorationsarbeiten für herzogliche Schlösser beschäftigt. 1783 trat er mit seinem Studiengenossen Scheffauer zu Fuße die Reise nach Paris an u. arbeitete mit diesem im Atelier Pajous; 2 Jahre später wanderten beide Freunde nach Rom; dort blieb D. 5 Jahre, lernte Herder u. Goethe kennen u. gewann durch ihren Umgang an allgemeiner, durch Canovas Leitung an speciell künstlerischer Bildung. Er erwarb sich in Rom durch Ausführung einer Ceres u. eines Bacchus (jetzt im Stuttgarter Residenzschlosse) in Marmor die Aufnahme in die Akademien zu Bologna u. Mailand. 1790 kehrte er nach Stuttgart zurück u. wurde dort als Professor der bildenden Künste an der zur Hohen Schule erhobenen Karls-Akademie angestellt. Hier schloß er sich eng an den kunstgelehrten Hofrath Rapp an, dessen Umgang ihn bes. zu künstlerischem Schaffen anregte u. mit dem er jedes neue Werk berieth. 1816 wurde er württembergischer Hofrath und später Generaldirector der neuen Akademie der Schönen Künste. Seit 1829 kränkelnd, verlor er das Gedächtniß, welcher Zustand zuletzt in eine förmliche Geistesstörung ausartete. Hauptwerke: Kolossalbüste Schillers (1793); Sappho, im Lustschlosse Monrepos (1796); Hektor, den Paris der Weichlichkeit beschuldigend (um 1797); die Statue der trauernden Freundschaft, für das Mausoleum des Grafen Zeppelin in Ludwigsburg; Wasser- u. Wiesennymphe, von einem seiner Schüler für den See im königl. Schloßgarten zu Stuttgart

ausgeführt; eine knieende Wassernymphe, nach seinem Tode ausgeführt u. nun auf einem Brunnen in der Neckarstraße in Stuttgart; die Statuen des Amor und der Psyche in Rosenstein (1812); die tragische Muse u. die Muse der Geschichte, Relief (1825); Ariadne, auf einem Leoparden reitend (vollendet 1816), im Bethmannschen Museum in Frankfurt; mehrere Büsten nach dem Leben; kolossaler Christus, für die Kaiserin-Mutter von Rußland (1824); in zweiter Ausführung 1831 für die Fürstin von Thurn u. Taxis als Monument für deren verstorbenen Vater vollendet, jetzt in der Thurn- u. Taxisschen Gruftkirche in Regensburg; die Statue des Evangelisten Johannes, für die Begräbnißkapelle auf dem Rothenberg (1826). D-s Werke mit seinem Lebensabriß von Grüneisen u. Wagner, Hamb. 1841. Das Wirken D-s fällt in die Zeit der Regeneration der bildenden Künste, welche in der Bildhauerkunst vornehmlich durch Canova angebahnt wurde. Er schloß sich der neuen Richtung mit ganzer Seele an, bes. seit ihm durch das Studium der Antike in Rom der Sinn für einfache u. edle Auffassung der Natur u. für die Schönheit natürlicher Formen aufgegangen war. Durch angestrengtes Studium der Anatomie gewann er eine große Fertigkeit in der richtigen Behandlung des Nackten, u. namentlich bei seinen Büsten offenbart sich sein feiner naturalistischer Sinn in der Wiedergabe des Individuellen. Wie Canova hatte D. eine glücklichere Hand in der Behandlung des Zarten u. Weiblichen, als in der Ausprägung männlicher und kraftvoller Züge, weshalb auch die meisten seiner Werke weibliche Gestalten darstellen; doch verfiel er dabei nicht so ins Weichliche, wie Jener. Seine Hauptstärke aber liegt im Bildniß, in der er geistvolle Auffassung mit schlagendster Ähnlichkeit verband. Er bildete viele Schüler, darunter Imhof, Zwerger, L. Mack u. Distelbarth. Regnet.*

Dannemarie, 1) Dorf im Arr. Montbéliard des franz. Dep. Doubs, Station der Paris-Lyon-Mittelmeer-Bahn; 230 Ew. 23. Jan. 1871 wiesen hier die Vortruppen der 14. deutschen Division einen französischen Vorstoß (Armee Bourbaki) von Besançon her ab. 2) Deutsch Dammerkirch (s. d.).

Dannemora (Danemora), Dorf im Län Upsala (Schweden), Eisenbahnstation; berühmte Eisengruben, die jährlich 400,000 Ctr. bis 70% haltigen Eisenstein liefern; 1000 Ew. Das Eisenerz wird in einer ungeheuren kraterartigen Vertiefung (Pinge) durch Sprengarbeit gewonnen. Die Pinge liegt zu ebener Erde, ist etwa 150 m tief u. hat einen Umfang von 1 km. Über 300 Arbeiter sind darin beschäftigt, u. eine Menge Pferdegöpel umgeben den Rand des furchtbaren Abgrundes. Dabei das Eisenhüttenwerk Österby. Das Erzfeld von D. wurde zuerst 1481 untersucht u. ausgebeutet u. ging 1643 in den alleinigen Besitz der de Geerschen Familie über, ist aber jetzt Eigenthum einer Actiengesellschaft, die auch Stahlfabrikation treibt. Schroot.

Dannenberg, 1) Kreis in der Landdrostei Lüneburg der preußischen Provinz Hannover; 1432 □km (26,02 □M); 54,891 Ew.; von 26 km der Berlin-Hamburger u. 13,4 km der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn durchschnitten. Durch den westlichen Theil desselben zieht sich ein niedriger, waldreicher Landrücken mit der Göhrde; enthält ausgedehnte Heidestriche u. Brüche, doch in den höher gelegenen Theilen fruchtbare Strecken. Die Bewohner, meist wendischer Abkunft, beschäftigen sich hauptsächlich mit Landwirthschaft u. Viehzucht. 2) Stadt daselbst, an der schiffbaren Jeetze; Amtssitz; gothische Kirche; Brennerei; Handel mit Getreide, Garn, Leinwand, Schweinen; Schifffahrt; 2062 Ew. — D. war ursprünglich ein Schloß; hier hielt Graf Heinrich von Schwerin den König Waldemar II. von Dänemark 1223 in Haft. Da die Grafen von D. von hier aus, auch nachdem sie 1303 die Grafschaft D. selbst an den Herzog Otto von Lüneburg verkauft, arge Räubereien trieben, so wurde D. 1376—78 auf Befehl Kaiser Karls IV. von dem Herzog Albert u. Kurfürsten Rudolf von Sachsen zerstört. Albert erhielt den Platz u. ließ auf der Stelle eine Stadt aufbauen u. auch das Schloß wiederherstellen. 1566 bis 1636 war die Grafschaft D. mit Lüchow ein besonderes Fürstenthum, welches anfangs Heinrich, der Stifter des Hauses Braunschweig, dann dessen Sohn Julius Ernst besaß, das aber 1671 an den Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg abgetreten wurde. H. Berns.*

Dannenberger, Joh. Friedr., hervorragender Industrieller, geb. 25. Nov. 1786 in Berlin; schwang sich, indem er während seiner Lehrzeit die höchst bescheidenen Schulkenntnisse zu erweitern suchte und auch für sein Gewerbe tüchtige Fachkenntnisse durch Selbststudium sich angeeignet, vom Streichjungen in der Kattundruckerei rasch empor, so daß er 1807 schon als Colorist arbeitete und, nachdem er noch den Farbendruck durch Dampf erfunden, 1812 bereits als Zeugdrucker selbst ein Geschäft gründete. Rasch hob sich seine Zeugdruckerei zur Fabrik, die er schon 1819 mit Dampfkraft betrieb; dazu hatte er seit 1814 ein Patent auf Türkischroth mit Weiß u. Applicationsfarben, 1816 ein solches auf den jetzt fast überall eingeführten Walzendruck erhalten. 1838 verkaufte er aus Gesundheitsrücksichten das noch jetzt unter der Firma: D-sche Kattunfabrik blühende Geschäft u. widmete sich von da ab der Hebung der vaterländischen Industrie. 1849 wurde er Mitglied des Herrenhauses u. der Hauptverwaltung der Darlehnskassen. Lagai.

Danner, Luise Christine, Lehnsgräfin, Gemahlin Friedrichs VII., geb. 21. April 1815 in Kopenhagen, aus einer bürgerlichen Familie Rasmussen; 7. Aug. 1850 vom Bischof Münster dem König zur linken Hand angetraut u. unter demselben Datum zur Lehnsgräfin erhoben (Patent vom 1. Jan. 1855). Sie st. im März 1874 in Genua.

Dan River, Fluß in den nordamer. Unionsstaaten; entspringt auf dem OAbhange der Blue-Ridge im County Surrey des Staates NCarolina, fließt zuerst südöstl., wendet sich darauf nordöstl., tritt bei Danville in Virginien ein u. verbindet sich nach einem 300 km langen Laufe bei Clarksville mit dem Staunton River; durch die Vereinigung der beiden Flüsse entsteht der Roanoke River.

Danse (fr.), Tanz; D. des morts, Todtentanz;

D. de St. Guy, Veitstanz; D. macabre, s. unt. Macabre u. Todtentanz.

Dansville, Postort im County Livingston des nordamer. Unionsstaates New-York, am Canaseraga-Creek; 5 Kirchen; Kaltwasserheilanstalt; von hier Zweigkanal nach dem Genesee-Valley-Kanal; 3387 Ew., darunter viele Deutsche.

Dantan, 1) Ant. Laur., franz. Bildhauer, geb. 8. Dec. 1798 in St. Cloud; von ihm im Luxembourg ein höchst anmuthiger Jäger, der mit seinen Hunden spielt. **2)** Jean Pierre, Bildhauer, Bruder des Vor., geb. 28. Dec. 1800 in Paris, gest. 6. Sept. 1869 in Baden-Baden; war Schüler Bosios u. bildete sich dann in Rom u. seit 1830 in Paris; ausgezeichnet im Porträtfach, bes. berühmt durch seine chargirten od. Caricatur-Statuetten, in denen er die charakteristischen Züge bekannter Personen mit solcher Übertreibung hervorhebt, daß sie lächerlich erscheinen. Übrigens machte er keine seiner Caricaturen ohne specielle Erlaubniß der Betheiligten. Zu den berühmtesten dieser Chargen gehören die Statuetten von Wellington, Talleyrand, Brougham, Dorset, O'Connel, dem Herzog von Cumberland, König Wilhelm IV., Lord Grey, Rossini, Victor Hugo, Soulier, Liszt ꝛc. Unter seinen zahlreichen ernst gehaltenen Büsten zeichnen sich die von Papst Pius VIII., 1829 in Rom verfertigt, aus, desgleichen die von Ludwig Philipp für das Museum zu Versailles, von Boieldieu, Bellini, Meyerbeer, Lamennais, der Grisi, Malibran, Fanny Elsler ꝛc.

Regnet.*

Dante, 1) (eigentlich Durante Alighieri) nach jetzt ziemlich feststehender Annahme geb. im Mai 1265 in Florenz, ital. Staatsmann, Krieger u. Dichter von hervorragendster Bedeutung. Seine Eltern gehörten alten florentinischen Patriciergeschlechtern an. Der Vater, ein Rechtsgelehrter, hinterließ bei seinem schon 1270 erfolgenden Tode ein nicht unbedeutendes Besitzthum, welches die Mutter des talentvollen Knaben in den Stand setzte, dem zärtlich geliebten Sohne eine für jene Zeit ausgezeichnete Erziehung geben zu lassen. Sie bewog den auch als Dichter rühmlich genannten Gelehrten Brunetto Latini, welcher gleichzeitig als Staatsminister der Republik Florenz wirkte, zur Überwachung des Unterrichtes ihres einzigen Sohnes, und so empfing D. von diesem seine Ausbildung in der Rhetorik, worunter man damals die Kenntniß u. Ausbildung in der lateinischen Sprache u. deren Literatur, sowie in der Philosophie verstand. Damit aber war der Lust zu lernen u. dem Wissensdurste des eifrigen Schülers noch kein Genüge gethan; er nahm also Zeichnenunterricht u. beschäftigte sich wahrscheinlich auch praktisch mit der Musik; von seinen Biographen wird wenigstens hervorgehoben, daß er ein Schüler, Freund u. Gesellschafter der Maler Giotto u. Oderisi, sowie des Musikers u. Sängers Casella gewesen sei; außerdem war die Ausübung der Tonkunst zu jenen Zeiten durchschnittlich die Lieblingsbeschäftigung der Gebildeten beiderlei Geschlechtes; zur Theilnahme an dem Genusse der Werke der Bildhauerkunst, Baukunst u. Malerei lud ja ohnehin schon das rege Kunstleben des italienischen Mittelalters, u. dies vorzugsweise in Toscana, ein. Ebenso lag es aber auch in den Anforderungen höherer Bildung, daß ein junger Patricier u. Nobile sich in allen ritterlichen Künsten üben u. vervollkommnen müsse; es wird von D. gemeldet, daß er, körperlich wohlgebildet u. sehr kräftig, sich in der Handhabung aller Waffen rühmlichst hervorgethan habe. Nach Vollendung des gesammten vorbereitenden wissenschaftlichen Unterrichtes sandte man ihn nach der damals hochberühmten Universität Bologna, später auf die kaum minder berühmte Universität Padua, wo D. seine eigentlichen philosophischen u. rechtswissenschaftlichen Studien machte. Im Jahre 1288 kehrte er nach Florenz zurück, um nach Anleitung seines früheren Lehrers u. nunmehrigen Freundes Latini (der erst 1297 starb) u. des ihm ebenfalls wohlgewogenen Stadtältesten (Prior) Giano della Bella ein Amt im öffentlichen Dienste zu verwalten. Ehe wir von hierab sein öffentliches Wirken u. seine Theilnahme an den Strebungen der beiden Parteien in Florenz, der Bianchi u. Neri (Schwarzen u. Weißen oder Welfen u. Ghibellinen), weiter verfolgen, müssen wir auf ein in seine frühe Jugend fallendes Ereigniß kommen, das den Knaben, den Jüngling u. den Mann in ganz außerordentlicher Weise erfaßt u. beherrscht bis an seinen Tod u. einen wesentlichen Antheil an seinen großartigen Dichtungen gegeben zu haben beanspruchen darf: wir meinen seine ideale Liebe zu Beatrice. Im Jahre 1274 sah der mit seiner Mutter in das Haus eines Florentiner Patriciers, Folco de' Portinari, zur Feier des Maifestes geladene neunjährige Knabe die erst achtjährige Tochter des Festgebers. Ihre hohe Schönheit u. der für ein so zartes Alter ungewöhnliche sinnige Ernst machten auf den frischen u. geistig so begabten Knaben einen unverlöschlichen Eindruck. Die mit den Jahren, wie es scheint, wachsende gegenseitige Zuneigung feuerte den Knaben u. den Jüngling an, sich seiner angebeteten Beatrice würdig zu machen, wozu jedoch auch der dem heranwachsenden jungen Republikaner innewohnende Patriotismus wesentlich beitrug. Die in jener Zeit allgemein bewunderten u. bes. in Italien nachgeahmten provençalischen Minnesänger hatten schon ein Jahrh. vor D. zu Dichtungen in der ital. Volkssprache angeleitet, während die Sprache der Gelehrten u. der Staatsgeschäfte, wie die der Kirche, die lateinische blieb. Um die Zeit der höheren Studien des jungen D. blühte in Florenz der Dichter Guido Cavalcanti, welcher durch die reine, edle Sprache u. die vollendete Rhythmik, den hochpoetischen Inhalt seiner herrlichen Dichtungen (bes. Sonette, Canzonen u. Balladen) die volle Bewunderung u. freundschaftlichste Zuneigung D-s erwarb, in der Folge die von D. gesuchte Freundschaft erwiederte u. somit gewiß wirksamen Einfluß auf das poetische Schaffen des von idealer Liebe, heißem Wissensdurste u. feuriger Vaterlandsliebe erfüllten D. ausübte, was dadurch eine Art Bestätigung findet, daß D. das erste seiner eigenen Sonette, die er an die Öffentlichkeit gelangen ließ, seinem Freunde Cavalcanti widmete. In der Folge erweiterte sich sein Freundeskreis durch die zeitgenössischen Dichter Cino da Pistoja, D. da Majano ꝛc. — Das öffent-

liche u. geistige Leben D-s trat im Jahre 1289 in eine neue Wendung, als er mit der Streitmacht seiner Vaterstadt gegen die Ghibellinen von Arezzo auszog, die Florenz zu überrumpeln kamen. Bei Campaldino trafen die Gegner zusammen; die Arezzaner wurden nach hartem Kampfe zurückgeschlagen; D. hatte mit größter Tapferkeit gekämpft u. war nahe daran gewesen, umzingelt u. niedergehauen zu werden. Mit Ruhm bedeckt, kehrten die Sieger heim. D. betheiligte sich auch im folgenden Jahre (1290) an dem Zuge gegen Pisa, wo Florenz abermals siegreich war. Da traf ihn daheim der härteste Schlag: seine angebetete Beatrice starb. Jedenfalls war der schmerzliche Eindruck, den der Tod der Geliebten auf den erst 25jährigen, bis dahin überall vom Glück ausgezeichneten Dichter u. Krieger machte, wahr u. tief genug, um ihn zu bestimmen, seiner Beatrice ein dauerndes Denkmal in seinen Werken zu schaffen. Und dies that er in der zuerst von ihm veröffentlichten Vita nuova, später in seinem Hauptwerke Divina Commedia. — Nirgends jedoch findet man genügenden Aufschluß, weder durch ihn, noch durch seine Zeitgenossen, weshalb er das Andenken an die Gefeierte, die er allerdings, so lange er lebte, nicht vergaß, durch eine, wie es scheint, ganz prosaische u. sogenannte Convenienzheirath mit Donna Gemma Donati (einer hochangesehenen, jedenfalls sehr einflußreichen Familie in Florenz entstammend) im Jahre 1291 trüben konnte. Diese Ehe dauerte nur wenige Jahre; nach der Geburt einer Tochter u. später einiger Söhne trennten sich die wahrscheinlich gegenseitig unzufriedenen Gatten für immer. D. scheint sich von da an hauptsächlich den öffentlichen Geschäften hingegeben u. sich nur gelegentlich mit der Dichtkunst befaßt zu haben; indessen verlegt man doch die Entstehung u. Beendigung der Vita nuova in die Zeit von 1293 bis 1295. Das um jene Zeit so scharf ausgeprägte Parteitreiben der Welfen u. Ghibellinen ließ ihn vermuthlich noch nicht zu der für erhabene Dichtungen erforderlichen vollen Muße kommen, wenigstens sagt er selbst von der eben erwähnten Vita nuova, daß er sie vor dem Eintritte in sein Mannesalter geschrieben. Bis dahin hatte D. der Partei der Guelfen angehört, welche in seiner Vaterstadt die Oberhand führte; jetzt wurde ihm das frivole u. unpatriotische Treiben seiner Genossen ein Anstoß, u. als die Adelspartei 1296 darauf ausging, die politische Ordnung des Staates zu untergraben, trat er offen zur Volkspartei über u. ließ sich in die 6. Zunft (Ärzte u. Apotheker) einschreiben. Dieser Übertritt war nicht ohne große politische Bedeutung, da D. als Mann von reichen Kenntnissen u. männlicher Gesinnung seither schon länger die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hatte. Als die Volkspartei sich selbst wieder spaltete, schlug er sich zu den Weißen, denen sich die vertriebenen Ghibellinen anschlossen, während die Guelfen es mit den Schwarzen hielten. Im Jahre 1300 wurde er Mitglied des Priorats, der höchsten vollziehenden Behörde des Staates, u. wirkte thätig zur Unterdrückung der von den Schwarzen erregten Unruhen. Später fungirte er als florentinischer Gesandter am Hofe des Papstes, welcher heimlich der guelfischen (schwarzen) Partei zugethan war. Auf des Papstes Veranlassung geschah es nun, daß Karl v. Valois den Schwarzen 1302 zu Hilfe kam. Sie siegten, u. die Führer der weißen Partei, darunter auch D., wurden zu einer Geldbuße von 8000 Lire u. zweijähriger Verbannung aus Florenz, im Betretungsfalle auf dem Stadtgebiete aber zum Feuertode verdammt. Solchergestalt verbannt von seiner Vaterstadt u. durch Confiscation seines Vermögens beraubt, hielt sich der schwer gekränkte u. über solch unerhörtes Verfahren erbitterte D. bald hier, bald dort auf, so in Rom, dann in Arezzo, dann in Verona, zuletzt in Paris. Seinen Aufenthalt in Paris von 1304—6 benutzte D. wahrscheinlich zu theologischen Studien an der damals hochgefeierten Universität Frankreichs; die vielfachen Bezugnahmen auf die seiner Zeit herrschenden theologischen Ansichten lassen dies fast mit Gewißheit voraussetzen. Trotz alledem ließ er die Hoffnung auf dereinstige Rückkehr in das so undankbare u. gleichwol noch immer heißgeliebte Vaterland nicht sinken. Seine Hoffnung belebte sich aufs Neue, als Heinrich VII. nach Italien ging; er eilte 1310 auch dahin u. suchte für die Sache des Kaisers zu wirken; aber schon 1313 starb Heinrich VII., u. sein Tod machte alle Pläne D-s zu nichte. Zuletzt lebte D. in Ravenna, wohin man ihn, nachdem er in Venedig schwer erkrankt war, gebracht; er starb an dieser Krankheit 14. Sept. 1321. Dort ließ ihm der Cardinal Bembo 1483 ein Denkmal durch Pietro Lombardi errichten, welches der Cardinal Corsi 1692 restauriren ließ; die gegenwärtige Kapelle, worin die Gebeine D-s in einer Urne beigesetzt sein sollten (welche jedoch entfernt worden waren), baute der Cardinal Valenti Gonzaga 1780; 1830 wurde ihm auch in Sta. Croce zu Florenz ein Grabdenkmal (von St. Ricci gebildet) gesetzt, auch 14. Mai 1865 ein Denkmal in Florenz aufgestellt. Hauptwerk: Divina Commedia in 100 Gesängen, worin er seine mystisch-religiöse und politische Weltanschauung in Allegorien zur poetischen Darstellung bringt. Seine Verherrlichung eines idealen Kaiserthums, dem er eine gleiche Berechtigung in der göttlichen Ordnung der Dinge zuerkannte, wie der Kirche, zog ihm den Ruf eines Ketzers zu, später wurde jedoch sein Werk öffentlich in den Kirchen vorgelesen u. dem Volke erläutert (s. Boccaccio). Die Divina Commedia schildert eine Reise des Dichters durch die Hölle (L'Inferno, 34 Gesänge), das Fegefeuer (Il Purgatorio, 33 Gesänge), u. das Paradies (Il Paradiso, 33 Ges.), wobei er seine Ideen u. Betrachtungen an die Begegnisse auf dieser Wanderung anknüpft. Dies geschieht aber in einer so reinen u. formenschönen Sprache, in einer so geistreichen Einflechtung historischer Daten, wie der Hauptmomente der Mythologie neben der Verschmelzung der im Mittelalter herrschenden theologischen Anschauungen vom gesammten Menschenleben, von Hölle u. Himmel, wie Ähnliches noch nie vorher in der italienischen Volkssprache, noch sonst wo gedichtet u. geschildert worden war. Möge hier statt aller weiteren Excurse über die erhabene Großartigkeit der Divina Commedia — die man eben am besten durch bedachtsames Lesen des Originals od. einer der mehrfachen vorzüglichen Verdeutschungen (s. u.)

selbst erkennen lernt — das ebenso charakteristisch treffende, als schön abgefaßte Urtheil eines tüchtigen Kenners der ital. Literatur (Melford) stehen: „... D., der die ital. Sprache aus der Wiege hob u. auf den Thron setzte. Ein halbes Jahrtausend ist nun seit seinem Tode verflossen, u. immer noch unerreicht, ja kaum begriffen, entströmen seinem Gesange sich stets verjüngende Worte hoher Beredtsamkeit, wunderbar anziehender Gedankenbilder, bald die Brust belebend wie eines lieblichen Frühlingsmorgens erheiternde Lüfte u. bald tief ergreifend u. hinreißend mit winterlicher Sturmesgewalt, wenn sie das Jahr wie das Leben bekämpft, überall durchhaucht von heilbringenden, tröstenden Weisheitslehren, in so natürlichen, herzentfließenden frommen Tönen! Und die höchste Bürgertugend, wer lehrt sie so, durch eigene Ausübung bestärkt, wie er, der sein Geburtsland betrachtete, wie ein liebendes, pflichtvolles Kind seine zürnende Mutter! Reizvoll und scharfsinnig in seinen Sonetten, ernst u. erhaben in den Canzonetten, sokratisch würdevoll in dem Convito, — wie wollen wir seine Divina Commedia nennen, wie diese Quelle alles Großen u. Schönen, der gesammten neueren Poesie, wie ein Werk, das nur mit der Welt untergehen kann u. das einen Wettstreit seltener Art veranlaßt, nämlich: welche Stadt die ruhmvolle sei, wo er das grandiose Werk gedichtet." — In letzterem Betrachte glaubt man jetzt behaupten zu können, daß D. sein Inferno um das Jahr 1314 angefangen u. sein Purgatorio um 1318 beendigt habe, worauf bis 1320 wahrscheinlich mit dem Paradiso das Ganze von ihm vollendet wurde. Schon bei seinen Lebzeiten existirten zahlreiche Abschriften des Inferno u. des Purgatorio; für die damalige Zeit ist es hochinteressant, zu erfahren, daß auf dem so ungleich schwierigen Wege abschriftlicher Mittheilung ein Dichter so bekannt, so geschätzt, bewundert u. gefeiert werden konnte, wie es mit D. thatsächlich noch bei seinen Lebzeiten geschah. Erst ungefähr 150 Jahre nach seinem 1321 (s. o.) erfolgten Tode gelangte man zu einer durch die Buchdruckpresse hergestellten 1. Ausgabe (Foligno), 1472, Fol.; sehr oft herausgegeben; u. A., Rom 1815 bis 1817, 4 Bde.; von Viviani, 1823; Florenz seit 1817, Fol.; in Deutschland, Penig 1804 f. u. ö.; beste in Deutschland erschienene Ausg. von K. Witte, Berl. 1862; L'Inferno, von Lord Vernon, Lond. 1865—69, 3 Bde. Fol.; Die Hölle, übers. von Notter, Stuttg. 1871. Die D. C. ist in alle lebende Sprachen übersetzt: franz. von Lamennais, engl. von Longfellow, 1867; selbst hebr. von Formiggini, Triest 1870 ff.; deutsch von Kannegießer, Amsterd. 1814—21, 4. Ausg., Lpz. 1843, 3 Bde.; mit Umrissen nach Flaxmann von Hummel, 3. A., Lpz. 1832, 3 Bde.; von Streckfuß, Halle 1824—26, 3 Bde., 3. Aufl., ebd. 1840 f., 3 Bde.; von Heigelin, Blaub. 1836 f., 3 Thle.; metrisch übersetzt u. mit Erläuterungen von Philalethes (König Johann von Sachsen), Dresden 1839 f., 3 Bde., 3. A., Lpz. 1873; von Kopisch; B. v. Guseck; von J. Braun, Berl. 1863 f.; von K. Witte, Berl. 1865; von Josepha v. Hoffinger, 1865; auch in lateinischen Hexametern von Cajetan della Piazza, Lpz. 1848. Vgl. Fr. Notter, Dante A., Stuttg. 1861; C. F. Göschel, Vorträge u. Studien über D., Berl. 1863; K. Witte, Dante-Forschungen, Halle 1869; Giuliani, Metodo di commentare la Div. Comm., Flor. 1865; Ders., La Vita nuova ed i Canzioneri commentati, ebd. 1868; Delff, D. u. die Göttliche Komödie, Lpz. 1869; R. Pfleiderer, D-s Göttliche Komödie, nach Inhalt u. Gedankengang, Stuttg. 1871. D. schr. außerdem: Rime, deutsch von Witte u. Kannegießer, Lpz. 1842; Lyrische Gedichte, von Krafft, Regensb. 1859; Vita nuova (Gedichte auf Beatrice), Flor. 1732, Chemn. 1810, von Trivulzio, Mail. 1827, deutsch von Fr. v. Oeynhausen, Wien 1824, von K. Förster, Lpz. 1841, engl. von Rossetti, Lond. 1862, von Theod. Martin, ebd. 1862; L'amoroso convito, Lpz. 1490, von Trivulzio, 1826; De monarchia (zur Vertheidigung der Gleichberechtigung der weltlichen neben der päpstl. Herrschaft), Bas. 1559 u. ö., zuletzt von Witte, Halle 1863 bis 1871, in 3 Programmen; De vulgari eloquentia, Par. 1577; die prosaischen Schriften deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845, 2 Bde.; Blanc, Vocabolario Dantesco, Lpz. 1852. Fr. Chr. Schlosser schrieb einen geistreichen Commentar: D. (Studien), Lpz. 1855. Theod. Heyse fand 9 Briefe D-s auf. Dieselben sind enthalten in der Briefsammlung D-s von Alessandro Torri, Ver. 1843; abgedruckt darin ist auch die seltene Abhandlung über das Wasser u. die Erde, die D. 1320 in Verona vorlas, zuerst gedruckt Vened. 1508, dann Neap. 1576. Werke: erste correcte Ausg., Vened. 1741, 2 Bde.; vollständige, ebd. 1757 f., 4 Thle.; neueste, Par. 1811—13. Lebensbeschreibung von Balbo, Tur. 1839, 2 Bde.; von Wegele, Jena 1852; von Scartazzini, Biel 1869. Zur Übersicht der seither bedeutend angewachsenen D.-Literatur dient vorzüglich Colomb de Batines Bibliografia Dantesca, Prato 1845 bis 1848, 2 Bde., fortgesetzt von Carpellini, Siena 1866; Petzoldt, Bibliografia Dantea, Dresden 1865—62. Noch ist als ein ganz besonderes Verdienst D-s hervorzuheben, daß durch ihn das gesammte ital. Volk erst eine Nationalsprache statt zahlloser bloßer Dialekte erhielt. Es ist wunderbar, was dieser eine Mann hierin leistete und welche Erfolge er erlangte. Villemain in seinem Tableau de la littérature du moyen-âge hat dieses Moment mitunter sehr treffend hervorgehoben. Die 600jähr. Wiederkehr des Geburtstages D-s gab im J. 1865 vom 14.—16. Mai den Italienern Gelegenheit, ihrem großen unsterblichen Dichter als der Hauptsache nach unter einem Herrscher geeinigtes Volk zu huldigen: war doch D-s Streben sein Leben lang auf Verwirklichung dieses politischen Ideals durch die damaligen römisch-deutschen Kaiser gerichtet gewesen. Die in der ganzen gebildeten Welt verstreuten Verehrer des großen Florentiners feierten selbstredend das große Fest im Geiste mit; in Dresden besonders trug der Umstand, daß der damalige König Johann I. selbst ein verständnißvoller Kenner u. Erklärer D-s war, wesentlich dazu bei, daß sich ein D.-Verein begründete, welcher das seither ganz erstaunlich angewachsene bibliographische, commentatorische u. sonstige wissenschaftliche u. künstlerische Material über D. sammelt, sichtet u. erforderlichenfalls ver-

mehrt. Von den desfallsigen Arbeiten lagen bis 1867—71 drei stattliche Bände vor. — Vielfach haben sich von der ersten Zeit an bis heute die Schönen Künste mit bildlicher Darstellung der so großartigen u. mannigfaltigen Scenen der Divina Commedia befaßt: außer vielen ital. u. französ. Illustrationen älterer Zeit seien hier zunächst nur die gewaltigen Compositionen eines Cornelius, eines Genelli u. in neuester Zeit die von Gustav Doré genannt. 2) D. da Majano, geb. zu Majano in Toscana, Zeitgenosse u. Freund des Vor.; flößte durch seine Gedichte einer jungen Sicilianerin, Nina, solche Leidenschaft ein, daß sie sich Nina di Dante nennen ließ. Heutzutage verschwindet das Verdienst seiner Dichtungen, das hauptsächlich in der damals beifällig aufgenommenen Nachahmung der provençalischen Troubadours bestand, ganz u. gar im Vergleiche zu dem seines Zeitgenossen Cavalcanti u. bes. zu den unsterblichen Versen D. Alighieris u. seines Nachfolgers Petrarca. Gedichte in der Sammlung: Sonetti e canzoni di diversi antichi autori Toscani, Flor. 1527; neuerdings mit aufgenommen in die Raccolta di rime antiche toscane, Palermo 1817, 4 Bde. 3) D., Giambattista, aus Perugia; genannt der neue Dädalus, weil er mit künstl. Flügeln über den Trasimenischen See flog; er stürzte aber, als er einen neuen Flugversuch machte, auf eine Kirche u. brach das Bein; wurde dann Lehrer der Mathematik in Venedig; er st. das., 40 Jahre alt, zu Ende des 15. Jahrh. Booch-Arkossy.

Danti, Vincenzio, ausgezeichneter ital. Plastiker u. Kriegsbaumeister u. guter Dichter, geb. 1530 zu Perugia, gest. 1576; Schüler Michel Angelos, ward er von Cosimo I. von Florenz viel beschäftigt u. schuf namentlich die treffliche Enthauptung des hl. Johannes über dem SPortal des Baptisteriums in Florenz. Seine Werke erinnern an die Art Sansovinos, zeigen aber auch schon den Verfall der Kunst, der bald nach Michel Angelo sich bemerkbar macht. Regnet.

Dantine (d'Antine), Maur François, Benedictiner, geb. 1688 in Gourieux im Lüttichschen, gest. 1746 in Paris; machte sich besonders durch seine Betheiligung an der Herausgabe der Collection des historiens de France bekannt u. dadurch, daß er das so bedeutende Werk L'art de vérifier les dates des faits hist. unternahm, das nach seinem Tode von Ursin Durand u. Charl. Clémencet ergänzt u. herausgeg. wurde, Par. 1750, 4. Ausg. von St. Allais, ebd. 1819, 9 Bde.

Dantiscus, Johann (eigentlich Flachsbinder), geb. 1485 in Danzig; studirte auf der Akademie zu Krakau u. diente dann eine Zeit lang im poln. Heere. Später durchwanderte er Palästina, Syrien, Arabien u. Griechenland u. wurde, von da zurückgekehrt, von König Siegmund I. zu seinem Hofsecretär gemacht u. verblieb in diesem Amte auch, als er nachmals in den geistlichen Stand getreten war. In Presburg, wohin er den König Siegmund begleitet hatte, wurde er vom Kaiser Maximilian I. als Dichter gekrönt u. als von Hofen (a Curiis) in den Adelstand erhoben. Als polnischer Abgesandter wohnte er auch dem Reichstage zu Augsburg 1530 bei, wo auf ihn die Lehre Luthers solchen Eindruck machte, daß er noch später mit dessen Anhängern in Verbindung blieb. Nachdem er aus Spanien, wohin er den Kaiser Karl V. begleitet hatte, zurückgekehrt war, wurde er 1535 Bischof von Kulm, später Bischof von Ermeland, als welcher er 1548 starb. D. ist einer der besten Dichter in lateinischer Sprache; seine Gedichte sind gesammelt von Böhm, Bresl. 1764.

Danton, George Jacques, hervorragender Charakter der franz. Revolution, geb. 28. Oct. 1759 in Arcis-sur-Aube; war 1788 Advocat in Paris. Von kolossaler Körperstatur u. begabt mit einer überaus kraftvollen Stimme, übte er zu Anfang der Revolution mit seinen leidenschaftlichen Reden auf den Straßen von Paris bald einen großen Einfluß auf das niedere Volk; ohne sittliche Grundlage, trieb ihn Ehrgeiz und Genußsucht zu rastloser demagog. Thätigkeit. Seine kaltblütige Unerschrockenheit u. sein persönlicher Muth, den er namentlich bei der Erstürmung der Bastille bewiesen hatte, schaffte ihm ein zahlreiches Heer von Bewunderern, u. nachdem er Präsident des Arrond. der Cordeliers geworden war, stand er als Liebling des Pöbels an der Spitze der extremen Partei, deren Häupter sich in dem von ihm gestifteten Club der Cordeliers um ihn schaarten. Hier organisirte er die bewaffneten Banden aus dem Gesindel aller Art, welches sich in Paris durch Zuzüge aus den Departements von Tag zu Tag vermehrte, nahm besonders Marat unter seinen Schutz, dessen Excesse er begünstigte, u. bekannte ziemlich offen, daß es ihm bei seinem Treiben nur um seinen Vortheil zu thun war. Nach der Flucht des Königs (1791) leitete er, um die National-Versammlung zur Abschaffung des Königthums zu drängen, eine Versammlung auf dem Marsfelde, sollte aber, da selbe fehlschlug, verhaftet werden u. wurde zugleich wegen Schulden verfolgt. Das Volk beschützte jedoch seinen Liebling, u. bald gelang es ihm, bei der Neuwahl des Pariser Gemeinderathes, welche die demokratische Partei ans Ruder brachte, seine Stellung zu befestigen u. den Kampf gegen die Constitution planmäßig zu betreiben; er wurde zum Stellvertreter des Procureur der Commune von Paris ernannt. Die constitutionelle Partei suchte ihn nun zu bestechen, was er aber, da der Preis ihm zu niedrig war, ablehnte; da er jedoch daraus kein Hehl machte, sank seine Popularität. Um dieselbe wiederherzustellen, nahm er im Einverständnisse mit Pétion, dem Maire von Paris, eine Bande von 600 Marseillern zuvorkommend auf u. bewerkstelligte mit ihnen 10. Aug. 1792 den berüchtigten Sturm auf die Tuilerien, worauf die unter dem Eindrucke der That berathende National-Versammlung das Königthum aufhob. Der Preis des Sieges war für D. das Ministerium der Justiz; als Minister wußte er bald seine girondistischen Collegen und die National-Versammlung völlig zu beherrschen, eröffnete durch Haussuchungen bei allen angeblichen Anhängern des Hofes die Schreckensherrschaft u. bevölkerte so die Gefängnisse. Die Guillotine begann auf seinen Betrieb ihre Arbeit; da ihm aber dieselbe zu langsam von Statten ging, benutzte er die Nachricht vom Einfalle der Preußen u. Emigranten in Frankreich, um Sturm läuten zu lassen, angeblich um gegen den Feind zu ziehen, in der That aber, um, un-

terstützt von der Commune, die Gefangenen von Paris u. anderwärts 2. u. 3. Sept. niedermetzeln zu lassen. Als der Convent seine Berathungen begann, vertauschte D., in Paris gewählt, seine Ministerstelle mit dem Deputirtensitze, doch blieb sein Einfluß immerhin noch mächtig genug im Ministerium. Von diesem Zeitpunkte an begann D. einen anderen Weg einzuschlagen. So sehr auch das Niedrige u. Gemeine in seinem Charakter vorherrschte, so besaß er doch eine Ader von Gutmüthigkeit, die besonders dann zur Geltung kam, wenn er ein vorgestecktes Ziel mit blutigen Mitteln erreicht hatte u. gesättigt ausruhte von seinem unsteten Treiben. War seine Bildung auch nicht groß, so besaß er doch Verstand genug, um einzusehen, daß mit dem Zusammenbrechen aller sittlichen u. politischen Ordnung sein eigener Sturz nothwendigerweise verknüpft war. Jeder schwärmerischen Illusion abhold, täuschte er sich nicht über den Lauf der Dinge u. suchte sich den Girondisten zu nähern, um mit ihrer u. namentlich Dumouriez' Hilfe der Pöbelherrschaft einen Damm entgegenzusetzen. Die Hinrichtung des Königs nannte er, obschon er dafür stimmte, einen Mord, half dann Belgien revolutioniren, wurde aber bei seiner Rückkehr, besonders von Marat, der Veruntreuung angeklagt, suchte sich nun durch Aufstellung des Revolutions-Tribunals zu retten u. machte sich von Neuem populär, indem er die Entschädigung der Sectionsbesucher durchsetzte. Hierauf wurde er in den Wohlfahrtsausschuß gewählt u. trat hier gegen die Feste der Vernunft auf, deren Veranstalter er, mit Robespierre einig, hinrichten ließ. Durch seines Freundes Desmoulins Auftreten gegen die Schreckensherrschaft zerfiel er aber mit Robespierre. Er selbst wollte wirklich angelegentlich der Schreckensherrschaft entgegentreten, aber es war zu spät u. er damit auch verloren; er wurde aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt u. begab sich nach Arcis, seiner Heimath, wo er mit seiner jungen Frau dem Wohlleben sich ergab. Zurückgekehrt, wies er die ihm gebotene Gelegenheit, Robespierre zu stürzen, von der Hand, wurde 31. März 1794 im Bette verhaftet u. der Verschwörung gegen die Republik angeklagt, behandelte aber seine Richter mit Hohn u. bewies große Standhaftigkeit, als er nebst 14 seiner Anhänger 5. April 1794 guillotinirt wurde. D.s tragisches Geschick wurde von G. Büchner zu einem Drama benutzt. Henne-Am Rhyn.*

Danubius, lat. Name der Donau.

Danvers, Ort im Essex County des nordamerik. Unionsstaates Massachusetts, Station der Rockport-Bostoner Eisenbahn; Manufacturplatz; 5600 Ew.

Danville, 1) Sitz des Vermillion County des nordamerik. Unionsstaates Illinois; Kohlenlager in der Nähe. 2) Sitz des Montour County im nordamerik. Unionsstaate Pennsylvania; Eisenwerke; 11,000 Ew. 3) Hauptort im Pittsylvania County des nordamerik. Unionsstaates Virginia; Tabakbau; 3463 Ew.

Danz, 1) Joh. Traugott Leberecht, Kirchenhistoriker, geb. 31. Mai 1769 in Weimar; war erst Lehrer am Gymnasium u. Landschullehrer-Seminar daselbst, wurde 1798 Rector der Stadtschule in Jena, 1807 Professor der Theologie; er war seit 1837 pensionirt u. st. 15. Mai 1851 in Jena. Die theologische Richtung von D., der in seiner Jugend ein Lieblingsschüler Herders war, ist die biblisch-rationalistische. Seine bedeutendsten Leistungen liegen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte u. praktischen Theologie. Er schr.: Herders Ansichten des classischen Alterthums, Lpz. 1805, 2 Bde.; Lehrbuch der Kirchengeschichte, Jena 1816—26, 2 Bde.; Kurzgefaßte Zusammenstellung der christlichen Kirchengeschichte, ebd. 1824; Die Wissenschaften des geistlichen Berufes, ebd. 1824; Franz Burkard, Weim. 1825; Theologische Encyklopädie, ebd. 1832; Universal-Wörterbuch der theologischen u. religionsgeschichtlichen Literatur, Lpz. 1837 ff.; Initia doctrinae patristicae etc., Jena 1839; Libri symbolici ecclesiae romano-catholicae (dem Papste Gregor XVI. gewidmet), Weim. 1835; Geschichte des Tridentiner Concils, Jena 1846; Schott nach seinem Leben u. Wirken, ebd. 1836; übersetzte den Äschylos, Lpz. 1805—8, 2 Thle., u. Plautus (mit lateinischem Text) ebd. 1806—9, 3 Thle., u. gab Schotts Werk über die Authenticität des kanonischen Evangeliums nach Matthäus, Lpz. 1837, heraus. 2) Heinr. Ämilius August, Sohn des Vor., deutscher Rechtsgelehrter, geb. 11. Dec. 1806 in Jena; wurde 1830 Privatdocent u. dann Professor der Rechte u. Ober-Appellationsgerichtsrath daselbst. Er schr.: Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechtes, 1840, 2. Aufl., 1846, neueste Aufl. 1871—73; Der sacrale Schutz im römischen Rechtsverkehre, Jena 1857, die interessanteste Abhandlung über das Verhältniß der Religion zum Rechte in den ersten Jahrh. Roms; Die Wirkung der Codificationsformen auf das materielle Recht, Lpz. 1861; Aus Rom u. Byzanz (Vorträge), Weim. 1867; außerdem noch eine Reihe von Schriften über das Römische Recht in seiner Entwickelung in dogmatischer u. historischer Hinsicht. 1) Löffler.* 2) Lagai.

Danzel, Theodor Wilhelm, deutscher Ästhetiker u. Literar-Historiker, geb. 4. Febr. 1818 in Hamburg; studirte seit 1837 in Leipzig, Halle u. Berlin Philosophie, lebte seit 1841 in Hamburg u. habilitirte sich 1847 in Leipzig als Privatdocent; st. hier 9. Mai 1850. Schriften: Über Goethes Spinozismus, Hamb. 1843; Über die Ästhetik der Hegelschen Philosophie, ebd. 1844; Plato philosophiae in disciplinae formam redactae parens et auctor, Lpz. 1845; Gottsched u. seine Zeit, ebd. 1848; G. E. Lessing, sein Leben u. seine Werke, ebd. 1850, 1. Bd. (fortgesetzt von Guhrauer, 1853, 54); Gesammelte Aufsätze, herausg. v. Otto Jahn, ebd. 1855. △

Danzi, Franz, Componist, geb. 15. Mai 1765 in Mannheim; kam als Violoncellist mit der Kapelle nach München, setzte die Opern: Azakia, Die Mitternachtsstunde, Iphigenia in Aulis, Der Kuß u. a. in Musik. Nachdem er die Sängerin, Pianistin u. Schauspielerin Margarethe Marchand geheirathet, unternahmen Beide 1791 eine Kunstreise u. wurden, er als Musikdirector, sie als Sängerin, bei der italienischen Operngesellschaft von Guardasoni engagirt; 1794 gingen sie nach Italien, 1796 wurde D. Vice-Kapellmeister in München, wo 1800 seine Gattin starb; 1806 ging er als Kapellmeister nach Stuttgart u. 1812 nach Karlsruhe,

wo er 13. April 1826 starb. Unter seinen geistlichen Compositionen zeichnet sich besonders ein Te Deum, unter den Opern Malvine u. Turandot aus.
Brambach.*

Danzig, 1) Regbez. der preuß. Prov. Preußen, der nördliche Theil des ehem. WPreußen, liegt zwischen der Ostsee u. den Regbez. Königsberg, Marienwerder u. Köslin u. hat auf 8232 □km (149,5 M) 525,239 Ew. (64 auf 1 □km, in ganz Preußen 71 auf 1 □km). Der nordwestl. Theil ist hügelig u. zum Theil romantisch, wie bei Neustadt u. Karthaus (die Schönbergen mit dem 331 m hohen Thurmberg); der südl. Theil des Regbez. enthält viel Heide u. Waldung; der östl. Theil ist meist Niederung, hinter Elbing beginnt wieder eine bergige Landschaft; der westl. Theil, je zur Hälfte von Polen u. Deutschen bewohnt, ist in Vergleichung mit dem östl. weniger fruchtbar u. hat auch einen bedeutend niedrigeren Viehstand; der östliche Theil hat einen äußerst fruchtbaren Boden, der viel Weizen u. Obst hervorbringt; letzteres ein bedeutender Handelsartikel nach Rußland. Der Boden enthält 51,2 % Ackerland, 23,1 % Wiesen u. Weiden, u. 19,3 % Holzungen. Nach der Viehzählung vom 10. Dec. 1873 waren im Regbez. vorhanden: 77,589 Pferde (54,741 zu landwirthschaftlichen u. 4877 zu gewerblichem Betriebe), 16 Esel, 154,808 Stück Rindvieh (91,802 Kühe), 360,792 Schafe (187,005 Merinos), 78,505 Schweine u. 18,174 Ziegen ꝛc.; Bienenstöcke: 27,094 (1214 mit beweglichen Waben). Die Steuerkraft des Regbez. wird durch folgende Angaben veranschaulicht: Auf je 100 der gesammten Klassensteuer-Bevölkerung sind für das Jahr 1875 16,53 zur Klassensteuer veranschlagt, davon 10,01 mit einem Einkommen von 140—220 Thlr., 0,31 von 450—500 Thlr. u. 0,12 von 900—1000 Thlr.); steuerfrei waren 35,64 % (in ganz Preußen 27,45). Der Regbez. wird von 251,79 km Eisenbahnen durchschnitten: Preußische OBahn 192,44, Berlin-Stettiner Bahn 59,35, u. nimmt derselbe in dieser Hinsicht die 28. Stelle im preußischen Staate ein. Die Weichsel, von Süden kommend, theilt sich an der Grenze des Regbez. in die Nogat, welche in vielen Armen dem Frischen Haff zugeht, u. die eigentliche Weichsel; zwischen beiden liegt das stark bevölkerte u. wohlhabende Große Werder. Links von der Weichsel ist das ebenfalls sehr fruchtbare Danziger Werder, durchflossen von der Mottlau u. ihren Nebenflüssen, Kladau u. Radaune. Seit 1855 sind die Dämme der Weichsel u. der Nogat zu gewaltigen Bollwerken verstärkt worden. Die Küste wird durch eine mit Fichten bepflanzte Dünenreihe geschützt. Der Regbez. zerfällt in die Kreise D., Marienburg, Elbing, Stargardt, Berent, Neustadt u. Karthaus. 2) Landkreis D., zählt auf 1192 □km (21,65 □M) 79,000 Ew. Der Kreis gehört zu den fruchtbarsten Theilen des Regbez. u. wird von 36,2 km der OBahn u. 9,3 km der Berlin-Stettiner Bahn durchschnitten. 3) Stadt D. (poln. Gdansk, lat. Gedanum), Regierungs-Hauptst. u. Festung ersten Ranges, in einer der anmuthigsten Gegenden NDeutschlands, am Einfluß der Radaune in die Mottlau, die in der Nähe in die Weichsel mündet, u. etwa 4 km von der Ostsee entfernt. Die Mottlau trennt die älteren Stadttheile (Altstadt, Rechtstadt und Vorstadt) von den neueren (Niederstadt u. Langgarten); die Insel, welche sie bildet (Speicher-Insel), enthielt früher nur Getreide-Niederlagen, in neuerer Zeit ist auch die Errichtung gewerblicher Etablissements gestattet. Die Bedeutung von D. beruht einestheils in ihrer strategischen Lage, anderntheils in ihrem Handel (s. u.). Die Stadt hat ein großartig alterthüml. Gepräge, das schon von außen dem Beschauer weithin entgegentritt. Dieser alterthümliche Charakter ist besonders zu finden in der Rechtstadt, welche gleichzeitig auch der Mittelpunkt des Verkehres ist. Den Glanzpunkt bildet der Langemarkt u. die Langgasse, mit einer großen Anzahl von Pracht-Gebäuden, deren Façaden meist aus Portugal oder Italien stammen; eine charakteristische Eigenthümlichkeit von D., der sog. Beischlag, ein erhöhter, mit einem Geländer umgebener Platz vor jedem Hause, ist jetzt größtentheils verschwunden. Das Rathhaus am Eingange der Langgasse ist ein stattlicher Bau aus dem Anfange des 14. Jahrh.; der 65 m hohe, zierliche Thurm mit Glockenspiel stammt aus dem J. 1556; das Innere ist neuerdings vortrefflich restaurirt worden. In der Nähe der Neptunsbrunnen u. der Artus- od. Junkerhof; letzterer, ehemals Versammlungsort der reichen D-er Kaufherren (Stadtjunker), sei es zu geschäftl. Zwecken, sei es zu festlichen Gelegenheiten, dient seit 1742 zu Börsenzwecken. Der um die Mitte des 16. Jahrh. an Stelle eines durch Feuer zerstörten Gebäudes errichtete Bau enthält einen schönen gewölbten, eigenthümlich verzierten Saal. Unter den Kirchen, meist gothischen Backsteinbauten, nimmt die von 1343 bis 1502 erbaute Marienkirche, eine der größten Kirchen der Welt, unbedingt den ersten Rang ein. Sie ist eine im einfachen Stil gehaltene Hallenkirche, 105 m lang, 35 m (im Querschiffe 66 m) breit u. 30 m hoch; der westliche Thurm 76 m hoch. Die Kunstschätze (besonders an Paramenten) sind bedeutend u. werthvoll; für das grandiose Altarblatt, das Jüngste Gericht darstellend, bot der König Friedrich Wilhelm III. vergeblich 40,000 Thlr. Außerdem hier bemerkenswerth: ein gekreuzigter Christus in Holz geschnitzt, die beiden messingenen Kronleuchter im Mittelschiffe ꝛc. Die Bibliothek der Kirche ist eine der ältesten u. enthält werthvolle ältere Druckwerke. Erwähnenswerth ferner: die Johannis-Kirche mit reicher Bibliothek; die 1326 erbaute Katharinen-Kirche mit fünfspitzigem Thurme und Glockenspiel; die Bartholomäi-Kirche mit Volksbibliothek; die Jakobs-Kirche ist ganz für die Stadtbibliothek (mit 70,000 Bänden u. Seltenheiten, Incunabeln, Handschriften u. Bildnissen) eingerichtet; die Trinitatis-Kirche auf der Vorstadt, mit uraltem Chorstuhl; die katholische Dominicaner-Kirche, mit prächtigem Hochaltar. Im Ganzen hat D. 12 evang., 7 kathol. Kirchen, 1 mennonitisches Bethaus u. 5 Synagogen. Im ehemaligen Franziscaner-Kloster, das jetzt der Commune gehört u., im gothischen Stil prächtig ausgebaut, eine große Zierde der Stadt ist, befindet sich die königliche Gewerbeschule, die Realschule I. Ordn. St. Johannis, ein Museum D-er Alterthümer u. die städt. Gemälde-Galerie und Kupferstichsammlung. Die Befestigungen

von D. bestehen aus dem 20 Bastionen enthaltenden Hauptwall und einem großartigen System von Nebenbefestigungen, das sich die Weichsel hinabzieht und an deren Mündung durch die Festung Weichselmünde u. mehrere Forts ihren Abschluß findet. **Behörden:** Commando der 2. Division, der 3. u. 4. Infanterie- u. 2. Cavalerie-Brigade, Regierung, Commerz- u. Admiralitäts-Collegium, Provinzial-Steuerdirection für WPreußen, Oberpostdirection, Hauptzollamt, Kreis-, Stadt- und Schwurgericht. **Gelehrte u. Unterrichts-Anstalten:** Provinzial- u. Gewerbeschule, Navigations-, Kunstschule, Handelsakademie, Gymnasium, zwei Realschulen 1. Ordn., Höhere Töchterschule, 2 Mittelschulen, 23 Elementarschulen u. eine Menge Privat-Unterrichtsanstalten; ferner landwirthschaftliche, literarische u. naturforschende Gesellschaften, Verein zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke u. Kunstdenkmäler der Stadt, Gartenbau-Verein, ein Theater u. a. **Wohlthätige Anstalten:** Stadtlazareth, Marien-Krankenhaus mit Barmherzigen Schwestern, Entbindungs-Anstalt u. Hebammen-Institut, Kinder- u. Waisenhaus, Spend- u. Waisenhaus u. über 100 andere milde Stiftungen. Es bestehen drei Freimaurer-Logen (Eugenia, Einigkeit u. Rothes Kreuz). Die nützlichste u. wohlthätigste Einrichtung von D. ist aber die neuerdings durch den Ober-Bürgermeister v. Winter ins Leben gerufene großartige **Wasserleitung**, die in Verbindung mit einem praktisch durchgeführten Kanalisations-System D-s gesundheitliche Verhältnisse, welche infolge von mangelndem Abfluß des verbrauchten Wassers, der Abfälle u. Excremente zu den ungünstigsten gehörten, im entgegengesetzten Sinne total umgewandelt haben. D., früher ein Herd der Cholera, kennt diese Geißel seit Errichtung der besagten Einrichtungen nicht mehr.

Industrie, Handel, Verkehr, Creditwesen. Die **Industrie** der Stadt D. ist verhältnißmäßig nicht bedeutend. Im J. 1874 bestanden 13 Bierbrauereien, 1 Maschinenbau-Anstalt, 1 Schriftgießerei, 1 chemische Fabrik, außerdem Papier-, Dachpappen u. Papierstofffabrikation, Destillerien (Danziger Goldwasser) 2c. Die Privat-Schiffswerfte sind nur mehr von geringer Bedeutung. In Bezug auf **Eisenbahnverbindungen** ist D. verhältnißmäßig ungünstig gestellt, da nur 2 Linien, eine der Preuß. OBahn u. eine der Berlin-Stettiner Bahn hier zusammentreffen (Verkehr s. Tabelle). Das Verhältniß wird sich aber durch die im Bau begriffene Linie Marienburg-Mlawka-Warschau (Marienburg-Deutsch-Eylau 1. Juli 1876 eröffnet) erheblich günstiger gestalten, indem hierdurch die verlorene Verbindung mit dem südrussischen Eisenbahnnetze wieder gewonnen wird. Auch der Wasserweg der **Weichsel** läßt viel zu wünschen, da der Strom nicht regulirt ist u. die Weichselschifffahrt der Hauptsache nach auf die Thalfahrt beschränkt ist u. sich fast auf dem Standpunkte befindet, wie vor mehreren Jahrhunderten. Flöße u. roh gezimmerte Kähne (Galler) bilden den Hauptbestandtheil derselben. Inzwischen sind von der Stadt Schritte zur Anbahnung besserer Verhältnisse in dieser Hinsicht geschehen. Von dem bedeutenden Seehandel Danzigs geben nachstehende Zahlenangaben (Werthe in 1000 von Thlr.) ein annäherndes Bild:

	Einfuhr 1874			Ausfuhr		
	seewärts.	stromwärts.	auf d. Eisenbahnen.	seewärts.	stromwärts.	auf d. Eisenbahnen.
Ackerbauproducte	—	7296	5786	10,154	59	379
Holz	—	5658	—	5766	98	493
Metalle u. Metallw.	2811	—	1221	78	619	2532
Kohlen u. Cokes	1601	—	271	—	726	272
Manufacturw. 2c.	—	—	4091	—	—	783
Colonialwaaren u. a. Verzehrungsgegenst.	2531	—	1426	—	868	2761
Salz	—	—	—	—	—	—
Häringe 2c.	1190	—	—	—	—	913
Wein	674	—	95	—	—	466
Bier	—	—	52	81	—	111
Spiritus u. Branntw.	—	—	529	—	—	139
Öle u. Fette	1211	—	—	494	356	981
Petroleum	743	—	—	—	—	815
Droguerien, Apotheker- u. Farbwaaren	1029	—	—	—	478	—
Pferde u. Vieh	—	—	311	—	—	802
Häute u. Felle	526	—	—	—	—	601
Rohe Baumw., Garne	1112	—	—	—	—	1322
Hausgeräthe	—	—	750	—	—	584
Kurz- u Galanteriew.	—	—	566	—	—	417
Militäreffecten u. Munition	—	—	512	—	—	595
Verschiedenes	2361	1520	1478	848	1618	1591
Gesammtsumme	15,839	14,474	17,089	17,351	4822	16,257
Gegen 1873	19,610	14,381	15,946	16,347	7905	16,963

	1874	1873
Gesammtwerth d. Einganges	38,430,500	41,215,060
„ „ Ausganges	47,401,600	49,936,830

Der Ausfall 1874 gegen 1873 betrifft zum größten Theil Eisen u. Eisenfabrikate, wie auch Holz.

Hafenverkehr:	angekommen		abgegangen	
330 Dampfer	mit 184,059	Tonnen.	299 D. m.	137,727 T.
1515 Segler	„ 352,964	„	1540 S. „	362,539 „
1845 Schiffe	mit 537,023	Tonnen	1839 S. m.	500,266 T.

Unter den abgegangenen Schiffen befanden sich 1045 deutsche mit 270,889 T., 353 englische mit 156,261 T.; 1252 Schiffe waren mit Holz, 229 mit Getreide beladen. Durch die Plehnendorfer Schleuse passirten 10,718 Schiffsgefäße gegen 12,499 im J. 1873. Die **Rhederei** ist im Rückgange begriffen. Während dieselbe 1868 noch 131 Schiffe mit 78,412 T. Gehalt besaß, war diese Zahl 1874 auf 104 Sch. mit 65,082 T. zurückgegangen. **Telegraphenverkehr:** 179,528 Depeschen gegen 176,664 in 1873. **Postverkehr:**

	angekommen	abgegangen
Briefe u. Postkarten	1,686,924 St.	2,290,004 St.
Drucksachen	200,772 „	377,820 „
Waarenproben	20,484 „	55,008 „
Betr. d. decl. Werthe	73,704,560 M.	85,769,412 M.

Das **Creditwesen** besitzt folgende Anstalten: Danziger Privat-Actienbank (Gesammtumsatz 1874: 94,472,417 Thlr.), Reichsbank-Comptoir (Umsatz 83,293,900 Thlr.), Danziger Sparkassen-Actien-Verein (Umsatz 20,760,864 Thlr.), Danziger Bankverein, Danziger Hypothekenverein, Vorschußverein. Die Einwohnerschaft der Stadt u. Vorstädte bestand 1. December 1875 einschließlich Militär (ca. 5000 Mann) aus 99,093 Ew., davon männlich 48,972, weiblich 50,121 (1817 war die Einwohnerzahl 43,118, 1852 66,827, 1867 89,311 [wov. 7552 Militär]). D. ist Geburtsort von Hevelius, Fahrenheit, Chodowiecky, v. Archenholz, Koppe,

Johannes Falk, Johanna Schopenhauer u. ihres Sohnes, des Philosophen Schopenhauer u. A.

Unter den zahlreichen Vorstädten von D. sind hervorzuheben: nördl. das mit der Stadt durch eine schöne Lindenallee verbundene Langefuhr, westlich Schidlitz, südl. Alt-Schottland, sämmtlich außerhalb des Befestigungssystems, wogegen Neufahrwasser mit Seehafen, Leuchtthurm u. der Festung Weichselmünde demselben angehört. In Bezug auf die landschaftliche Schönheit der Umgebungen kann keine andere deutsche Seestadt mit D. wetteifern. Einen schönen Überblick über die Stadt gewährt der Bischofsberg westl. von der Stadt; weit umfassender und wahrhaft großartig ist die Aussicht von dem 98 m hohen Johannisberg bei Langfuhr.

Geschichtliches. Schon der heil. Adalbert fand 997 hier eine Stadt Namens Gidanie (daher der lat. Name Gedanum) vor; diese soll Herzog Subislaw von Pomerellen, nachdem er ein Schloß an der Weichsel erbaut hatte, 1185 mit Mauern umgeben haben. König Waldemar II. v. Dänemark eroberte die Stadt 1221, verlor sie aber schon 1225 an Swatopluk III. von Pomerellen. Dessen Sohn Wratislaw verpfändete sie an seinen Schwager Konrad von Brandenburg, u. nach verschiedenen Kämpfen, nach dem Aussterben der pomerellischen Herzöge, kam sie 1310 unter die Botmäßigkeit des Deutschen Ordens. Aus dieser Zeit stammen viele bedeutende Bauten, namentlich die ganze Anlage der Rechtsstadt (1340), der Jungstadt an der Weichsel (1380) u. der Vorstadt (1393). Um 1350 trat D. der Hansa bei und wurde, mächtig zur See wie zu Lande, 1449 nach der Zerstörung Wisbys Quartierstadt der Hansa. Gegen den allmählich in Verfall gerathenen Deutschen Orden, der sich durch Gewaltthätigkeiten, namentlich 1411 durch die Ermordung des Bürgermeisters Letzkau u. seiner Genossen, verhaßt gemacht hatte, schloß sich D. dem Preußischen Städtebunde an u. begab sich 1454 sammt dem übrigen Westpreußen unter polnischen Schutz. Sie behielt als Freistaat ein Gebiet von 16 □M, große Handels- und Zoll-Privilegien, eigene Besatzung, eigene Münzen, eigene Gerichtsbarkeit mit Gewalt über Leben u. Tod, eigenes Gesetzbuch (die sogen. Danziger Willkür), endlich Sitz u. Stimme bei Reichstagen u. bei der Königswahl. Unter häufiger Abwehr preußischer u. polnischer Angriffe auf jene Vorrechte u. unter manchen inneren Kämpfen zwischen Aristokratie u. Bürgerstand blieb D. fast 340 Jahre lang unter polnischer Hoheit u. im Alleinbesitze des ganzen polnischen Handels. Während der Betheiligung der Hansa an den Kriegen der Weißen u. Rothen Rose in England machten die D-er Schiffe reiche Beute (u. a. 1473 das Altarbild in der Marienkirche). 1520 wurde D. im Kampfe des Hochmeisters Albrecht mit König Siegmund I. belagert u. wandte sich, trotz der polnischen Reaction, dem Protestantismus zu. 1577 litt es durch harte Belagerung durch Stephan Bathori, welchen die Stadt nicht als König von Polen anerkennen wollte. 1626 u. 1655 stärker u. umfangreicher befestigt, hatte D. sogleich im Schwedenkriege und ebenso im späteren 1703 u. 1704 Plünderungen des Gebietes zu leiden. D. wurde 1734, für die Aufnahme u. den Schutz des Königs Stanislaus Leszynski, von den Russen belagert u., als der König entkommen war, eingenommen. Die Theilung Polens 1772 brachte die Vorstädte und den Hafen an Preußen; so umschlossen, konnte die Stadt ihren Wohlstand erst 1793 wieder gewinnen, wo sie bei der zweiten Theilung Polens am 28. März von Preußen in Besitz genommen war. Am 25. Mai 1807 mußte General Kalkreuth nach dreimonatlicher Vertheidigung D. an den franz. Marschall Lefèbvre übergeben, der den Titel Herzog von D. erhielt. Im Tilsiter Frieden wurde D. mit einem Gebiete von 11 □M nominell zu einem Freistaate erklärt, in Wirklichkeit ein französischer Waffenplatz; General Rapp wirthschaftete ziemlich willkürlich, trieb die Contribution (16 Mill. Fcs.) mit Härte ein, während durch die Continentalsperre der Handel gänzlich daniederlag, führte den Code Napoléon ein u. verstärkte die Festungswerke. 1813 wurde D. 11 Monate lang durch das preußisch-russische Corps unter Herzog Alexander von Württemberg belagert; 1. Jan. 1814 capitulirte die Stadt und kehrte 3. Febr. d. J. unter die preußische Herrschaft zurück. Durch Auffliegen eines Pulverthurmes am Jakobsthore 1815, durch einen Dammbruch 1829, durch die Cholera 1831 und durch eine Feuersbrunst 1858 litt D. großen Schaden. Am 4. Mai 1848 wurde D. von der dänischen Regierung in Blokadezustand erklärt. Vgl. N. Curicke, Historische Beschreibung der Stadt D., Danz. 1687; Gralath, Geschichte D-s, Königsb. 1789, 3 Bde.; Duisburg, Historisch-topographische Beschreibung D-s, Danz. 1816; Dessen Geschichte der Belagerungen u. Blokaden D-s, ebd. 1808; Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden D-s, ebd. 1816, 2 Bde.; G. Löschin, Geschichte D-s, ebd. 1822, 2 Bde.; Derselbe, D. und seine Umgebungen, ebd. 1836, 4. Aufl., 1860; Hirsch, D-s Handels- u. Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Lpz. 1858; Topograph.-Statist. Handbuch für den Regbez. D., herausg. von der königl. Regierung, D. 1869; Wernick, Führer durch D., Danz. 1873; Schultz, D. und seine Bauwerke, Berl. 1873. Schroot.

Danzig, Herzog v., s. Lefèbvre.

Danziger Werder, fruchtbare Marschgegend südöstlich von Danzig, zwischen Weichsel u. Höhe, durchflossen von der Mottlau, mit vielen wohlhabenden Kirchdörfern, Getreidebau, Rindvieh- u. Pferdezucht.

Daphitas (Daphidas), Sophist u. Grammatiker aus Telmessos, unter die Homeromastiges (s. d.) gerechnet, da er den Homeros einen Lügner nannte; überhaupt schonte seine Schmähsucht weder Menschen, noch Götter. Er hatte auch den König Attalos von Pergamos beleidigt, u. dieser ließ ihn hinrichten.

Daphla (Dafla), ein dem birmanischen verwandter Volksstamm am Südabhange des östlichen Himalaja, im nördlichen Theil der britisch-vorderindischen Prov. Ober-Assam, über ein Gebiet von ungefähr 3200 □km verbreitet. Die zahlreichen Räubereien dieses Stammes machten 1875 eine Expedition gegen ihn nothwendig.

Daphnäos (gr.), Beiname des Apollon.

Daphne (a. Geogr.), 1) Vorstadt von Antiochia in Syrien, von Seleukos Nikator angelegt,

mit Tempel des Apollon u. der Artemis (brannte 362 u. Chr. ab); der nahe Lusthain von Cypressen u. Lorbeerbäumen machte D. zum Lieblingsaufenthalte der Seleukiden u. reicher Römer; ihre leichtfertigen Sitten brachten die Stadt sprüchwörtlich in Verruf; jetzt Beit el Maa oder Babyla. 2) Denselben Namen tragen mehrere andere Orte des Alterthums, ein Castell in Lycien, eine Ortschaft im oberen Galiläa, ein Hafen in Thrakien. Brambach.

Daphne *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Daphnoïdeae (VIII. 4), Sträucher mit einfachen, linealischen od. länglichen Blättern u. mittelgroßen Blüthen in achselständigen Trugdolden; Blüthen mit blumenkronartigem Perigon, dessen Röhre cylindrisch oder trichterförmig und dessen Saum 4theilig ist, u. 8 kurzen, dem Schlunde eingefügten Staubblättern; Frucht eine Steinfrucht mit fleischiger oder lederiger äußerer Fruchthülle. Arten: D. Mezereum *L.* (Kellerhals), mit rosenrothen, selten weißen, seitenständigen Blüthen, die schon im Februar und März, noch eher als die lanzettförmigen Blätter, hervorkommen; sehr giftig; die Rinde (Cortex Mezerei) enthält einen krystallinischen Stoff (Daphnin) u. ein gelblich-grünes, sehr scharfes Harz. D. alpina *L.*, mit sitzenden, wollig behaarten, weißen Blüthen u. lanzettlichen, weichhaarigen Blättern; durch die ganze Alpenkette. D. Laureola *L.* (Immergrün), mit achselständigen Trauben von gelblich-grünen Blüthen u. mit bläulich-schwarzen Früchten; in der Schweiz, STirol und Österreich; Rinde (Cortex Laureolae) scharf u. blasenziehend; Früchte heftig purgirend; nach Cäsalpinus das Daphnoïdes der ältesten griechischen Ärzte. D. Cneorum *L.*, wohlriechend, hellroth blühend; in SDeutschland u. den Alpen. Die genannten Arten sind sämmtlich Ziersträucher in Gärten. D. oleoïdes *Schreb.*, auf Kreta, am Kaukasus, mit Blättern, welche denen des Ölbaumes ähnlich sind, die Chamaelia der griechischen Ärzte, sonst vielfach als Purgans, besonders in der Wassersucht, auch als Umschlag beim Miserere angewendet; Bestandtheil des Theriaks u. mehrerer alten Compositionen. D. pontica *L.* (pontischer Seidelbast), am Schwarzen Meere, mit gelblich-grünen, sehr wohlriechenden Blüthen u. immergrünen Blättern, eine der Pflanzen, von denen die Bienen giftigen oder wenigstens betäubenden Honig (Delibat, Tollhonig) sammeln. D. cannabinae *Lour.*, 3 m hoher Baum in Wäldern von Cochinchina, mit gelben Blüthen, rothen Früchten und sehr zäher, hanfartiger Rinde, aus der man in Nepaul Papier verfertigt; auch Abführungsmittel bei Wassersuchten; im Innern des unteren Theils des Stammes finden sich oft braune, von Harz durchdrungene, auf glühenden Kohlen wohlriechende, dem Aloëholz ähnliche Stücke Holz. D. striata *Tratt.*, mit rosenrothen Blumen, glatten Blättern, der D. Cneorum verwandt; auf den Alpen. D. Gnidium (echter Seidelbast), im Mittelmeergebiete, fast 1 m hoher Strauch, mit schmal-lanzettförmigen, gedrängten Blättern, weißlichen Blüthen u. länglichen, saftigen, rothen Früchten (Cocca s. Grana Gnidii), von Vögeln gern gefressen; schon im Alterthum als heftiges Purgans bekannt; die Rinde (Cort. Gnidii s. Thymelaeae) war ebenfalls officinell. Engler.*

Daphne, Tochter des arkadischen Flußgottes Ladon u. der Gäa; wurde von Leukippos, Sohn des Oinomaos von Elis, geliebt, zugleich auch von Apollon. Da Leukippos sich in Mädchentracht unter ihre Gespielinnen mischte, reizte Apollon die Gesellschaft, sich zu baden, und hier wurde Leukippos erkannt u. von den Nymphen getödtet. Apollon verfolgte hierauf D., die aber, als der Gott sie umarmen wollte, in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde.

Daphnephagos (gr., Lorbeeresser), Beiname der Pythia u. anderer Wahrsager, weil dem Kauen der Lorbeerblätter weissagende Kraft zugeschrieben wurde.

Daphnephorien (gr. Ant.), von den Böotern alle 9 Jahre dem Apollon Ismenios gefeiertes Fest. Ein schöner Knabe (Daphnephóros), von guter Herkunft, dessen Eltern noch lebten, schritt als Priester vor der Procession einher und trug einen mit Lorbeer- und Blumenkränzen umwundenen Olivenstab, auf dessen Spitze eine Kugel stand, von der kleine Kugeln herabhingen; in der Mitte des Stabes ruhte eine mittelgroße Kugel. Die Kugeln bedeuteten Sonne, Mond u. Sterne. Riese.*

Daphnin (Chem.) $C_{31}H_{34}O_{19}$, Glukosid in der Rinde von Daphne alpina und D. Mezereum; bildet farblose, lange Prismen, die bei 200° schmelzen, bitter schmecken, von kaltem Wasser u. Alkohol wenig, von heißem sehr leicht, von Äther gar nicht gelöst werden. Emulsin oder verdünnte Säuren spalten es in Zucker u. Daphnetin. Letzteres krystallisirt in feinen, farblosen, über 250° schmelzenden Prismen, ist von herbem Geschmacke u. beim Erwärmen cumarinähnlichem Geruche, in kochendem Wasser und Alkohol leicht, in Äther wenig löslich. Clören.

Daphnis, Sohn des Hermes u. einer Nymphe; seine Mutter setzte ihn in einem Thal der Heräischen Berge auf Sicilien in einem Lorbeerhain aus, u. Hirten oder Nymphen, welche ihn fanden, erzogen ihn. Der durch seine Schönheit ausgezeichnete Jüngling war ein wackerer Jäger, Rinderhirt und trefflicher Syrinxbläser. Von Nais (Nomia, Xenia) geliebt, versprach er derselben Treue; aber einst, von Wein berauscht, ergab er sich einer Anderen, worauf er von Nais geblendet oder in Stein verwandelt wurde. Hermes entrückte ihn in den Himmel u. ließ an der Stelle eine Quelle, D., hervorsprudeln, an welcher die Sicilier jährlich opferten. Nach Anderen starb er aus Liebesleid, welches Aphrodite über ihn verhängt hatte. Sein Tod war ein Lieblingsgegenstand der Bukolischen Dichter; er selbst soll der Erfinder des Idylls sein, und die Helden dieser Dichtart heißen mit Vorliebe D. Virgilius besang in der 5. Ekloge unter den Namen des D. den Julius Cäsar. Henne-Am Rhyn.*

Daphnoïdeae, s. Thymelaeaceae.

Daphnus (a. Geogr.), 1) schmaler Landstrich in Lokris; gehörte bis zum Ende des Phok. Krieges den Phokern; bildete die Grenze zwischen den Epiknemidischen u. Opuntischen Lokrern. 2) Hafenstadt darin, beim jetzigen Cap Sotiri, unweit Neokhoro.

Dapifer (lat.), 1) am Hofe der späteren römischen Kaiser Hofbeamter, mit Aufsicht über die Speisen. 2) Im Mittelalter so v. w. Truchseß. 3) In akademischen Convicten der zum Auftragen der Speisen Beauftragte.

Daponte, Lorenzo, ital. Operndichter, geb. 10. März 1749 zu Ceneda im Venetianischen; mußte, 1771 als Lehrer der Literatur in Treviso angestellt, wegen Freigeisterei und seiner Satiren auf die Republik das venetianische Gebiet verlassen, wandte sich dann nach längerem Aufenthalte in Görz u. Dresden nach Wien und wurde hier an der Italienischen Oper Theaterdichter. Als solcher kam er mit Mozart in Berührung 1785 u. schrieb für diesen den Text zu Figaro u. Don Juan, dann für Salieri das Libretto zu Axur u. Baum der Diana. Nach dem Tode Kaiser Josephs II. folgte er nach kurzem Aufenthalte in Triest u. in Holland einer Berufung nach London an die Italienische Oper u. von da später, nachdem er auch diese Stelle verloren und mit Buchhandel auch kein Glück gemacht, nach New-York, wo er neues Unglück hatte und bald als italienischer Sprachlehrer, bald durch andere Beschäftigungen sich mühsam seinen Unterhalt verdiente, bis es ihm endlich gelang, eine Italienische Oper daselbst zu gründen. Er st. 17. Aug. 1838 als Professor der italienischen Sprache. Von ihm, außer 36 Theaterstücken und Operntexten: eine Schilderung seines Lebens als Memorie, 4 Bde., New-York 1823—1827, deutsch von Burkhardt, Gotha 1861; F. Grosse benutzte D-s wechselvolles Leben zu einem Roman. Lagai.

Dappenthal (Vallée des Dappes), 6 km langes und 4 km breites Thal im schweizer Kanton Waadt, vor der südwestlichen Abdachung des Jura, zwischen dem Gipfel La Dôle in dem franz. Depart. Ain, in der Richtung nach dem Paß La Faucille, durch welches die Straße von Les Rousses über Gex nach Genf führt, 1273 m ü. d. Meere; größtentheils Eigenthum von waadtländischen Privatpersonen, bewohnt von einigen hundert Hirten. Es kam 1802 an Frankreich, wurde 1814 an Waadt zurückgegeben, aber 1843 vom Ministerium Guizot in Besitz genommen u. 1848 von Frankreich mititärisch besetzt. Der über das D. seitdem zwischen der Eidgenossenschaft und Frankreich geführte Streit wurde 1862 durch den Berner Vertrag beendigt, wonach die Schweiz den Theil des D-s, welcher die Faucille-Straße umfaßt, abtrat.

Dapper, Olivier, Arzt in Amsterdam, fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Erdkunde; st. 1690; gab, obwol er selbst keine Reisen gemacht hatte, eine Anzahl von Reisebeschreibungen heraus. Seine bedeutendsten Werke sind: Historische Beschryving der stad Amsterdam, 1664; Herodot van Halicarnassus, 1665; Beschryving van tweede en derde gezantschap naar China, 1670; Asia of naauwkeurige beschryving van het ryk des grooten Mogols, 1672; Beschryving van klein Aziö, Beschryving van Africa, Syriö en Palestina of het heilige land, 1677. Viele derselben wurden auch ins Deutsche übersetzt. Sie sind mit Karten u. Abbildungen geschmückt, die außerordentlich sorgfältig gezeichnet sind. Auszug aus D-s Werken von D. C. Mannling als: Dapperus exoticus curiosus, Frkf. 1717, 2 Thle.

Dapsang, der zweithöchste Berg der Erde (soweit bekannt, nur vom Gaurisankar übertroffen), in der Karakorum-Kette, in dem tibetischen Bezirke Nubra; 8616 m, n. A. 8566 m.

Dar, so v. w. Land, wird vor die einzelnen Nilländer gesetzt, z. B. D. Monassir, D. Robatat ꝛc.; die meisten derselben liegen am Nil oder seinen Nebenflüssen.

Dara, ältester Sohn des Mongolenkaisers Schah Dschihan in Indien, geb. 1616, Statthalter unter seinem Vater; wurde bei den Thronstreitigkeiten von seinem jüngsten Bruder Aureng-Zeyb in Delhi 1659 getödtet. Tapfer, gerecht u. freisinnig, strebte er, den Brahmanismus mit dem Islam zu vereinigen; zu diesem Zwecke ließ er die alt-indischen Upanischad in das Persische übersetzen. Seine Bestrebungen waren indessen erfolglos.

Darab (Darabgerd), persische Stadt in Farsistan, bei Schiras, mit altpersischen Alterthümern; in der Nähe die in Felsen gehauene Karawanserai Dub u. die Dara-Kuh-Berge, denen heilendes Bergöl entquillt.

Darah-Gebirg, am Küstenrande WAlgeriens (Afrika), östlich von Tenes, jäh und hoch In den Darah-Grotten fand der ganze Stamm Uled-Riah sammt seinen Heerden Raum, sich zu verbergen, bis General Pelissier (1845) durch Rauch Menschen u. Thiere erstickte.

Dar al Beïda, Handelsstadt in Marokko (Fez), am Atlant. Meere; hatte 1873 einen Verkehr von 352 Schiffen (94,060 Tonnen) mit einer Einfuhr von 267,429 Pf. St. und einer Ausfuhr von 259,122 Pf. St., meist Getreide.

Darapuram (Darapur), Stadt im District Coimbatore der indo-brit. Präsidentschaft Madras, unweit des Amaravati; gut gebaut; 5000 Ew.; das große Fort, von Wichtigkeit in den Kriegen zwischen den Briten u. den Herrschern von Mysur, liegt jetzt in Ruinen.

Darari, Mohammed Ebn Ismail el, arab. Sectenstifter um 1017, u. zwar der mohammedanischen Secte der Dararier (Dararianer), welche den Khalifen Al Hakim beinahe göttlich verehrten u. sich von gewissen im Koran vorgeschriebenen Beschränkungen und Gebräuchen lossagten, so namentlich bezüglich der Ehe u. der Entsagungen. Er wurde von einem fanatischen Haufen erschlagen, seine Lehre aber von Hamza Ibn Admah al Hadi besonders in Syrien weiter verpflanzt. Lagai.

Darbisten (Darby-Christen, auch Plymouth-Brüder), chiliastische Secte, gestiftet von dem Irländer Darby, der, von der Jurisprudenz zur Theologie übergegangen, als Geistlicher der englischen Episkopalkirche von Zweifeln an der bischöflichen Succession in dieser Kirche ergriffen wurde. Indem er die volle Consequenz aus diesen Zweifeln zog, kam er zu dem Ergebniß, jedes geistliche Amt sei ein verwerflicher Klerikalismus, jeder Versuch einer Kirchenbildung sei unchristliche Anmaßung, nur kleine Gebetsversammlungen ohne geistliches Amt sollen stattfinden. Damit verbanden sich dann chiliastische Erwartungen, Christus werde bald kommen und Diejenigen, die sich bis dahin von

der verderbten Kirche abgesondert haben, sammeln. Diese, die Brüder, sollten darin besonders dem prophetischen Worte der Schrift ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Seit 1840 verbreitete Darby seine Lehren besonders in der Französischen Schweiz, wo er unter den Dissidentengemeinden im Kanton Waadt vielen Anhang fand. Auch nach Württemberg verbreitete sich die Secte. Als einer ihrer Hauptvertreter, Newton, wie viele ähnliche Sectirer, die Lehre von der Sündhaftigkeit des Fleisches Christi aufstellte, trat eine Spaltung ein. Plymouthbrüder heißen die D. vom Orte der Entstehung der Secte noch in den 20er Jahren. Vgl. Die Zeitschrift: Christian witness, ferner Darbys Schr.: Vues sur l'attente actuelle de l'église et des prophéties qui l' établissent, 1841; Die Blätter: Le témoignage u. Études scripturaires; Godet, Examen des vues Darbystes, 1846; Herzog, Les frères de Plymouth et John Darby, Lausanne 1845. Löffler.

Dar Beïda, s. Dar al Beïda.

D'Arblay, Frances, so v. w. Burney 2).

D'Arbonne, Fluß im nordamerikan. Unionsstaate Louisiana; entsteht aus der Vereinigung des Nord- u. Mittelarmes (North- und Middle-Fork) mit dem Corneille Creek, welche alle drei im südlichen Arkansas entspringen, und fließt in südöstlicher Richtung; nur eine kurze Strecke seines unteren Laufes ist für Dampfschiffe schiffbar; er mündet oberhalb Monroë in den Washita River.

Darboy, Georges, Erzbischof von Paris und Senator, geb. 16. Jan. 1813 zu Fayl-Billot im Dep. Haute-Marne; studirte am Seminar zu Langres und wurde hier, nachdem er seit 1836 Vicar zu St. Dizier gewesen war, 1839 Lehrer der Philosophie u. dann der Theologie; 1845 ging er auf Wunsch des Erzbischofs d'Affre nach Paris, wo er 1846 2. Almosenier am Collége Henri IV., dann Ehrendomherr der Metropole u. Inspector des Religionsunterrichtes an den Lyceen der Diöcese wurde, später auch Examinator der jungen Geistlichen u. Protokollführer des Erzbischöfl. Geheimrathes; 1854 begleitete er den Erzbischof Sibour nach Rom u. erhielt hier den Titel eines apostolischen Protonotars. Von Napoleon III. zur Abhaltung der Fastenpredigten in der Tuilerien-Kapelle berufen, erwarb er sich dessen Gunst, wurde 1859 Bischof von Nancy u. im Januar 1863 Erzbischof von Paris, 1864 auch Groß-Almosenier des Kaisers, Senator u. 1866 Mitglied des Kaiserlichen Unterrichtsrathes. Wegen seiner muthigen Vertheidigung der Gallicanischen Kirche gegen den Papismus und seiner Gleichgiltigkeit gegen die weltliche Macht des Päpstlichen Stuhls, insonderheit aber wegen seiner Rede v. 27. Nov. 1867 anläßlich der Debatten über die Römische Frage, sowie wegen der Berufung des jesuitenfeindlichen Pater Hyacinth für die Predigten in Notre-Dame u. der gegen diesen auch nach dessen Absagebrief geübten Milde verlor er die Gunst des Papstes immer mehr. Als das Vaticanische Concil zur Unfehlbarkeitserklärung des Papstes berufen wurde, sprach er sich offen dagegen aus u. wurde das Haupt der französischen Opposition. Im Concil selbst trat er entschieden für die Rechte der Bischöfe gegen die Unfehlbarkeit ein, verwahrte sich dann auch energisch gegen die Oberhoheit des Papstes in der ihm zustehenden Gerichtsbarkeit, sowie Einmischung der Curie in Sachen des Sprengels von Paris. Indessen nach Proclamirung des Unfehlbarkeitsdogmas erkannte er dasselbe stillschweigend an, protestirte wenigstens nicht dagegen. Während des Deutsch-Französischen Krieges blieb er in der Metropole, u. selbst als die communistische Revolution 18. März 1871 ihn mit dem Schlimmsten bedrohte, das auch bald über ihn hereinbrach. Am 5. April 1871 wurde er, verdächtigt, mit der Regierung zu Versailles in Beziehung zu stehen, von der Commune in Paris verhaftet u. in Mazas eingekerkert, von da aber während der Einnahme der Stadt durch die Regierungstruppen nach La Roquette gebracht und hier auf Befehl des Central-Comites 25. Mai, zugleich mit fünf Anderen, meist Geistlichen, angeblich zur Revanche für die Hinrichtungen von Revolutionären durch die Versailler Regierung, erschossen u. auf den Kirchhof Père-Lachaise gebracht, nachher aber von der Regierung auf Staatskosten 7. Juni feierlichst bestattet. Er arbeitete, während er Almosenier war, eifrig für den Correspondant, dirigirte den Moniteur catholique und schrieb sonst: Les femmes de la Bible, Paris 1849 f., 5. A., 1859, 2 Bde.; Les saintes femmes, ebd. 1850; La vie de St. Thomas Becket, Paris 1859, 2 Bde., 2. A., 1860; auch übersetzte er die Werke des Dionysius Areopagita, 1845, u. Th. a Kempis' Nachfolge Christi, 1852, 4. A., 1859. Lagai.*

d'Arcet, Jean, s. Arcet.

d'Arcet'sches Metall, so v. w. Newtonsches Metall; s. Wismuthlegirungen.

d'Arçon, Jean Cl. Eleon., s. Arçon.

Darda, Marktfl. im ungar. Comitat Baranya, Station der Alföld-Eisenbahn (Zweigbahn Eszék-Villany); prächtiges Schloß, umgeben von einem Park; Viehzucht; Weinbau; 2358 Ew.; in der Nähe Überreste römischer Schanzen.

Dardanariat, betrügliches, gefährliches und ungebührliches Auf- u. Verkaufen zur Herbeiführung allgemeiner Theuerung und Noth in eigennütziger Absicht. Bilden den Gegenstand Nahrungsmittel, so heißt es Kornwucher (Crimen fraudatae annonoae). Außerdem geschieht der D. durch Aufspeicherung eigener Producte, Verhinderung der Zufuhr, Vernichtung von Waarenvorräthen. Der D. wurde sonst mit Landesverweisung und Confiscation des Vermögens bestraft, davon der 4. Theil für den Angeber. Als strafrechtlicher Begriff war der D. schon längere Zeit in den meisten Particulargesetzgebungen aufgegeben u. ist es jetzt allgemein. Dardanarius, Aufkäufer (bes. von Lebensmitteln), Kornwucherer. Dieses Wort, welches zuerst in den Pandekten vorkommt, ist von höchst ungewisser Abstammung; Turnebus leitet es von einem berüchtigten phönikischen Magier Dardanos ab, der durch Zauberkünste (daher Dardanische Kunst) das Getreide in seine Scheunen gebracht u. nicht eher, als Theuerung entstanden war, verkauft habe. Andere leiten das Wort von einem gewissen Dardanarius ab, der wegen seines Kornwuchers in Rom berüchtigt war. Lagai.*

Dardanellen, 1) im Alterthum Hellespont,

Straße oder Meerenge von 45 km Länge zwischen Europa u. Asien, die aus dem Ägäischen Meere in das Marmara-Meer (Propontis) führt, an dem Constantinopel liegt. Nicht von Untiefen frei, wird sie von einer starken, von N. aus dem Schwarzen Meere herrührenden, nur durch SWind gemilderten Strömung durchzogen. Die D. beginnen im N. auf der asiatischen Seite mit Tschardak u. etwas südlicher Lapsaki (den Ruinen des alten Lampsakos), auf der europäischen mit Gallipoli (Kallipolis), dem Anfangspunkte des alten thrakischen Chersones, welchem südlich die Mündung des Ägospotamos (Kara Ova) folgt, u. führt bei 4—5 km Breite an mit Dörfern u. Gärten besetzten Küsten vorbei zu der Landspitze Nagara-Kalessi in Asien (mit den Ruinen von Abydos) gegenüber dem öden Kilia-Hafen u. etwas nördlich davon den Ruinen von Sestos, wo sie sich zu verengern beginnt. Hiervon eine kurze Strecke südlich liegen, nur durch eine Entfernung von 2 km getrennt, die alten D.-Schlösser Kale-Sultanieh (in Asien) u. Kilid ul Bahr (in Europa), von Mohammed II. 1454 zur Beherrschung der Straße erbaut, woran sich an das erstere die Stadt Tschanak-Kalessi (die bedeutendste Stadt der D., Dampfschiffstation) anschließt. An der 5 km breiten Mündung in das Ägäische Meer endlich erheben sich die beiden von Mohammed IV. zum Schutze gegen die Venetianer 1659 erbauten neuen D.-Schlösser Sedil-Bahr auf europäischer u. Kum-Kalessi auf asiatischer Seite; dieses zwischen dem alten rhöteïschen und sigeïschen Vorgebirge, unweit der Bucht von Jenischehr, wo der Sage nach die Troja belagernden Griechen landeten. Die D., durch welche nach dem 1841 abgeschlossenen u. im Pariser Frieden von 1856 von den Großmächten bestätigten Vertrage kein nicht-türkisches Kriegsschiff ohne Erlaubniß des Sultans passiren darf, sind der Schlüssel zu Constantinopel von der südwestlichen Seite her; wie weit die zur Ergänzung der ungenügenden u. vernachlässigten Befestigung der Schlösser neuerdings angelegten und theilweise mit modernen Geschützen armirten Strandbatterien im Falle des Krieges ihren Zweck, die Straße zu sperren, erfüllen werden, muß dahingestellt bleiben. Bisher vermochten sie es nicht, denn 1770 wurde der Durchgang durch eine russische Flotte unter Elphinstone ohne Hinderniß, 1807 durch eine englische unter Duckworth ohne besonderen Verlust erzwungen; 1853 forcirte sie die englisch-französische Flotte unter Dundas u. Hamelin zum Schutze der Türkei gegen Rußland. Auch hat die geringe Breite der Straße, die im Alterthum Leander, in unserem Jahrhundert Lord Byron (zwischen Sestos und Abydos) zu durchschwimmen vermochten, die Züge erobernder Heere nie aufgehalten; 480 v. Chr. überschritt sie der Perserkönig Xerxes auf einer Brücke zwischen Abydos und Sestos, 334 Alexander der Gr., 1357 dagegen die Türken, wahrscheinlich bei den alten Schlössern, zum ersten Mal von der asiatischen Seite her. 405 v. Chr. wurde hier bei Ägospotamos die athenische Flotte durch Lysander vernichtet; im 7. u. 8. Jahrh. n. Chr. war sie der Platz mehrfacher Kämpfe zwischen Griechen und Arabern; 1499, 1657, 1694 kämpften am Eingange der D. die Flotten der Türken u. Venetianer. 2) Die Kleinen D., im Golfe von Lepanto zwischen Morea und Livadia, ungefähr 1 km von einander entfernt, zwei Schlösser, Kastro Moreas und Kastro Rumelias, bei Cap Rhion und Antirrhion, in großartigem venetianischem Stil angelegt, und besonders war das erstere mit weitläufigen Außenwerken versehen. Nur die viereckigen, immer noch sehr geräumigen Forts sind erhalten. Im Oct. 1828 wurde das Moreatische Schloß, da die Aga sich der zwischen dem franz. General Maison und dem Pascha von Lepanto verabredeten Übergabe meuterisch widersetzten, durch General Schneider bombardirt, die Capitulation erzwungen und die Festung dem griechischen Gouvernement übergeben. Thielemann.

Dardaner, 1) (Dardani) Bewohner von Dardania in mythischer Zeit, beherrscht von Dardanos und später Aneas; wegen ihrer Stammesverwandtschaft oft mit Troern gleichbedeutend. 2) (Dardaneis) Altes Volk im oberen Mösien u. Illyrien (im jetzigen SSerbien), verrufen wegen ihrer Unreinlichkeit, aber als musikliebend bekannt. Sie waren Verbündete der Römer gegen Philippos von Makedonien (200—197 v. Chr.). In den ersten nachchristl. Jahrhunderten ausgestorben.

Dardania (a. Geogr.), Landschaft in Kleinasien, oberhalb Ilion, längs dem Hellespont, von Abydos bis Rhöteion, wo das Dardanische Vorgebirg hervorsprang. Unweit dieses lag die alte Stadt Dardanos (Dardanon, Dardania); 18 km von letzterer (in vorhistorischer Zeit untergegangen) hatten die Äoler eine neue Stadt D. gegründet, welche 188 von den Römern für frei erklärt wurde. Bei ihr 411 Seesieg der Athener über die Peloponnesier; 84 Friede zwischen Sulla und König Mithridates. Nach dem Namen der Stadt sind die Dardanellen benannt.

Dardănos, Sohn des Zeus und der Pleïade Elektra, nach der griechischen Mythe aus Arkadien, von wo auch seine erste Gemahlin Chryse, Tochter des Pallas, stammte; wanderte aus Gram darüber, daß er seinen Bruder Jasion getödtet hatte, nach Samothrake u. von da nach Troas, wo ihn der König Teukros freundlich aufnahm, mit Land beschenkte u. ihm seine Tochter Bateia zur Gattin ab. D. gründete die Stadt Dardania und wurde nach Teukros' Tode Herrscher des Reiches u. so Stammvater der troischen Könige (s. Troja). Daher Dardanide, Sproß des D., Bezeichnung des Priamos, Anchises, Ganymedes u. A. Thielemann.

Darde (Dard), Wurfspieß bei den Slaven u. Ungarn, ebenso bei den romanischen Völkern des Mittelalters.

Dardesheim, Stadt im Kr. Halberstadt des preuß. Regbez. Magdeburg, am Ortsberge, in dem sich viele Steinbrüche befinden; Armenhaus; Mühlen; Ackerwirthschaft; 1370 Ew.

Dardistan, in neuerer Zeit eingeführte Bezeichnung einer Landsch. in Hoch-Asien, am oberen Indus, im NW. von Kaschmir, im N. bis zum Karakorum-Gebirge reichend. Das dem Anscheine nach durchschnittlich hoch gelegene Land (auf die mittlere Höhe von 1500 m geschätzt), das erst in neuerer Zeit theilweise von Europäern erforscht worden ist, zerfällt in viele, von hohen Bergen umgebene, von Nebenflüssen des Indus bewässerte

Thäler. Es war schon im Alterthum wegen seines Goldes berühmt, in den Thälern reich an Weizen u. Früchten u. scheint sich in seinen Producten Kaschmir zu nähern. Bewohnt von den Dardu (s. d.), zerfällt es politisch in eine Anzahl einzelner Fürstenthümer, wie Gilgit, Hasora u. a., die zu unterwerfen die kaschmirischen Fürsten bis jetzt vergeblich versucht haben. Thielemann.

Dar Dongola, s. Dongola.

Dardschiling (Darjeeling), 1) District der Division Kutsch Behar der indo-brit. Präsidentschaft Bengalen; an dem SAbhange des Himalaja, gebirgig; bewässert vom Tista; wichtig durch die in den letzten Jahrzehnten mit Erfolg angebahnte Cultur und Production von Kaffe, Baumwolle, Chinarinde und hauptsächlich von Thee; 3196 □km; 94,712 Ew. Der District, früher Britisch-Sikkim, ist zum geringeren Theil seit 1835, zum größeren seit 1850 in britischem Besitze. 2) Hauptort darin, in 2000 m Höhe; ist wegen seiner reinen, kühlen Temperatur (ungefähr 12° R.) Gesundheitsstation für die brit. Militärstationen des NO.; größere Entwickelung verspricht ihm noch seine Lage als Hauptstadt eines productiven Bezirkes u. als Durchgangspunkt des angestrebten Handelsverkehres mit Tibet; 3157 Ew. Thielemann.

Dardu (im Alt-Indischen Darada, bei den Griechen Derdä, Dardä), ein zu den Indo-Germanen gehörender Volksstamm, am oberen Indus, am Gilgit u. anderen dortigen Flüssen, mit einem zu der ind. Sprachfamilie gehörenden Dialekt, mohammedanisch-schiitischer (früher buddhistischer) Religion. Schon seit dem Anfange historischer Kunde in ihren Wohnsitzen, sind sie ebenso wohl den politischen Verhältnissen, wie der geistigen Cultur Indiens immer ferngeblieben. Das alt-indische Epos kennt sie wegen der Ausbeute des Goldes in ihren Flußthälern. Ihre Schrift ist die persische; ihre Literatur besteht, wie es scheint, hauptsächlich aus Märchen-Poesie. Vgl. Leitner, Account of Dardistan etc., Lahore 1869 f., 4 Bde.; ihre Sagen mitgetheilt in: Ausland, Jahrg. 1875. Thielemann.

Dare, County im nordamerikan. Unionsstaate NCarolina, u. 36° n. Br. u. 76 w. L.; 2778 Ew.; Countysitz: Atlantic.

Dareikos, persische Goldmünze, den Griechen u. Römern, wie den Juden (bei diesen Darkemon, Adarkon, nach Luther Gülden) während der pers. Herrschaft u. nach dem Exil bekannt; von durchschnittlich $8{,}_{335}$ g Gewicht, im Werthe von ungefähr jetzigen 23 M. Avers: das Bild des Königs; Revers: ein Bogenschütz. In späterer Zeit wurden auch die sonst Stater genannten Silbermünzen (= 2 M) Dareiken genannt.

Dar el Bertat (D. el Pert, d. h. das kalte Land), ein großes Gebirgsland, welches sich im S. von der Mudirieh Senaar (Nubien) von 11° bis zu 10° n. Br. erstreckt, im O. sich an Abessinien anschließt u. nach W. in ungeheure Ebenen abfällt, die sich bis zum Weißen Nil fortsetzen. Die Bergmassen, welche das Land erfüllen, bestehen meist aus Granit u. Gneis u. sind bis zu den Gipfeln mit schönen Waldungen bedeckt. Der Blaue Nil u. der Tumat durchströmen das Land, der Jabus begrenzt es im O. u. SO. Das ganze Bergland ist sehr reich an goldführenden Alluvionen, besond. im S. Die Einwohner sind dunkelschwarz u. von schönem Körperbau; sie leben in großen Dörfern zusammen, sind Heiden, doch ohne Fetischdienst und beten den Mond an; durch Ansiedelung einiger arabischen Stämme fängt aber der Islam an Fortschritte zu machen, besonders seitdem D. el B., welches aus einer Anzahl kleiner unabhängiger Staaten bestand, der ägyptischen Herrschaft einverleibt worden ist. Kolpe.*

Daremberg, Charl. Victor, gelehrter franz. Arzt u. bekannter Bibliothekar an der Académie royale de médecine u. später an der Bibliothèque Mazarin, geb. 14. April 1817 zu Dijon, gest. 25. Oct. 1872. Er hat sich einen ehrenvollen Namen erworben durch seine Übersetzungen u. Commentare zu altgriechischen medicinischen Werken, von denen namentlich ausgewählte Schriften des Hippokrates und Oribasios, die medicinischen und philosophischen des Galenos, die medicinischen des Rufus von Ephesos und die neu aufgefundene Schrift des Philostratos über Gymnastik zu nennen sind. Außerdem übersetzte er Rosenbaums epochemachende Geschichte des Syphilis im Alterthum und dessen Geschichte und Kritik der Hautkrankheiten ins Französische und gab heraus: Histoire des sciences médicales, 1870; Cours sur l'histoire de la médecine et de la chirurgie, 1872. Auf Staatskosten hatte er mehrere größere Reisen gemacht, um die Bibliotheken in England, Deutschland u. Italien studiren zu können. Thamhayn.

Dares, 1) in der Ilias ein Trojaner, Priester des Hephästos; einer seiner Söhne, Phegeus, fiel im Trojanischen Kriege gegen Diomedes; der zweite, Idäos, rettete sich durch die Flucht. Er ist angeblich einerlei mit 2) D. Phrygius, der zur Zeit der Einnahme Trojas in einer Ilias in Prosa den Fall desselben beschrieben haben soll (sein angebliches Werk war um 100 n. Chr. bekannt. Uns ist eine um 500 n. Chr. verfaßte lateinische Schrift erhalten, die sich als von Cornelius Nepos aus dem Griechischen übersetzt ausgibt; sie heißt Dares de excidio Troiae, und da der Verfasser behauptet, selbst in Troja zugegen gewesen zu sein, so imponirte dieselbe dem Mittelalter sehr, welches in seinen Rittergedichten viel aus ihm schöpfte; insbesondere that dies Joseph Iscanus von Exeter in seinen 6 Büchern de bello Troiano um 1190. Jedoch ist die angebliche Schrift des D. unbedeutend und durchaus schwindelhaft erfunden. Öfter mit Diktys Cretensis herausgegeben, zuletzt von A. Dederich, Bonn 1837, u. F. Meister, Lpz. 1873. Vgl. H. Dunger, Die Sage vom Trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters, Dresden 1869. Riese.

Daret, Pierre, franz. Maler und Kupferstecher, geb. um 1604 in Paris, gest. 29. März 1678 auf dem Schlosse Luque bei Dax. Nachdem er längere Zeit gemalt, griff er zum Grabstichel und stach viel nach Vouet, Lesueur, Blanchard, Stella, den Caracci, Caravaggio, Gu. Reni, van Dyck u. A., um später wieder zur Malerei zurückzukehren. Von seinen Schülern ist Fr. Poilly der bedeutendste. Regnet.

Dar Fertit, großes Bergland im Innern von NAfrika, südlich von Dar For, von dem es durch das breite, tiefe u. wasserreiche Sumpfland Kulla

getrennt ist; es reicht nach S. bis zum Bongolande u. umfaßt verschiedene kleinere Landschaften, wie Banda, Uanga, Ola ꝛc.; es wird durchflossen vom Bahr el Homr, Djur u. kleineren Zuflüssen des Weißen Nils. Die Bergmassen bestehen vorzugsweise aus Granit und krystallinischen Gesteinen und enthalten große Mengen von Erzen, bes. Kupfer. Die Bewohner, welche eine eigene Sprache haben, besitzen den reinen Negertypus u. gleichen schon vollkommen den Guinea-Völkern. Früher unabhängig, ist es jetzt von den Ägyptern unterworfen worden und bildet einen Theil der Mudirieh (Provinz) Schegga. Nach Schweinfurth nur 20,000 Ew. Kolpe.

Dar For (Dar Fur), eine der bedeutendsten Landschaften des östlichen Sudan, jetzt ägyptische Provinz, östl. u. westl. zwischen Wadai und Kordofan, nördl. und südl. zwischen der Sahara und Dar Fertit; besteht im Wesentlichen aus einer centralen Gebirgslandschaft (Marra-Gebirg, 1000 bis 1500 m hoch) und umliegenden Ebenen, die von zahlreichen, meist nur in der Regenzeit Wasser führenden Wadi durchschnitten sind, mit Ausnahme des Nordens, der steril zu sein scheint. Die Hauptabdachung des Landes geht nach SO. und SW. Am besten bewässert u. daher am fruchtbarsten und am dichtesten bevölkert ist die westl. Abdachung, wo der Wadi Azum mit unzähligen Verzweigungen und mit ihm parallel Wadi Kadza (Sunot) aus dem Gebirge seine Wasser dem Birke Tsarom an der Grenze zuführt; die Wasser der südl. Abdachung fließen dem Bahr el Arab zu, der im Verein mit dem Bahr el Gasal und dem Bahr el Djebel den Bahr el Abiad bildet; die Wasser der südöstlichen Abdachung endlich verlieren sich in einer sumpfigen Niederung (Nahat Kuldun). Das Innere ist noch wenig bekannt u. bevölkert von den Urbewohnern, den For, einem schwarzen Stamme, der sonst aber keine Negerähnlichkeit besitzt, jedoch sehr roh u. dem Trunke ergeben sein soll; die Abdachungen des Berglandes sind von Mischlingen u. arabischen Völkerschaften bewohnt. Die For beschäftigen sich größtentheils mit Landbau, Viehzucht und Gewerben, die anderen Bewohner mit Viehzucht und Karawanenhandel. In Gewerben sind die For nicht ungeschickt; sie treiben sowol Weberei, Gerberei und zugehörige Branchen, als auch Eisenarbeit. Die Gesammtzahl der Bewohner wird auf 4—5 Mill. angegeben. Die For reden eine eigene, noch ziemlich unvermischte Sprache, doch scheint die Umgangssprache von D. durchgehend das Arabische zu sein. Die Wohnungen bestehen aus runden Lehmhütten, die von Dornhecken umgeben sind. Hauptreligion ist seit Anfang des 17. Jahrh. der Islam. Im ganzen Lande herrscht der berüchtigste Fanatismus. Das Klima ist, der Lage des Landes zwischen 9 u. 16° n. Br. entsprechend, im östlichen Theil gesund, weniger im westlichen und besonders dem südwestlichen, wo das Land vielfach sumpfig ist. Die Regenzeit fällt in die Monate Juli bis September, während welcher Zeit alle Wadi mit Wasser gefüllt sind u. oft zu mächtigen Strömen anschwellen. Die hauptsächlichsten Bodenproducte sind Weizen im Innern, in den Niederungen Datteln, Bananen, Pfeffer, Coriander, Mais, Bohnen, Durrah, Baumwolle und ein durch seine starke Wirkung ausgezeichneter Tabak. Eigentliche Waldungen gibt es nicht; die baumartigen Gewächse sind meist dornig und haben sehr hartes Holz. Unter den Hausthieren werden besond. gezogen Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen u. Kamele; von Wild sind die meisten Wüsten- u. Steppenthiere vertreten; von Mineralien kennt man nur Eisen, Steinsalz u. Kupfer. Der Handel ist nicht mehr so bedeutend, wie früher, da dem ergiebigsten Zweige, dem Sklavenhandel, durch die ägyptische Eroberung ein Ziel gesetzt ist. Vor dieser Zeit noch privilegirt, war Jeder zur Sklavenjagd befugt, der sich einen Freibrief vom Staatsoberhaupte erkaufen konnte. Dieser Sklavenjagden wurden im südlichen Theil des Reiches jährlich 60—70 abgehalten. Ausfuhrartikel sind Kamele, Gummi, Elfenbein, Tamarinden und Kupfer. Eingeführt werden: Esel, Glaswaaren, Korallen, Baumwollenzeuge, Reitzeug, Waffen. Der Sultan von D. war absoluter Despot; ihm wurde mit der größten Unterwürfigkeit gehuldigt; beschränkt war er nur durch Satzungen des Korans. Das Land war eingetheilt in 5 Provinzen: die NProvinz (Dar Tokonawi) mit 12, die OProvinz (Abu Dali) mit 4, die SProvinz (Dar Abu Uma) mit 5, die SWProvinz (Dar Abu Dima) mit 12 und die WProvinz (Dar el Gharb) mit 4 Departements. Die vier ersten standen unter oberen Verwaltungsbeamten, die WProvinz stand direct unter dem König und war größtentheils königliches Eigenthum. Auch das Centrum des Marra-Gebirges war von dieser Eintheilung ausgeschlossen. Die Departements, deren Chefs den Titel Schertaya (Plur. Scherati) führten, zerfielen wieder in Kreise ꝛc. Die einzelnen Völkerschaften hatten zwar ihre eigenen Sultane, die jedoch den Scherati untergeordnet waren. Die Hauptstadt des Landes war Tendelti oder El Fascher.

Geschichtliches. Als Stifter des Reiches D. gilt Delil (Dali), der Sprößling aus einer Familienverbindung vornehmer Tündschur (arabischen Stammes) u. For, um das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, nachdem verschiedene Völkerbewegungen vorhergegangen waren. Er traf eine Reihe administrativer Anordnungen und Bestimmungen der Rechtspflege, die später als Ktab Dali (Buch Dalis) gesammelt wurden. Da dieselben von den Grundsätzen des Korans wesentlich abweichen, so kann man annehmen, daß zu jener Zeit der Islam in D. noch nicht eingeführt, oder aber in Vergessenheit gerathen war. Den Islam führte erst einer seiner Nachfolger, Soliman Sollon (1596—1637) ein, der außerdem dem Reiche durch Unterwerfung verschiedener Stämme größere Festigkeit gab. Den höchsten Glanz erreichte jedoch der Staat unter dessen Enkel Achmed Bokr, dessen ruhm- u. erfolgreiche Regierung von 1682 bis 1722 dauerte. Die während seiner Regierung begonnenen Kämpfe mit Wadai nahmen unter seinen Nachfolgern eine unglückliche Wendung. Dazu traten auch innerliche Kriege und Thronstreitigkeiten, so daß das Reich niemals wieder seine frühere Blüthe erlangte. Dazu kam auch der Verlust der Provinz Kordofan. Der vorletzte

Regent, Mohammed Hassin (1839—73), war zwar weniger gewaltthätig und streitsüchtig, als seine Vorgänger, aber im Ganzen auch nicht bedeutender. Unter ihm gestaltete sich das schon aus früherer Zeit gespannte Verhältniß zu Ägypten durch dessen auf Veranlassung europäischer Mächte erfolgtes Verbot des Sklavenhandels zu einem feindseligen und artete unter seinem Nachfolger, seinem jüngsten Sohne Brahim, in offenen Kampf aus, der durch Brahims entscheidende Niederlage gegen Ismael Pascha bei Menowatschi im Oct. 1874 und dessen hierbei erfolgten Tod das Ende des Reiches herbeiführte. Die Versuche von Angehörigen der Königsfamilie, das Reich zu retten, mißlangen, da der ägyptische Anführer Ziber sich der Centrallandschaft bemächtigt hatte, so daß die allgemeine Unterwerfung des Landes mit Januar 1875 vollendete Thatsache war. Ziber wurde zum Pascha erhoben, empörte sich jedoch laut Nachrichten von Ende Jan. 1876 gegen den Gouverneur, so daß die Civilisationspläne der ägyptischen Regierung und bes. die Weiterführung der im Bau begriffenen Eisenbahn Kairo-Chartum nach D. u. selbst bis nach dem nunmehr ebenfalls unterworfenen Wadai Aufschub erleiden dürften, bes. da die ägyptische Regierung gegenwärtig in einen ernstlichen Krieg mit Abessinien verwickelt ist. Die bisherige Literatur über D. ist veraltet oder unzureichend; das Neueste u. Beste lieferte Nachtigal in Petermanns Geograph. Mittheil. 1875 (21. Bd.) S. 281 u. f. Schroot.

Dargomyschsky, Alexander V., Componist, geb. 1813 auf einem Gute seines Vaters im Gouvernement Smolensk; bildete sich zu einem tüchtigen Pianisten u. übte sich als Autodidakt in der Composition schon seit dem 12. Jahre. Er schrieb die Opern: Esmeralda (1839, aufgeführt 1847); Bacchus' Sieg (1845, nicht aufgeführt); Rusalka (1855, mit dauerndem Erfolge aufgeführt seit 1856); die Operette: Der kleine Kosak; bis auf die Instrumentation vollendet ist die Oper: Der steinerne Gast (Don Juan, Text von Puschkin); Romanzen u. a. D. st. 17. Jan. 1868 zu St. Petersburg. Brambach.

Dargun, Flecken u. Hauptort des gleichnamigen Amtes im wendischen Kreise des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, am Kloster-See; 2 Kirchen, darunter die gothische Cistercienser-Kirche aus dem 14. Jahrh.; Volksbank; Weberei. Seit 1851 ist D. mit dem Dorfe Röcknitz vereinigt, mit dem es zusammen eine ca. 2 km lange Straße bildet; 2108 Ew. Das 1216 gegründete Kloster wurde 1552 aufgehoben u. in ein Jagdschloß umgewandelt.

Dar Halfajah, District in der ägyptischen Prov. Beled Sudan (Nubien), am mittleren Nil, mit der Hauptst. Chartum, welche an der Stelle der zurückgegangenen Halfajah getreten ist; früher Besitzthum erblicher Häuptlinge, ist sie seit 1824 ägyptisch.

Dariel, einer der beiden Pässe, die quer über den Kaukasus im russischen Transkaukasien führen. Er verbindet Mosdok am Terek über Wladikawkas durch die Kabarda mit Tiflis am Kur, geht über Schemacha bis Baku, wo auch die Derbend-Straße längs der Küste über Kisljär endet.

Darien, 1) Städtischer Bezirk im County Genesee des nordamer. Unionsstaates New-York, an der Buffalo-New-York-Eisenbahn; 2300 Ew. 2) Hauptort u. Hafenplatz im County Makintosh des nordamer. Unionsstaates Georgia, am Altamaha River; Holzhandel. 3) (D. del Norte, Golf von Uraba) Meerbusen des Caraïbischen Meeres an der Nküste des südamer. Bundesstaates Colombia, zwischen Punta Caribana (östl.) u. Cap Tiburon (westl.); erstreckt sich südl. in einer Breite von 46 km u. gegen 146 km tief in das Land hinein; die Küsten sind felsig u. steil. Er enthält mehrere Inseln u. den Hafen Nilcos u. nimmt den Rio Atrato auf, der zur Verbindung des Atlantischen Oceans mit dem Stillen Meere schon von Humboldt in Aussicht genommen war. Der Golf von D. wurde 1501 von Rodrigo Bastidas entdeckt u. gab ehemals einer Provinz von Neu-Granada den gleichen Namen.

Darimon, Alfred, franz. Journalist, geb. 17. Dec. 1819 zu Lille; widmete sich der Literatur u. trat 1840 in der Revue du Nord mit archäologischen Arbeiten über Flandern auf. 1848 war er einer der Hauptredacteure des von Proudhon gegründeten Peuple, u. als diese Zeitung aufhörte zu erscheinen, wurde er Chef-Redacteur der Voix du Peuple u. des Peuple von 1850. Seit 1854 schrieb er über Finanz-Ökonomie für die Presse; 1857 veröffentlichte er Réforme banquière, worin er seine Ideen über das Bankwesen niederlegte. 1857 als Candidat der Opposition in den Gesetzgebenden Körper gewählt, gehörte er hier zu der Gruppe der Fünf; 1863 wiedergewählt, trennte er sich jedoch 1864 wegen des Gesetzes über die Coalitionen von der Opposition, näherte sich der Regierung u. wurde 1869 zum Consul in Rotterdam ernannt. Volckert.

Darios (pers. Darayawusch), Name mehrerer persischen Könige: 1) D. der Meder, Sohn des Ahasveros, kommt unter diesem Namen nur im A. T. (B. Dan.) vor u. ist mit Sicherheit nicht zu identificiren. 2) D. I. Hystaspis, Achämenide, Sohn des Hystaspes; machte unter Kambyses den Feldzug der Perser in Ägypten mit, und als nach Kambyses' Tode der falsche Smerdes sich auf den Thron gesetzt hatte, verschwor er sich mit den Pasargaden zur Ermordung desselben u. wurde nach deren Ausführung 521 v. Chr. König von Persien. Um sich auf dem Throne zu befestigen, vermählte er sich mit Atossa, einer Prinzessin aus dem Hause des Kyros. Er unterwarf 517 das empörte Babylon, der Sage nach durch die Aufopferung des Zopyros, machte 513 einen Zug jenseits der Donau in das Land der Skythen, mußte jedoch bald wieder zurückkehren und eroberte dann, während sein Feldherr Megabyzos die Länder am Bosporos unterwarf, selbst ein Stück von OAfrika u. Asien bis an den Indus. Infolge eines Aufstandes der Griechen in Kleinasien, den die Athener unterstützten, beschloß er, nachdem er den Aufstand niedergeworfen, einen Rachezug gegen Griechenland; aber die Unternehmungen seiner Feldherren Mardonios, Datis u. Artaphernes, von 492—490, liefen sehr unglücklich ab (s. unt. Pers. Kriege). Unter neuen Plänen zur Fortsetzung des Krieges gegen die

Hellenen st. D. 486 v. Chr. Über seine Kriegsunternehmungen zum Zwecke der Befestigung seiner Herrschaft im Innern seines Reiches berichtet uns die Inschrift, welche er in Keilbuchstaben am Felsen zu Behistun bei Kermandschah in Medien hat eingraben lassen. Ihm folgte sein Sohn Xerxes I. 3) D. II. Ochos od. Nothos, weil er der natürliche Sohn des Artaxerxes Longimanus war; bestieg nach der Ermordung seiner Brüder den persischen Thron 423 v. Chr.; er hatte mit vielen Empörungen zu kämpfen, welche er meist durch Bestechungen dämpfte; nur mit Ägypten, wo Amyrtäos den Aufstand leitete, gelang es ihm nicht. Er stand unter dem Einflusse seiner klugen Gemahlin Parysatis. D. st. 404. 4) D. III. Kodomannos, Enkel des Artaxerxes II. von dessen Tochter Sisygambis; hatte im Kriege gegen die Kadusier tapfer gefochten u. wurde nach der Ermordung des Arses durch den Eunuchen Bagoas 336 v. Chr. auf den Thron gehoben. Ein Mann von edlen Gesinnungen, war er der Aufgabe, das zerrüttete Reich wieder aufzubauen, nicht gewachsen, namentlich konnte er sich im Felde einem Feinde, wie Alexander dem Großen, gegenüber nicht halten. Als dieser seinen Zug gegen Persien begann, führte ihm D. zwar eine große Armee entgegen, aber nach den Niederlagen am Granikos, bei Issos u. bei Arbela gab er sein Reich verloren, floh nach Medien u. von da nach Baktrien u. wurde hier 330 von seinem treulosen Satrapen Bessos ermordet. S. unt. Alexanders d. Gr. Zug nach Persien u. Persien (Gesch.).

Darjeeling, s. Dardschiling.

Darjes, Joachim Georg, deutscher Philosoph, geb. 1714 in Güstrow; wurde 1744 Professor der Moral u. Politik in Jena, 1763 Professor der Philosophie u. der Rechtswissenschaft in Frankfurt a. d. O.; st. 1792. Er fand als akademischer Lehrer einen fabelhaften Anklang u. war daneben ein sehr fleißiger Schriftsteller. D. ging aus der Schule Wolffs hervor, hielt ihre mathematisch-demonstrative Methode fest und blieb in Moral u. Naturrecht wesentlich bei ihren Grundsätzen stehen, bekämpfte aber den Determinismus u. die Lehre von der vorherbestimmten Harmonie. Schriften: Introductio in artem inveniendi s. logicam, 1742; Elementa metaphysica, Jena 1743, 1744, 2 Bde. Fol., u. A., 1753; Institutiones jurisprudentiae universalis, ebd. 1745; 7. A., 1766; Anmerkungen über einige Sätze der Wolffschen Metaphysik, 1748; Philosophische Nebenstunden, Jena 1749—52; Erste Gründe der philosophischen Sittenlehre, ebd. 1755; Via ad veritatem, ebd. 1755, deutsch, Frkf. 1776, 2c. Vgl. Hausen, Darjes als akademischer Lehrer geschildert, Frkf. 1791. △

Darke, County im nordam. Unionsstaate Ohio, u. 40° n. Br. u. 84° w. L.; 32,278 Ew.; Countysitz: Greenville.

Darkehmen, 1) Kreis im preuß. Regbez. Gumbinnen, zu beiden Seiten der Angerapp; 762 □km (13,85 □M); 36,686 Ew. Der Boden ist überall eben und größtentheils fruchtbar, zum Theil mit ansehnlichen Wäldern bedeckt. Wichtig ist die sehr bedeutende Pferdezucht. 2) Kreisstadt an der Angerapp; Kreisgericht; Waarendepot, Volksbank; Leinwand- u. Wollenzeugwebereien, Gerbereien; Getreidehandel, Pferdemärkte; Ackerwirthschaft, Viehzucht; 3078 Ew. Die Dörfer in der Umgegend von D. haben eine bedeutende Pferdezucht.

Darkommen, das durch Erbschaft erworbene Vermögen, im Gegensatze der Errungenschaft.

Darlaston, Stadt u. Stadtbezirk in der engl. Grafsch. Stafford, am Trent, der Eisenbahn von London nach Liverpool u. dem Grand-Trunk-Kanal; Fabr. von Schlössern u. Schnupftabaksdosen von Stahl u. sonstigen Eisenwaaren; 14,416 Ew.

Darlehn (lat. Mutuum, Rechtsw.), 1) das Dargeliehene, die geliehene Sache selbst. 2) Einseitiger Realvertrag, wodurch eine Summe Geldes oder andere fungible, d. h. in derselben Gattung zu erstattende Sachen einer anderen Person eigenthümlich überlassen werden, um dieselben zu gebrauchen, aber mit der Bedingung, das Empfangene zu bestimmter Zeit in gleichem Maße und gleicher Art zurückzugeben (daher Res creditae). Je nachdem der Schuldner für die Benutzung des Dargeliehenen eine Vergütung (Zinsen) geben muß, od. nicht, heißt das D. verzinslich (Foenus, Pecunia foenebris), od. unverzinslich. Über Verzinsung muß ausdrückliche Verabredung getroffen sein. Der Darlehnscontract, Darlehnsvertrag (Contractus mutui) beruht auf gegenseitiger Einwilligung u. Übergabe der Sache. Die bei diesem Geschäfte betheiligten Personen sind: der Darleiher (Gläubiger, lat. Mutuo dans) u. der Empfänger (Schuldner, lat. Mutuans, Mutuo accipiens s. sumens, auch Debitor schlechthin). Verschleiertes D. (Mutuum palliatum) ist dasjenige, durch welches wahrhafte Zinsen, ohne daß ihr Name gebraucht wird, gezogen werden, z. B. der Rentenkauf u. a. m. Das D. ist ein einseitiger Contract, welcher nur für den Darleiher eine Klage, die D-sklage (Actio mutui, Condictio certi ex mutuo), erzeugt. Dieselbe geht auf Rückzahlung des Capitals nebst Zinsen, wenn dergleichen bedungen waren, oder der Schuldner sonst etwa durch Verzug zur Zahlung derselben verpflichtet wurde. (Das Deutsche Handelsgesetzbuch, Art. 287, schreibt für Verzugszinsen bei Handelsgeschäften 6 % vor.) Dagegen kann der Schuldner verlangen, daß der Gläubiger, wenn er zu rechter Zeit die Rückzahlung anbietet, dieselbe auch annehme, widrigenfalls sich der Schuldner durch gerichtliche Hinterlegung von der Rückzahlung u. ferneren Verzinsung an den Gläubiger befreien kann. Vom D. ist zu unterscheiden das Pactum de mutuo, d. h. das Versprechen od. der Vertrag, Jemandem etwas leihen zu wollen, nach dem Röm. Rechte unklagbar, der unentgeltliche Leihvertrag (Commodatum) u. der Miethvertrag (Locatio, Conductio), bei welchem die geliehene Sache nur zu gebrauchen ist und in Natur zurückgegeben werden muß. Der Darleiher muß dispositionsfähig, der Erborger hingegen fähig sein, sich zu verpflichten. In dieser Hinsicht bestimmt das Senatusconsultum Macedonianum, daß Demjenigen, welcher einem unter väterlicher Gewalt noch befindlichen Kinde baares Geld darleiht, gerichtlich nicht zur Bezahlung verholfen werden soll, außer wenn der Vater eingewilligt hat, das Geld in des Vaters Nutzen, oder zur Bestreitung nothwendiger Bedürfnisse, Bezahlung

giltiger Schulden des Kindes verwendet worden ist 2c. Die neueren Gesetzgebungen haben mehrfach Beschränkungen bezüglich der Darlehnsfähigkeit aufgestellt; nach Preußischem Landrechte können überhaupt gewaltunterworfene Personen eine solche Verpflichtung nicht übernehmen, u. sind auch Prinzen, Militärpersonen u. königl. Schauspieler bezüglich der D-sfähigkeit beschränkt; auch in Betreff der Studirenden besteht eine Beschränkung. Der D-svertrag bedarf einer besonderen Form nicht; das schriftliche Schuldbekenntniß sichert nur den Beweis derselben, jedoch kann deren Beweiskraft zwei Jahre lang durch die Einrede der nicht geschehenen Zahlung (Exceptio non numeratae pecuniae), oder durch Klage auf Zurückgabe des Scheines, oder auch durch eine gerichtliche oder notarielle Protestation beseitigt werden (Querela non numeratae pecuniae). Stricte Beweiskraft u. Sicherheit prompter Zahlung wird durch die Wechselform dem D. gegeben. Materiell bildet das Foenus nauticum (Pecunia trajectiva), Assecuranz-, Versicherungsgeld, eine besondere Darlehensart, indem dabei die mit dem D-svertrage verbundene Zinsberedung mit Rücksicht auf das vom Gläubiger zu übernehmende Risico einen besonderen Inhalt erhält. Vgl. Heimbach, Die Lehre vom Creditum, 1849; Dückers, De Senatusconsulto Maced., Berl. 1866; Seydel, Lehre vom Maced. Senatsbeschluß, Würzb. 1869. Lagai.*

Darlehnskassen, Leihkassen, welche durch Gewährung von Darlehn insonderheit an die kleinen Gewerbetreibenden, dann aber auch weiterhin bei eintretendem Creditbedürfniß Erleichterung in der Geschäftsgebahrung schaffen sollen, um so mehr, als in der Regel kein Unterpfand gefordert wird, sondern der Schuldner nur einen od. mehrere Bürgen für eine sichere, meist in mehreren Terminen erfolgende Rückzahlung zu stellen hat, hier u. da sogar auch das Darlehn zinslos erhält. Sie sind in kritischen Zeiten zumeist von wohlthätigen Männern zur Unterstützung des Kleingewerbes ohne irgendwelche eigennützige Absichten auf dem Wege gemeinsamer Capitalzusammenlegung gegründet worden. D. für das Allgemeine aber, für Beförderung des Handels u. Gewerbebetriebes überhaupt sind zumeist vom Staate ausgegangen. Das erste derartige Unternehmen waren die preuß. D. von 1848, welche auf Waaren u. inländische Verschreibungen Darlehn von wenigstens 100 Thlr. auf 3 bis höchstens 6 Monate gaben u. das Capital hierzu durch Ausgabe von Darlehnsscheinen, einer Art Staatspapiergeld, aufbrachten. Nachdem diese Anstalten bis zum J. 1852 bestanden, machte die dem Kriege von 1866 vorausgehende allgemeine Geschäftskrisis die Erneuerung derselben nothwendig; dieselben wurden 30. Sept. 1866 für die Eingehung weiterer Geschäfte geschlossen, aber infolge des Nothstandes in OPreußen wiederhergestellt (23. Dec. 1867). Die D. von 1866 gewährten nicht nur Handel- u. Gewerbetreibenden, sondern auch Gutsbesitzern gegen Waarenvorräthe od. Börseneffecten zu einem dem Lombardzinse der Preuß. Bank entsprechenden Zinsfuße Darlehn, u. wurden die Capitalien hierfür durch Ausgabe eines zunächst uneinlösbaren Papiergeldes (D-scheine) bis zum Betrage von 25 Mill. Thlr. beschafft; die Verwaltung führte unter directer Mitwirkung des Staates die Preuß. Bank. Die bei Ausbruch des Nothstandes in OPreußen noch nicht vernichteten D-scheine im Betrage von über 1 Mill. wurden dann durch Gesetz vom 23. Dec. 1867 mit 1 Mill. neuer Scheine den in den betreffenden ostpreußischen Bezirken bestehenden Darlehnskassen überwiesen, um der Regel nach gegen Pfandsicherheiten zu einem vom Finanzminister zu bestimmenden Zinsfuße an Kreisverbände, Unternehmer landwirthschaftlicher Meliorationen u. kleinere Grundbesitzer Darlehn zu gewähren. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wurden wieder solche D. errichtet, gingen jedoch meist schon während des Krieges wieder ein, so daß die betr. D-scheine — bis zum Betrage von 30 Mill. gewährt — schon bald wieder eingelöst werden konnten. Hamburg hatte auch eine Art D. während der Handelskrisis von 1857. Die D. sind nicht zu verwechseln mit den Schulzeschen Vorschußvereinen, oder mit den sog. Volksbanken 2c. Lagai.

Darling (Calewatta), rechter Zufluß des Murray in Neu-SWales (Australien); entsteht oberhalb des Forts Bourke aus der Vereinigung aller auf der WSeite der Blauen Berge entspringenden Flüsse. Seine Hauptquellflüsse sind von N. der Condamine, von S. der Macquary; er ist eine Strecke schiffbar. D. Harbour (D.-Hafen), der Theil des Port Jackson bei Sidney, an dem der Haupttheil dieser Stadt liegt. D.-Downs ist ein weidereicher District von der Größe O- u. W-Preußens in Neu-SWales. Fr. Körner.

Darling Mountains, noch wenig bekannte Bergkette der südwestlichen Küste von Australien, vom Cap Chatham aus nach N. streifend, mit einer durchschnittlichen Höhe von 650 m; zu den bekannten höheren Gipfeln gehören der Toolbrunning 1000 m u. Mt. William 1100 m.

Darlington, 1) Stadt u. Parlamentsflecken in der engl. Grafsch. Durham, an der Eisenbahn von York nach Newcastle und einer Abzweigung nach Stockton; schöne Kirchen (darunter St.-Cuthberts-Kirche, im 11. Jahr. gebaut); am Bahnhofe steht eines der merkwürdigsten Monumente der Neuzeit: die von Stephenson erbaute erste Locomotive; Statue des um die erste Bahn sehr verdienten J. Pease; Gewerbthätigkeit in Wolle, Baumwolle, Lein, Flachs, Glas (optische Gläser) u. Eisen (große Eisengießereien); lebhafter Handel; 27,729 Ew.; in der Nähe 2 Mineralquellen. Die Stadt gibt dem Herzog von Cleveland den Titel eines Grafen von D. Die Stadt ist besonders deshalb denkwürdig, weil von hier aus vor 50 Jahren (27. Sept. 1825) die erste Eisenbahn (nach Stockton gehend) eröffnet wurde. Zur Erinnerung an dieses Ereigniß fand 27. Sept. 1875 hier unter dem Zusammenströmen von mehr als 100,000 Menschen ein großartiges Jubiläumsfest statt. 2) County im nordam. Unionsstaate SCarolina, u. 34° n. Br. u. 79° w. L.; 26,243 Ew.; Countysitz: D. 3) Sitz des Lafayette-County im nordam. Unionsstaate Wisconsin; 1400 Ew. 1) Schroot.

Darm (Tubus s. Tractus s. Canalis intestinalis, Anat.), im weiteren Sinne der Darmkanal, d. i. der lange, vielfach gewundene, bald engere, bald weitere, von der Mundhöhle bis zum

After ununterbrochen sich fortsetzende Schlauch, der dazu dient, aus den genossenen Substanzen die zur Erhaltung des Lebens brauchbaren Theile auszuziehen u. aufzunehmen u. die unbrauchbaren u. verbrauchten wieder auszuscheiden. Derselbe zerfällt in verschiedene Abtheilungen: die Mund- u. Rachenhöhle, die Speiseröhre, den Magen (s. d. Art.) u. den D. im engeren Sinne. Dieser (auch Därme, D-kanal oder Gedärme genannt) erstreckt sich vom Magen bis zum After u. nimmt den größten Theil der Bauchhöhle, besonders den mittleren u. unteren Theil derselben, u. der Beckenhöhle ein. Seine Länge beträgt ungefähr das 5- bis 6fache der ganzen Körperlänge. Er wird eingetheilt in den Dünn-D. u. Dick-D. (Intestinum tenue et crassum), die sich sowol ihrer Lage, als ihrem Baue nach sehr von einander unterscheiden. Die Wandungen des D-es bestehen seiner ganzen Länge nach aus denselben Schichten. Diese sind, von innen nach außen gerechnet, folgende: die Schleimhaut (Tunica mucosa), die Zellhaut, die Muskelhaut u. der seröse Überzug. Die Schleimhaut zeigt in den einzelnen Theilen des D-es verschiedenen Bau u. wird daher bei den einzelnen Theilen näher beschrieben werden. Durch die Zellhaut (auch submucöses Bindegewebe genannt) wird die Schleimhaut an die Muskelhaut angeheftet. Letztere (Tunica carnea) wird von glatten (organischen) Muskelfasern gebildet, ist ziemlich dünn, blaßröthlich u. zerfällt in 2 Schichten, eine äußere, die den D. der Länge nach, u. eine innere, die den D. kreisförmig umgibt. Beide Schichten zusammen vermitteln die eigenthümliche (sog. peristaltische) Bewegung des D-es. Am Dick-D-e schieben sich die Längsfasern der Muskelhaut zu drei schmalen Strängen (Taenia s. Ligamenta coli) zusammen. Da diese Stränge kürzer sind, als die anderen Häute des D-es, so ziehen sie denselben zusammen u. bilden dadurch die wulstförmigen Hervorragungen nach außen u. diesen entsprechende Vertiefungen im Innern des Dick-D-es (Haustra s. Cellulae coli), in denen der D-inhalt längere Zeit verweilt u. durch Aufsaugung seiner flüssigen Bestandtheile fester wird u. in Koth sich umwandelt. An dem unteren Ende des Dick-D-es (der S-förmigen Krümmung u. dem Mast-D-e) werden diese Stränge wieder so breit, daß sie fast das ganze D-rohr umgeben. Durch eine dünne Schicht Bindegewebe (das sog. subperitonäale oder subseröse Bindegewebe) wird die Muskelhaut mit dem serösen Überzuge (Tunica serosa) verbunden, der vom Bauchfelle herkommt u. das ganze D-rohr umgibt. An einigen Stellen ist dieser Überzug jedoch kein vollkommener, so für den größeren unteren Theil des Zwölffinger-D-es u. für den auf- u. den absteigenden Grimm-D. Am unteren Ende des Mast-D-es fehlt dieser Überzug vollständig.

A. Der Dünn-D. (enger od. gewundener D., Intestinum tenue s. angustum) beginnt am unteren Magenmunde (Pförtner), zieht sich in vielen unregelmäßigen Windungen durch die Nabel- u. Unterbauchgegend u. senkt sich, mit seiner letzten Schlinge aus dem kleinen Becken wieder emporsteigend, in der rechten Hüftbeingegend in den Dick-D. Er ist viel länger (ca. 4 Mal so lang), aber enger als der Dick-D. u. wird eingetheilt in den Zwölffinger-, den Leer- u. den Krumm-D. a) Der Zwölffinger-D. (Duodenum), so gen., weil er ungefähr 12 Daumenbreiten des Körpers, zu dem er gehört, lang ist, liegt mit dem Magen über dem Gekröse des Quergrimm-D-es u. zieht vom Pförtner quer nach hinten u. rechts unter der Leber hin bis zum Halse u. der linken Seite der Gallenblase u. dem inneren Rande der rechten Niere, dann (als oberes Querstück, Pars horizontalis superior duodeni) fast senkrecht abwärts am inneren Rande der Niere entlang bis zu deren unterem Rande (als absteigendes Stück, Pars descendens duodeni), biegt hier abermals um und zieht dann (als unteres Querstück, Pars horizontalis inferior duodeni) vor den großen Gefäßen u. den Nervengeflechten des Unterleibes schräg nach links u. oben u. geht ungefähr in der Höhe des dritten Lendenwirbels (hier liegt hinter einer kleinen halbmondförmigen Bauchfellfalte eine kleine Vertiefung: Fossa duodenojejunalis, die die Stelle des Überganges des Zwölffinger-D-es in den Leer-D. bezeichnet) in den Leer-D. über. In dem durch die 3 Abschnitte des Zwölffinger-D-es gebildeten hufeisenförmigen Bogen liegt die Bauchspeicheldrüse (das Pankreas), die durch lockeres Bindegewebe, welches ebenso wie die folgenden Bänder zu seiner Befestigung dient, mit ihm verbunden ist. Das wichtigste dieser Bänder geht von der Unterfläche der Leber zum oberen Querstücke des Zwölffinger-D-es (Ligamentum hepato-duodenale) u. enthält 3 wichtige Theile: den gemeinschaftl. Gallengang, die Leberarterie u. die Pfortader; das zweite zieht von dem Übergange des oberen Querstückes in den absteigenden Theil zu dem oberen Ende der rechten Niere (Ligamentum duodenorenale). Die hintere Wand des Zwölffinger-D-es ist durch Bindegewebe an die hintere Bauchwand befestigt u. dieser D-theil daher weniger beweglich, als die folgenden. Nur das obere Querstück des Zwölffinger-D-es hat einen vollkommenen Bauchfell-Überzug, das absteigende u. das untere Querstück nur an ihrer vorderen Fläche. Die Schleimhaut trägt an ihrer oberen Fläche Cylinder-Epithel u. bildet zahlreiche halbmondförmige Querfalten, die Kerkringischen Falten (Valvulae conniventes Kerkringii), die sich vom absteigenden Stücke des Zwölffinger-D-es aus durch den ganzen Dünn-D. vorfinden (im oberen Querstücke des Zwölffinger-D-es fehlen sie) u. im Zwölffinger-D-e so dicht stehen u. so groß sind, daß sie sich dachziegelförmig decken, während sie im weiteren Verlaufe des Dünn-D-es niedriger werden u. weiter auseinanderrücken, so daß sie sich nicht mehr decken. Diese Falten sind bloße Verdoppelungen der Schleimhaut, ebenso wie die vom Pförtner bis zur Grimmdarmklappe (ebenfalls in stets abnehmender Anzahl) vorkommenden kleinen, cylindrischen oder keulenartigen Vorsprünge, die D.-Zotten (Villi intestinales), die der Schleimhaut ein sammtartiges Ansehen geben u. mit den Falten zusammen eine mächtige Vergrößerung der Schleimhaut-Oberfläche bewirken. Zwischen diesen Zotten liegen die Mündungen der einfachen, schlauchförmigen Lieberkühnschen Krypten oder Drüsen (Cryptae s. Glandulae Lieberkühni), die den D-saft (Succus entericus) absondern. Daneben finden sich, besonders

zahlreich im oberen Querstücke, die traubenförmigen Brunnerschen Drüsen (Glandulae Brunneri), die ein dem Schleime sehr nahestehendes Secret liefern. An der hinteren Wand des absteigenden Stückes findet sich eine Längenfalte der Schleimhaut (Plica longitudinalis Duodeni), die durch den zwischen den D-wandungen verlaufenden Gallengang gebildet wird, der am unteren Ende derselben, zugleich mit dem Ausführungsgange der Bauchspeicheldrüse, in den D. einmündet. Die Umgebung dieser Stelle ist gewöhnlich von Galle gelblich-grün gefärbt. Die Arterien des Zwölffinger-D-es entspringen aus der Leber- und der oberen Gekrösarterie (s. u. Bauch: Baucharterie); die Venen ergießen ihr Blut in die Pfortader (s. d.); die Nerven stammen aus dem Sonnengeflechte, dem Lebergeflechte, auch aus dem Magengeflechte u. vom Vagus. b) Der Leer-D. (Jejunum) u. c) der Krumm-D. (Ileum) lassen sich nicht genau scheiden. Sie reichen von dem Ende des Duodenums bis zur Grimmdarmklappe; gewöhnlich rechnet man $^2/_5$ der Länge auf das Ileum u. $^3/_5$ auf das Jejunum. Sie bilden die zahlreichen D-schlingen (Ansae s. Gyri intestinales), welche den mittleren u. unteren Theil der Bauchhöhle u. die Beckenhöhle ausfüllen, u. werden durch das Gekröse (Mesenterium) in ihrer ganzen Länge hinterwärts an die Bauchwand befestigt. Die Wurzel dieses Gekröses zieht sich von der linken Seite des zweiten Lendenwirbels nach unten u. rechts bis zur rechten Kreuzbeinhüftbeinfuge. Von dieser Wurzel ausgehend, dehnt sich das Gekröse fächerartig aus u. muß sich, um alle Dünndarmschlingen zu erreichen, in viele Falten legen, wie eine Halskrause; daher wol der Name Gekröse (Gekrause). Je weiter nun eine Dünndarmschlinge von der hinteren Bauchwand abliegt, desto größer muß auch die Gekrösschlinge für dieselbe sein. Diese eigenthümliche Befestigungsart gestattet diesem D-abschnitte eine freiere Beweglichkeit u. erklärt, weshalb gerade er am häufigsten den Inhalt der Brüche (s. Bruch) bildet. In der Schleimhaut dieses Abschnittes finden sich die schon erwähnten Kerkringischen Falten, die Lieberkühnschen Drüsen u. solitären Follikel, außerdem noch am Ende des Ileum die Peyerschen Plaques oder Drüsengruppen (Glandulae agminatae s. Peyerianae), eine Anhäufung von solitären Follikeln. Die Arterien des Leer- u. Krumm-D-es kommen her von der oberen Gekrösarterie (s. u. Bauch), die Venen vereinigen sich zur oberen Gekrösvene (s. Pfortader), die Nerven entspringen aus dem oberen Gekrösgeflechte (Plexus mesentericus superior). Die Saugadern oder Lymphgefäße des Dünn-D-es heißen gewöhnlich Milch- oder Chylusgefäße, da sie während der Verdauung durch den aus dem D-inhalte aufgenommenen Chylus (s. d.) das Aussehen bekommen, als ob sie Milch enthielten. Sie sind im Zwölffinger-D-e am zahlreichsten u. nehmen gegen das Ende des Dünn-D-es hin an Zahl sehr ab; sie beginnen in den Zotten der D-schleimhaut u. vereinigen sich, nachdem sie mehrere Reihen von Lymphdrüsen durchsetzt haben, zur mittleren Wurzel des Milchbrustganges, die als Truncus lymphaticus intestinalis bezeichnet wird.

B. Der Dick-D. (Intestinum crassum) beginnt in der rechten Hüftbeingegend, erstreckt sich von hier bis zum After, ist viel kürzer, aber weiter, als der Dünn-D. u. umgibt letzteren bogenförmig. Dort, wo der Dünn-D. sich in ihn einsenkt, gehen die Häute dieser beiden D-theile ununterbrochen in einander über. An dieser Stelle bilden die Schleimhaut, die Zellhaut u. die innere (circuläre) Schicht der Muskelhaut eine doppellippige Klappe, die Blind- oder Grimmdarmklappe (Valvula coli s. Bauhini), die eine längliche Spalte darstellt, deren Lippen gegen einander geneigt sind u. eine trichterförmige Verengerung, deren weites Ende nach dem Dünn-D-e, deren enges Ende nach dem Dick-D-e hin liegt, im D-rohre bilden. Man unterscheidet am Dick-D-e den Blind-, den Grimm- u. den Mast-D. a) Der Blind-D. (Coecum) liegt in der rechten Hüftbeingegend, die er beinahe ausfüllt, unterhalb der Einmündungsstelle des Dünn-D-es in den Dick-D., ist einige Zoll lang u. geht nach oben in den Grimm-D. über. An seinem unteren Ende liegt der kleine, blindgeschlossene, viel engere, wurmförmige Fortsatz (Processus vermiformis), der in einer eigenen, meist sehr beweglichen, kleinen Bauchfellfalte (Mesenteriolum) liegt. Der Blind-D. hat einen vollständigen Bauchfellüberzug. b) Der Grimm-D. (Colon) beginnt am oberen Ende des Blind-D-es, steigt als aufsteigender Grimm-D. (Colon ascendens) in der rechten Seite vor der Niere bis zur Leber in die Höhe, krümmt sich hier nach links (Flexura coli dextra s. prima), zieht dann als Quergrimm-D. (Colon transversum) vor dem Magen her nach links bis zur Milz, wo er sich abwärts krümmt (Flexura coli sinistra s. secunda), um in der linken Seite, vor der linken Niere, als absteigender Grimm-D. (Colon descendens) abwärts zu verlaufen, u. geht, über dem linken D-beine eine starke Krümmung (Flexura sigmoidea s. S romanum) bildend, im kleinen Becken in den Mast-D. über. Von den Theilen des Grimm-D-es haben der auf- u. absteigende an ihrer hinteren Fläche keinen Bauchfellüberzug, sondern sind hier durch kurzes Bindegewebe an die hintere Bauchwand befestigt. Ihre Beweglichkeit ist daher nur eine sehr geringe. Der Quergrimm-D. u. das S romanum haben dagegen einen vollständigen Bauchfellüberzug u. sind sehr beweglich. Außer durch seinen Bauchfellüberzug u. sein Gekröse wird der Quergrimm-D. noch durch verschiedene Bauchfellfalten, Bänder, in seiner Lage erhalten, so z. B. durch das Leber-Grimmdarmband (Ligamentum hepato-colicum), das von der Leber zu seiner ersten Krümmung, das Grimmdarm-Milzband (Lig. colico-lienale), das von der Milz zu seiner linken Krümmung zieht, u. a. m. An der äußeren Fläche finden sich sehr zahlreich die netzförmigen Anhänge (Appendices epiploicae), kleine, mit Fett gefüllte Verlängerungen des Bauchfellüberzuges. Die Anordnung der Muskelhaut ist bereits früher angegeben. Zwischen den einzelnen Muskelsträngen finden sich viele Schleimhautfalten (Plicae sigmoideae), die aber bedeutend weiter auseinanderstehen als die Kerkringschen Falten im Dünn-D. Zotten trägt die Schleimhaut hier nicht; dagegen sind die Lieberkühnschen Drüsen hier viel zahlreicher vertreten, u. auch die solitären Follikel fehlen nicht. Ihren reichen Blutgehalt erhalten diese D-theile aus der oberen u. unteren Gekrös-

arterie; ihre Venen gehen ebenfalls zu den beiden Gekrösvenen; ihre Nerven stammen aus den beiden Gekrösgeflechten. c) Der Mast-D. (Rectum) beginnt am S romanum an der vorderen Fläche des letzten Lendenwirbels u. zieht an der inneren Fläche des Kreuzbeines bogenförmig hinab bis zur Steißbeinspitze, wo er in den After (Anus) endet. An seinem Ende bilden die Kreisfasern der Muskelhaut einen 3—4 ‴ breiten Ring, den inneren Schließmuskel des Afters (Sphincter ani internus). Die Schleimhaut ist stärker entwickelt, als in den anderen D-theilen, enthält aber nur gegen das Ende hin einige Plicae sigmoideae. Außerdem zeigen sich von oben nach unten verlaufende, nach dem After zu mehr hervorragende u. dichter aneinanderliegende Falten (Columnae recti), zwischen denen sich zuweilen noch einige Querfältchen zeigen, wodurch Ausbuchten (Sinus Morgagni) entstehen, in denen sich fremde Körper festsetzen können. Der Mast-D. hat nur auf seiner vorderen Fläche bis zum 2. oder 3. Kreuzbeinwirbel hinab einen serösen Überzug vom Bauchfelle. Die übrigen Theile sind durch reichliches Bindegewebe mit den benachbarten Theilen verbunden. Die Arterien des Mast-D-es kommen theils von der unteren Gekrös-, theils von den Beckenarterien. Die Nerven kommen theils von den Lendennerven, theils vom Beckengeflechte.

Die Hauptbestimmung des D-es ist: einerseits die im Munde und Magen begonnene Verdauung fortzusetzen und zu vollenden und aus dem Speisebrei (Chymus) die zur Aufnahme in den Organismus geeigneten Stoffe aufzunehmen u. in die Säftemasse des Körpers überzuführen, anderseits die unverdaulichen Reste der Nahrungsmittel u. die nicht zur Aufnahme geeigneten Bestandttheile der Verdauungssäfte aus dem Körper zu entfernen. Die erstere Aufgabe, die Fortsetzung u. Vollendung der Verdauung u. die Aufnahme (Resorption) der geeigneten Substanzen, besorgt hauptsächlich der Dünn-D., indem das Secret seiner Lieberkühnschen Drüsen u. die sich in ihn ergießenden Secrete der Leber u. der Bauchspeicheldrüse (die Galle u. der Bauchspeichel) die Verdauung befördern u. die durch die Kerkringischen Falten u. die D-zotten bedeutend vergrößerte Oberfläche seiner Schleimhaut die Resorption besorgt. Durch die stets von oben nach unten fortschreitende abwechselnde Zusammenziehung seiner Längs- u. seiner ringförmigen Muskelfasern kommt eine wurmförmige Bewegung (Motus peristalticus) zu Stande, welche den noch ziemlich dünnflüssigen D-inhalt allmählich in den Dick-D. befördert. Die rückläufige Bewegung des D-inhaltes wird außer durch seine stets von oben nach unten fortschreitende peristaltische Bewegung durch die klappenartig stehenden Kerkringischen Falten u., wenn er erst in den Dick-D. gelangt ist, durch die Grimmdarmklappe verhindert. Daß diese Hindernisse für die rückläufige Bewegung des D-inhaltes aber keine unüberwindlichen sind, zeigt das bei verschiedenen D erkrankungen durch Verschluß des D-rohres (z. B. bei innerer Incarceration, Volvulus, Invagination, s. d.) auftretende Kothbrechen. Im Dick-D-e geht die peristaltische Bewegung weit langsamer vor sich, als im Dünn D-e, so daß der D-inhalt längere Zeit in den Ausbuchtungen des Dick-D-es verweilt u. dort durch Resorption flüssiger Bestandtheile — andere Substanzen werden im Dick-D-e wol nicht mehr resorbirt — fester, härter wird u. sich in Koth umändert. Letzterer (der Koth) besteht nach dem oben Gesagten aus den unverdaulichen u. unverdauten Resten der genossenen Nahrungsmittel u. den nicht resorbirten Bestandtheilen der Verdauungssäfte (s. d.). Im Mast-D-e sammelt sich der Koth an, bis er entleert wird, was bei den meisten Menschen gewöhnlich alle 24 Stunden einmal erfolgt. Außer der D.-Musculatur wirkt zur Entleerung des Kothes auch noch die Bauchpresse mit, besonders bei hartleibigen Leuten, die meist ohne die größte Anstrengung der Bauchpresse den Koth nicht entleeren können. Außer den bis jetzt erwähnten Substanzen enthält der D. stets noch Gase, die theils von der bei dem Schlucken mit heruntergeschluckten Luft herrühren, theils bei der Zersetzung des D-inhaltes sich gebildet haben, oder, wie die Kohlensäure, von den Gefäßen des D-es ausgeschieden werden. Sie halten die D-wandungen aus einander u. befördern dadurch das Fortrücken des D-inhaltes. Eine zu reichliche Entwickelung derselben führt zu Auftreibung des Bauches, oder gibt sich durch das Entweichen von Blähungen zu erkennen. Die Entwickelung des D-es s. u. Entwickelungsgeschichte. Über die D. bei den verschiedenen Thierklassen s. unt. Ernährung u. Verdauung. E. Berns.

Darma, s. v. w. Dharma.

Darmbein (Hüftbein), derjenige Knochen des Beckens (s. d.), welcher die Hüfte bildet.

Darmentzündung bezeichnet einen Krankheitszustand der Gedärme, der sich durch eine vermehrte Blutfülle u. durch Ausschwitzung charakterisirt. Wenn wir absehen von der Entzündung des Bauchfellüberzuges des Darmes (der Perienteritis), die zur Bauchfellentzündung oder Unterleibsentzündung gehört, so ist der Name D. die zusammenfassende Bezeichnung für den Katarrh u. die Diphtheritis des Darmes, also zwei Krankheitszustände der Schleimhaut. a. Der Darmkatarrh ist entweder ein acuter, od. chronischer. Beim acuten wird eine wässerige, öfters zugleich etwas blutige Flüssigkeit auf die Schleimhautoberfläche abgesondert, die Schleimhaut ist geröthet, gelockert, da u. dort finden sich kleine oberflächliche Substanzverluste (katarrhalische Geschwüre), die Darmdrüsen sind meist betheiligt an der Entzündung, vergrößert u. überragen als stecknadelkopfgroße Knötchen die Schleimhautoberfläche. Die Ursachen des acuten Darmkatarrhs liegen besonders im Genusse unverdaulicher oder in Gährung übergegangener Substanzen (säuerlicher Milch, schalen Biers). in Erkältung u. besonders in der Einwirkung hoher Temperaturgrade. Wir finden daher den acuten Darmkatarrh sehr häufig im Hochsommer, u. ist derselbe zu dieser Zeit die häufigste Todeskrankheit der Säuglinge, besonders solcher, die nicht an der Mutterbrust genährt werden. Häufig ist der acute Darmkatarrh Folge- u. Begleiterscheinung anderer Krankheiten, z. B. tuberculöser oder krebsiger Darmgeschwüre, des Typhus, der Cholera. Die Erscheinungen bestehen in dünnen, wässerigen, häufigen Stuhlentleerungen, denen öfters etwas Blut beigemischt ist u. denen nicht selten Kollern

u. kolikartige Schmerzen im Unterleibe vorangehen. Dabei kann etwas Fieber bestehen, oder der Zustand ist völlig fieberlos. Sitzt der acute Darmkatarrh im unteren Theil des Dickdarmes, so ist als besonders quälendes Symptom fortwährendes Drängen zum Stuhl vorhanden. Zur Beseitigung des acuten Darmkatarrhs ist vor Allem die Diät zu regeln: bei Erwachsenen u. größeren Kindern gestatte man nur den Genuß von schleimigen Suppen, als Getränk Haferschleim. War Erkältung die Ursache, so muß der Kranke ein paar Stunden schwitzen. Bei Säuglingen, die vor Kurzem entwöhnt wurden, versuche man sofort die Ernährung mit einer frisch beschafften Amme wieder zu bewirken, u. ist das nicht möglich, so ist mit Tauben- oder Hühnerbrühe, welcher etwas Stärke-Abkochung beigequirlt ist, oder mit den besseren Milchsurrogaten: Nestlesches Kinderpulver, Liebig-Liebesche Suppe, die Ernährung zu versuchen. Bei heftigem Stuhldrange wirken meist öfter wiederholte Klystiere von gekochter Stärke recht günstig. Beim chronischen Darmkatarrh wird eine wässerig- oder schleimig-eiterige oder gallertige Masse von der Schleimhaut abgesondert, die Schleimhaut sieht blau-roth oder schiefergrau aus u. ist bei längerem Bestehen des chronischen Darmkatarrhs verdickt u. gewulstet. Bisweilen ist eine umfängliche Verschwärung der Schleimhaut (Darmverschwärung) vorhanden. Die Ursachen des chronischen Darmkatarrhs liegen besonders in erschwertem Abflusse des Blutes aus der Pfortader bei Leber-, Lungen- u Herzleiden; nächstdem in Vernachlässigung eines acuten Katarrhs u. wiederholten Diätfehlern, endlich in gewissen Krankheiten mit einer krankhaften specifischen Säftemischung, u. findet man deshalb den chronischen Darmkatarrh bei Kindern mit Englischer Krankheit, mit Scrophulose. Bei Krebs u. Tuberculose des Darmes, bei chronischer Darmverengerung u. s. w. bildet der chronische Darmkatarrh den constanten Begleiter. Die Erscheinungen des chronischen Darmkatarrhs bestehen in Unregelmäßigkeit der Stuhlentleerungen, u. zwar der Zeit u. der Beschaffenheit derselben nach. Der Kranke geht häufiger wie normal zu Stuhl, bald ist der Stuhl hart, bald dünn, bald anfangs hart u. das Nachfolgende dünn, u. immer sind den Entleerungen schleimige oder gallertige Massen beigemischt; bei der Darmverschwärung werden rein eiterige Massen entleert. In den meisten Fällen leidet der Patient an kolikartigen Schmerzen, die namentlich vor der Entleerung der Kothmassen auftreten. Der Appetit ist sehr häufig ungestört, ja, Kinder mit chronischem Darmkatarrh sind häufig sogar sehr gefräßig. Sehr bald pflegt die Krankheit ihren nachtheiligen Einfluß auf die Gesammternährung bemerkbar zu machen, die Kranken magern ab, werden welk; namentlich contrastirt bei Kindern meist der froschartig aufgetriebene Leib mit den mageren Schenkeln. Bei Erwachsenen entwickelt sich gewöhnlich eine trübe, melancholische Stimmung, u. die sog. Blähungen, die man irrthümlicher Weise meist als die Ursache des Leidens ansieht, machen viel zu schaffen. Der Tod erfolgt schließlich, nachdem zuvor hektisches Fieber den Kranken noch vollends aufgezehrt. Eine Genesung ist nur sehr schwierig zu erlangen u. erfordert das strengste Einhalten von Diätvorschriften. Die letzteren bestehen besonders darin, daß dem Kranken nur leicht verdauliche, flüssige Kost zu gestatten ist. Die ärztliche Behandlung hat vor Allem auf die Ursachen Rücksicht zu nehmen, also sich eventuell mit Hebung von Leber-, Herz- u. Lungenkrankheiten zu befassen, u. liegt der Grund mancher Heilungen durch ein südliches Klima in dem günstigen Einflusse des letzteren auf chronische Lungenkrankheiten. Gegen den örtlichen Krankheitsproceß werden gerbsäurehaltige Mittel u. Höllenstein in schwachen Lösungen besonders empfohlen.

Eine ganz bes. Bedeutung hat die Blind-Darmentzündung (Typhlitis), die deshalb eine specielle Erwähnung verdient. Der Blinddarm ist das Anfangsstück des Dickdarmes u. liegt in der Hüftgegend der rechten Seite; drückt man neben u. oberhalb des Darmbeinstachels auf den Bauch, so hat man den Blinddarm unter der Hand. Die Form des Blinddarmes ist eigenthümlich u. gleicht etwa einer Nische oder einem sackartigen Behälter; in dieser nischenartigen Ausbuchtung stagniren u. häufen sich gern Kothmassen an u. veranlassen geschwürige Vorgänge. Auch aus anderen Ursachen, z. B. bei Darmtuberculose, Typhus, kommt es hier nicht selten zu Geschwürbildung der Schleimhaut. Indem, gewöhnlich unbemerkt, die Geschwüre allmählich in die Tiefe dringen u. schließlich die Darmwand durchbohren, kommt es meist sehr plötzlich zu höchst gefahrdrohenden Erscheinungen einer Unterleibsentzündung, die durch den Austritt von Kothmassen durch die entstandene Öffnung des Blinddarmes entsteht, ihren Ausgang also zunächst an dieser Stelle nimmt, sich jedoch schnell über den ganzen Unterleib verbreitet. Fast ausnahmelos ist diese Unterleibsentzündung tödtlich u. daher eine höchst gefährliche, oftmals die kräftigsten Menschen in wenigen Tagen hinwegraffende Krankheit. Die Verhütung derselben ist in vielen Fällen möglich durch Sorgfalt für regelmäßige Stuhlentleerung, u. ist die letztere um so mehr bei denjenigen Personen geboten, die eine gewisse Disposition zu Kothanhäufungen im Blinddarme haben. Solche Personen haben meist schon öfter an Schmerzen an der bezeichneten Stelle gelitten, es konnte vielleicht schon öfters durch die ärztliche Untersuchung bei ihnen eine Anhäufung von Kothmassen daselbst constatirt werden. Bei Eintritt heftiger Schmerzen mit Erbrechen von Kothmassen u. kleinem, frequentem Pulse, Auftreibung des Unterleibes ist nicht zu zweifeln, daß die Durchbohrung der Darmwand stattgefunden hat u. die größte Lebensgefahr eingetreten ist. Absolut ruhige Lage des Körpers u. Compressen, die in Eiswasser gekühlt sind, auf die betreffende Stelle sind die zunächst anzuwendenden Mittel.

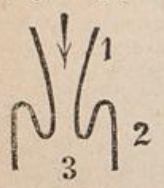
b. Die Diphtheritis des Darmes. Dieselbe besteht in der Einlagerung einer körnigen Masse in die oberflächlichen Schleimhautschichten, die dadurch absterben (necrotisiren) u. zu Grunde gehen. Die diphtheritischen Stellen haben das Aussehen eines gelblich-grauen, kleienförmigen Belages, der jedoch der Schleimhaut fest anhaftet. Die Ursachen der Darmdiphtheritis liegen entweder in schweren allgemeinen Erkrankungen (Wochenbettfieber, Cholera, Typhus u. s. w.), oder in einem epidemischen Agens; die durch letzteres hervorgerufene

Diphtheritis des Darmes bezeichnen wir mit dem Namen Ruhr (Dysentrie), s. dieselbe. Kunze.

Darmés, Marius Ennemond, geb. 1797 in Marseille; war erst Bedienter (u. a. beim Prinzen Condé), dann 1830 Portier, Schuhflicker, endlich Bohner in Paris, kam dort in politische Gesellschaften u. erhielt in denselben eine excentrische Richtung; 15. Oct. 1840 unternahm er einen erfolglosen Mordversuch auf König Ludwig Philipp; sogleich ergriffen, wurde er von der Pairskammer zum Tode verurtheilt u. guillotinirt.

Darmfistel, s. Kothfistel.

Darm-Invagination (Darm-Intussusception, Darmeinschiebung) bezeichnet einen Krankheitszustand, bei welchem sich ein Darmstück in sein benachbartes, meist in das nach abwärts liegende, eingestülpt hat. Es entsteht dadurch eine Lageumänderung des Darmes, wie sie etwa beifolgende Figur deutlich macht. 1 bezeichnet das obere, 2 das untere, 3 das eingeschobene Darmstück. Man sieht, daß an der Stelle der Einschiebung das Darmrohr aus einer 3fachen Darmwand besteht, die äußere gehört dem unteren Darmrohre, die innere dem oberen Darmrohre an, während die mittlere Schicht aus dem oberen u. unteren Darmrohre gebildet wird. Die Folgen der D. bestehen in Undurchgängigkeit u. Entzündung des Darmrohres an der Stelle der Einschiebung. Es staut sich demnach der Darminhalt oberhalb der undurchgängigen Stelle an, während unterhalb dieser Stelle, sobald die noch etwa vorhandenen Kothmassen daselbst durch Klystiere entleert sind, der Darm leer bleibt u. zusammenfällt. Gelingt es sehr bald, die Einschiebung zu heben, so tritt ohne weitere Folgen Genesung ein; häufiger aber entsteht infolge der Einschnürung Brand an der invaginirten Stelle, das invaginirte Stück wird losgestoßen, durch den Stuhlgang entleert u. es erfolgt schließlich eine narbige Verwachsung des oberen mit dem unteren Darmstück, wodurch eine zeitlebens bleibende Verengerung des Darmrohres entsteht; endlich — u. dies ist der häufigste Fall — kommt es nach wenigen Tagen zu allgemeiner Entzündung des Unterleibes u. Tod. Die Krankheit kommt bes. bei Kindern im ersten Lebensjahre vor, und es werden vorzugsweise langwierige Diarrhöen als Ursachen bezeichnet; auch bei Erwachsenen wird sie dann u. wann beobachtet. Die Erscheinungen im Leben bestehen in plötzlichem Mangel an Stuhlgang, heftigen Schmerzen an einer bestimmten, der Einschiebung entsprechenden Stelle im Unterleibe, unstillbarem Erbrechen, nicht selten von kothig riechenden Massen (Ileus, Miserere), bei Kindern in der Entleerung rein blutiger Massen durch den Stuhlgang unter heftigem Stuhldrange. Nicht selten kann man die von Gasen ausgedehnten oberhalb der verengten Darmstelle liegenden Därme durchfühlen u. ihre convulsivischen Bewegungen an der Bauchdecke wahrnehmen, während der Percussionsschall unterhalb der verengten Stelle leer u. gedämpft ist. Der Zustand ist meist fieberlos, u. erst wenn sich bei Erwachsenen allgemeine Unterleibsentzündung entwickelt hat, tritt Fieber ein. Von den gegen D. empfohlenen Mitteln verdienen die Einführung großer Wassermengen durch den Hegarschen Apparat u. das Einpumpen von Luft in den Darm durch eine große Klystierspritze am meisten Vertrauen. Man verwechsle übrigens die häufig in Kinderleichen vorkommenden, erst nach dem Tode durch die noch fortdauernde, peristaltische Bewegung entstandenen Darmeinschiebungen nicht mit den eben beschriebenen; sie sind leicht unterscheidbar an dem Fehlen aller Entzündungserscheinungen an der eingeschobenen Darmpartie. Kunze.



Darmkanal, Darmklappe, s. u. Darm.

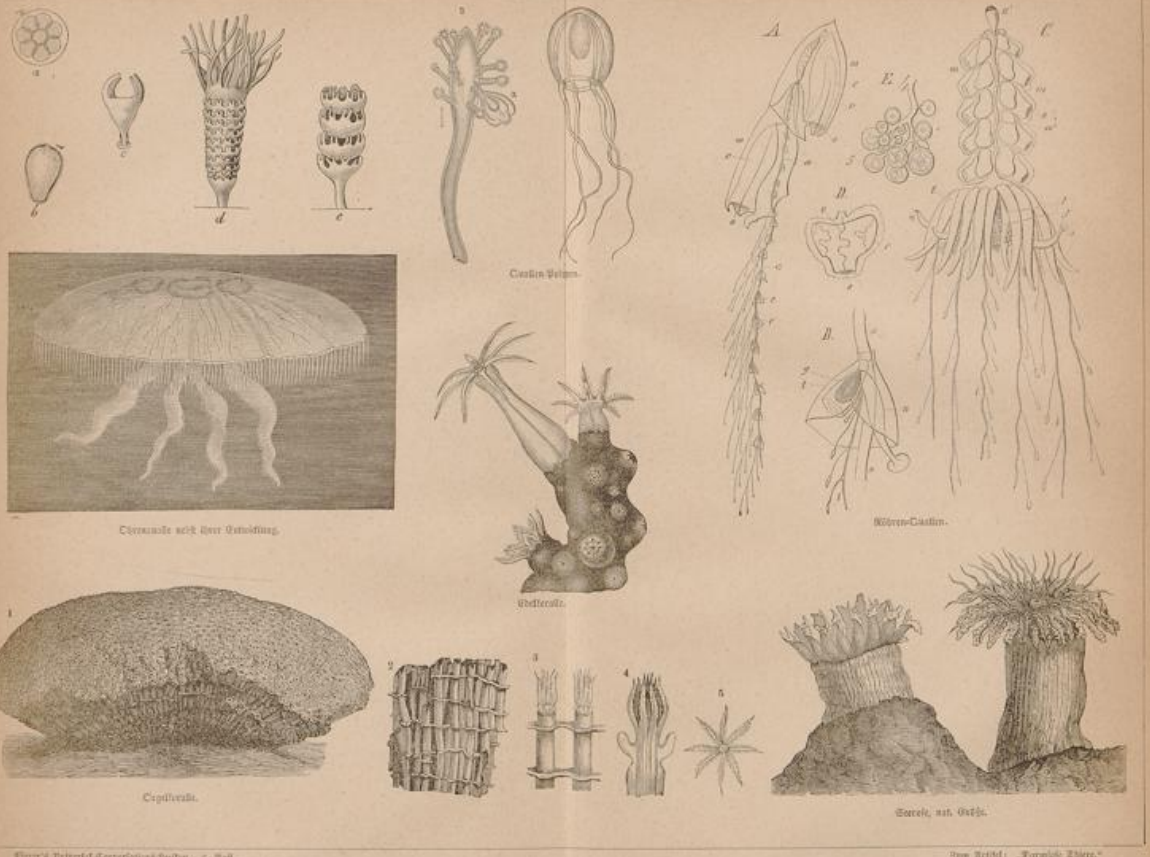
Darmkatarrh, s. u. Darmentzündung.

Darmkrankheiten der Hausthiere, s. Magen- u. Darmkrankheiten der Hausthiere.

Darmlose Thiere, so v. w. Cölenteraten, s. Quallen. (Hierbei Taf. Quallen u. Korallen.)

Darmstadt, 1) Großherzogthum, s. Hessen-Darmstadt. 2) Hauptstadt des Großherzogthums Hessen u. der Provinz Starkenburg, an dem Bache Darm, der Main-Neckar- u. Hessischen Ludwigs-Bahn, 70 m ü. d. Meere, in äußerst gesunder Lage; besteht aus der finsteren u. winkeligen Altstadt, mit der Pankratius-, Dieburger u. Bessunger-Vorstadt, u. der schönen u. regelmäßigen, vom Großherzog Ludwig I. (st. 1830) angelegten, in den letzten Jahren bedeutend erweiterten Neustadt, mit der sehr breiten Rhein- u. Neckarstraße u. dem achteckigen Luisenplatze, in dessen Mitte die 1844 errichtete 43 m hohe Denksäule des Großherzogs Ludwig I. mit dessen 7 m hohem ehernem Standbilde (entworfen von Schwanthaler, gegossen von Stiglmayr), zu deren Plattform eine Wendeltreppe führt (schöne Aussicht); den Theaterplatz zieren seit 1853 die Bildsäulen der Landgrafen Philipp des Großmüthigen u. Georgs I. Von den übrigen Monumenten bemerkenswerth der epheuumrankte Hügel im Herrengarten, Grabmal der Landgräfin Henriette Caroline, Schwiegermutter des Königs Friedrich Wilhelms II. von Preußen, mit einer Urne, auf die Friedrich der Große die Inschrift: Femina Sexu, Ingenio Vir eingraben ließ. D. ist Residenz des Großherzogs, Sitz der obersten Landesbehörden, eines Stadt- u. Landgerichtes u. der Behörden der Provinz Starkenburg. Merkwürdige Gebäude: Großherzogliches Residenzschloß, ein weitläufiger Bau, 1568 begonnen, mit einem Glockenspiel; darin werthvolle Gemäldegalerie, Antiquitäten-, Münz-, Waffen- u. Trachtensammlung, Abgüsse antiker Bildsäulen u. Büsten, aus Kork gebildete Modelle antiker Ruinen Gipsabgüsse, Elfenbein- und Alabasterschnitzwerk, Naturaliensammlung (bes. wichtig die Versteinerungen urweltlicher Thiere, in Rheinhessen gefunden; dann auch die Schmetterlingssammlung), Cabinet mathematischer u. physikalischer Werkzeuge, Bibliothek von 450,000 Bänden (darunter an 4000 Handschriften u. viele Incunabeln), desgl. Staatsarchiv u. Hauptstaatskasse; großherzogliches Palais an dem Luisenplatze, Residenz des Großherzogs Ludwig II.; Palais der Prinzen Ludwig u. Karl, in letzterem die Madonna von Holbein (Originalbild); das von Moller erbaute, 1871 abgebrannte Theater auf dem Margarethenplatze wurde nach Semper neu errichtet; Freimaurerloge

Quallen, Korallen.



Ohrenqualle nebst ihrer Entwicklung.

Cuvolinia Polygena.

Röhren-Quallen.

Medusenstock.

Orgelkoralle.

Sorcole, nat. Größe.

(St. Johannes der Evangelist zur Eintracht), Saalbau 2c.; unter den 4 Kirchen die Stadtkirche mit dem fürstl. Begräbnißgewölbe u. die kath. Kirche, nach Art des Pantheon in Rom von Moller 1822—27 erbaut, im Innern mit 25 korinthischen Säulen u. nur einem (8 m im Dm. haltenden) Fenster in der Kuppel. Wissenschaftliche u. Unterrichtsanstalten: Historischer Verein, Verein für Erdkunde, Geolog. Verein, Botanischer Garten, Polytechnische Schule, Ackerbauschule, Gymnasium, Realschule. Wohlthätigkeits- u. sonstige Anstalten: Ludwigs- u. Luisenstiftung (Töchterversorgungsanstalt, 1827 bei der 50jährigen Jubelhochzeit des großherzoglichen Paares gestiftet), Wilhelminenstiftung (Privat-Wittwen- u. Waisenanstalt), Krankenhaus, Militärlazareth, das 1857 erbaute Diakonissenhaus, Correctionshaus; seit 1874 ist eine Wasserleitung im Bau. Industrie: 1874 bestanden 8 Maschinenfabriken mit etwa 700 Arbeitern, Tapeten-, chemische, Bijouterie-, Kutschen-, Spielkarten-, Buntpapier-, Tabaks-, Zündhölzer-, Hutfabriken, Schönfärbereien. Der Handel mit den Fabrikerzeugnissen, sowie mit Sämereien, Droguen, Öl u. Wein ist bedeutend. Der Eisenbahnverkehr ergab 1874 folgende Resultate: a) Main-Neckar-Bahn (ab u. an) 714,713 Personen u. 1,826,343 Ctr. Güter; b) Hess. Ludwigs-Bahn 915,085 Personen, 2,463,029 Ctr. Güter. Der Depeschenverkehr belief sich auf 92,247 Stück, außer 12,312 Privatdepeschen auf den Stationstelegraphen. Die Post beförderte etwa 3,700,000 Briefe 2c., 181,851 Paket- u. Geldsendungen u. 1,870,000 Zeitungen 2c. Creditwesen: Bank für Handel u. Industrie (seit 1854) u. Bank für SDeutschland (seit 1856); letztere hatte 1874 einen Notenumlauf von 27 Mill. fl., discontirte für nahezu 90 Mill. fl. Wechsel u. hatte einen Reingewinn von $6^1/_2$%. Der Reingewinn der ersteren betrug 6%. Einwohnerzahl: 1871 33,799, 1875, nach der vorläuf. Zusammenstellung 37,148 (1789 etwa 9000, 1816 15,391, 1822 18,343, 1864 29,225, 1867 31,389). Auch die Umgebungen der Stadt bieten viel Anziehendes. Nach O. dehnen sich stundenweit parkähnliche Waldanlagen aus; hübsche Punkte sind Schloß Kranichstein mit Park, Karlshof, Ludwigs- u. Marienhöhe, sowie die Ludwigseiche, eine Anhöhe, welche eine der schönsten Rundsichten zwischen Rhein, Main u. Neckar bietet.

Geschichtliches: An der Stelle der Altstadt stand wahrscheinlich ein Römercastell. Für das Dorf Darmundestat, das im 11. Jahrh. genannt wird, erwarb 1330 Graf Wilhelm I. von Katzenelnbogen Stadtrechte; mit dem Aussterben des Hauses Katzenelnbogen 1479 kam der Ort durch Heirath an Hessen. 1518 belagerte ihn Franz v. Sickingen u. verheerte die Umgegend. Landgraf Georg I., Stifter der Linie Hessen-D., wählte 1567 D. zur Residenz u. baute an die Stelle des alten, 1546 im Schmalkaldischen Kriege von den Kaiserlichen eroberten u. in die Luft gesprengten Schlosses ein neues; 1622 wurde D. von Ernst v. Mannsfeld genommen u. geplündert u. darauf 1688 u. 1693 von den Franzosen gebrandschatzt. Ludwig I., der erste Herzog von Hessen-D., ließ die alten Mauern abtragen u. legte den Grund zur Neustadt, seit welcher Zeit die Stadt einen großen Aufschwung nahm. Hier 1820—22 mehrere Berathungen zwischen Bevollmächtigten der süddeutschen Staaten, um ein gemäßigtes Mauthsystem u. gemeinschaftliche Zölle zu vereinbaren (Darmstädter Handelscongreß), was jedoch nicht zu Stande kam; doch bildet der Congreß die Grundlage zu dem 1828 zuerst vom Großherzogthum Hessen mit Preußen abgeschlossenen Zollverein. Im April 1852 Conferenzen, um eine süddeutsche Coalition gegen den Preußischen Zollverein zu Stande zu bringen, doch ohne Resultat; 18. Sept. 1854 Eröffnung des Zollcongresses. Vgl. Wagner, Geschichte u. Beschreibung von D., Darmst. 1845; Walther, Der Darmstädter Antiquarius, ebd. 1857; Derf., D., wie es war u. wie es geworden, ebd. 1865. Schroot.

Darmsteine, dichte, specifisch schwere, hauptsächlich aus unorganischen Substanzen gebildete Concretionen, die bisher nur im Dickdarme des Pferdes gefunden wurden. Sie sind kugel- u. eiförmig, od., falls mehrere vorhanden sind, mitunter tetraëdrisch gestaltet. Die D. zeigen auf dem Querschnitte immer concentrisch gelagerte Schichten, die sich um einen deutlich erkennbaren Kern, der in der Regel aus einem Haferkorne, Sandsteinchen od. Holzsplitterchen besteht, gelagert haben. Die D. haben oft einen Durchmesser von 10—20 cm, ihre Oberfläche ist meist glatt. Den vorwaltendsten Bestandtheil der D. bildet die phosphorsaure Ammoniak-Magnesia; nebenbei findet sich kohlensaurer u. phosphorsaurer Kalk, Kieselsäure, Chlorkalium, Chlornatrium, Spuren von Eisen u. schließlich wechselnde Mengen organischer Substanzen. Da die chemische Zusammensetzung der Steine nur wenig differirt, so unterscheidet man nach der Farbe: braune, gelb-braune, graue u. bläuliche D. Man hat die D. bes. bei reichlich mit Kleien gefütterten Pferden (z. B. Müllerpferden) angetroffen u. leitet ihre Bildung von dem reichlichen Gehalte solchen Futters an phosphorsaurer Magnesia ab; dieser Körper soll nämlich durch den sauren Darminhalt gelöst, später aber bei Zutritt von Ammoniak wieder ausgeschieden u. um einen festen Körper — Haferkorn 2c. — wie um einen Krystallisationspunkt abgelagert werden. Fürstenberg hat versucht, durch Zählen der Schichten der D. annähernd die Zeit zu berechnen, welche zu ihrer Bildung erforderlich war; er zählte 80 Schichten auf $\frac{1}{3}$ Zoll, das macht bei einem Steine von 6 Zoll 720 Schichten; auf jede Futteraufnahme rechnet er nun 1 Schicht, so daß bei täglich 2 Futteraufnahmen ein Zeitraum von 360 Tagen zur Bildung eines Steines von 6 Zoll Durchmesser erforderlich wäre. Die D. liegen gewöhnlich in der magenähnlichen Erweiterung des Grimmdarmes, rufen Erweiterung des Darmes unter gleichzeitiger Verdickung seiner Wandungen hervor, sind sehr häufig vorhanden, ohne die geringsten Krankheitssysteme hervorzurufen, verursachen jedoch oftmals Verstopfung, Kolik, Entzündung u. selbst Zerreißung des Darmes. Schmidt.

Darmverengerung, erschwerte Durchgängigkeit des Darmrohres an einer meist umschriebenen Stelle, wodurch der Darminhalt in seiner Fortbewegung gehindert wird. Die Ursachen der

D. sind theils narbige Stricturen der Schleimhaut des Darmes, wie man solche nicht selten nach schwerer Ruhr u. nach Typhus beobachtet, theils Druck von außen auf den Darm bei Geschwülsten im Unterleibe (Eierstocksgeschwülste), bei Lageumänderungen u. Knickungen der Gebärmutter, bei durch Schwangerschaft ausgedehnter Gebärmutter, theils fadige u. sehnige Ueberreste von Unterleibsentzündung, welche ein Darmstück umschnüren, u. endlich verhärtete Kothmassen. Die letzteren trifft man bes. im Blinddarme an (Typhlitis stercoralis). Die Folgen der D. bestehen in erschwertem, trägem Stuhlgange, wobei die Kothmassen öfters einen auffallend geringen Durchmesser haben, in Auftreibung des Unterleibes u. dem Gefühl von Druck und Völle in demselben. Häufig ist Aufstoßen von Gasen, bisweilen Erbrechen vorhanden. Öfters kann man die angesammelten Kothmassen als harte Körper durch die Bauchdecken durchfühlen od. aus gedämpftem Percussionsschall erkennen. Die Diagnose wird gesichert, wenn nach Ricinusöl oder anderen Abführmitteln große Menge verhärteten Kothes abgehen. Bisweilen entsteht bei D. infolge Ansammlung harter Kothmassen ein entzündlicher Zustand des Bauchfellüberzuges des betreffenden Darmstückes. Die Sorge für weiche Beschaffenheit der Kothmassen bildet die Unterlage der Behandlung der D., u. deshalb passen meist gelinde Abführmittel (Curellasches Brustpulver, Friedrichshaller Bitterwasser, Rhabarber 2c.). Kunze.

Darmzotten, s. u. Darm.

Darnay, Dorf im Arr. Mirecourt des franz. Dep. Vosges, an der Quelle der Saône u. am Eingange eines ungeheuren Eichen- u. Buchenwaldes; Hospital; Glashütte, Nagelschmieden, Fabrikation von Eisenblechgeräthen, rohem u. verarbeitetem Stahl, Stickereiwaaren; 1792 Ew.

Darnétal, Stadt im Arr. Rouen des franz. Dep. Seine-Inférieure, an dem Robec u. der Aubette, Station der Franz. NBahn (Amiens-Rouen); Hospital; Tuch-, Wollenzeug- u. Baumwollenwaarenfabriken, Baumwollenspinnereien, Färbereien, Kattundruckereien; 5636 Ew.

Darnley (Warmsar), kleine, fruchtbare Insel der Papua, in der Torres-Straße zwischen Neu-Guinea u. Australien; erzeugt Bambus, Yamswurzeln, Pisang; wurde um 1792 von Bligh entdeckt. In der Treacherous-Bai ermordeten die Eingeborenen die Gefährten von Bampton.

Darnley, Heinrich Stuart, Lord D., geb. 1541, Sohn des Lord Lenox u. der mit dem engl. Königshause verwandten Lady Margaret Douglas; ward 29. Juli 1565 Gemahl von Maria Stuart, Königin von Schottland, Wittwe Franz' II., Königs von Frankreich, die ihm, dem zuvor schon zum Grafen von Roß u. 1565 zum Herzog von Albany ernannten, am Tage vor der Vermählung den Königstitel gab. Obgleich eifriger Katholik, suchte D. doch durch Schmeicheleien die Protestanten zu gewinnen, die ihn nach seiner Erhebung zum königlichen Gemahl u. König mit Besorgniß betrachteten. Seine Ausschweifungen, seine Rohheit u. gänzlicher Mangel an Bildung störten bald auch das eheliche Verhältniß, u. als der ehemalige Sänger, seit 1565 königl. Schatzmeister u. Secretär Riccio immer mehr in der Gunst der Königin stieg, ordnete D. dessen Ermordung an, 9. März 1566. Maria söhnte sich scheinbar wol mit ihrem Gatten wieder aus, da er aber von den Staatsgeschäften ganz ausgeschlossen wurde, wollte er Schottland ganz verlassen. Die Königin lud ihn jedoch nach Edinburgh ein u. versprach ihm jede mögliche Genugthuung; er ging indessen wieder nach Stirling zurück. Als Marias Sohn, Jakob VI., geb. 19. Juni 1566, 17. Dec. getauft wurde, hielt sich D., obwol im Schlosse selbst, von dem Acte fern, u. sprach man damals schon von einem Mordplan gegen D., an dessen Spitze Murray, der Halbbruder der Königin, stand, für den aber Bothwell die Verantwortung durch seine Unterschrift unter dem betreffenden Bond übernahm, wie man sagt, mit Wissen der Königin. Diese war aber, als D. plötzlich in Glasgow an den Blattern erkrankte, nun ganz zärtlich gegen ihn u. nahm ihn mit sich nach Edinburgh. Unmittelbar darauf wurde D., besserer Luft halber, in ein ganz nahe der Stadt liegendes Haus gebracht, das einem Geistlichen gehörte u. the Kirk o' Field hieß; die Königin aber ließ sich ein Schlafzimmer gerade unter ihm einräumen. Am 9. Febr. 1567 Abends verabschiedete sie sich von ihm, nachdem sie einen Ring ihm angesteckt, u. am Morgen des 10. flog das Haus in die Luft, die Leiche des Königs aber fand man mit der eines Pagen ohne Brandspuren in einem benachbarten Garten. Den Titel eines Lord D. erbte der jüngere Zweig Lenox, welcher mit dem 6. Herzog dieses Namens, Charles Stuart, 1672 ausstarb. Darauf verlieh Karl II. seinem natürlichen Sohne von der Herzogin von Portsmouth den Titel eines Herzogs von Richmond u. Lenox u. Grafen von March u. D. Als sich jedoch später eine Enkelin von Charles Stuart, Theodosia, die Tochter Edw. Hydes, Grafen von Clarendon, mit John Bligh 1722 vermählte, wurde dieser zum Viscount, später zum Earl of D. erhoben. Nach dem Tode des Cardinals von York erhob John, 4. Graf von D., Ansprüche auf das Herzogthum D., welche indessen das Oberhaus nicht anerkannte. Der Chef der Familie ist gegenwärtig John Stuart Bligh, geb. 16. April 1827; er ist Peer von England mit dem Titel Lord Clifton. Lagai.*

Darnstädt, Joh. Adolf, deutscher Kupferstecher im Landschaftsfache, geb. 1769 zu Auma in Sachsen-Weimar; kam 1784 nach Dresden, um sich daselbst auszubilden, wurde Mitglied der Akademie u. Professor; er arbeitete Vieles für Almanache, aber auch für Alex. de Labordes Werk über Spanien, eine Ansicht des Kölner Domes nach Dom. Quaglio für das Prachtwerk von Boisserée u. viele Ansichten von Dresden u. seiner Umgegend. Nach Dietrich dem Jüngeren arbeitete er das große Blatt der Magier u. Le mage parmi les pasteurs; nach Moucheron eine Landschaft, einen Morgen nach Klengel 2c. Regnet.*

Daröca, Stadt der span. Prov. Saragossa, in einer tiefen Schlucht des Jiloca-Thals, zwischen zwei Hügeln; gut gebaut, 6 Kirchen u. 6 Klöster; ein zur Ableitung des Regenwassers erbauter, unter dem Namen Mina de Daroca bekannter Tunnel von 735 m Länge u. 7,5 m Höhe; 3120 Ew.; in

der Nähe ein Salzsee. Hier siegte 1118 Alfons I. von Aragonien über die Mauren.

Darondeau, Bénoît Henri, bedeutender frz. Ingenieur, geb. 8. April 1805 zu Paris; war 1828 bis 1835 bei der franz. Küstenaufnahme betheiligt, machte 1835—37 eine wissenschaftliche Reise um die Welt, deren physikalische Ergebnisse er in einem 4bändigen Werke niederlegte; auch veröffentlichte er ein Karte der Magelhaens-Straße u. m. a., dann leitete er während vieler Jahre die Küstenaufnahmen im Mittelländischen Meere; er st. als Director des Hydrographischen Corps u. Mitglied des Längenbureaus zu Paris 1. März 1869. Unter seinen Schriften sind noch zu erwähnen: Mém. hydrographiques, 1845—47; Annales hydrographiques, 1848—53; auch zeichnete er zahlreiche Karten über seine Aufnahmen für die französische Marine. r.

Darre (Technol.), Anstalt zum Trocknen od. schwachen Rösten vegetabilischer Stoffe, um dieselben aufbewahrungsfähig od. zu technischer Verwendung geschickt zu machen; so zum Malz u. Flachs (s. b.). Das Darren des Obstes geschieht in gewöhnlichen Backöfen, in denen ein mäßiges Feuer unterhalten wird (das Obst wird dabei auf durchlöcherte Holztafeln od. geflochtene Platten gelegt), od. in Darrstuben, wo um gewöhnliche Stubenöfen Horden von Ruthen angebracht werden, od. in einer D. (Darrhaus), wo über einem ganz niedrigen Ofen Darrhorden über Darrstäbe eingelegt sind, od. endlich in den von Dr. Lucas in Reutlingen erfundenen Wanderdarren (vgl. Obstdörren u. Mostbereitung von Dr. Lucas, Ravensburg). Feuchtes od. nur lufttrockenes Getreide wird hauptsächlich in den russischen Ostseeprovinzen in eigenen Darrhäusern (Riegen) gedarrt. Diese bestehen gewöhnlich aus 3 Abtheilungen, der Tenne, der Darrstube, welche der Dreschtenne an einer Seite ins Kreuz angebaut ist, u. der Schenne, die allmählich u. nach Bedarf aus den entfernten Scheunen der Felder gefüllt wird. Aus der Riegenscheune wird durch eine Verbindungsthür das zu dreschende Getreide in die Darrkammer gebracht, daselbst aufgeschichtet u. durch Rauch u. heiße Luft getrocknet; die Hitze darf 75 ° C. nicht übersteigen. Das Getreide wird auf besonderen Gestellen 1—2 Stock hoch neben einander aufgestellt. Das so gedörrte Getreide läßt sich Jahre lang aufbewahren, ohne zu verderben, hat aber seine Keimkraft meist od. zum größten Theil verloren, ist daher als Saatgut nicht zu verwenden.

Darren (Hüttenk.), Trocknungsproceß für alle wasserhaltigen geringwerthigen Brennstoffe; er wird bei Holz, Torf u. Braunkohlen angewendet u. liefert bei richtiger Leitung u. passenden mechanischen Hilfsvorrichtungen sehr gute Resultate. Das D. geschieht meist bei einer Temperatur, die außer der Wasserverdampfung schon eine beginnende trockene Destillation in den Brennstoffen hervorruft, doch nicht bis zur Entzündung derselben steigen darf. Man führt das D. aus, indem man den rohen Brennstoff in passender Form, zerkleinert oder agglomerirt (wenn er als Pulver oder Schlamm vorkommt), in große, durch Dampfleitungen oder Feuergase geheizte Räume einschichtet, sorgfältig die Luft abschließt, vorsichtig erhitzt u. nach erreichtem Resultat ebenso vorsichtig wieder abkühlt. Dürre.

d'Arrest, Astronom, s. Arrest.

Darrkammer (Eisengießereibetrieb), geheizter Raum, in welchem Formen aus nassem od. hygroskopischem Material getrocknet werden, um sie gußbereit zu machen. Die D-n haben verschiedene Dimensionen u. verschiedene Einrichtungen. Am einfachsten ist die Heizung derselben durch in den Ecken befindliche freie Feuer, welche entweder durch die Thürfugen od. durch besondere Kanäle mit Luft gespeist werden. Sparsamer im Brennstoffverbrauche ist die Anlage besonderer Feuerungen außerhalb des Apparats u. das Niederziehen der Feuergase an den entlegenen Punkten des Raumes mittels außen angebrachter kleiner Essen. Auch Hohofengase verwendet man als Heizmaterial für D-n u. verbrennt sie am Boden der Kammern, indem man sie aus einem Röhrensystem durch zahlreiche Öffnungen austreten läßt. Die D-n sind gemauert, überwölbt u. gedeckt; nach der Hütte zu haben sie eiserne Thüren u. sind mit der Hütte selbst durch Schienengeleise verbunden, auf denen die Formwagen, niedrige u. starke eiserne Gerüste mit Rädern, zum Aufstellen der Formen bewegt werden. Dürre.

Darrsucht, 1) ein bei den Hausthieren vorkommendes chronisches Leiden der Lymph-, bes. der Gekrösdrüsen; meist bei Füllen. Ursachen: schlecht beschaffene Muttermilch, mangelhafte Futterstoffe überhaupt u. andere den Ernährungsproceß beeinträchtigende Momente, wie schlechte Stellung, mangelhafte Pflege, Einwirkung rauher Witterung ꝛc. Die pathologisch-anatomischen Veränderungen bestehen hauptsächlich aus Anschwellung, käsiger Entartung u. Erweichung der Gekrösdrüsen. Erscheinungen: Mattigkeit, geringe Freßlust, glanzloses Haar, trauriger Blick, aufgetriebener Leib, blasse u. meist locker geballte Excremente. Hat die Abzehrung den höchsten Grad erreicht, so gehen die Thiere an Erschöpfung zu Grunde; oftmals stellen sich im letzten Stadium der D. pyämische Erscheinungen ein. Die D. ist häufig mit eiterigen Entzündungen der Gelenke complicirt. Die Beurtheilung ist immer eine höchst ungünstige. Behandlung: Beseitigung der der Krankheit zu Grunde liegenden Ursachen: dann ein entsprechendes diätetisches Verfahren. Die weitere Behandlung richtet sich nach den Symptomen. 2) Bei den Obstbäumen gibt sich die D. zu erkennen durch kleine Brandflecken am Stamme, Dürrwerden der äußersten Spitzen der Jahrestriebe, Abfallen der Blätter u. Früchte vor der Zeit. Ursachen sind: Magerkeit u. Trockenheit des Bodens, od. Benagen der Wurzeln von Ungeziefer, od. unvorsichtiges Ausschneiden der Bäume, auch Frost. Die Beseitigung des Übels geschieht durch Entfernung der veranlassenden Ursache. Bei Nadelholz rührt die D. oft vom Borkenkäfer her.

1) Schmidt. 2) Engler.*

Dars, Halbinsel an der pommerschen Küste; 77 □km (1,4 □M); bildet den nordwstl. Theil des Kreises Franzburg im preuß. Regbez. Stralsund, durch den Bodstedter- u. Saaler-Bodden vom Festlande u. durch einen schmalen Kanal von der Insel Zingst getrennt, hängt mit der mecklenburg-schwerinschen Halbinsel Fischland zusammen; stark

bewaldet; bekannt durch ihren Mohrrübenbau; 5 Ortschaften. Die NSpitze heißt Darserort, mit einem Leuchtthurm.

Darstellen heißt Etwas zur anschaulichen u. dadurch lebhafteren und wirksameren Erkenntniß bringen. Darstellende (beschreibende, descriptive) Geometrie lehrt räumliche Gegenstände mit Anwendung geometrischer Sätze auf einer Zeichnungsfläche, am häufigsten auf einer Ebene, so darstellen, daß von dem gewonnenen Bilde alle Dimensionen abgenommen werden können u. die verschiedenen Lagen u. sonstigen gegenseitigen Beziehungen der dargestellten Objecte erkennbar sind; s. u. Geometrie.

Darstellung, 1) die Vorstellung von Personen vor anderen an Orten ihrer Bestimmung, z. B. D. der Zeugen. 2) D. Christi, die Vortragung des Kindes Jesu im Tempel zu Jerusalem, 40 Tage nach seiner Geburt, nach dem Gesetze, daß der erstgeborene Sohn dem Herrn dargestellt u. entweder für den Tempeldienst bestimmt, od. durch eine Geldsumme von 5 Sekel gelöst werden mußte. Diese Darstellung fand bei Jesus nach der Kindheitssage bei Luk. statt, als seine Mutter das für den 40. Tag nach der Geburt eines Sohnes vorgeschriebene Reinigungsopfer, bestehend bei Armen in 2 Tauben, darbrachte (daher das am 2. Febr. zur Erinnerung daran eingeführte Fest auch das Fest Mariä Reinigung heißt, ferner Lichtmeß von den dabei stattfindenden Umzügen mit Lichtern u. Fackeln, auch wegen des Zusammentreffens des Jesuskindes mit Simon u. Johanna in der Griechischen Kirche Fest der Begegnung). D. der Hl. Jungfrau (Aufopferung der Hl. Jungfrau), die Darbringung der Jungfrau Maria als dreijährigen Kindes von ihren Eltern in dem Tempel zu Jerusalem, um sie dem Herrn zu weihen, daß sie stets Jungfrau bleibe. Die Katholische Kirche feiert das vom Papst Gregor IX. 1372 eingeführte Fest der D. der Hl. Jungfrau 21. November, u. danach wurde auch der Orden von Mariä Reinigung der Orden der D. der Hl. Jungfrau genannt. 3) Im ästhetischen Sinne ist D. die Herausseßung einer inneren lebendigen Vorstellungswelt, möge diese nun von der Wiederholung wirklicher Thatsachen ausgehen (bei welchen sie übrigens nicht gänzlich verharren kann), od. aus der Einbildungskraft, der traumartigen oder freischaffenden, entspringen, für die unmittelbare Aufnahme des Auges, des Gehöres u. der inneren Reproduction. Wie sich diese drei Gebiete der unmittelbaren Aufnahme, von welchen das erste in den Bildenden Künsten, das zweite in der Musik, das dritte in der Schönen Literatur voranstehen, zu einander erhalten, zusammenwirken, in einander übergehen, ist in der Kunstlehre (s. d. Art. Kunst) auseinanderzusetzen. Die Schauspielkunst wird vorzugsweise als darstellende Kunst bezeichnet, weil sie ihre innere Vorstellungswelt durch die ganze menschliche Persönlichkeit veranschaulicht. 2) Löffler.* 3) △

Dartford, das alte Darentford der Sachsen, Stadt in der engl. Grafschaft Kent, am Darent u. der Eisenbahn von London nach Chatham; Kattun- u. Seidendruckereien, Pulver-, Draht- u. Papierfabrik; hier wurde die erste Papiermühle u. erste Drahtzieherei in England errichtet; 1871: 8298 Ew. Hier brach, unter Richard II., die Bauernerhebung unter Wat Tyler aus.

Dartmoor, 1) eine von Hügeln durchzogene Marschgegend in der engl. Grafschaft Devonshire; merkwürdig wegen ihrer wilden Scenerie, ihrer steilen Felsenkuppen, der zahlreichen Ströme, die in ihrem moorigen Boden entspringen, u. der vielfachen kyklopischen Überreste der hier seßhaft gewesenen Ureinwohner; Schafweiden; Zinnminen; bildet einen Theil des Herzogthums Cornwall u. gehört als solcher dem Prinzen von Wales. 2) Berg darin, 483 m.

Dartmouth, 1) Stadt u. Parlamentsflecken in der engl. Grafschaft Devon, an der Mündung des Dart in den Canal (La Manche); Schloß (von Heinrich VII. erbaut); 3 Kirchen (der Thurm der einen wird zu Signalen für Schiffe benutzt); Hafen (für 500 Schiffe); Handel (Walfischthran, Stockfische u. Häringe, namentlich nach dem Mittelmeere, Wein, Öl u. SFrüchte als Rückfracht); Schiffbau; Eisenbahn nach Exeter u. m.; regelmäßige Dampferverbindungen mit dem Cap d. g. H. u. Port Natal; 1871 5338 Ew. D. wurde unter Richard I. (12. Jahrh.) u. Heinrich IV. (14. Jahrh.) von den Franzosen eingenommen und 1404 ohne Erfolg von ihnen angegriffen; 1470 landeten hier Warwick u. der Herzog von Clarence. 2) Städtischer Bez. im County Bristol des nordamerik. Unionsstaates Massachusetts; an der NSeite der Buzzard-Bai; 1870 3367 Ew.

Daru, 1) Pierre Antoine Bruno, Graf, franz. Staatsmann, Historiker u. Dichter, geb. 12. Jan. 1767 zu Montpellier; trat mit 16 Jahren in die Armee, schloß sich aber 1789 sofort der Revolution an, ohne indessen seiner Lieblingsneigung zur Poesie u. Literatur zu entsagen. 1793 verdächtigt u. verhaftet, wurde er bald wieder in Freiheit gesetzt u. 1795 im Kriegsministerium u. nachher als Commissaire-ordinateur en chef bei der Donau-Armee angestellt. In besonderer Gunst bei Bonaparte, wurde er nach dessen Annahme des Kaisertitels zu mehreren sehr wichtigen Geschäften verwendet, von diesem zum Grafen ernannt u. zum Minister u. Bevollmächtigten beim Presburger Frieden, in welcher Eigenschaft er nachmals auch in Tilsit u. Wien thätig war; inzwischen aber diente er als Generalintendant in Preußen u. Österreich. Bei der ersten Restauration stand er an der Spitze der Kriegsverwaltung, u. wurden ihm deshalb seine Güter durch Blücher sequestrirt, eine Maßregel, welche die verbündeten Monarchen indessen bald wieder rückgängig machten. 1818 wurde er zum Pair ernannt u. 1828 zum Akademiker, nachdem er seit 1805 schon dem Nationalinstitut angehört. D. st. 5. Sept. 1829 auf seinem Schlosse Becheville bei Meulan. Die letzte Zeit seines Lebens gehörte nur mehr historischen Studien. Als Dichter war er schon 1800 mit seiner Traduction en vers des poésies d'Horace, 6. Aufl., 2 Bde., 1823, u. mit dem Gedichte: Cléopédie, ou la théorie des réputations en littérature, Par. 1800, hervorgetreten; dann hinterließ er noch ein Gedicht, L'Astronomie, Par. 1830. Sein bedeutendstes Werk ist die Histoire de la république de Venise, 7 Bde., Par. 1819, 4. Aufl., 1853, 9 Bde., deutsch von

Ruprecht, 2. Ausg., Lpz. 1859, 4 Bde.; dann Histoire de la Bretagne, 4 Bde., Par. 1828, 4. Aufl., wegen ihrer Gründlichkeit gerühmt, deutsch von Schubert, 2 Bde., Lpz. 1831; endlich Notions statistiques sur la librairie pour servir à la discussion des lois sur la presse, Par. 1827. 2) Napoleon, Graf, Sohn des Vor., geb. 11. Juni 1807 in Paris u. gebildet seit 1825 auf der Polytechnischen Schule; diente in Algerien in der Artillerie bis 1847, wo er als Hauptmann seinen Abschied nahm. Als Erbe der väterlichen Pairswürde war er 1832 in die Pairskammer getreten, wo er sich fleißig an den Verhandlungen über die öffentlichen Arbeiten betheiligte u. die Juli-Dynastie unterstützte. Nach der Februar-Revolution 1848 hielt er es mit der republikanischen Partei u. wurde in der Manche, wo er ausgedehnte Besitzungen hat, in die Legislative u. hier für 1850 u. 1851 zum Vice-Präsidenten gewählt. Am 3. Dec. 1851 protestirte er mit einer Anzahl Deputirter auf der Mairie des 10. Arrondissements gegen den Staatsstreich u. wurde deshalb verhaftet. Nach kurzer Gefangenschaft in Vincennes freigegeben, trat er in den Privatstand zurück. Erst im Juni 1869 erschien D., nachdem er in der allgemeinen Wahl als conservativ-liberaler Candidat über den officiellen Candidaten Tocqueville gesiegt, wieder im Gesetzgebenden Körper u. übte bald wieder seinen alten Einfluß als Führer des linken Centrums u. seit Dec. als Vicepräsident. Anfang 1870 übernahm er im Ministerium Ollivier das Auswärtige, beantwortete 22. Febr. in seiner berühmten Rede die Interpellation Jules Favres über die innere Politik u. erleichterte durch seinen persönlichen Einfluß die Annäherung der alten constitutionellen Monarchisten an die Regierung. Auf um so größere Schwierigkeiten stieß er aber in seinem Bestreben, beim Vaticanischen Concil einen Specialgesandten zu beglaubigen, beim Papste sowol, als bei den Legaten, an welche ihn derselbe verwiesen. Am 13. April 1870 gab er seine Entlassung, weil er merkte, daß Napoleon wieder zum alten System zurückkehren wollte. Am 2. Aug. 1870 in das Vertheidigungscomite gewählt, nahm er nach dem 4. Sept. seine Entlassung u. ging in sein Departement (La Manche), wo er sehr thätig war, die Vertheidigung zu organisiren. Als die Conseils généraux aufgelöst wurden, erließ er einen energischen Protest. Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, nahm er seinen Sitz im rechten Centrum u. ward dann einer der Präsidenten der Commission, welche aus der Nationalversammlung zur Prüfung der Handlungen der Regierung vom 4. Sept. 1870 u. zur Erforschung der Ursachen des Pariser Aufstandes vom 18. März 1871 niedergesetzt ward. D. ist seit 1860 Mitglied der Académie des sciences morales et politiques. Er schr.: Des chemins-de-fer, 1843; wichtige Referate über volkswirthschaftliche Fragen; Le comte Beugnot, 1865. Lagai.

Darûn (Darûn) ist die pehlv. und pars. Form des zend. Draona und bedeutet ein kleines rundes Brod in der Größe eines Thalers, dessen sich die Parsen als Opfergabe bedienen. Die Draona, welche bei den Todtenopfern dargebracht werden, haben eine verschiedene Form, eines derselben ist halbmond-, eines sonnenförmig. Auf eines dieser Brode wird beim Opfern etwas Fleisch gelegt, und es heißt dann Frayaçti, der Trank aber, der neben diesen eben genannten Broden dargereicht wird, ist der Haoma oder genauer Parahaoma, welches Wort, ebenso wie das entsprechende indische Soma, der Name einer Pflanze ist, deren Saft unter gewissen religiösen Gebräuchen ausgepreßt und getrunken wird (s. Haoma u. Soma). a.

Darúvar, Marktfl. im Comitat Pozsega des Königreichs Kroatien u. Slawonien, an der Toplicza in der sogenannten Kleinen Walachei; 3 Kirchen (1 katholische, 1 griechisch-nicht-un. und 1 reform.); schönes Schloß; Marmorbrüche; stark besuchte Schwefelbäder, die schon den Römern bekannt gewesen sein sollen; 6400 Ew.

Darwen (Over- u. Lower-D.), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster; Papiermühlen, Eisenwerke; Kohlengruben; 21,278 Ew.

Darwin, 1) Erasmus, engl. Physiolog, geb. 12. Dec. 1731 in Elton (Nottinghamshire), ein glänzender, viel verkannter Theoretiker; studirte in Cambridge u. Edinburgh Medicin u. prakticirte dann in Lichtfield, wo er einen Botanischen Garten errichtete, später zu Radbourne u. Derby, wo er 10. (18.) April 1802 starb. Er war ein denkender Naturforscher, der im Sinne der älteren Naturphilosophen arbeitete u. in seiner Zoonomia, Lond. 1794—97, 2 Bde., neue Aufl., 1810, deutsch von Brandis, 1795—99, Ansichten entwickelte, die denen von Goethe u. Lamarck ähnlich waren, nur überwog bei ihm die plastische Phantasie zu sehr den kritischen Verstand. Über die Verrichtungen der oberen Sinnwerkzeuge u. die verschiedenen Geisteszerüttungen hat er wichtige Untersuchungen u. Beobachtungen gemacht. Außer der Zoonomia hat er noch geschr.: Phytologia, Lond. 1799, deutsch von Hebenstreit, 1801; A plan for the conduct female education in boarding schools, Lond. 1727, deutsch von Huseland, Berl. 1822. Von seinen Gedichten erschien zuerst: Botanic Garden, 1781, ein Versuch einer poetischen Auffassung u. Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände; 1789 folgte ein 2. Theil: Loves of the plants, u. 1792 ein dritter, The Temple of Nature, or the origin of society (ein Lehrgedicht), erschien erst nach seinem Tode 1803, deutsch von Kraus, Braunschw. 1808. Diese beiden Gedichte, die sich durch Kühnheit u. Originalität des Plans, Glanz der Phantasie u. Harmonie der Verse auszeichnen, wurden 1806 in 3 Bdn. als Poetical works herausgegeben. Miß Seward hat 1804 eine Lebensbeschreibung herausg.; Rudge nannte ihm zu Ehren eine Pflanzengattung Darwinia. Vgl. auch Häckel, Anthropogenie. 2) Charles Robert, berühmter, epochemachender Naturforscher, geb. 12. Febr. 1809 zu Shrewsbury; studirte zuerst in Edinburgh, dann in Cambridge, wo er 1831 den ersten akademischen Grad erhielt. Noch in demselben Jahre wurde er aufgefordert, die von den Engländern zu wissenschaftlichen und praktischen Zwecken veranstaltete Weltumsegelung des Schiffes Beagle mitzumachen. D. entsprach dieser Aufforderung und bereiste Brasilien, die Magelhaens-Straße, die Küste Amerikas u. die Inseln der Südsee. Diese Reise, die bis zum

Jahre 1836 dauerte, wurde für D. bedeutungsvoll, insofern sie ihm die erste Anregung zu seiner späteren epochebildenden Lehre gab. Die großen Strapazen der Reise zerrütteten leider D.'s Gesundheit dergestalt, daß er sich auf sein Landgut Down bei Bromley in der Grafschaft Kent zurückziehen mußte, wo er jetzt in stiller Abgeschiedenheit seinen Studien u. der weiteren Ausbildung seiner Lehre lebt. Das auf seiner Erdumsegelung gesammelte reiche Material veröffentlichte D. in seinem Werke: Voyage of a naturalist round the world, Lond. 1845, deutsch von Dieffenbach u. Carus. Ferner schrieb D. eine Einleitung zu dem von Owen, Waterhouse, Gould, Bell u. Jenyns bearbeiteten Werke: Zoology of the voyage of H. M. ship Beagle, Lond. 1840 bis 1848, 5 Bde. Über die Geologie SAmerikas veröffentlichte er neben mehreren kleineren Abhandlungen: Geological observations on South America, Lond. 1846. Eine weitere, ausschließlich geologische Schrift ist Geological observations on Volcanic islands, Lond. 1842, neue Ausg., 1851. Außerdem gab er Monographien über die Rankenfüßer u. Untersuchungen über die Bewegungen der Schlingpflanzen (The movements and habits of climbing plants), über den Di- und Trimorphismus von Linum, Lythrum u. Primula u. über die Befruchtung der Orchideen durch Insecten heraus. Seine wichtigste in fast alle lebenden Sprachen übersetzte Schrift ist indessen: On the origin of species by means of natural selection, Lond. 1859, 6. Aufl., 1872, deutsch von Bronn und nach der 6. Aufl. von Carus, Stuttg. 1872. Die in dieser epochemachenden Schrift ausgesprochenen Ansichten führte er weiter aus in Variation of animals and plants under domestication, Lond. 1868, 2 Bde., deutsch von Carus, 2. Aufl., Stuttgart 1873—74; The descent of man, and on selection in relation to sex, Lond. 1871, 2 Bde., 3. Aufl. in 1. Bd., 1874, deutsch von Carus, 3. Aufl., Stuttg. 1874; Expression of the emotions in men and animals, Lond. 1872, deutsch von Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1874, eine seiner neuesten, Aufsehen erregenden Schriften ist Insectivorous plants, deutsch von Carus, Stuttg. 1875. Eine deutsche Gesammtausgabe von D.'s Werken in 10 Bdn. ist im Erscheinen begriffen, Stuttg. 1874 ff. Darwinsche Lehre, vgl. Darwinismus. 1) Thamhayn. 2) Specht.

Darwinismus od. die Selections-Theorie heißt die auf die Lehre Darwins sich stützende, von einer großen Anzahl moderner Naturforscher vertretene Anschauungsweise, daß die ganze heutige organische Welt (Pflanzen, Thiere u. Menschen) durch die stufenweise Modification früher existirender Typen entstanden ist. Der D. sucht also die Entstehung u. Entwickelung der organischen Welt auf rein natürliche Weise zu erklären, indem er annimmt, daß alle Organismen einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind, d. h. von einigen wenigen Stamm- oder Urformen herrühren, die als solche nach Darwin selbst von Gott geschaffen sein können, nach anderen Forschern, wie Häckel, Huxley, sich durch Urzeugung entwickelt haben. Während die früheren Erklärungsweisen des Ursprunges u. der Formenmannigfaltigkeit der organischen Arten in der Natur meist Einfälle ohne alle Begründung waren, die vor einer streng wissenschaftlichen Prüfung nicht Stich hielten, kann der Darwinschen Erklärungsweise der wissenschaftliche Charakter nicht abgesprochen werden. Schon der Franzose Lamarck hatte in seinen zoologischen Werken, 1809 u. 1815, seine Meinung offen dahin ausgesprochen, daß die jetzigen Lebensformen durch Umbildung aus früheren, u. zwar durch die Wirkung äußerer Lebensbedingungen, wie Kreuzung, Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe, Gewohnheit, u. durch ein bestehendes Gesetz fortschreitender Entwickelung hervorgegangen seien. Ähnliche Ansichten vertrat auch Geoffroy St. Hilaire; nur schrieb dieser den inneren Lebensbedingungen einen größeren Einfluß zu, als Jener. Diese u. ähnliche Meinungen konnten sich indessen unter den damaligen Gelehrten keine rechte Anerkennung erringen, weil sie von dem tonangebenden Cuvier, welcher ohne den Begriff typischer und constanter Arten nicht auszukommen glaubte, auf das Heftigste bekämpft wurden. Als aber Darwin 1859 sein Werk Über die Entstehung der Arten im Thier- u. Pflanzenreiche durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Racen im Kampfe ums Dasein veröffentlichte, kamen die Ansichten Lamarcks u. Geoffroy St. Hilaires wieder zu Ehren. Darwin sprach, auf zahlreiche Beobachtungen u. Thatsachen gestützt, seine Überzeugung dahin aus, daß der Begriff typischer u. constanter Arten wissenschaftlich unhaltbar sei, daß vielmehr die Arten sich fortwährend veränderten u. daß das hauptsächlichste Moment der Veränderung die natürliche Züchtung im Kampfe ums Dasein sei. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Organismen mit einer viel größeren Fruchtbarkeit begabt sind, als Nahrung für ihre Keime, sofern sie zum Leben gelangen würden, auf der Erde vorhanden ist. Die Zahl der lebensfähigen Keime (Eier, Samen ꝛc.) steht zu der Zahl der wirklich lebenden Individuen in gar keinem Verhältniß. Die meisten Keime gehen also zwecklos zu Grunde, u. die ins Leben getretenen haben von Anbeginn ihrer individuellen Existenz einen Kampf ums Dasein (Struggle for life) zu bestehen. Dieser Kampf ums Dasein entspringt aus der überaus großen Fruchtbarkeit der Organismen. Als Sieger gehen nur diejenigen Organismen daraus hervor, die sich durch irgend eine vortheilhafte Eigenthümlichkeit vor anderen auszeichnen. Jeder Organismus steht nämlich unter dem Einflusse u. der Einwirkung der gegebenen Verhältnisse, denen er bis zu einem gewissen Grade sich anzupassen fähig ist, so daß er also Veränderungen erleidet. Geschieht diese Abänderung in einer nicht entsprechenden Weise, so verliert sie sich wieder oder bleibt ohne Folgen. Ist sie dagegen entsprechend u. der Erhaltung günstig, so verleiht sie dem betreffenden Individuum einen Vortheil über seine Mitwesen, die sie nicht haben, u. gibt ihm eine größere Aussicht auf Erhaltung seiner selbst und seiner Nachkommenschaft. Auf diese Weise bildet sich nach u. nach eine Varietät oder Abart, aus welcher, wenn sich derselbe Proceß durch eine mehr oder minder

lange Reihe von Generationen fortsetzt, schließlich neue Arten, Familien, Ordnungen entstehen, während die weniger begünstigten Zwischenformen im Kampfe ums Dasein zu Grunde gehen, wodurch die Lücken zu Stande kommen, welche die heutigen Arten von einander trennen. Die Varietäten oder Spielarten sind also weiter nichts als beginnende oder neu entstehende Arten. Durch die erbliche Übertragung einer den Verhältnissen günstigen individuellen Abänderung und durch stete Häufung oder Steigerung derselben im Laufe vieler Generationen u. sehr langer Zeiträume, an denen es in der Geschichte unseres Planeten durchaus nicht fehlt, entstehen neue Arten. Arten sind daher streng ausgeprägte, scheinbar constant gewordene Spielarten. Da nun dieses Princip der Veränderlichkeit keine Grenzen hat, gelangte Darwin zu der Annahme der Abstammung aller lebenden Organismen von einigen Stamm- oder Urformen, von denen an die ganze organische Welt allmählich bis zu ihrer heutigen Höhe emporstieg. Für diese Annahme führt Darwin eine große Menge von Thatsachen ins Feld, die in der That von so großer Beweiskraft sind, daß man mit ihrer Hilfe eine ganze Reihe von Thatsachen und Erscheinungen auf die einfachste Weise naturgemäß erklären kann. So z. B. die Übereinstimmung der Substanz des Thier- und Pflanzenkörpers, in der feineren u. gröberen Zusammensetzung von Thier u. Pflanze, die Existenz der rudimentären Organe, die Ähnlichkeit der Embryonen, die stammbaumartige Anordnung der Organismen, der Unterschied zwischen den Bewohnern der Alten und Neuen Welt, die Differenzen zwischen versteinerten u. heutigen Organismen, die Anpassung, die fortschreitende Vervollkommnung der Lebewesen, die Speciesbildung, der Artentod ꝛc. Diese Thatsachen erscheinen vom Standpunkte der dem D. entgegengesetzten Schöpfungstheorien aus nicht nur als unbegreiflich, sondern als geradezu widersinnig, während sie vom Darwinschen Standpunkte aus ganz folgerichtig erklärt werden können, ja sogar directe Beweise für die Abstammung liefern. Der D. stützt sich in erster Linie auf die Thatsache, daß kein Individuum einem anderen derselben Art absolut gleich ist, daß vielmehr alle die Fähigkeit haben, in größeren oder geringerem Grade zu variiren (individuelle Variationen). Hierzu tritt das Moment der Erblichkeit als eine weitere, über jeden Zweifel erhabene Thatsache. Ein drittes sehr wichtiges Moment ist der Kampf ums Dasein, der ebenfalls als ein Naturgesetz erkannt worden u. nach Darwin die Ursache der natürlichen Züchtung ist. Der Kampf ums Dasein ergibt sich, wie schon angedeutet, aus der Überproduction neuer Keime, für welche die vorhandenen Existenzbedingungen nicht ausreichen. Er ist infolge dessen gerade da am intensivsten, wo die Lebewesen den gleichen Existenzbedingungen unterliegen, also zwischen den Individuen derselben Art oder Varietät. Dieses Verhältniß bedingt die natürliche Züchtung, derzufolge nur diejenigen Individuen zur Fortpflanzung gelangen, welche den gegebenen Verhältnissen am meisten gewachsen sind. Es findet also in der Natur ein unbewußter, von der starren Nothwendigkeit dictirter Züchtungsproceß statt, indem sich die Lebewesen den jeweils gegebenen Verhältnissen anpassen und infolge davon variiren müssen. Aus der Thatsache, daß noch gegenwärtig viele Organismen variiren, folgert Darwin, daß stets neue Arten gebildet werden und daß dieser Proceß auch in der Vergangenheit stattgefunden habe. Von einem plötzlichen Auftreten neuer Arten kann dagegen nach Darwin nicht die Rede sein (Natura non facit saltum, sagt Linné, d. h. die Natur macht keinen Sprung), vielmehr ist die Umbildung einer Species eine allmähliche, unmerkliche, an große Zeiträume gebunden, die Organismen verwandter Organisation stehen in einem blutsverwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander. Daraus erklärt sich die stammbaumartige Anordnung der Lebewesen. Einer der schlagendsten Beweise für den D. ist die Embryologie. Diese lehrt, daß jedes Lebewesen während seiner individuellen Entwickelung die Formenreihe seines Stammbaumes durchläuft. Die Entwickelung eines Lebewesens vom Ei an ist hiernach weiter nichts, als eine kurze Repetition seines Stammbaumes. Ein wesentliches Verdienst des D. ist die strenge Ausschließung der Teleologie aus der Betrachtung der organischen Welt. Die Gründe u. Thatsachen, welche Darwin gegen die auf Zweckmäßigkeitsbegriffe basirte Naturanschauung vorbringt, sind so schlagend, daß eine Widerlegung geradezu unmöglich erscheint. Dies ist der wesentliche Inhalt dessen, was man D. nennt. Der Grundgedanke: die gemeinschaftliche Abstammung aller Lebewesen, ist nicht neu. Da aber Darwin die von seinen Vorgängern nur behauptete Abstammung wissenschaftlich plausibler machte, so wurde die schon ältere Descendenz-Theorie D. genannt. Der D. zählt viele Anhänger unter den modernen Naturforschern. Weiter ausgebildet wurde er hauptsächlich von Häckel (s. d.), welcher als der hervorragendste Vertreter des D. in Deutschland gilt, wenn derselbe auch vielfach von den Intentionen Darwins abweicht; daß es dem D. auch nicht an Gegnern fehlt, ist selbst verständlich. Der D. hat schon eine große Literatur hervorgerufen. Von den Schriften für denselben nennen wir hier: Häckel, Schöpfungsgeschichte, 5. Aufl., Berl. 1874; Dodel, Neuere Schöpfungsgeschichte, Leipz. 1875; Büchner, Sechs Vorlesungen über die Darwinsche Theorie, 3. Aufl., Lpz. 1872; Schmidt, Descendenzlehre u. D., 2. Aufl., Lpz. 1874; Specht, in Theologie u. Wissenschaft, Gotha 1872; Nägeli, Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art, München 1865; Caspari, Urgeschichte der Menschheit, Lpz. 1873; Schleicher, Die Darwinische Theorie u. die Sprachwissenschaft, Weimar 1863; Bär, Der vorgeschichtliche Mensch, Lpz. 1874; Häckel, Anthropogenie, 2. Aufl., Lpz. 1874; Büchner, Der Mensch u. seine Stellung in der Natur, 2. Aufl., Lpz. 1874; Hartmann, Ed. v., Wahrheit u. Irrthum im D., eine kritische Darstellung der organ. Entwickelungstheorie, Berl., Dunker. Gegen den D. schrieben meist vom religiösen Standpunkte aus: Huber, Die Lehre Darwins, Münch. 1871; Michelis, Der Gedanke in der Gestaltung des Thierreiches, Bonn, 1872; Bona Meyer, Philosophische Zeitfragen, 2. Aufl., 1874. Specht.

Dasaratha (ind. Myth.), 1) ein Adjectiv, 10 Wagen zählend, enthaltend. 2) Eigenname verschiedener Fürsten, unter denen der berühmteste der Vater Ramas ist, der aus dem Geschlechte Ikshvakus stammt, das zum Sonnengeschlechte Surjavança, der Könige von Ajodhja, gehört, u. Beherrscher von Ajodhja (Oude) ist. Er hatte 3 Gemahlinnen: Kausalja, Sumitra u. Keikeja; erstere gebar ihm Rama, die zweite den Lakshmana u. die dritte den Bharata. Von diesen dreien gelangte Rama erst nach einer 15jährigen Verbannung auf den Thron (s. Rama). s.

Daschkow, Katharina Romanowna, Fürstin, politisch thätig und russische Schriftstellerin, geb. 23. März 1743 zu Petersburg, Tochter des Generals Grafen Woronzow, von früher Jugend auf wissenschaftlich erzogen, namentlich auch mit dem classischen Alterthum vertraut gemacht; heirathete 1758 den Fürsten D., der aber schon 1761 starb. Mit Katharina II. schon als Großfürstin in intimen Beziehungen stehend, vereinigte sie sich nach Peters III. Thronbesteigung (5. Jan. 1762) mit dem Hetman Grafen Rasumowsky, dem Grafen Panin, dem Gardeoffizier Grigory Orlow ꝛc. zu einer Verschwörung gegen den Kaiser u. führte 8. Juli 1762 selbst in Uniform die Truppen der Kaiserin zu. Nachdem Katharina infolge dessen regierende Kaiserin geworden, verlangte die Fürstin D. das Commando über ein kais. Garderegiment, wurde aber damit ungnädig abgewiesen u. entfernte sich deshalb vom Hofe, um nach kurzer Verweisung nach Moskau eine längere Reise durch Europa zu machen, auf welcher sie mit Voltaire u. den französischen Encyklopädisten in Verbindung trat. Nach Petersburg zurückgerufen, wurde sie 1782 zum Director der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erwählt u. 1783 zum Präsidenten der neu errichteten Russischen Akademie, der 2. Abtheilung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Als Paul I. den Thron bestieg, 1796, mußte die Fürstin diese Ämter niederlegen u. lebte nun bald auf ihren Gütern, bald in Moskau, sich ganz den Wissenschaften widmend als Mitglied vieler auswärtigen Gelehrten Gesellschaften u. namentlich als Leiterin des Wörterbuches der Russischen Akademie, für das sie auch die Buchstaben z, sch u. schtsch bearbeitete. Sie st. 16. Jan. 1810. Außer verschiedenen Lustspielen, Übersetzungen u. kleineren Schriften in russischer Sprache hinterließ sie höchst interessante Memoiren, welche nach dem Original ihre Freundin Mrs. W. Bradford in engl. Sprache herausgab, Lond. 1840, 2 Bde., franz. von A. des Essarts, Paris 1859, 4 Bde.; Herzen gab die Memoiren der Fürstin D. heraus, Hamburg 1857. Lagai.

Daschkowa, Marktflecken im Kreise Bychow des russischen Gouv. Mchilew, am Dnjepr. Hier 10. Juli 1812 Gefecht zwischen den Russen und Franzosen, in welchem die wiederholten Angriffe der Letzteren von den Ersteren zurückgeschlagen wurden.

Dase, Zacharias, Rechenkünstler, geb. 23. Juni 1824 in Hamburg; zeichnete sich schon in frühester Jugend als guter Rechner aus; 1839 trat er zuerst als Rechenkünstler in Hamburg auf u. bereiste dann, bes. 1844 u. 45, die Hauptstädte Deutschlands, wo er mit seinem ungemeinen Talent im schnellen u. sicheren Berechnen der größten Zahlenaufgaben Bewunderung erregte. Er erhielt 1853 Beschäftigung bei verschiedenen Behörden in Berlin u. vom König von Preußen eine Pension. D. schr.: Tafeln der natürlichen Logarithmen, Wien 1850; berechnete auch den Kreisumfang für den Durchmesser 1 auf 200 Decimalen in Crelles Journal XXVII., 1844. Er starb 11. Sept. 1861 zu Hamburg. r.*

Dasent, George Webbe, namhafter engl. Gelehrter, Schriftsteller u. Kritiker, geb. 1818 zu London; ward nach einander am Kings College zu London u. in Magdalen Hall der Universität Oxford ausgebildet. Von da bezog er die London er Rechtsschule am Middle Temple u. ward von derselben 1852 an die Barre als Advocat berufen. Nachdem er eine Zeit lang die literarischen Kritiken in den Times geschrieben u. als Examinator für moderne Sprachen bei den Candidaten für den Civil-Staatsdienst fungirt hate, wurde er 1870 von der Regierung zum Civil-Service Commissioner ernannt; 1871 aber übernahm er die Redaction der angesehenen Londoner Monatsschrift Fraser's Magazine. D., der einer der gründlichsten Kenner aller Zweige der nordischen Sprache u. Literatur ist, schrieb außer seiner Übersetzung der jüngeren Edda (1842): Theophilus Eutychianus, from the original Greek in Icelandic, Low-German and other languages, from Mss. in the Royal Library of Stockholm, Lond. 1845, eine polyglotte Wiedergabe u. Literargeschichte der Legende von der Apostasie u. Bekehrung des Theophilos. Dann folgten: The Norseman in Icelandic (in Oxford Essays, 1858); Popular tales from the Norse, Lond. 1859, 3. Aufl., 1864; The story of Burnt Njal, or life in Iceland at the end of the 10. century etc., ebd. 1861, 2 Bde. Neuerdings hat sich D. auf dem Gebiete des Romans auf erfolgreiche u. gediegene Weise versucht mit: Annals of an eventful live, 5. Aufl., 1870; Three to One, or some passages out of the life of Amicia Lady Sweetapple, 1872, 3 Bde.; Half a Life, 1874, 3 Bde., u. The Vickings of the Baltic: a tale of the north in the 10. century, 1875, 3 Bde., eine freie Wiedergabe der in Iceland geschriebenen u. im 11. Bande der Fornmanna Söguv enthaltenen Jomsvikinga Saga. Eine Sammlung seiner Essays u. Kritiken veröffentlichte er 1873 in 2 Bänden unter dem Titel: Jest and Earnest. Bartling.

Dash, Gräfin, Pseudonym der französischen Romanschriftstellerin Vicomtesse de Saint-Mars (s. d.).

Dasjespiß (Dassipiß, Hyraceum), eine nach Art des Bibergeils gebildete Ausscheidung des Klippendachses (Hyrax capensis). Im frischen Zustande ist es weich u. schwärzlich-braun, getrocknet bildet es eine feste braune Masse mit dunkleren oder helleren Flecken, ist harzglänzend u. von durchdringendem, dem Bibergeil ähnlichen Geruch. Es wurde in Weinaufguß gegen hysterische Leiden gebraucht.

Dassareten, Volk im alten Illyrien (jetzigen Albanien), mit den Städten Lychnidos (jetzt Ochrida), Pelion. Noch jetzt wohnen D. oder Massareten in dem Gebirge zwischen Macedonien und

Albanien, mit einem zu der walachischen Familie gehörenden Dialekt.

Dassel, Stadt im Kreise Einbeck der preuß. Landdrostei Hildesheim, Prov. Hannover, an der Spüling, nicht weit von ihrer Mündung in die Ilme; Hohofen, Eisenhütte u. Eisengießerei, Steinschleiferei, Flachsspinnerei, Leinenweberei, Korn-, Öl- u. Sägemühlen; Ackerwirthschaft, Viehzucht; 1605 Ew.; in der Nähe befindet sich ein Eisenbergwerk u. Steinbrüche. D. war Sitz uralter sächsischer Dynasten, von denen die Raugrafen von D. abstammten; 1523 fiel es nebst der Burg Hunnesrück (jetzt eine Ruine) infolge der Hildesheimer Stiftsfehde an das Fürstenthum Hildesheim. H. Berns.

Dassel, Dasselfliegen, s. Biesfliegen.

Dassel, Grafen von, im Range die 2. von den 12 Grafenfamilien, woraus die Sachsen ihre Herzöge wählten; sie stammte von Walther, Grafen von D. u. Newenober, der um 700 lebte. Graf Bernhard war Wittekinds Schwiegersohn u. Christ; er st. 795. Außerdem ist noch erwähnenswerth Adolf der Kühne, Graf v. D., Bruder des Erzbischofs Reinhold zu Köln, der Vertheidiger Holsteins gegen Heinrich den Löwen, während Graf Adolf in Palästina war 1188; er schlug Heinrich den Löwen an der Trave, so daß dieser zum Frieden sich entschloß, u. st. kurz darauf. Mit Simon, Grafen von D., welcher D. u. das Schloß Hunnesrück an das Stift Hildesheim verkaufte, st. 1329 das Haus aus. Seibertz, Gesch. d. Westfäl. Dynast., S. 400 f.

Dasselbeulen (Engerlinge) unter der Haut finden sich sehr häufig beim Rindvieh, Hirsch u. Reh, seltener bei den Einhufern. Sie stellen flache Beulen auf dem Rücken u. anderen mit einer zarten Haut bedeckten Körperstellen dar; ihre Zahl variirt von 1 bis circa 100, ihre Größe schwankt zwischen der einer Bohne u. der eines Taubeneies. Die D. enthalten in ihrem Innern die Larven der Rindviehbreme (Oestrus bovis s. Hypoderma bovis), welche auf die Weise unter die Haut gelangen, daß im Sommer die Eier der Breme auf die Haut der Thiere gelegt werden, sich hier weiterentwickeln u. nach dem Platzen der Eierschale durch die Haut in das Unterhautzellgewebe dringen. Sie erlangen hier in circa 9—10 Monaten ihre Ausbildung. Von Mitte Mai bis gegen Ende Juli pflegen die Larven aus der Haut herauszuschlüpfen und sich dann in kurzer Zeit zur vollständigen Breme zu entwickeln. Wenn in heißen Sommertagen die Rindviehbreme schwärmt u. sich den auf der Weide befindlichen Rindern nähert, werden die Thiere sehr unruhig, rennen wie toll mit aufwärts gerichtetem Schwanze umher, brüllen ängstlich u. suchen dadurch, daß sie ins Wasser laufen, sich gegen ihre Verfolger zu schützen. Häute, die mit vielen Oestrus-Larvenlöchern durchsetzt sind, haben für die Gerber nur geringen Werth. Die D. lassen sich am zweckmäßigsten durch Ausdrücken entfernen, wobei man die in der Mitte der Beule befindliche Hautöffnung mit einem kleinen Messer etwas erweitern kann. Schmidt.

Dassier, 1) Jean, franz. Medailleur, geb. 1676 in Genf; stach die Porträt-Medaillen von 72 Königen von Frankreich u. mehrerer von England, einiger Reformatoren u. A.; er st. 1718 in Genf. Seine Werke, obwol ungemein rasch ausgeführt, sind von seltener Vollendung. Dahin gehören außer den bereits Genannten noch insbesondere seine 60 Medaillen mit hervorragenden Ereignissen der röm. Geschichte u. seine Medaille des Androkles. 2) Jacques Ant., ebenfalls Medailleur, Sohn des Vor., geb. 1715; bildete sich in Paris u. Rom u. war bei der Münze in London angestellt; er st. 1759 auf einer Reise zu Kopenhagen. In London schnitt er zahlreiche Porträtmedaillen u. in Paris die von Montesquieu, in Petersburg solche mit den Porträts der Kaiserin Elisabeth u. des Grafen Schuwaloff. Regnet.

Dassov, Theodor, geb. um 1650; studirte seit 1669 in Gießen, war erst Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg, wurde 1678 Professor der Dichtkunst u. 1689 der orientalischen Sprachen daselbst, 1701 Professor der Theologie in Kiel, 1714 Oberconsistorialrath, Generalsuperintendent von Schleswig u. Holstein u. Propst zu Rendsburg; er st. 1721. D. hat großes Verdienst um die Aufklärung der hebräischen Archäologie, über welche er zahlreiche Abhandlungen schrieb; aus seinen Vorlesungen wurden gesammelt die Antiquitates hebraicae, Kopenh. 1742.

Dassow, Marktflecken im Amte Grevismühlen des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, auf einem Hügel an der Mündung der Stepenitz in den D-er Binnensee; Maschinenfabrik; Fischerei; Handel; 1917 Ew. Der D-er Binnensee, welcher theilweise zu Mecklenburg u. theilweise zu Holstein gehört, steht mit der Pötenitzer Wiek, die von der Trave kurz vor ihrer Mündung gebildet wird, in Verbindung; im See liegt die kleine Insel Buchhorst (Buchwerder). H. Berns.

Dasypodius, 1) Peter, eigentlich Rauhfuß, geb. zu Frauenfeld in der Schweiz; war 1530 Schullehrer daselbst u. wurde dann Professor der griechischen Sprache in Straßburg, wo er 1559 starb. D. schr.: Griechisch-lateinisch-deutsches Wörterbuch, 1534 u. ö., zuletzt Köln 1692; Lateinisch-deutsches Wörterbuch, 1537 u. ö., zuletzt Frkf. 1563. 2) Konrad, Sohn des Vor., geb. 1532; war Professor der Mathematik in Straßburg; er st. 1600. Nach seiner Angabe wurde 1580 die bekannte astronomische Uhr am Münster in Straßburg gefertigt, welche er in Heron mathematicus, Straßb. 1580, beschrieb.

Dasyprocta, s. Aguti.

Dasypus, so v. w. Gürtelthier (s. d.).

Dasyuridae, Dasyurus, so v. w. Beutelmarder.

Data (lat.), Plural von Datum, Gegebenes, Thatsachen; Inhalt.

Datames, Sohn des Kamisares, eines Karers; diente anfänglich bei der Leibwache des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon, wurde bewährt im Kampfe gegen die Kadusier, nach seines Vaters Tode Statthalter von Leukosyrien u. zeichnete sich bes. gegen die empörten Ägypter aus. Bei dem ihm anfänglich wohlwollenden König verleumdet u. in seinem Leben bedroht, erregte er eine Empörung, bei welcher er, im offenen Kampfe siegreich, durch Verrath des Mithridates fiel. Biographie von Cornelius Nepos.

Dataphernes, ein baktrischer Häuptling an der Seite des Usurpators Bessos, den er, als Alexander der Große im Frühling des J. 329 v. Chr. den Oxus passirt u. Sogdiana erreicht hatte, an diesen König verrathen half. Kurz darauf zerfiel er selbst mit dem neuen makedonischen Herrn u. stand mit Spitamenes u. anderen baktrischen und sogdianischen Fürsten an der Spitze des Volkskrieges gegen die Makedoner, bis ihn endlich gegen Ende des Jahres 328 v. Chr. die turanischen Steppenvölker an Alexander auslieferten. Hertzberg.

Dataria (lat. Dataria), die Apostolische Pfründenkammer, diejenige (VII.) Abtheilung der päpstlichen Secretariate u. Kanzleien, von der aus die Übertragung u. Bestätigung der von dem Papste reservirten Pfründen und nicht geheimzuhaltenden Dispensationen (Ehesachen, Gelübde ꝛc.) expedirt werden. Der Präsident der D., ein Cardinal, heißt Prodatarius. Ihm zur Seite steht u. sein Stellvertreter ist der Subdatarius. Der Prodatar zählt zu den Oberst-Hof-Chargen des päpstlichen Hofstaates u. nimmt hier die erste Stelle ein, während der Unterdatar zu den geistlichen Hof-Chargen zählt. Die Amtsführung des Prodatars endet mit dem Tode des jeweiligen Papstes: was bis dahin unerledigt, bleibt dem folgenden Papste vorbehalten. Der Name D. deutet auf die von dieser Kanzlei der Römischen Curie gebrauchte Unterschrift: Datum apud S. Petrum. d. h. im Vatican. Lagai.

Datchet, Kirchspiel in der engl. Grafschaft Buckingham, $3^1/_2$ km südöstl. von Eton u. $2^2/_5$ km von Windsor, Station der South-Western-Bahn; es liegt am östl. Ufer der Themse, die es von Windsor trennt, u. von der nahe gelegenen Brücke genießt man eine herrliche Aussicht auf den Fluß. Shakespeare hat nach D.-Mead die Scene von Falstaffs Züchtigung in den Lustigen Weibern von Windsor gelegt. Das Dorf ist herrlich gelegen in einem fruchtbaren Landstriche, in welchem sich eine Menge prachtvoller Landsitze befinden; 898 Ew.

Dat, dicat, dedicat (lat., abbrev. D. D. D., gibt, weiht, widmet), 1) Inschrift an Tempeln u. anderen den Göttern geweihten Gegenständen; 2) jetzt in lateinischen Schriften die Formel der Dedication eines Buches an eine Person.

Dati, Carlo Roberto, geb. 1619 in Florenz; wurde 1647 Professor der classischen Sprachen u. der Alterthumskunde daselbst; er st. 1675. D. schr.: Vite de' pittori antichi, 1667 u. ö.; arbeitete mit Capponi u. Redi an dem Wörterbuche der Crusca u. begann die Herausgabe der Prose fiorentine, Flor. 1661. Briefe an ihn, herausgeg. von Moreni, ebd. 1825.

Datio (lat.), das Geben, die Handlung des Gebens. D. ad manum creditoris, das Übergeben des Schuldners in die Hand des Gläubigers; nach älterem Rechte nämlich wurde der Schuldner, welcher weder zahlungsfähig war, noch einen Bürgen stellen konnte, von dem Richter dem Gläubiger zu eigen (zu Hand u. Halfter) gegeben, bis er seine Schuld abgearbeitet hatte. Später verwandelte sich diese D. a. m. c. in Personal-Arrest oder Landesverweisung, was aber jetzt nicht mehr der Fall ist. D. curatoris (D. tutoris), die Bestellung eines Vormundes. D. in solutum, Überlassung von Sachen an Zahlungsstatt.

Datiren, s. Datum.

Datirte Handschriften, s. Handschrift.

Datis, ein Meder, persischer Heerführer mit Artaphernes im 1. Perserkriege (490 v. Chr.). Erfolgreich im Ägäischen Meere u. gegen Eretria auf der Insel Euböa, verlor er die Schlacht von Marathon (s. Perserkriege). Seinem schlechten Griechisch schreibt man den Ursprung der Bezeichnung (Datismus) für fehlerhaftes Griechisch zu.

Datisca *L.* (Streichkraut), Pflanzengatt. aus der Fam. der Datisceae (XXII. 10), hanfähnliche Kräuter mit 3theiligen oder unpaarig gefiederten Blättern mit lanzettlichen, grob gesägten Blättchen; Blüthen ohne Blumenblätter; männliche kurzgestielt, in achselständigen Bündeln mit 9—25 Staubblättern; weibliche in achselständigen, langen Trauben mit 3kantigem Fruchtknoten u. 3 2spaltigen Griffeln. Arten: D. cannabina *L.*, gelb blühende Zierpflanze aus dem Orient; schmeckt stark und unangenehm bitter, wirkt abführend u. Brechen erregend; wird im Orient auch zum Gelbfärben der Seide benutzt; die Stengel können wie Hanf benutzt werden. D. hirta *L.*, mit behaartem Stengel u. größeren Blättern; in Californien u. Mexico; enthält in den Knollen ein Glukosid, Datiscin. Engler.*

Datiscĕae, Pflanzenfam. von unsicherer systematischer Stellung, häufig zu den Parietales gerechnet, einjährige Kräuter mit abwechselnden, unpaarig gefiederten oder 3lappigen Blättern, selten hohe Bäume mit nackten Ästen, spät hervorkommenden, abwechselnden, zuweilen gelappten, grob u. ungleich gesägten Blättern; keine Nebenblätter; Blüthen in Rispen od. Trauben, grünlich, unansehnlich, 2häufig, selten vollkommen; männliche Blüthen mit 3—9theiligem Kelche u. 4—25 vor den Kelchabschnitten stehenden Staubblättern; weibliche Blüthen mit 3—8lappigem, dem Fruchtknoten angewachsenem Kelche und einfächerigem Fruchtknoten mit wandständigen Samenleisten; Frucht eine häutige oder lederartige Kapsel mit zahlreichen kleinen Samen; Embryo cylindrisch, in der Achse des Eiweißes. Nur 4 Arten, welche sich auf die Gattungen Datisca *L.*, Tetrameles *R. Br.* u. Octomeles *Miq.* vertheilen; letztere beide sind monotypisch u. in Ostindien u. dem indischen Archipel heimisch. Engler.

Datiscin (Chem.) $C_{21}H_{22}O_{12}$, ein in dem Kraute u. den Wurzeln von Datisca cannabina enthaltenes Glukosid; bildet farblose, weiche, seidenglänzende Nadeln u. Blätter, die bei 180° schmelzen, bei höherer Temperatur zerstört werden; in kaltem Wasser schwer, in heißem, sowie in Alkohol leicht, in Äther nicht löslich. Die Lösung reagirt neutral. In den Lösungen der Alkalien u. alkalischen Erden löst es sich mit tief gelber Farbe, welche auf Zusatz von Säuren unter Bildung eines Niederschlages gefällt werden. Mit verdünnten Säuren oder Alkalien erhitzt, spaltet es sich in Zucker u. Datiscetin $C_{15}H_{10}O_6$, in Berührung mit Hefe oder Emulsin nicht. Der neue Körper bildet farb- u. geschmacklose, nach dem Schmelzen krystallinisch erstarrende, in Alkohol u. Äther leicht, in Wasser wenig lösliche Nadeln. Elören.

Datismus, s. Datis.

Dativ (v. lat. Dativus), Gebe-, Zweck-, Beziehungsfall; s. u. Casus.

Datja, in Serbien das dreimal im Jahre, Samstag abends und Sonntag früh, zur Erinnerung der Todten gehaltene Mahl, wozu der Pfarrer u. alle Bewohner des Dorfes geladen werden; das erste Mahl nach 40 Tagen heißt Czetrdesnica, das zweite nach einem halben Jahre Polugodisnica u. das dritte am ersten Jahrestage Godisnica. Nehring.

Dato (ital., Hdlgsw.), heute; à d., von heute an, nach d., nach heute. Dieser Formeln bedient man sich vorzüglich im Context der Wechsel, u. es heißt dann: nach oder vom Tage der Ausstellung an gerechnet. Man nennt daher Datowechsel solche, deren Verfallzeit vom Tage der Ausstellung an gerechnet wird.

Datschitz (Daczitz), Bezirkshauptstadt im gleichnamigen Bezirke der österreichischen Markgrafschaft Mähren, an der mährischen Thaya; 2 Schlösser (ein altes und ein prächtiges neues), 3 Kirchen (worunter eine mit hohem, gothischem Thurme), Kloster; Branntweinbrennerei, Liqueur-, Rosoglio- u. Tuchfabriken; mehrere Märkte; 2364 Ew. — D. wird schon am Ende des 12. Jahrh. genannt; es litt wiederholt durch große Feuersbrünste, so 1834, 1864 u. 1865.

Dattel, s. Datteln.

Dattelland, Land, so v. w. Biledulgerid.

Dattelmuschel (Lithodamus), Seemuscheln aus der Fam. der Mießmuscheln. Bemerkenswerth ist L. dactylus dadurch, daß sie sich in die Säulen des Tempels von Puzzuoli einbohrte u. dadurch die säcularen Hebungen u. Senkungen dortiger Gegenden documentirte, indem ihre in die Säulen eingebohrten Schalen Kunde geben, daß der Boden des römischen Tempels sich zeitweilig unter dem Meeresspiegel befand, während er doch zur Römerzeit, gerade wie auch jetzt, sich über denselben erhebt. Thomé.

Datteln (Dactyli), Früchte der Dattelpalme (s. Phoenix), länglich-rund, oliven-, fast eichelähnlich, äußerlich röthlich-gelb; enthalten unter der dünnen, glatten Schale ein süßes, saftiges Fleisch, in dessen Mitte sich der harte, länglichrunde, der Länge nach mit einer Furche versehene Same befindet; sie sind das gewöhnliche Nahrungsmittel in einem Theil Asiens u. Afrikas u. kommen in sehr zahlreichen größeren oder kleineren Varietäten vor. Aus ihnen preßt man auch einen honigähnlichen Saft (Dattelhonig), der entweder als solcher statt der Butter zum Brode gegessen, od., der Gährung unterworfen, als Wein (Dattelwein) und Essig verbraucht wird. Letztere bereitet man, indem man den 4 Stunden fortwährend eingekochten Dattelsaft geklärt wohlverschlossen in die Erde gräbt u. ihn hier 12 Tage läßt, bis die Gährung vollendet ist. Er hält sich aber nur 1 Jahr. Aus den in Butter gebratenen D. bereitet man eine in den dortigen Gegenden sehr beliebte Speise, Aluha, die sich bes. für den Bedarf im Kriege eignet. Das aus D. gebackene Brod heißt Tammer. In Arabien füttert man Kamele u. Schlachtvieh mit D. oder zerstampften Dattelstengeln. Die D. selbst werden frisch, od. getrocknet, od. auf Palmenblättern in der Sonne gedörrt genossen. Früher wurden sie wegen ihres Schleimgehaltes Brustkranken unter Kräuterthee und Tränke verordnet. In neuerer Zeit sind die besseren als Dessertfrüchte beliebt. Seltener werden sie wie Pflaumen gebacken od. gedämpft, oder als Dattelmus, in Art von Äpfelmus, oder auch in Torten (Datteltorten) auf Tafeln gebracht. Beste Sorten sind: die Königs-D. von Tunis; schwarze D. (Kara Khourma), häufig im türk. Handel, am Schwarzen Meere u. in der Levante; die spanischen D., bes. die von Valencia, werden in 2 Sorten geschieden: süße (Candits) u. bittere (Acrelets); letztere haben etwa 48 Stunden in Weinessig gelegen. Engler.*

Dattelpalme, s. Phoenix.

Dattelpflaume, 1) so v. w. Diospyros; 2) s. u. Pflaume.

Dattenberg, Dorf im Kr. Neuwied des preuß. Regbez. Koblenz; Schloßruine, von der man eine reizende Aussicht ins Rhein- u. Ahrthal hat; Weinbau; Bleierzgruben, sehr bedeutende Basaltbrüche; 700 Ew.

Dattenfeld, Dorf im Kr. Waldbroel des preuß. Regbez. Köln, an der Sieg; Blaufarbwerk, Eisenhütte u. Märkte; 2009 Ew.; unweit des Dorfes die Ruinen der Burg Windeck.

Datum (lat., gegeben, eine Bemerkung über die Zeit, wann ein Schriftstück ausgestellt worden ist, wogegen actum, geschehen, die Zeit der Verhandlung angibt; beide Zeitpunkte können zusammenfallen), 1) der Tag, an dem eine Urkunde oder ein Brief geschrieben ist; daher datiren, eine Schrift ꝛc. mit Ort und Zeit der Abfassung bezeichnen. 2) Der Tag, an welchem Etwas geschah, geschieht, od. geschehen wird. Zur sicheren Bestimmung eines historischen D-s nach irgend einer Zeitrechnung wird eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Ären (s. Jahresrechnung) u. den gegenseitigen Verwandlungsrechnungen erfordert, über welche letztere die chronologischen Werke Auskunft geben. In früheren Jahrhunderten pflegte man, bes. in Briefen, Urkunden ꝛc., das D. nicht nach dem Monatstage, sondern nach Tagen vor od. nach kirchlichen Festen anzugeben, z. B. Dienstag nach Mariä Heimsuchung, Samstag vor Kreuzes Erhöhung ꝛc. Ein solches D. in den ihm zukommenden Monatstag zu verwandeln, lehrt der kirchliche Kalender. Brambach.

Datumwechsel. Alle Orte der Erde, welche zu gleicher Zeit Mittag, Mitternacht ꝛc. haben, liegen auf einem u. demselben Meridian. Betrachtet man einen solchen Meridian als fest, so werden infolge der Achsendrehung der Erde von W. nach O. alle westwärts liegenden Orte diesen Meridian später erreichen, alle ostwärts gelegenen sich immer weiter von ihm entfernen, und zwar mit der Geschwindigkeit, welche der Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde entspricht. Da sich die Erde in 24 Stunden einmal um sich selbst, d. h. um 360° dreht, so wird ein um 1° von jenem festen Meridian westwärts gelegener Ort $\frac{24 \times 60}{360} = 4$ Minuten Zeit brauchen, um denselben zu erreichen; ein um 2° entlegener braucht 8 Minuten ꝛc., od. mit anderen Worten, es wird an jenen Orten um

4, resp. 8 Minuten später Mittag, Mitternacht ꝛc., als unter dem festen Meridian. Reist nun Jemand mit einer unter diesem Meridian richtig gehenden Uhr westwärts, so wird seine Uhr beim ersten Längengrade 4 Minuten, beim zweiten 8 Minuten ꝛc. vorgehen, u. macht er diese Wanderung in gleicher Richtung rund um die Erde, so wird er, wenn er regelmäßig Tagebuch führt u. seine Uhr immer nach der Ortszeit zurückstellt, schließlich 24 Stunden gewonnen haben, d. h. er würde, wenn er von O. kommend wieder jenen festen Meridian erreicht, vielleicht Donnerstag schreiben, während dort schon Freitag ist. Würde er diese Wanderung in umgekehrter Richtung nach O. hin vorgenommen haben u. von W. her wieder unter dem festen Meridian eintreffen, so würde er seine Uhr überall haben vorschieben müssen u. schließlich einen Tag verloren haben, d. h. er würde bei seiner Rückkehr schon bei Freitag sein, während die Leute unter jenem festen Meridian erst Donnerstag schreiben. Dieser Umstand hat in der Praxis zu dem Ergebniß geführt, daß da, wo die Entdeckungsfahrten der Europäer u. die von ihnen eingeführte christliche Zeitrechnung von W. u. von O. her zusammentrafen, plötzlich eine Differenz von 24 Stunden eintrat. Die Portugiesen und Holländer gingen um das Cap der guten Hoffnung herum und hatten also in ihren östlichsten neuen Besitzungen u. Entdeckungen (Macao, Borneo, Celebes, Neu-Holland ꝛc.) ca. 6 Stunden früher Donnerstag, als daheim, während die über



Amerika erst durch den Stillen Ocean vorgedrungenen Spanier auf den Philippinen ca. 16 Stunden später Donnerstag hatten, als daheim; d. h. wenn in dem portug. Macao der Donnerstag anfing, fing in dem nur wenige Meilen östl. gelegenen span. Manila erst der Mittwoch an. Es wird mithin die Curve, welche das Zusammentreffen der entgegengesetzten Entdeckungsrichtungen u. damit zugleich den D. bezeichnet, wie dies die obige Skizze darstellt, östl. von Asien hinlaufen u., zwischen Macao u. den Philippinen sich scharf östl. wendend, nördl. von den Inseln Borneo, Celebes, Neu-Guinea sich fortsetzen, bis sie östl. von Neu-Seeland sich wieder südl. dem SPol zuwendet. Wer diese Linie von O. her überschreitet, hat einen Tag zu überspringen; wer von W. kommt, muß zweimal denselben Tag schreiben. In der Neuzeit hat die Curve in ihrem nördlichen Verlaufe eine wesentliche Änderung erfahren. Die Russen hatten ihr Datum in ihr früheres amerik. Territorium von Sibirien her übertragen; bei dem Verkaufe desselben an die Verein. Staaten mußte daher auch hier ein D. eintreten, so daß die Curve des D-s jetzt durch die Bering-Straße geht. Für die große Schifffahrt wäre jedoch die Berücksichtigung dieser Curve sehr umständlich; hier hat man daher aus praktischen Rücksichten den 180. Grad ö. L. von Greenwich (197° 39′ 37″ von Ferro, oder 177° 39′ 37″ von Paris) als Meridian des D-s angenommen. Fest.

Datura *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Solanaceae-Datureae, sehr kräftige Kräuter oder Sträucher mit großen achsel- und endständigen Blüthen; Kelch röhrenförmig, meist kantig, 5spaltig, von dem schildförmigen, bleibenden Grunde quer sich ablösend und abfallend; Blumenkrone trichterförmig, gefaltet, in der Knospenlage gedreht, mit 5zähnigem Saume; Frucht eine Kapsel, durch Theilung längs den Scheidewänden fast bis zum Grunde 4klappig. Arten zahlreich. D. Stramonium *L.* (Stechapfel), mit gabeläßigem Stengel, gestielten, eiförmigen, grob-buchtig-gezähnten Blättern, schneeweißen, wohlriechenden, bis 8 cm langen Blumenkronen u. mit aufrechten, eiförmigen, dicht stacheligen Kapseln. D. Tatula *L.* ist eine Varietät mit violetten Blüthenstielen u. Blattnerven u. blau-violetten Blumenkronen. Der Stechapfel ist wahrscheinlich in S-Rußland u. der Tatarei einheimisch u. seit Ende des 17. Jahrh. bei uns verwildert, sei es, daß er aus den Gärten, wo er um diese Zeit als Zierpflanze gebaut wurde, verwilderte, sei es, daß er durch die Zigeuner eingeschleppt wurde. Officinell sind die Blätter u. Samen (Folia et Semina Stramonii), welche das Alkaloïd Daturin enthalten; beide sehr giftig u. namentlich die nicht unangenehm schmeckenden Samen häufig Ursache von Vergiftungen bei Kindern. D. fastuosa *L.*, mit außen violetten, innen weißen, wohlriechenden Blüthen; in Ägypten u. Ostindien heimisch, bei uns in Gewächshäusern cultivirt. D. Metel *L.*, mit hohem Stengel u. großen, weißen Blüthen; in Ostindien u. Ägypten; die Samen waren ehemals officinell u. sind es noch im Orient; auch werden sie als Berauschungsmittel von den Orientalen in mannigfacher Weise gemißbraucht. D. ferox *L.*, mit sehr langstacheligen Früchten, in China und Cochinchina; von allen Arten die giftigste; die Blätter werden jedoch bei asthmatischen Beschwerden geraucht. D. sanguinea *R. & P.*,

baumartig, mit unterseits flaumigen Blättern u. hängenden, glockigen, gelben, unterwärts rothen u. blutroth gestreiften Blüthen; in Peru und Neu-Granada; aus den Früchten bereiten die Eingeborenen einen berauschenden Trank, Tonga, der concentrirt Wuthanfälle hervorruft. D. arborea *L.*, baumartig, mit länglich-elliptischen, ganzrandigen, flaumigen Blättern u. 20—30 cm großen, weißen Blüthen; in Peru heimisch, bei uns als Zierpflanze cultivirt; in der Heimath bereitet man aus den Blättern eine erweichende, zertheilende u. schmerzstillende Salbe. Engler.

Daturin, das im Samen des Stechapfels (Datura Stramonium) enthaltene Alkaloïd; dasselbe ist mit dem Alkaloïd der Tollkirsche, dem Atropin (s. d.), identisch.

Daub, Karl, speculativer Theolog, geb. 20. März 1765 in Kassel; studirte seit 1786 in Marburg, habilitirte sich hier 1791 als Privatdocent, wurde 1794 Lehrer der Philosophie in Hanau, 1795 ordentlicher Professor der Theologie in Heidelberg; st. hier 22. Nov. 1836; ein tiefsinniger Denker von ausgezeichneter akademischer Lehrgabe. Er war zuerst ein Anhänger Kants, dann Schellings, zuletzt Hegels, dem er eine begeisterungsvolle Verehrung widmete u. dessen Lehre er mit dem christlichen Glauben in Übereinstimmung erblickte. Schriften: Predigten nach Kantischen Grundsätzen, 1794; Lehrbuch der Katechetik, Heidelb. 1801; Theologumena, ebd. 1806; Einleitung in das Studium der Dogmatik, ebd. 1810; Judas Ischarioth (Betrachtungen über das Böse im Verhältniß zum Guten), ebd. 1816, 2. A., 1818; Die dogmatische Theologie jetziger Zeit od. die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens, ebd. 1833; Theologische u. philosophische Vorlesungen, herausg. von Dittenberger u. Marheineke, Berl. 1838—44, 7 Bde. Mit Creuzer gründete er die Zeitschrift: Studien u. Kritiken, Heidelb. 1805 ff. (s. Creuzer). Vgl. Rosenkranz, Erinnerungen an K. D., Berl. 1837. △

Dauba, Bezirkshauptstadt im gleichnamigen Bez. des Königreiches u. österr. Kronlandes Böhmen; Schloß u. Ruinen des alten Bergschlosses Persteinicz; Hospital; Obst- und Hopfenbau; 1955 Ew.

Dauben-See (eigentlich Duben-See), See an dem Gemmi-Paß im schweiz. Kant. Wallis, ohne sichtbaren Abfluß; erhält sich durch Gletscherwasser; 2 km lang, 2206 m ü. d. M. Die Paßhöhe selbst nennt man die Daube. Nahe dabei die Sommerherberge Schwarenbach, wohin Z. Werner den Schauplatz seines Trauerspiels: Der 24. Februar, verlegte.

Daubenton, Ludwig Johann Maria, Arzt u. Naturforscher, dessen Name von Buffon nicht zu trennen ist, geb. 29. Mai 1716 in Montbar; war von seinem Vater für die Theologie bestimmt, wandte sich aber heimlich zur Medicin, bes. der Anatomie, promovirte 1741 zu Reims, ließ sich in seiner Vaterstadt nieder, wurde aber von Buffon 1742 nach Paris berufen, um ihm bei Herausgabe seines großen naturwissenschaftlichen Werkes behilflich zu sein, u. 1745 zum Aufseher u. Erklärer des naturwissenschaftlichen Cabinets gemacht, dem er 50 Jahre lang vorstand u. das er zum schönsten u. reichsten der Welt machte. Er besaß eine außerordentliche Gabe für treue Beobachtung, so daß ihm kaum ein Fehler nachzuweisen ist, daneben aber auch eine seltene Bescheidenheit. Für die 15 ersten Bände der großen Buffonschen Naturgeschichte der Thiere lieferte er die vollständige Beschreibung von 182 Arten, deren viele noch nie beschrieben waren, u. damit die erste wirkliche vergleichende Anatomie, wodurch dem Werke erst der Hauptwerth verliehen wurde. Die späteren Ausgaben enthalten sie leider nicht. Außerdem hat er noch eine Menge vorzüglicher Arbeiten geliefert, die sich auf die Naturgeschichte der Thiere u. Mineralien, auf Pflanzenphysiologie u. Ackerbau beziehen, meist in der Form von Abhandlungen für die Akademie od. die Encyclopédie méthodique. 1778 wurde er zum Professor der Mineralogie ernannt, 1783 erhielt er auch noch die Professur der Landesökonomie. D. st. 31. Dec. 1799. Thamhayn.

Daubeny, Charles Giles Bridle, engl. Botaniker, geb. 1795 in Gloucestershire; studirte zu Oxford Medicin, war anfangs praktischer Arzt, von 1829 an widmete er sich ausschließlich der Chemie u. Botanik u. wurde 1832 Professor. Bei seiner vielseitigen Gelehrsamkeit u. außerordentlichem Fleiße gehörte er zu den thätigsten Mitgliedern der Linnéschen, der Geologischen u. der Chemischen Societät; auch schrieb er eine Einleitung in die Atomist. Theorie, 2. Aufl. 1850, über den Ackerbau der Römer, 1857, über die Klimate, 1862. Sein wichtigstes Werk aber ist die Beschreibung der thätigen und erloschenen Vulcane, 1826, 2. Aufl., 1848. Die Pflanzenphysiologie verdankt D. namentlich in Bezug auf die Ernährung der Pflanzen wesentliche Fortschritte. Er st. 12. Dec. 1867. r.

Daubigny, Charles François, franz. Landschaftmaler u. Kupferstecher, geb. 15. Febr. 1817 zu Paris; war ein Schüler seines Vaters u. Paul Delaroches, verweilte 3 Jahre in Italien, wohin er 1835 gegangen, u. beschickte von 1838 an alle Ausstellungen in Paris. D. gehört zu den ausgesprochensten Naturalisten der Gegenwart, der weniger nach dem Idealschönen, als nach frappanter Nachahmung der Wirklichkeit strebt, u. das größte Talent der jüngsten franz. Landschafterschule, die sich darauf versteht, das Stimmungsleben der Landschaft, ihr Farbenspiel in Licht u. Luft, welche das nächste beste Stück Feld mit poetischem Hauche u. Schimmer übergießt, mit Empfindung zu erfassen u. zu versinnlichen. Zu seinen Hauptwerken sind zu rechnen: die Ufer des Oulins; Ansicht der Seine bei Charenton; die Inseln von Bezons; die Seine bei Bezons, sämmtlich vom Staate erworben; Ansicht des Thals von Oisans (1840); Ansicht des Ufers des Fiéron (1841); Umgebung von Choisy-le-Roy (1843); Im Walde von Fontainebleau (1844); Landschaft in der Picardie (1847); Sonnenuntergang (1851); Am Seine-Ufer, Eigenthum des Museums in Nantes (1852); Bei Optevoz (Isère), in St. Cloud (1853); Mondaufgang (1859); An den Ufern der Oise; Insel Vaux; Dorf bei Bonniers (1861); Weinlese; Der Morgen; Am Ufer der Oise bei Anvers (1863); Villerville am Meere; die Ufer der Eure (1864); im Treppenhause des Staatsministeriums zu Paris: der Pavillon der Flora, die Tuilerien und

der Tuileriengarten; im Einführungssaal des Louvre: Hirsche u. Reiher. D. hat auch als Radirer Tüchtiges geleistet. Auf der internationalen Ausstellung zu München im J. 1869 sah man von ihm ein Zigeunerlager. D. zeichnete außerdem viel für Journale u. illustrirte Werke, z. B. für den Jardin des Plantes für die Illustration u. für den Artiste, u. radirt trefflich in Kupfer, wie die 30 Blätter in der Sammlung des Luxembourg darthun. Regnet.

Daubrawitz, Dorf im Bezirke Boskowitz der österreichischen Markgrafschaft Mähren, an der Zwittawa und in der Nähe der Österreichischen Staatsbahn (Brünn-Prag); Hammer- und Walzwerk, Fabrik von mathematischen und technischen Instrumenten; Pferdemärkte; 750 Ew.

Daubrée, Gabriel August, franz. Geolog, geb. 25. Juni 1814 zu Metz; war zuerst 1839 Prof. der Geologie in Straßburg, dann 1861 in Paris am Musée d'Hist. nat., dann der Ecole des Mines, wurde 1867 Generalinspector der Bergwerke; machte ausgedehnte wissenschaftliche Reisen in Europa, verfaßte eine Arbeit über die Entstehung von Sumpferz, welche 1843 von der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Haarlem gekrönt wurde, machte sich 1852 um die Industrie des Depart. Niederrhein durch eine geologische Beschreibung desselben verdient, mehr noch in wissenschaftlicher Beziehung durch seine zahlreichen, geistvoll und glücklich durchgeführten Versuche über die Bildung von Mineralien auf künstlichem Wege. Durch sein reges Interesse für Meteoriten gelang es ihm, die Sammlung derselben im Museum der Hist. nat. nach denen zu London, Wien u. Calcutta zu einer der vollzähligsten zu machen. Auch seine Abhandlungen über einzelne Meteoriten u. die mineralogische Constitution derselben in den Comptes-rendus sind sehr zahlreich. Außerdem schrieb er Observat. sur le métamorphisme, Par. 1858, deutsch von Söchting, Berl. 1861; Striage des roches dû au phénomène erratique, Paris 1858; Phénomènes qui ont pu produire le métamorphisme, ebd. 1857—60; La chaleur intérieure du globe, ebd. 1866; Progrès de la géologie expérimentale, im officiellen Berichte über die Pariser Ausstellung 1867. r.

Daucus *Tourn.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Umbelliferae-Dauceae; Blüthen mit 5zähnigem Kelche u. verkehrt-eiförmigen Blumenblättern; Frucht vom Rücken her zusammengedrückt, mit stacheligen Nebenrippen u. einstriemigen Thälchen. Arten: D. Carota *L.* (Möhre, Mohrrübe, Gelbe Rübe, Carotte), einjährige oder zweijährige Pflanze mit starker Pfahlwurzel, doppelt od. dreifach-gefiederten Blättern mit fiederspaltigen Blättchen u. länglich-lanzettlichen Zipfeln; Hüllblätter drei- oder fiederspaltig; überall gemein u. wegen der schleim- u. zuckerreichen, als Gemüse, sowie als Viehfutter dienenden Pfahlwurzel in Menge cultivirt; dieselbe ist gewöhnlich außen roth und innen gelb und findet auch medicinische Verwendung. Der Möhrensaft dient als Mittel gegen Würmer, ferner findet er bei Brustbeschwerden u. Geschwüren Verwendung; die Blüthen verwendet man zum Rothfärben; die Früchte als reizendes Mittel. Andere Arten finden sich in SEuropa, so D. gummifer *Lam.* und D. Gingidium *L.*, welche Gummi liefert, das als Bdellium siculum in den Handel kommt.

Die Möhren verlangen guten, humusreichen, tiefgründigen Boden und vertragen keine frische Düngung; besonders gut pflegen sie in tief rajoltem Boden, welcher längere Zeit keine Möhren getragen hat, u. in freier, sonniger, mehr trockener als nasser Lage zu gedeihen. Von den vielen Sorten ist die kurze frühe holländische Carotte die früheste u. deshalb zum Treiben und zur ersten Aussaat ins Freie am meisten benutzte; danach folgen die mittellangen, z. B. die frühe Hornsche Möhre und dann die langen rothen und gelben, z. B. die rothe Braunschweiger, die gelbe Holländische u. m. a. Die weißen Sorten sind sehr ergiebig, werden aber meist nur als Viehfutter benutzt. Die Aussaat des Möhrensamens geschieht möglichst zeitig im Frühjahre auf recht tief u. fein gegrabenes Land, selbst schon im Winter auf den Schnee u. danach bis in den Juli, um sie stets jung zu haben; sie dürfen nicht zu dicht gesäet werden, um guten Ertrag zu liefern; die seltener angewendete Reihensaat ist zu empfehlen, weil dabei der Boden besser gereinigt u. gelockert werden kann. Die Aufbewahrung der Möhren während des Winters geschieht, nachdem das Kraut scharf abgeschnitten ist, im Keller zwischen feuchtem Sande u. in Erdgruben unter mäßiger Bedeckung im Freien. Zur Samengewinnung werden im Frühjahre gut gebildete Wurzeln ausgepflanzt; der am Umkreise der Dolden gesammelte Samen ist der beste, er bleibt 4 bis 5 Jahre keimfähig. (Bot.) Engler. (Gärtn.) Wolde.

Daudet, Alphonse, franz. Schriftsteller, geb. 13. Mai 1840 zu Nîmes, kam 1857 nach Paris, wurde zuerst bekannt durch seine Amoureuses poèmes et fantaisies, 1857—61, u. den Roman du Chaperon rouge, 1863. Dann schrieb er mit Ernest Lépine für das Theater: La dernière idole, 1862, L'œillet blanc, 1865, zwei dem empfindsamen Genre angehörende, sehr beliebte Stücke; für den Figaro: Chroniques rimées u. Briefe, De mon moulin, u. für den Moniteur du Soir Romane u. Novellen. 1861 bis 1865 war D. Secretär des Herzogs von Morny. Er schrieb noch die Theaterstücke: Les absents (Operette, Musik von Poise), Le frère aîné, Le secrétaire, Lise Tavernier u. L'Arlésienne; die Romane: Le petit Chose, Robert Helmont u. den von der Akademie 1874 gekrönten Sittenroman Fromont jeune et Risler aîné, 9. A., 1875, deutsch, 3. A., Berl. 1876; auch dramatisirt. Volckert.

Daudin, François Marie, franz. Naturforscher, geb. 25. März 1774 in Paris; starb 1804. Von Kindheit an des Gebrauches der Beine verlustig, widmete er sich ganz dem Studium u. schrieb eine große Anzahl Werke, die zum Theil noch jetzt wissenschaftlichen Werth besitzen, z. B. Hist. nat. des oiseaux, Paris 1799—1800, 2 Bde.; Espèces inédites ou peu connues de mollusques, de vers et de zoophytes, ebd. 1800; Le tableau des genres des mammifères et oiseaux, Par. 1802; Hist. naturelle des reptiles, ebd. 1802—1804, 8 Bde. (Ergänzung zu Buffons Naturgeschichte), u. zahlreiche Abhandlungen

zoologischen Inhaltes im Dict. des Sciences natur lles. r.

Daud Pascha, türkischer Staatsmann, geboren als katholischer Armenier 1816 in Constantinopel; trat in türkische Staatsdienste und ging mit einer Gesandtschaft nach Berlin, wo er auch studirte; nachmals war er Generalconsul in Wien u. vertrat die Pforte in der Commission der Donauuferstaaten. Nach seiner Rückkehr nach Constantinopel bekleidete er verschiedene Posten im Dienste des Innern, zuletzt als Director des Telegraphenwesens. Als 1861 die europäische Commission für die Regelung der Angelegenheit im Libanon einen christlichen Gouverneur bestimmte, wurde D. vom Sultan auf drei Jahre dazu ernannt und zum Pascha erhoben. Sein Hauptverdienst bestand in der Bildung einer einheimischen Miliz, um die Anwesenheit türkischer Truppen im Libanon entbehrlich zu machen. Indessen, obwol die Verfassung, nach welcher er regieren sollte, gut war, so gelang es ihm doch nicht, die Zufriedenheit im Libanon herzustellen, da die Pforte, nicht einverstanden mit der dem Gebirgsvolke gegebenen Autonomie, ihn nicht in geeigneter Weise unterstützte. Nachdem ihm 1864 auf weitere vier Jahre das Gouvernement erneuert worden, wurde er 1868 als Director des Handelsamtes nach Constantinopel berufen. Lagai.*

Daudputra, der herrschende Stamm im Fürstenthum Bhawalpur im nordwestlichen Vorder-Indien, der, angeblich von einem gewissen Daud (David), Weber in Schikapur in Sindh, abstammend, Anfang des 17. Jahrh., von den Persern gedrängt, aus seinen Wohnsitzen am Bolan-Paß auswanderte und von dem Großmogul Bahadur Schah wegen wichtiger Dienste gegen die Afghanen mit dem Lande östlich vom Indus belehnt wurde. Thielemann.

Daukara, See im russ. Gebiete Amu-Darja, südlich vom Aral-See, in dem Mündungsgebiete des Amu-Darja (Oxus).

Daulatabad (Dowlutabad), befestigte Stadt im Bezirke Aurungabad des indo-brit. Schutzstaates Hyderabad, auf einem steilen, 150 m hohen Granitfelsen; früher Deoghur (vgl. dieses u. Tagara) u. eine blühende Stadt. Noch jetzt zeugen riesige Mauern von der Festigkeit des Ortes. In der Nähe die Felsentempel von Ellora (s. d.). Thielemann.

Daule, 1) Fluß in der südamerikan. Republik Ecuador, einer der Quellflüsse des R. Guayaquil; sein unterer Lauf ist schiffbar und durchfließt ein sehr fruchtbares Thal, in dem zahlreiche Cacao-, Kaffe- u. Zuckerplantagen liegen. 2) Stadt u. Hauptort des gleichnam. Kantons in der Prov. Guayaquil der südamerikan. Republik Ecuador, am gleichnamigen Flusse; liefert viele Producte der fruchtbaren Umgebung nach Guayaquil.

Dauletschah lebte am Hofe des Timuriden Abu Said; starb 1468; schrieb Biographien der berühmtesten persischen Dichter von der ältesten Zeit bis auf die seinige unter dem Titel Tadskirehi schuara. Er begann dieses Werk in seinem 50. Jahre u. vollendete es im Jahre 892 der H. oder 1486 n. Chr. Ausführlicheres darüber findet sich in einer Abhandlung de Sacys in den Notices et Extraits des manuscrits etc., Bd. IV. S. 220—272. J. von Hammer hat dieses am meisten bekannte und geschätzteste biographische Werk seiner im Jahre 1818 in Wien erschienenen Geschichte der schönen Redekunst Persiens als Hauptquelle zu Grunde gelegt, u. außer ihm haben auch andere Gelehrte einzelne Biographien persischer Dichter mit Text u. Übersetzung herausgegeben, wie Harington das Leben Sadis in seiner Ausgabe von Sadis Gedichten, Calc. 1791; de Sacy das Leben Ferid Eddin Attars in seiner Ausgabe des Pendnameh, Par. 1819; Bullers, das Leben Firdusis in seinen Fragmenten über die Religion des Zoroaster, Bonn 1831, u. in 2 besonderen Schriften das Leben Hafiz', ebd. 1839, u. Anvaris, ebd. 1868. s.

Daulis (a. Geogr.), Hauptstadt von Phokis, auf einer Höhe, mit Akropolis; nach Daulis, Tochter des Kephisos, benannt. Hier Schauplatz der Geschichte des Tereus, der Prokne u. Philomele, welche letztere daher auch Daulias, die Daulierin, hieß; Ruinen beim jetzigen Davlia.

Daullé, Jean, Kupferstecher, geb. 3. April 1707 in Abbeville; war seit 1742 Mitglied der Akademie; st. 23. April 1763. Er stach namentlich Porträts nach Rigaud u. Mignard, die heil. Margarethe, nach Correggio; Diana u. Kalisto, sowie Jupiter u. Antiope nach Poussin, das mit Amor spielende Kind, nach van Dyck; Diogenes mit der Laterne, nach Spagnoletto; Quos ego, nach Rubens; Triumph der Venus, nach Boucher. Regnet.

Daumas, Melch. Jos. Eugène, franz. General, vorzüglicher Kenner Algeriens u. eifriger Förderer der Zucht edler Pferderacen, geb. 4. Sept. 1803; trat 1822 in die franz. Armee u. machte seit 1835 die Feldzüge in Algerien mit; 1837 wurde er Consul bei Abd el Kader zu Maskara u. 1839 Director der arabischen Angelegenheiten in Oran, dann in ganz Algerien. Er stand 1849 an der Spitze einer Expedition gegen die Kabylen u. wurde 1850 in das Kriegsministerium als Director der algerischen Angelegenheiten berufen; 1853 avancirte er zum Divisionsgeneral, wurde 1859 Commandant in Luneville u. 1863 Commandant der 14. Territorial-Division zu Bordeaux. Nachdem ihn der Kaiser 1857 zum Senator ernannt hatte, war er von 1858 –59 Präsident der Pariser Geographischen Gesellschaft. Er starb Anfang Mai 1871 zu Camblanes bei Bordeaux. D. schr.: Exposé de l'état actuel de la Société arabe, du gouvernement et de la législation qui la régit, Alg. 1843; Le Sahara algérien, Par. 1845; Les chevaux du Sahara, 4. Aufl., ebd. 1855, deutsch, 2. Aufl., Berl. 1858; Le grand désert, 2. A., Par. 1849; La Grande Kabylie, 1847; La Kabylie, 1857; Mœurs et coutumes de l'Algérie, 3. A., 1857. Bartling.*

Daumen, 1) der kürzeste und stärkste Finger; s. Finger. 2) Zahnartige Vorsprünge an Wellen, wodurch ein darauf ruhender Theil bei der Drehung der Welle bewegt wird, z. B. die Stampfe eines Pochwerkes, der Stiel eines Hammers ꝛc.

Daumenschraube (Daumenstock), Marterinstrument; s. u. Tortur.

Daumer, Georg Friedrich, Dichter, religionsgeschichtlicher und religionsphilosophischer Schriftsteller u. Übersetzer, geb. 5. März 1800 in

Nürnberg; studirte seit 1817 in Erlangen und Leipzig Theologie, wurde 1822 Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt, legte 1830 dieses Amt nieder u. widmete sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit. Fast 1½ Jahre war ihm der vielbesprochene Findling Kaspar Hauser zur Erziehung in seinem Hause übergeben (Juli 1828 bis Dec. 1829), den er in seiner letzten Schrift als bad. Prinzen qualificirte. Nachdem er lange als heftiger Feind des Christenthums gewirkt hatte, ging er 1859 zur Römischen Kirche über u. wurde deren eifrigster Vertheidiger. Er st. 13./14. Dec. 1875 in Würzburg. Schriften: Urgeschichte des Menschengeistes, Berl. 1827; Andeutungen eines Systems speculativer Philosophie, Nürnb. 1831; Mittheilungen über Kaspar Hauser, das. 1832; Philosophie, Religion und Alterthum, das. 1833; Züge zu einer neuen Philosophie der Religion u. Religionsgeschichte, das. 1835; Bettina, das. 1837; Die Glorie der heiligen Jungfrau Maria, das. 1841 (unter dem Namen Eusebius Emmeran, n. Aufl., Frkf. 1859, Regensb. 1873; Der Feuer- u. Molochsdienst der Hebräer, Braunschw. 1842; Hafis, drei Sammlungen, Hamburg u. Nürnberg 1846—52, 2. Ausg., Hamb. 1856; Die Geheimnisse des christlichen Alterthums, Hamb. 1847, 2 Bde.; Mohammed u. sein Werk, das. 1848; Die Religion des neuen Weltalters, das. 1850, 3 Bde.; Frauenbilder u. Huldigungen, Lpz. 1853, 3 Bde., 2. Aufl., 1858; Polydora, ein weltpoetisches Liederbuch, Frkf. 1855, 2 Bde.; Meine Conversion, Mainz 1859; Marianische Legenden u. Gedichte, Münster 1859; Aus der Mansarde, Mainz 1860—62, 6 Hefte; Schöne Seelen, ein Legenden- und Novellensträußchen, Mainz 1862; Das Christenthum und sein Urheber, das. 1864; Aphorismen über Tod u. Unsterblichkeit, Leipzig 1865; Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage u. Wirklichkeit, das. 1867, 2 Bde.; Kaspar Hauser, sein Wesen, seine Unschuld, seine Erdulduugen u. sein Ursprung, Regensburg 1873; Das Wunder, seine Bedeutung, Wahrheit und Nothwendigkeit, Regensburg 1874. △

Daumier, Henri, berühmter franz. Caricaturenzeichner in Paris, geb. 1810 in Marseille; macht Moden, Sitten, Politik und Menschen, namentlich alle durch Originalität u. Wunderlichkeit hervorragenden Persönlichkeiten zum Gegenstande seiner launigen Darstellung; so besonders die Männer, die nach der Februar-Revolution in der Nationalversammlung hervortraten, in den Idylles parlementaires u. in den Représentants représentés. Am bekanntesten wurde D. durch seine Caricaturen im Charivari, namentlich seinen Robert Macaire, zu dem Philipon den Text schrieb. Dem R. Macaire folgten die Socialistinnen; die modernen Philanthropen; die Griechen; die Spießbürger; die Vermiether und Miether; die Papas ꝛc. Unter seinen Gemälden ist besonders bekannt: Nymphen von Satyrn verfolgt. Regnet.

Daumkraft, ein Werkzeug, welches zum Aufdrehen von Lasten dient u. je nach der Schwere der Last verschieden stark oder auch principiell verschieden construirt ist. Für kleinere Lasten besteht die D. aus einem Kasten, in welchem eine Zahnstange mittels eines durch eine Kurbel gehandhabten Triebrades auf- u. niederbewegt werden kann. Die Zahnstange trägt oben einen Kopf, um welchen ein mit 2 oder 4 Fingern, resp. mit mehreren kurzen Ansätzen versehener Wirbel drehbar ist, während sie unten mit einer aus dem Kasten heraustretenden u. in einem Schlitze desselben sich bewegenden Klaue verbunden ist. Je nachdem die Last nun hoch oder niedrig liegt, wird der Kopf oder die Klaue untergeschoben. Bei stärkeren D-en ersetzt man Zahnstange u. Triebrad durch Schraubenspindel u. Schneckenrad; die stärksten haben statt des Kastens einen kräftigen schmiedeisernen Untersatz, dessen Füße oben in einen Körper zusammenlaufen, welcher das Gewinde für eine entsprechend starke Schraubenspindel enthält. Der Kopf der Spindel ist unter dem drehbaren Wirbel noch stark genug, um mit Löchern für das Durchstecken von Windeeisen versehen werden zu können.

Däumling, 1) ein aus einem Handschuh geschnittener Daumen, oder auch jeder andere Überzug über einen beschädigten Daumen. 2) (Maschinenw.) So v. w. Daumen 2). 3) (Hans D.) Fabelhafter, daumengroßer Zwerg, von dem mehrere Kindermärchen erzählt werden.

Daun, 1) Kreis im preuß. Regbez. Trier, in der vulcan. Eifel; 620 □km ($11_{,08}$ □M); von $26_{,3}$ km der Eifel-Bahn durchschnitten; Viehzucht, Käsebereitung, Obstbau, Holzschlagen; 26,708 Ew. 2) Marktfl. und Hauptort darin, an der Lieser, in einer schönen Gegend der Eifel; Landrathsamt, Communal-Oberförsterei; Bergschloß, Stammsitz der Familie D.; mehrere Mineralquellen (eisenhaltiger Natron-Säuerling, Daunerbacher); Gerbereien; 760 Ew.

Daun, alte Familie, welche aus der Eifelgegend stammt und ihr Geschlecht bis in das 8. Jahrh. zurückführt; um 731 soll ihr Stammvater Sigumbert I. das Stammschloß Dune in der Eifel erbaut haben. Im 13. Jahrh. theilten die Söhne Werners, Heinrich u. Wirich, und wurden Stifter zweier Linien; die jüngere Wirichsche, D.-Obersteinische, erlosch wieder, während von den Nachkommen der älteren Philipp Ernst nach Österreich übersiedelte u. mit seinem Bruder Johann Jakob 1655 in den Grafenstand erhoben wurde. Sein Sohn, Wilhelm Johann Anton (st. 1706 als Feldmarschall), erhielt auch das Incolat in Böhmen und wurde 1688 Magnat in Ungarn. Seine drei Söhne stifteten drei Linien: A) Erste Linie: 1) Wirich Philipp Lorenz, Graf D., Marchese von Rivoli, des Obigen ältester Sohn, geb. 19. Oct. 1668; trat früh in österreichische Kriegsdienste, stieg bis zum General u. vertheidigte 1706 Turin als Feldmarschalllieutenant gegen die Franzosen, bis er vom Prinzen Eugen entsetzt wurde. Deshalb erhielt er 1707 von Savoyen das Marchesat Rivoli. 1707 eroberte er als Feldzeugmeister Pavia und das Königreich Neapel; 1708 erhielt er das Obercommando in Italien, verjagte Villars aus der Lombardei und nöthigte Clemens XI. 1709 zum Frieden. Unglücklicher war der Feldzug von 1710; dennoch schenkte ihm Karl III. das neapolitanische Fürstenthum Thiano und ernannte ihn 1713 zum Vicekönig von Neapel, wo er sich

die Liebe des Volkes erwarb. 1719 wurde er Commandant in Wien, später Gouverneur in den Niederlanden, dann Gouverneur von Mailand. Als solcher hatte er sich von Sardinien, das bei der polnischen Königswahl unvermuthet als Alliirter von Frankreich auftrat, hintergehen lassen u. fiel deshalb bis 1737 in Ungnade. Er st. 30. Juli 1741. 2) Leopold Joseph Maria, Graf von D., geb. 25. Sept. 1705 in Wien, jüngster Sohn des Vor.; nahm, zum Geistlichen bestimmt, aus Neigung das Malteserkreuz u. trat in österreichische Dienste, wurde 1725 Oberst, später Generalmajor, stieg 1737 im Kriege gegen die Türken, unter dem Feldmarschall von Seckendorff, zum Feldmarschalllieutenant, focht im Österreichischen Erbfolgekriege anfangs gegen Preußen in Schlesien, dann aber unter dem Prinzen Karl von Lothringen gegen die Franzosen und wurde Feldzeugmeister. Nun legte er das Malteserkreuz ab u. heirathete die Gräfin Fux. 1746 commandirte er in den Niederlanden, wurde 1748 Geheimer Rath und 1754 Feldmarschall. Im Siebenjährigen Kriege siegte er 1757 bei Kollin, entsetzte 1758 Olmütz, überfiel Friedrich II. bei Hochkirch und nahm 1759 den General Fink bei Maxen gefangen; dagegen wurde er bei Leuthen 1757 und bei Torgau 1760 geschlagen und hier auch verwundet. Nach seiner Wiederherstellung übernahm er 1761 wieder den Oberbefehl in Schlesien, wo er sich gegen Friedrich in der festen Stellung am Zobtenberg hielt, aber den Verlust von Schweidnitz nicht verhindern konnte. Er st. 5. Febr. 1766 in Wien. Seine Bedachtsamkeit machte ihn auf der einen Seite zu einem gefährlichen Gegner Friedrichs II. im Felde, auf der anderen Seite gab er dadurch dem König Gelegenheit, sich, da er nie nach erfochtenem Vortheil den Feind durch kühne Verfolgung zu vernichten wagte, aus den ihn damals umringenden Gefahren zu retten. D. hatte während des Siebenjährigen Krieges das Präsidium des Hofkriegsrathes übernommen, in welcher Stellung er die Armee nach Kräften reformirte: mit Recht wird er für den Verbesserer der österreichischen Infanterie gehalten; auch verdankt ihm die Militär-Akademie in Wiener-Neustadt ihren Ursprung. Vgl. Leben u. Thaten des Grafen von D., Frankf. 1759, 2 Thle. Mit (dessen Enkel) 3) Graf Joseph Albin Franz, Sohn des Grafen Franz (geb. 25. Nov. 1746, gest. 17. April 1771), geb. 1. März 1771, Fürst zu Thiano, Dompropst zu Salzburg u. Domherr in Passau, gest. 1851, erlosch diese Linie. B) Zweite Linie (Reichard-Daunsche Nebenlinie), gegründet von 4) Graf Reichard, Bruder von D. 1) (in Bayern), starb zu Anfang des 19. Jahrh. aus. C) Dritte Linie, in Mähren und Österreich, gegründet von 5) Graf Heinrich Dietrich Martin Joseph. Chef der Linie ist des Gründers Urenkel: 6) Heinrich, Graf v. u. z. D. auf Sassenheim und Callaborn, Besitzer der Allodialherrschaft Nöttau (9 Ortschaften) und der Allodialgüter Skalitz, Ober-Kannitz, Latein und Allingau, Sohn des 1836 verstorbenen Grafen Franz, geb. 20. Juni 1805; er ist seit 1840 vermählt mit Antonie, geb. Gräfin Woracziczky-Bissingen (geb. 1819), hat aber keine Kinder, ebenso wie seine Brüder Graf Wladimir, geb. 1812, k. k. Kämmerer u. Feldmarschalllieutenant a. D., u. Ottokar, geb. 1813, Generalmajor a. D. Lagai.*

Daunen, so v. w. Eiderdunen und Flaumfedern; s. Federn.

Daunia, alter Name für Apulien, specieller das Land zwischen Aufidus und Cerbalus; später poetisch u. von den Griechen gebraucht (jetzt ungefähr die Provinzen Bari u. Potenza); Daunier seine Bewohner, wahrscheinlich ein samnitischen Volksstamm, der Sage nach von Diomedes nach Italien geführt.

Daunou, Pierre Claude François, geb. 18. Aug. 1761 in Boulogne-sur-Mer; wurde Oratorianer, lehrte Philosophie an den Gymnasien zu Troyes u. Soissons u. trat in der Literatur auf mit der Preisschrift: De l'influence de Boileau sur la littérature franç., 1787. 1791 wurde er Großvicar des constitutionellen Bischofs von Pas de Calais u. 1792 Deputirter des Dep. Pas de Calais bei dem National-Convent. Hier trat er in seinen Considérations sur le procès de Louis XVI. mit der Meinung auf, daß der König nicht von dem Convent gerichtet werden dürfe, u. verlangte u. a. wichtige Reformen in dem Schulwesen (Essai sur l'instruction publique, 1793). Wegen der Proteste vom 6. u. 19. Juni gegen den 31. Mai wurde er verhaftet, aber durch Robespierres Sturz befreit und kam 1794 wieder in den Convent, der ihn zum Secretär wählte; 1795 wurde er Mitglied der Gesetzcommission zur Entwerfung der Verfassung von 1793 und war fast der einzige Berichterstatter über die Verfassung des Jahres III.; 3. Aug. wurde er Präsident des Convents u. bald darauf Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses. Im Convent war u. a. noch das Gesetz über den öffentlichen Unterricht D-s Werk. Dann zum Präsidenten des Rathes der Fünfhundert und des Institut national erwählt, beschäftigte er sich mit der Organisation des Cassationshofes, mit Gesetzen über die Presse, Wahlen ꝛc. 1798 wurde er mit der Organisation der Römischen Republik beauftragt u. 20. Aug. 1798 wieder Präsident der Fünfhundert; 18. Brumaire in die gesetzgebende Commission berufen, der die Fünfhundert ihre Vollmachten übergaben, nahm er einen wichtigen Antheil an der Verfassung des Jahres VIII., trat dann in das Tribunat ein, zeigte sich bisweilen widerspenstig gegen Bonaparte und wurde 1802 ausgestoßen aus dieser Versammlung. Jetzt widmete er sich der Literatur, wurde 1804 Director der Archive des Gesetzgebenden Körpers u. 1807 Reichsarchivar. 1814 verlor er diese Stelle u. wurde Haupt-Redacteur des Journal des Savants; 1818 war er wieder Mitglied der Kammer, und im folgenden Jahre bestieg er den Katheder als Lehrer der Geschichte und Moral am Collége de France, wo seine Vorlesungen sehr besucht waren. Seine Stelle als Archivar erhielt er 1830 wieder, wurde 1832 Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques u. 1838 beständiger Secretär der Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres. 1834 entsagte er der Politik und starb 20. Juni 1840 in Paris. Er schrieb: Sur l'instruction publ., Paris 1793; Sur la consti-

tution, 1793; Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie, ebd. 1811; Mémoire sur les élections au scrutin, ebd. 1803; Essai sur les garanties individuelles, 3. Ausg., ebd. 1822, deutsch, Stuttg. 1823, in viele Sprachen übersetzt; Essai historique sur la puissance temporelle des papes, Paris 1810, 4. Ausg., 4 Bde., 1818; Cours d'études historiques, Paris 1844—49 ff., 20 Bde. Er gab die Werke von Boileau, Marc, Chenier und Laharpe heraus. Er ordnete u. vollendete Rulhières Hist. de l'anarchie de Pologne, 1807; war Mitarbeiter an den Historiens de France von D. Bouquet u. der Hist. litt. de la France u. an vielen Zeitungen u. Zeitschriften u. schrieb viele wissenschaftliche u. politische Berichte. Vgl. über D. Taillandier, Documents biogr., Par. 1841, 2. Aufl., 1847; Sainte-Beuve, Revue des Deux Mondes, Aug. 1844, und Portr. contemp.; eine Notice von D. haben geschrieben Victor Leclerc, Mignet (in den Memoiren der Akademie der moralischen u. politischen Wissenschaften) und bes. Guérard, Paris 1855, u. A. Volckert.

Dauphin (fr., d. i. Delphin), zuerst Beiname, welchen Graf Guido IV. von Viennois 1140 annahm, angeblich, weil er einen Delphin als Schildzeichen führte und davon der Ritter vom Delphin u. kurz D. genannt wurde. Denselben Namen nahm auch sein Enkel, Graf Wilhelm IV. von Auvergne, an, und ihn führten seine Nachkommen bis zum Aussterben des Hauses 1608 mit Heinrich von Bourbon. Auch in dem Hause Viennois erbte der Titel fort, bis Humbert II. 1349 sein Land, die Dauphiné, an Karl von Valois, nachherigen König Karl V. von Frankreich, unter der Bedingung abtrat, daß der älteste Sohn des Königs, der Thronerbe, stets den Titel D. von Viennois führen sollte. Starb der D., so erbte sein Sohn, hatte er keinen, sein ältester Bruder den Titel. Nur unmittelbare Descendenten des lebenden Königs erhielten den Titel, daher hieß ein Bruder des Königs nie D. D. war übrigens zuletzt bloß Titel u. gab kein Recht auf die Provinz oder deren Einkünfte; seit 1830 hörte er ganz auf: der letzte D. war der Herzog von Angoulême, der älteste Sohn Karls X. Vgl. In usum Delphini. Die Gemahlin des D. hieß Dauphine. Der große D. heißt Ludwigs XIV. vor ihm gestorbener Sohn Ludwig (s. d.). Lagai.*

Dauphin, County im nordamerikan. Unionsstaate Pennsylvania, unter 40° n. Br. u. 76° w. L.; 60,740 Ew.; Countysitz: Harrisburg.

Dauphiné (im Mittelalter Delphinatus), ehem. Provinz Frankreichs, die jetzigen Departements Isère vollständig u. Drôme u. Hautes-Alpes weitaus zum größten Theil umfassend; 20,061 □km (363 □M.); im N. u. W. von der Rhône, im S. von der Provence, im O. von den Alpen begrenzt; der östl. Theil (Ober-D.) gebirgig (Cottische Alpen) mit guten Viehweiden, westl. (Nieder-D.) flach, mit fruchtbaren Feldern u. gutem Weinbau (Vin d'Ermitage, Côte rotie); Flüsse: Isère, Durance, Drôme und viele Nebenflüsse der Rhône; Hauptstadt war Grenoble. Zur D. gehörte auch das Herzogthum Valentinois (Theil des heutigen Departements Drôme) mit der Hauptstadt Valence.

Geschichtliches. Die D., im Mittelalter Delphinatus, seit Julius Cäsar unter römischer Herrschaft, wurde von Kaiser Honorius zur Provinz Viennensis geschlagen und führte von dieser den Namen. Nach der Zerstörung des Weströmischen Reiches kam sie zum Reiche der Burgunder und mit diesem zum Frankenreiche. 879 bildete die D. einen Theil des Königreichs Arelat, dann des transjuranischen Reiches Burgund und kam nach Rudolfs II. Tode unter die deutschen Könige. Die Großen des Landes wurden nach und nach aus Vasallen selbständige Fürsten, unter denen sich bald die Grafen v. Albon, auch nach ihrer Hauptstadt Grafen v. Grenoble genannt, auszeichneten, so Guido I. um 1044, sein Sohn Guido II. (1063—1080), dann Guido III., der mit Hugo dem Heiligen, Bischof von Grenoble, viele Streitigkeiten hatte. Sein Sohn Guido IV. fügte zuerst seinem Namen den Titel Dauphin (s. d.) bei; er kriegte oft mit den Grafen von Savoyen und st. 1142 an einer bei Montmeillan empfangenen Wunde. Sein Sohn Guido V. nannte sich zuerst Graf und Dauphin v. Viennois, war ein Anhänger Kaiser Friedrichs I., starb aber schon 1162 u. hinterließ eine Erbtochter, Beatrice, die den Herzog Hugo III. von Burgund heirathete. Sie st. 1228, u. ihr folgte bis 1237 ihr Sohn Andreas oder Guido VI., dessen Nachfolger 1237 sein Sohn Guido VII. wurde. Dieser hatte mit Karl v. Anjou, der auf sein Land Ansprüche machte, viele Händel u. st. 1269. Sein Sohn und Nachfolger Johann st. 1281 unvermählt, und ihm folgte seine Schwester Anna, Gemahlin des Grafen Humbert I. von Latour de Pin. Herzog Robert II. von Burgund machte zwar als nächster Agnat Ansprüche auf das Land; aber König Philipp der Schöne entschied zu Gunsten der Dauphine Anna. Auch mit Amadeus V. von Savoyen hatten Anna und ihr Gemahl wegen der Grafschaft Latour lange Streitigkeiten, und um ihrem Sohne Johann die Nachfolge zu sichern, trat sie ihm 1289 ihre Staaten ab. Er schloß 1314 Friede mit Savoyen, erwarb mehrere Baronien u. st. 1319. Sein 9jähriger Sohn, Guido VIII., kämpfte wiederholt gegen Savoyen und blieb 1333 bei der Belagerung von Parriere. Ihm folgte sein Bruder Humbert II., der 1335 mit Savoyen Frieden schloß und die Rechtspflege in der D. ordnete. Da er seinen einzigen Sohn 1335 durch den Tod verloren hatte, so trat er 1349 sein Land an Karl von Valois, Sohn des Königs Johann des Guten von Frankreich, den nachmaligen König Karl V., gegen eine Rente von 100,000 Goldgulden und unter der Bedingung ab, daß stets der älteste Sohn des Königs Dauphin genannt werde, das Land stets im Vollgenuß der ihm verliehenen Freiheiten bleibe u. nie dem französischen Staate ganz einverleibt werde. Der deutsche Kaiser gab die Abtretung zu unter der Bedingung, daß der Vasallen-Eid geleistet und die D. nie dem Deutschen Reiche entfremdet werde, was anfangs noch beobachtet, später aber ganz aufgegeben wurde, wie auch die Bedingung wegen der Nichteinverleibung nicht gehalten wurde.

Dauphinéer Alpen, s. u. Alpen 4) u. vgl.

Bonney, Outline sketches in the high Alps of Dauphiné, Lond. 1865.

Dauphiné-Weine, rothe und weiße Weine, von denen die der Eremitage die besten sind und zu den edelsten Weinen Frankreichs gehören.

Daurien, russisches Gebiet im südöstl. Sibirien, den südlichen Theil der Provinz Transbaikalien umfassend, erstreckt sich östlich vom Apfelgebirge (Jablonowoi-Geb.) bis zum Argun-Flusse, dem Grenzflusse gegen die Mandschurei. Es wird von dem einen der beiden Hauptquellflüsse des Amur, dem Schilka, durchflossen, welche die Ingoda und den Onon aufnimmt und auf der OGrenze des Gebietes mit dem anderen Hauptquell-Flusse, dem Argun (Kerulen), sich zum Amur-Strome vereinigt. Den südlichen Theil D-s, nördlich vom Tarei-See bis zum Mittellaufe des Argun, erfüllt das NOEnde der Gobi, die, auf dem linken Ufer des Onon sich fortsetzend, als Aginskische Steppe weiter nordwärts bis zum Ufer der Ingoda hinzieht: eine von Gebirgen durchzogene, waldentblößte, unfruchtbare Hochsteppe. Außerdem trägt noch ein Gebiet von etwa 22,000 □km den Charakter der Hochsteppe und ist vielfach mit gesellig wachsenden Gräsern bedeckt, weshalb dort auch Viehzucht betrieben werden kann. Die Heerden leiden jedoch unter den oft plötzlich eintretenden Unwettern, dem Mangel an Süßwasser, besonders aber durch die meist schneelosen, stürmischen Winter. Als Lastthier wird in diesen Steppen ziemlich häufig das Kamel benutzt. Die weiten, noch ganz culturlosen Gebiete, die vom Apfelgebirge, sowie von seinen zahlreichen Verzweigungen und Ausläufern bedeckt sind, nehmen über die Hälfte des ganzen Daurien ein; die Höhe dieser Gebirgsländer schwankt zwischen 975 und 2600 m. Der Gebirgsstock des Sochondo erreicht eine Höhe von 2400 m. Zwischen der untersten Waldregion dieser Gebirge und jener oben beschriebenen, für Viehzucht geeigneten Steppen-Region dehnt sich eine dritte von höchst eigenthümlichem Typus aus, die man wol als subalpine Region bezeichnen darf. Sie nimmt am OAbhange des Apfel-Gebirges eine Zone ein, die zwischen 650 u. 975 m über dem Meere liegt. Hier, wo der Boden aus schwarzer, fruchtbarer Erde besteht und wo ein großer Wasserreichthum vorhanden ist, gelangt die Vegetation zur üppigsten Entfaltung, an vielen Stellen sogar zu erdrückendem Wucher. Diese Region bildet das einzige Gebiet Dauriens, das für den Ackerbau geeignet ist. Derselbe steht indessen noch auf sehr niedriger Stufe; als Feldfrüchte werden fast nur die verschiedenen Getreidearten angebaut; selbst Kartoffeln u. Hanf werden fast nur in Gärten gezogen, ebenso alle Gemüse, von denen viele, wie z. B. Kohl u. Gurken, nur strichweise gedeihen; die allgemein beliebten Gartenzwiebeln müssen fast überall durch wild wachsende Arten im Haushalte ersetzt werden. Beeinträchtigt wird der Ackerbau sehr durch das ungünstige Klima; schroffe Temperatur-Wechsel sind sehr häufig, der Winter dauert länger als 6 Monate, u. in demselben herrscht meist eine arktische Kälte; besonders schädlich wirken aber die späten Fröste im Mai und eine regenlose Periode im Früh-Sommer, die eine große Dürre im Gefolge hat. Dauriens Wälder sind reich an Wild, die Flüsse an Fischen. Die Gebirge enthalten einen fast unerschöpflichen Reichthum an mineralischen Producten: Kohlen, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Asphalt und Salz; auch einiges Gold wird gewonnen. Der Bergbau wird nur von der russischen Regierung betrieben, Privatpersonen ist bis jetzt die Anlage von Bergwerken nicht gestattet. Es gibt erst wenige Fabriken für Leder, Seile, Glas ꝛc. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Russen, den aus Rußland hierher Verbannten und deren Nachkommen, und aus Mongolen u. Tungusen; von den beiden letzteren Völkerschaften sind die Mongolen meist Nomaden, nur Wenige seßhafte Ackerbauer, die Tungusen Jäger. Hauptstadt ist Tschita. Vergl. Radde, Vorlesung über das russische Daurien (in Petermanns Geograph. Mittheilungen, 1860). H. Berns.

Daurier (Dutscheri, Taguri), ostasiatischer Völkerstamm, dem tungusischen Zweige der Mongolen angehörend, ursprünglich das nach ihnen benannte Daurien bewohnend, von dort nach ihren jetzigen Sitzen am Mittellaufe des Amur verdrängt; kräftig u. wohlgestaltet; Ackerbau u. Viehzucht treibend; Anhänger des Schamanismus.

Daurisches Gebirg, so v. w. Jablonowoi-Gebirg (s. d.).

Dausch, Constantin, namhafter deutscher Bildhauer der Gegenwart, geb. im württemberg. Städtchen Waldsee; begann seine Studien in München, woselbst er sich 4 Jahre aufhielt und durch eine Anfänger-Arbeit: Schiller u. die Muse, große Hoffnungen erweckte, die er auch durch die während seines danach folgenden Aufenthaltes in Rom, wo er noch lebt, geschaffene Kolossalgruppe: Simson u. Delila, erfüllte. Er warf sich mit richtigem Verständniß auf das Lebens-Element aller echten Plastik: das Nackte und Kolossale. In seinen 4 Relief-Darstellungen: Die Jahreszeiten, huldigt D. der realistischen Symbolik, indem er die Naturkräfte in reizenden Gruppen von je 3 Kindern darstellte, in frischer Bewegung u. ohne die verbrauchten Attribute. Der Rhythmus der Linien ist von hoher Schönheit und innerer Bedeutsamkeit. Seine neuesten Werke sind ferner: Herkules, den Kentaur erwürgend; Klio; Euterpe; Siegfried, dem Drachen den Rachen aufreißend; wobei die Eigenart nordischer Natur lebendig zum Ausdruck kommt. D. gehört zu den begabtesten jüngeren Plastikern der Gegenwart. Regnet.

Dautzenberg, Johann Michael, flämischer Schriftsteller, geb. 6. Dec. 1808 zu Heerlen im Holländisch-Limburgischen; diente seit 1826 dem Grafen von Belderbusch in Paris als Secretär, war dann Lehrer an verschiedenen Schulen, auch beim Grafen Dumonceau in Bilvorde und wurde auf dessen Verwendung Lehrer der französischen Sprache an der Königlichen Schule in Gent; aber 4 Monate nach seiner Anstellung brach die Revolution aus, infolge deren er Gent verließ und wieder nach Bilvorde ging, wo er ein wissenschaftliches Leben führte; 1838 ward er bei der Brüsseler Bank angestellt; starb 4. Febr. 1869. Besonders verdient hat er sich um die Feststellung der flämischen Orthographie gemacht. Er schr.: Gedichten, Brüssel 1850; Beknopte prosodie der

Nederlandsche spraek, Antwerpen 1851; mit van Duyse die Preisschriften Volksleesboek, Brüss. 1854, und Verhaelen uit de geschiedenis van Belgie, Gent 1856; er war auch 1857 Begründer u. bis 1866 Herausgeber von De Toekomst, einer Schullehrer-Zeitschrift und Mitbegründer der Nederduitsch Tijdschrift, 1862.

Dauw (Asinus Burchelli), s. Tigerpferd.

Dauzats, Adrien, franz. Architekturmaler, geb. 1808 in Bordeaux; ward in Paris Schüler Jul. Mich. Gués und widmete sich seit 1828 dem Aquarell und der Lithographie; betheiligte sich an Baron Taylors Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France, bereiste dann den S. Frankreichs, Spanien und Portugal (1831), Ägypten und den Orient (1832), Algier (1839) u. später auch Deutschland und nahm schließlich noch Antheil an des Prinzen Napoleon Expedition in die Polar-Länder. Von seinen äußerst zahlreichen Bildern befindet sich eine Anzahl in der Aquarellsammlung in Versailles, darunter die Schlacht von Almanza, die Ruinen von Djimilah u. a. Seine Lithographien sind sehr geschätzt, darunter jene im gen. Werke Taylors u. andere in der Relation de l'expédition française au Mexique de Blanchard et Massin (1840). Regnet.

Davel, Joh. Dan. Abraham, schweiz. Freiheitsmärtyrer, geb. 1667 zu Cully im damals Bern gehörigen Waadtlande, am Genfer-See; diente als Soldat in Piemont, dann in Holland u. Frankreich u. 1712 als Offizier in der Schweiz, wo er sich im Toggenburger Kriege auszeichnete und daher zum Landmajor in seiner Heimath ernannt wurde. Religiöse Schwärmerei sowol, als Vaterlandsliebe entzündete in ihm den Gedanken, das Waadtland von der Herrschaft Berns zu befreien und zu einem eigenen Kanton zu erheben. Ohne irgend welche Mitverschworene zu haben, zog er 31. März 1723 von Cully mit 562 Mann unter dem Vorwande einer Musterung nach Lausanne, wo er in begeisterter Rede den Stadtrath aufforderte, sich von der Berner Hoheit loszusagen. Doch wurde er von Seite dieser servilen Behörde auf hinterlistige Weise verhaftet, eingekerkert, gefoltert, ohne seine Standhaftigkeit zu verlieren, u. 24. April enthauptet. Henne-Am Rhyn.

Davenant, 1) William, englischer dramatischer Dichter u. Theaterunternehmer, geb. 1605 oder 1606 in Oxford, der Sohn des Gastwirthes zur Krone, wo Shakespeare gewöhnlich auf seinen Reisen zwischen London und Stratford einkehrte. D. hatte schon als Kind eine große Bewunderung für Englands großen Dichter, u. kaum 10 Jahre alt, schrieb er, bei Gelegenheit von Shakespeares Tod, eine Ode, betitelt: In remembrance of Master William Shakespeare. Für das Theater fing er 1628 an zu schreiben, u. 10 Jahre später wurde er, beim Tode von Ben Jonson, gekrönter Dichter u. von Karl I. geadelt. Bald darauf übernahm er die Leitung des Drurylane-Theaters, wurde aber zu Anfang des großen Bürgerkrieges als Royalist im Tower eingekerkert. Nach kurzer Zeit jedoch freigelassen, wanderte er zur Königin nach Frankreich aus. Zur Katholischen Kirche übergetreten, diente er in der königl. Armee als Artillerie-General, wanderte, 1643 zum Ritter ernannt, wieder nach Frankreich aus, wurde von der Königin an den König gesendet, um denselben zu bewegen, durch Zugeständnisse an das Parlament den Frieden zu erlangen, richtete aber nichts aus. Bei einer Expedition, die er leitete, um französische Handwerker nach Amerika zu führen, wurde er vom Sturme an die englische Küste geschlagen. Dort gefangen gesetzt, war er der Verurtheilung nahe, als ihn Miltons Fürsprache rettete. Er blieb nun in England, führte dort die erste Oper unter dem Vorwande einer musikalischen Unterhaltung auf, später auch Tragödien u. Lustspiele und wurde nach der Restauration mit königl. Gunstbezeugungen überhäuft. Er st. 7. April 1668 u. wurde in der Westminster-Abtei begraben. Er schrieb mehrere Lust- und Trauerspiele u. das epische Gedicht Gundibert. Werke, Lond. 1673, Fol. 2) Charles, ältester Sohn des Vor., geb. 1656 in London; starb 1714 als General-Inspector der Einfuhr. D. that sich namentlich durch seine volkswirthschaftlichen und finanziellen Werke hervor, welche jedoch wenig zuverlässig sind und keinen großen Geist verrathen. Die erwähnenswertheften unter ihnen sind: An essay upon ways and means of supplying the war, Lond. 1695; Discourses on the public revenues and the trade of England, ebd. 1698; A discourse upon grants and resumptions, ebd. 1700; An essay upon the balance of power; The right of making war, peace and alliances, ebd. 1701; Essays upon peace at home and war abroad, ebd. 1704. D-s erster Versuch auf der literarischen Laufbahn war ein werthloses Trauerspiel: Circe. Eine Sammlung seiner Werke gab Sir Charles Whitworth, der spätere Graf gleichen Namens, 1771 in 5 Bdn. heraus. Bartling.

Davenport, St. im Scott County des nordam. Staates Jowa, unter 41° 31′ n. Br. u. 90° 40′ w. L., am Mississippi; Handelsplatz; 20,038 Ew., darunter 8000 Deutsche.

Davenport, Brüder, 2 spiritistische Gaukler, welche 1864 aus NAmerika nach Europa kamen u. hier in verschiedenen Ländern, auch in Deutschland, Vorstellungen gaben. Letztere bestanden darin, daß sie sich mit gebundenen Händen mit Musik-Instrumenten in einen Schrank sperren ließen, den sie stets mit sich führten. Nach einigen Augenblicken ertönten dann die Instrumente, und an einer Öffnung des Schrankes erschienen gespensterhafte Arme und Hände, worauf dann die Instrumente zur Öffnung herausflogen. Machte man den Schrank wieder auf, so saßen die D. ruhig und festgebunden da. In einer zweiten Abtheilung ließen sie, während sie gebunden waren, Musik-Instrumente in der Luft herum fliegen u. von selbst tönen. Ähnliche Vorstellungen gab 1869 in Boston Elisabeth, die Schwester der D. Die Geschwister gaben sich für Medien aus u. erklärten ihre Leistungen für Geisterwerk. Nachdem aber mehrere Taschenspieler und andere Personen dieselben genau nachgemacht, reisten die D. fortan noch eine Zeit lang nur noch als Taschenspieler u. sind jetzt verschollen. Henne-Am Rhyn.

Daventry, alte Stadt in der engl. Grafschaft Northampton, an der großen Nordwest- (London-Birmingham-) Eisenbahn, unweit des Grand Junc-

tion-Kanals; Free Grammar School; Arbeitshaus; Fabrikation von Wollen- u. Seidenzeugen, Strumpfwaaren, Schuhen u. Reitpeitschen; Pferdehandel; 1871: 4051 Ew.

Davia, Giovanni Antonio, Gelehrter, Staatsmann u. Cardinal, geb. 1660 in Bologna aus dem edlen Geschlechte da Via; wurde 1682 einer der Präsides von Bologna u. hielt in seinem Hause gelehrte Versammlungen, woraus das Institutum scientiarum et artium bonarum entstand; 1664 nahm er Kriegsdienste, trat aber dann in den geistlichen Stand. 1696 kam er als Nuntius nach Polen u. arbeitete hier am thätigsten gegen die Partei des Prinzen Conti dahin, daß Kurfürst August II. von Sachsen König von Polen wurde. 1699 begleitete er diesen nach Sachsen u. war der erste päpstliche Nuntius, der seit Einführung der Reformation beim sächsischen Hofe erschien. 1705 nach Rom zurückgekehrt, wurde er Bischof von Rimini, 1712 Cardinal, 1715 Legat in Urbino und 1718 in Ravenna. 1730 legte er sein Bisthum nieder und st. 1740 in Rom.

David, Hauptstadt des Dep. Chiriqui in dem zu den Vereinigten Staaten von Colombia (S-Amerika) gehörenden Staate Panama, ein freundlicher, aufblühender Ort in einer schönen, ziemlich gesunden Ebene; Tabakbau, Ackerbau, Viehzucht; nicht unbedeutender Handel; Ausfuhrartikel sind Reis, Kaffe, Sarsaparille, Perlen, Häute, Schildpatt, gedörrtes Fleisch u. etwas Gold; über 5000 Ew., darunter viele Weiße. D-s Seehafen ist Alanje (Santiago de A., auch Riochico), am Rio Chico, 3200 Ew. H. Berns.

David (hebr., der Geliebte), 1) D., König von Juda, jüngster Sohn des Isai (daher dichterisch der Isaïde), eines Hebräers in Bethlehem, aus dem Stamme Juda, dessen Heerden er hütete; wurde von Samuel als Nachfolger Sauls zum König gesalbt u. an Sauls Hoflager erzogen. Hier zerstreute er durch Saitenspiel des Königs Tiefsinn, wurde dessen Waffenträger und durch die Besiegung des Goliath der Retter und Held seines Volkes, das ihn bald über Saul erhob. Dadurch reizte er die Eifersucht Sauls, der, um ihn zu entfernen, ihm den Oberbefehl über 1000 Mann u. die gefährlichsten Unternehmungen übertrug. Muthig bestand D. die Kämpfe mit Israels Feinden, gewann Sauls Tochter, Michal, zum Weibe u. des Jonathan (des Sohnes Sauls) innige Freundschaft, wurde der Liebling des Volkes, dem König aber immer verhaßter, der ihm nun offen nach dem Leben trachtete; vergebens versuchte Jonathan des Vaters Zorn zu versöhnen, D. mußte fliehen. Während er den Nachstellungen des Königs mühsam entging, schonte er zweimal, im Felsengebirge Engedi u. im Lager in der Wüste Siph, seines Gegners. Nach Sauls Tode 1055 v. Chr. endlich trat D., 30 Jahre alt, öffentlich als König von Israel auf u. regierte 40 Jahre. Im Äußeren wie im Innern (gegen Sauls Sohn, Isboseth, gegen seinen eigenen Sohn Absalon) hatte er harte Kämpfe zu bestehen, bis 1015 v. Chr., wo er 70 Jahre alt starb. Er eroberte Jerusalem von den Jebusitern und machte es zur Residenz, baute auch die Burg auf Zion, machte viele Eroberungen und erhob das Land zu hohem Glanze. S. u. Hebräer. Den von ihm beabsichtigten Tempelbau führte erst Salomon aus. D. war ein vortrefflicher Dichter, s. Psalmen. Er hinterließ den Thron seinem Sohne Salomon mit Hintansetzung des ältesten, Adonia; außer diesem u. vielen anderen von Beischläferinnen überlebten ihn noch 19 Söhne. Der Charakter Davids, vielfach angefochten u. verdunkelt durch Leidenschaften (vgl. Bathseba, Uria), zeigt sich dennoch erhaben. Vgl. Stähelin, Das Leben D-s, Basel 1866; F. W. Krummacher, D., der König von Israel, Berl. 1867 (Predigten). 2) D., von den Armeniern Davith geschrieben, geb. zu Hereth oder Herean, nach Anderen zu Nergun (Nergiun), daher Nergineon genannt, einem Flecken in der Prov. Turuberan (Taron), Schwestersohn des Moses Chorenensis; war einer der jüngsten, letzten Schüler von Sahay (Isaak) und Mesrob. Er wurde zu seiner Ausbildung nach Griechenland geschickt, studirte in Athen mit großem Eifer die griechische Sprache u. Philosophie u. verfaßte mehrere Schriften in griechischer Sprache, so daß die Griechen selbst ihm die Doctorwürde verliehen. Daher erhielt er den Beinamen des Philosophen (Imastaser), wird aber gewöhnlich Invictus, der Unbesiegte, Unbesiegbare (Anhaghth) genannt. In sein Vaterland zur Zeit der größten Verwirrungen zurückgekehrt, zog er sich in die Einsamkeit zurück, lebte bis zu seinem um 500 n. Chr. erfolgten Tode ganz seinen Studien und ward in Jason bei dem Lazarus-Kloster begraben, wo sein Grab noch heute gezeigt und von Vielen besucht wird. Von seinen Schriften sind bekannt geworden: 1) Eine Lobrede auf das heilige Kreuz, gegen die Nestorianer gerichtet, welche ihre Lehren in Armenien zu verbreiten trachteten. Ein Brief des Katholikos (obersten Patriarchen) Gint mit der Aufforderung zu dieser Schrift und der Antwort Daviths stehen voran. Diese Homilie wurde später von Nerses Clojensis (12. Jahrh.) commentirt und in gereimte Verse gebracht. 2) Die Grenzen, Grundprincipien der Philosophie gegen den Skepticismus des Pyrrhos. 3) Fünf kurze philosophische Sätze, Axiome. 4) Übersetzung der *Εἰσαγωγή* des Porphyrios nebst ausführlicher Analyse, Commentar dazu. 5) Die Kategorien des Aristoteles, Übersetzung u. Erläuterung. 6) Übersetzung u. Erläuterung der Aristotelischen Schrift *περὶ ἑρμηνείας*. 7) Erklärung der Analytica des Aristoteles, wovon aber bis jetzt nur der Anfang bekannt geworden ist. 8) Übersetzung der 2 Briefe des Aristoteles von Alexander d. Gr. *περὶ κόσμου* u. *περὶ τῶν ἀρετῶν*. Alle diese Schriften erschienen armenisch, Venedig 1833. Die in einigen Bibliotheken noch vorhandenen griechischen Bearbeitungen der Commentare sind wahrscheinlich spätere Übersetzungen der armenischen Originale. Der Stil Daviths ist schwerfällig u. zu sehr präcisirend. Vgl. Neumann, Mémoire sur la vie et les ouvrages de D., Paris 1829. 3) D. Alroi, geb. in Amaria; gab sich für den Messias u. Abkömmling D-s aus (daher el D.), bewirkte 1159 in Persien einen Aufstand unter den Juden, die er nach Jerusalem führen wollte, wurde aber gefangen; entkommen, wurde er von

seinem Schwiegervater auf Befehl des persischen Königs ermordet. 4) D. von Dinanto, um 1200 Lehrer der Scholastik in Paris, von pantheistischer Richtung, zu der ihn maurische Commentatoren des Aristoteles anregten; 1209 und 1215 wurden seine Lehren von der Kirche verdammt. Die ihm beigelegte Schrift de tomis h. e. de divisionibus kennen wir nur aus den Mittheilungen Anderer, namentlich des Albertus Magnus. 5) D. von Augsburg, mystischer Prediger, Novizenmeister u. Lehrer der Theologie in dem Minoritenkloster zu Regensburg, dann in Augsburg, Lehrer u. Freund Bertholds von Regensburg (s. d. 6); st. 1271 in Augsburg. Von seinen ausgezeichneten deutschen Predigten hat Pfeiffer 6 in den deutschen Mystikern I., Leipzig 1845, herausgegeben. Von D. rühren auch zahlreiche lateinische Schriften her. 6) D. Joris (D. Georgi), Sectirer der Reformationszeit, geb. 1501 in Delft, der Sohn eines Marktschreiers; war zuerst Glasmaler, dann Bischof der Wiedertäufer in Delft; 1539 von dort vertrieben, ging er nach Ostfriesland; auch hier nicht mehr sicher, flüchtete er 1544 nach Basel, wo er sich unter dem Namen Johann von Brügge (Johann von Bininghi) aufhielt, sich äußerlich zur Reformirten Kirche bekannte u. durch Heirath mit den ersten Familien der Stadt in Verbindung trat. Erst nach seinem Tode 1556 kam an den Tag, wer er war. Sein Leichnam wurde daher 3 Jahre nach seinem Tode ausgegraben u. schimpflich verbrannt. Seine anabaptistisch-mystischen, antitrinitarischen, antinomistischen Lehren scheinen von der Secte des Freien Geistes beeinflußt zu sein. Er lehrte: Gott, unpersönlich, hat sich in 3 Personen geoffenbart, Moses, Christus u. David (Joris), welcher letztere als Christus D. Jesum Christum überragt u. als Hirte und König Gottes ewiges Reich aufrichtet. Seine Gläubigen, durch den Glauben gerecht gemacht, dürfen Alles thun, können nicht sündigen, jede noch so heuchlerische Anbequemung an die bestehende Ordnung ist ihnen erlaubt. Ehestand u. natürliche Scham sind Teufelswerke ꝛc. Seine zahlreichen Anhänger, Davidisten (Jorisianer), in Holland, Ostfriesland und NDeutschland, blieben bis zu Ende des 16. Jahrh. der Stamm der nicht-reformirten Wiedertäufer. Er schr. 250 Aufsätze, darunter T'Wonderboek, 1542, 1550, Fol. Lebensbeschreibungen, Basel 1559; von Blesdickius, Deventer 1642. Vgl. Nippold in Niedners Zeitschr. 1863, 1864, 1868; Gelzers Monatsbl. 1864.

1) L.* 2) Petermann. 4) 5) △ 6) Löffler.

David, I. Sectirer: 1) Franz (Davides), Antitrinitarier, aus Ungarn; wurde Hofprediger in Klausenburg, Superintendent der Antitrinitarier in Siebenbürgen und Haupt der Davidisten, einer Secte, welche nach ihrem öffentlichen Bekenntniß vom 1. August 1537 behauptete, daß Christus nur als Fürsprecher, Messias u. Erlöser verehrt, nicht angebetet werden dürfe, weshalb er von Socinus angegriffen und auf dessen Anstiften in Klausenburg 1579 gefangen gesetzt wurde, wo er kurz darauf starb. Aus den Davidisten entstanden die jüdisch gesinnten Unitarier (Judaizantes), welche alle Anbetung und Verehrung Christi verwarfen und denselben für einen natürlichen Menschen erklärten. Aus diesen entstanden wieder die Sabbatarier (Szombatosok), deren Haupt Simon Fetschi, Kanzler des Fürsten Bethlen Gabor, war, und welche den Samstag feiern, die Beschneidung für nöthig zur Seligkeit halten, sich aller den Juden verbotenen Speisen enthalten, das N. T. verwerfen u. den Messias noch erwarten. Mehrere Fürsten von Siebenbürgen suchten vergebens die Secte durch strenge Befehle auszurotten. 2) Christian, einer der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeinde, geboren 31. Dec. 1690 zu Senftleben in Mähren; erlernte das Zimmerhandwerk, gründete mit Auswanderern aus Mähren 17. Juni 1722 die Colonie der Mährischen Brüder am Hutberge und wurde der Erbauer von Herrnhut. Später zog er predigend im Lande umher u. warb Seelen für seine Gemeinde, machte Missionsreisen nach Grönland (1733, 1747, 1749), nach Holland (1735), Livland u. Pennsylvanien (1748); er st. 3. Febr 1751 in Herrnhut. D. hat viele geistliche Lieder gedichtet, die im Brüdergesangbuche stehen.

II. Gelehrte, Schriftsteller und Staatsmänner: 3) Christian Georg Nathan, geb. 1793 in Kopenhagen von jüdischen Eltern; trat zum Christenthum über und studirte seit 1809 in Kopenhagen Philosophie und Staatswissenschaften, wurde dann daselbst Privatdocent u. 1830 Professor der Staatswirthschaft; die Haltung der 1834 von ihm begründeten Zeitschrift Faedrelandet brachte ihm 1835 den Verlust seiner Professur, worauf er nach einer wissenschaftlichen Reise durch England 1840 Bürgerpräsentant und 1841 Rathsmitglied in Kopenhagen wurde. Als Mitglied der Commission für Gefängnißwesen machte er 1841—42 eine größere Reise, um das Gefängnißwesen des Auslandes kennen zu lernen, wurde 1849 Ober-Inspector des Gefängnißwesens und 1854 Director des Statistischen Bureaus, 1858 auch Director der Bank. Inzwischen war er auch wieder in der Politik thätig: 1848 in den Constituirenden Reichstag gewählt, sprach er sich in einer schriftlichen Erklärung ganz entschieden gegen das für denselben beliebte Repräsentativ-System aus; in die späteren Reichstage als Vertreter der Hauptstadt gewählt, bewährte er sich als einer der gewandtesten Gegner der Bauernfreunde und wurde 1854 vom König zum Mitgliede des Reichsrathes ernannt; 1864—65 hatte er das Portefeuille der Finanzen im Ministerium Bluhme. D. st. 18. Juni 1874, nach einer seinem Vaterlande nach den verschiedensten Seiten hin nützlichen Thätigkeit. 4) Joh. Bapt., Fläme, Schriftsteller und eifriger Vertheidiger der flämischen Sprachrechte, geb. 25. Jan. 1801 in Lier (Belgien); trat in den Priesterstand, docirte dann am Athenäum in Antwerpen, darauf am Seminar zu Mecheln, wo seine Eenige regels over de vlaemsche tael 1823 erschienen. Zum Director einer Schule in Mecheln ernannt, schrieb er 1833 den ersten Theil seiner Nederduitsche spraekkunst, sowie eine Blumenlese von Gedichten. Mit Willems wurde er 1836 Präsident der Maatschappij ter bevordering der Nederduitsche taal- en letterkunde, 1839 Professor der niederdeutschen Literaturge-

schichte in Mecheln; stiftete die Zeitschriften De Middelaer u. Belgisch Museum, gab die Steinbibel von Jakob Maerlant, Brüssel 1858, heraus, sowie einige Übersetzungen. D. war der eifrigste Vorkämpfer für die Anerkennung der Rechte der flämischen Bevölkerung, Mitglied aller gelehrten Institute von Belgien u. vieler auswärtigen. Er st. 24. März 1866 als Ehrendomherr von Mecheln. Außer den genannten Werken schrieb er Vaderlandsche historie, Löwen 1842—50; Geschiedenis van de stad en herrlygkheid van Mechelen, ebd. 1854. In seinem Nachlaß fanden sich Nederlandsche Gedichten met taal- en letterkundige Aanteckeningen, herausgeg. Löwen 1869. 5) Jérôme Frédéric Paul, Baron, französischer Staatsmann, Enkel des Malers Louis D., geb. 23. Juni 1823 in Rom; sollte Seemann werden, wendete sich aber dann dem Militär zu und besuchte seit 1842 die Schule von St. Cyr; 1844 wurde er Unterlieutenant und diente in Tlemcen unter den Zuaven. Seit 1846 Vorsteher eines Bureau arabe, wurde er den Generalen Cavaignac, Ladmirault und zuletzt dem Generalgouverneur Randon attachirt, 1852 zum Commandanten des Kreises der Beni Mansur in Kabylien ernannt u. machte als Ordonnanz-Offizier des Prinzen Napoleon den Krimkrieg mit, worauf er 1857 als Capitän seinen Abschied nahm und Maire von Langon und Mitglied des Generalrathes des Departements der Gironde wurde. Seit 1859 in die Kammer gewählt, wo er zu den Conservativen gehörte, wurde er für die Diät von 1867—69 und dann wieder 1869 vom Kaiser zum Vicepräsidenten ernannt. Durch seine Umtriebe mit der bonapartistischen Partei bewirkte er den Rücktritt des Präsidenten Walewski, sowie die Disharmonie mit Walewskis Nachfolger, Schneider. D. war es, der mit dem Grafen Wells de la Valette, dem Schwiegersohne Rouhers, den Club der bonapartistischen Partei in der Rue de l'Arcade (Arkadier) gründete, in welchem eben jene Umtriebe ihre kräftigste Stütze neben der ihnen vom Hofe selbst gewordenen fanden. Beim Ausbruche des Krieges gegen Deutschland 1870 begleitete er den Kaiser zur Armee, kehrte aber nach der Niederlage der Franzosen bei Weißenburg nach Paris zurück u. erhielt nach dem Sturze des Ministeriums Ollivier, wozu er wesentlich beigetragen hatte, in dem Ministerium vom 10. Aug. 1870 das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten, welches er nach der Revolution vom 4. Sept. wieder verlor. Nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges versuchte er sich bei den Ergänzungswahlen 2. Juli 1871 in die Nationalversammlung wählen zu lassen, scheiterte aber mit diesem Versuche. Er schr.: Réflexions et discours sur la propriété chez les Arabes, Lond. 1862. 6) Armand, Lazaristen-Missionär u. Reisender, in der Gegend von Bayonne geboren; war eine Zeit lang Lehrer an der Schule von Savona in Italien u. ging 1861 nach China, um in Peking ein franz. Collége für junge Chinesen zu gründen, wandte sich aber bald ausschließlich naturwissenschaftlichen Untersuchungen u. Sammlungen zu, eine Thätigkeit, in welcher er auf seinen Reisen, die sich bis über die Grenzen des Chinesischen Reiches erstreckten, namentlich auf botanischem u. zoologischem Gebiete, ganz Außerordentliches u. wahrhaft Staunenswerthes leistete. Schon nach mehreren Jahren erregten seine nach Paris gesandten Sammlungen genug Aufsehen, um ihm die pecuniäre Unterstützung des National-Museums zuzuwenden. Von da ab beginnen auch seine größeren Reisen. Nachdem er 1866—67 die westlich von Peking gelegenen, vom nördl. Knie des Hoangho durchschnittenen Hochplateaux der Mongolei besucht, unternahm er 1868 seine zweite, mehr als zweijährige Reise nach den mittleren Provinzen und westlichen Grenzländern, dem Gebiet der Mantze, einem gebirgigen, im Mittel etwa 2200 m ü. d. M. liegenden (Gipfel bis 5000 m), in Flora u. Fauna äußerst reich und eigenartig ausgestatteten Landstriche, wo er 10 Monate lang, eifrigst mit Sammlungen beschäftigt, verbrachte u. von wo er, nachdem er noch einen Ausflug nach dem Kuku-Noor unternommen, 1870 nach Europa zurückkehrte. 1872 trat er seine dritte größere Reise nach dem Innern Chinas an, die nicht weniger als die vorhergehenden reich an Erfolgen für die Naturwissenschaften war, aber aus Gesundheitsrücksichten Anfang 1874 unterbrochen werden mußte. Beschreibung derselben in dem 2bändigen Werke: Journal de mon troisième voyage d'exploration dans l'empire Chinois. Paris 1876; seine vorhergehenden Reisen sind in den Nouvelles Archives du Muséum d'histoire naturelle de Paris geschildert. Die hohe Bedeutung der Sammlungen Armand D-s wird dadurch besonders charakterisirt, daß 1871 eine öffentliche Ausstellung derselben in den Sälen des Museums zu Paris veranstaltet wurde. Eine große Anzahl neuer Arten, Thiere wie Pflanzen, verdankt man seiner Thätigkeit, die übrigens auch auf den Gebieten der Geologie, sowie der Geographie u. Ethnologie beachtenswerthe Resultate aufzuweisen hat. Vgl. Hartlaub im 22. Bd. von Petermanns Geogr. Mitth., Gotha 1876.

III. Künstler: 7) François Anne, franz. Zeichner und Kupferstecher, geb. 1741 in Paris, gest. 1824 ebenda; war einer der besten Schüler Le Bas' und stach nach Netscher, Du Jardin, Metzu u. A., sowie eine Anzahl von Illustrationen zu Büchern. Indessen tragen viele seiner Arbeiten den Stempel der Leichtfertigkeit. Er gab heraus: Antiquités d'Herculanum, 1780—1803; Histoire d'Angleterre, 1784—1800; Antiquités étrusques, grecques et romaines, 1785—88; Hist. de France, 1786—96; Museum de Florence, 1783—1803; Bible des enfants, 1814, u. vieles andere. 8) Jacques Louis, geb. 30. Aug. 1748 in Paris, gest. in Brüssel 29. December 1825, der Sohn eines Kaufmannes, der im Duell fiel; wurde von seinem Oheim Buron, dem Architekten, sorgfältigst erzogen u. für die Architektur bestimmt, widmete sich aber gegen den Willen seiner Mutter der Malerei unter Leitung erst seines Oheims Boucher, dann unter der von Vien u. machte binnen 2 Jahren solche Fortschritte, daß ihm für sein erstes Bild: Venus und Mars im Kampfe mit Minerva (jetzt im Louvre), von der Akademie 1771 der erste Preis zuerkannt wurde. Seine Bewerbung geschah aber hinter dem Rücken

seines Lehrers, der, darüber erzürnt, eine Abänderung des Urtheils veranlaßte, worauf D. nur den zweiten Preis erhielt. Nachdem ihm 1774 für sein Gemälde, die Liebe des Antiochos zu Stratonike darstellend, der erste Preis u. das damit verbundene Reisestipendium zugefallen war, begab er sich mit seinem Lehrer, welcher Director der Römischen Akademie geworden war, nach Rom. Dort lag er mit großem Eifer dem Studium der Antike ob und zog bald durch seine Gemälde die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, namentlich durch seine Pest des hl. Rochus, für das Hospital von Marseille, u. der Präsident der Akademie von S. Luca, Pompeo Battoni, drang auf sein Verbleiben in Rom; D. aber widerstand, denn er wollte die französische Kunst reformiren. Allgemeine Bewunderung erregte er nach seiner 1781 erfolgten Rückkehr mit seinem in Paris 1784 ausgestellten Belisar, dem der Tod Hektors folgte. Letzteres Bild verschaffte ihm die Aufnahme in die Akademie. Darauf malte er in Rom, wohin er mit seiner jungen Frau zurückgekehrt, im Auftrage des Königs den Schwur der Horatier (jetzt im Louvre, gestochen von Morel), auf den Dutzende von Sonetten gemacht wurden. Von jetzt an begann er in offene Opposition gegen den verdorbenen Geschmack seiner Zeit zu treten, indem er sich einer gesunden, naturgemäßen Auffassung der Kunst zuwandte u. die einfache Würde der antiken Kunstschöpfungen zu erreichen strebte. In den folgenden Jahren malte er, theils für den König in Paris, theils für den Grafen von Artois in Flandern beschäftigt, seinen Brutus, seinen Tod des Sokrates u. die Liebesgeschichte des Paris u. der Helena, wurde aber dann der Maler der Revolution, deren Ideen er mit großer Lebhaftigkeit auffaßte u. verfolgte. Den Cyklus seiner Revolutionsscenen begann: Ankunft des Königs im Parlament 14. Febr. 1790; darauf folgten: Der Schwur im Ballhause (von der Nationalversammlung bestellt, nur Skizze); Ermordung Marats ꝛc. Er wurde 1793 Mitglied des Corps électoral von Paris u. Deputirter des National-Convents, in welcher Eigenschaft er für den Tod des Königs stimmte. Die Regierung übertrug D. die Anordnung aller Nationalfeste, in denen er bei manchem Bizarren bedeutsame Gedanken ausführte, während er nebenher selbst die Spielkarten im Geiste der Revolution umänderte u. von der Rednerbühne des Convents für die Kunst plaidirte. Als eifriger Anhänger der Jakobiner u. Freund Robespierres ward er nach dessen Sturze zweimal verhaftet, saß das erste Mal 4, das zweite Mal 3 Monate im Gefängniß u. war in Gefahr, zum Tode verurtheilt zu werden, wurde aber auf Fürbitte seiner Schüler gerettet, indem die Amnestie vom 4. Brumaire 1795 auch ihm zu Gute kam. Nun vollendete er sein im Gefängniß entworfenes Gemälde: Raub der Sabinerinnen (1799, jetzt im Louvre, gestochen von Massard), mit welchem er den Gipfel seines Ruhmes erreichte. Während seiner Haft im Luxembourg hatte sich sein republikanischer Feuereifer bedeutend abgekühlt, u. er verschmähte es nicht, seinen Pinsel der Verherrlichung des Kaiserreiches zu weihen. Er malte Napoleon in verschiedenen Scenen u. Situationen, von denen eine der effectvollsten sich im königl. Schlosse zu Berlin, wohin das Bild als Siegesbeute kam, befindet. Der Kaiser ist, seinem ausdrücklichen Wunsche entsprechend, auf einem wilden, sich bäumenden Pferde dargestellt, wie er mit erhobener Hand nach den zu übersteigenden Spitzen der Alpen deutet. In des Kaisers Auftrage malte D. ferner die Krönung Napoleons und die Vertheilung der Adler auf dem Marsfelde, für den Thronsaal in den Tuilerien, infolge deren er zum ersten Maler des Kaisers ernannt wurde. Sein letztes bedeutendes Gemälde war: Leonidas in den Thermopylen, vollendet 1814, wofür ihm 100,000 Fcs. bezahlt wurden (im Louvre, gestochen von Laugier). Die Rückkehr der Bourbonen hatte 1816 seine Verbannung zur Folge, u. er ließ sich, das Anerbieten des Königs von Preußen, der ihn zum Director aller Kunstsammlungen machen wollte, ausschlagend, in Brüssel nieder. Dort setzte er die von ihm begründete Schule fort u. malte noch einige Gemälde meist mythologischen Inhaltes. Der Brüsseler Periode gehören u. a. an: Abschied des Telemachos von der Eucharis, Der Zorn des Achilleus u. Mars, von Venus entwaffnet. D-s Auffassung war poetisch, seine Darstellung bewegt, ja leidenschaftlich, u. bei der Ausführung suchte er sich zugleich an die Formen der Natur und an die Antik zu halten. Das große Verdienst, welches sich D. erworben hat, bestand in der Wiederherstellung eines gesunden Geschmackes u. in seinem Streben, der Kunst, die in Tändeleien u. Geschmacklosigkeiten unterzugehen drohte, einen Inhalt zu geben. Er wies zuerst wieder auf die Natur als die Quelle aller Schönheit hin, wenn er auch, selbst noch befangen in den Überlieferungen einer früheren Periode, den naiven Ausdruck des Schönen nicht finden konnte. Aber neben dem Lichte fehlen auch die Schatten nicht: er goß die Antike, wie der Form, so dem Inhalte nach, in den engen und steifen Model einer akademischen u. in falschem Pathos befangenen Anschauung; es fehlt ihm fast durchaus an der Ursprünglichkeit, an dem Wurfe des Lebens. Einseitig und unselbständig an der classischen Form festhaltend, nahm er der Malerei gleichsam ihre eigene Seele, um ihr eine plastische einzubilden. Es fehlt seinen Bildern auch meist an der tieferen, malerischen Beziehung der Gestalten, an der Einheitlichkeit der Anordnung. Dabei ist sein Colorit eintönig, gluthlos, bald gipsartig, bald bunt, die durchsichtige, verschmelzende u. glatte Arbeit des Pinsels. Nur die Reinheit des Linienzuges galt ihm etwas, der Adel classischer Körper. So sind seine idealen Gestalten kalt u. naturlos, ohne tieferen Ausdruck u. Charakter, der Leib ohne individuelle Bildung, die Bewegungen fast immer dem aufgeregten Geberdenspiel der Bühne entnommen. Aber D. hatte gleichwol ein großes Ideal vor Augen: das Ziel seiner Kunst war der von einer edlen, großen Leidenschaft getriebene Mensch, in einem erhöhten Moment seines Lebens, befreit von den Schwächen u. Zufällen des alltäglichen Daseins, in der Vollendung der antiken Form u. in schwungvoller Bewegung des plastisch durchgebildeten Körpers. Die bedeutendsten seiner Schüler sind: Gé-

rard, Girodet, Drouais, Le Gros, Fabre, Abel du Pujol, Ingres, Isabey, Forbin, Granger, Leopold Robert, Dupré, Granet, der Bildhauer David d'Angers u. A. 9) D. d'Angers, Pierre Jean, berühmter franz. Bildhauer, geb. 12. März 1789 in Angers, gest. 5. Jan. 1856 in Paris; kam sehr jung nach Paris und widmete sich anfangs in der Schule von D. 8) der Malerei, ging aber dann zur Bildhauerkunst über, in welcher Roland sein Lehrer war. Als ihm im J. 1811 für ein Basrelief (Tod des Epaminondas) der erste Preis der Akademie zugefallen war, ging er nach Rom, wo er die antiken Bildwerke studirte u. unter dem Einflusse Canovas, in dessen Atelier er längere Zeit arbeitete, sein hervorragendes Talent zur Meisterschaft entwickelte. 1816 begab er sich nach England u. von dort nach Paris, wo er rasch seinen Künstlerruf begründete u. eine ungemeine Thätigkeit entwickelte. Damals führte er im Auftrage der Regierung seine Statue des Großen Condé für die Cour d'honneur im Versailler Schlosse aus. Später bereiste er Deutschland, modellirte eine große Anzahl Büsten der in Kunst u. Wissenschaft ausgezeichneten Männer seiner Zeit (so Goethe, Tieck, Schelling, Dannecker) u. lebte größtentheils in Paris. 1831 begann er die prächtigen Sculpturen für das Panthéon. Republikanisch gesinnt, nahm er lebhaften Antheil an der Februar-Revolution u. wurde 1848 Mitglied der Constituante. Nach dem Staatsstreiche aus Frankreich verbannt, bereiste er Griechenland u. modellirte die berühmte Statue des Marco Bozzaris; später erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr. D. ist der hauptsächlichste Vertreter der realistischen Kunstrichtung, welche dem sklavisch an den antiken Vorbildern festhaltenden Idealismus gegenübertrat. Mit dem Streben nach Naturwahrheit verband er einen feinen Sinn für schöne Linien u. für eine poetische Auffassung der Natur u. des Lebens. Meisterhaft sind namentlich seine Porträtstatuen u. Büsten durch treffende Wiedergabe des Ausdruckes der Züge. Werke: Prinz Condé, für den Pont Louis XVI. in Paris, 1827; Christus mit Maria u. Johannes, für den Dom in Angers, 1830; das Monument Fénélons, für den Dom in Cambray; das des Generals Foy, auf Père Lachaise, 1831; Madame Staël, für das Institut; die Büste Jeffersons, für Philadelphia; Philopömen, im Garten der Tuilerien; Cuvier, für Mömpelgard, 1834; Corneille, für Rouen; Racine, für Laferté Milon; das Giebelfeld am Panthéon, 1835; sehr viele Basreliefs im Schauspielsaal des Odeon; eine große Anzahl von Büsten und Medaillons. 10) Félicien, Componist, geb. 8. März 1810 zu Cadenet (Vaucluse); erhielt seinen Jugendunterricht in Aix, wo er Chorknabe an St. Sauveur, dann Schüler des Jesuiten-Collegiums, später Schreiber, dann zweiter Musikdirector am Theater u. 1829 Kapellmeister an St. Sauveur wurde. Von einem Onkel unterstützt, ging er 1830 nach Paris, wo er von Cherubini nach Vorlage einer Composition (Beatus vir) in das Conservatorium aufgenommen wurde. Er wurde unterrichtet von Lesueur, Fétis, Benoit u. privatim von Reber. 1831 verließ er das Conservatorium und schloß sich den Saint-Simonisten an, mit denen er sich nach Ménilmontant zurückzog u. für die er Hymnen componirte (darunter Le sommeil de Paris u. La danse des Astres). Nach der Zerstreuung seiner Gesinnungsgenossen war er unter den Zwölfen, die in den Orient (Constantinopel, Smyrna, Ägypten) wanderten. 1835 nach Paris zurückgekehrt, veröffentlichte er Mélodies orientales, deren geringer Erfolg auf ihn so niederschlagend wirkte, daß er sich auf das Land zu einem befreundeten Anhänger des Saint-Simonismus zurückzog. Nachdem er 1838 eine Symphonie u. 1839 ein Nonett für Blasinstrumente zur Aufführung gebracht hatte, trat er 8. Dec. 1844 mit der berühmt gewordenen Ode-Symphonie: Die Wüste (Désert) hervor. Außerdem schr. er das Oratorium: Moses auf dem Sinai (1846); die Ode-Symphonie: Christoph Columbus (1847); das Mysterium: Eden (1848); die Opern: La perle du Brésil (1851), Herculane (1859), Lalla Rookh (1862), Le saphir (1865), die schon 1855 vollendete La fin du monde u. L'Indien, 1874 in der Opéra Comique aufgeführt; ferner Romanzen, Klavierstücke, 12 Nonette für Blasinstrumente, 4 Symphonien, 24 Quintette, 12 Melodien für Violoncello u. Klavier, Chöre u. a. Er ist seit 1869 Nachfolger von Berlioz als Bibliothekar des Pariser Conservatoriums. 11) Ferdinand, ausgezeichneter Violinvirtuose u. Componist, geb. 19. Januar 1810 zu Hamburg; Schüler L. Spohrs; machte seit 1826 Kunstreisen, trat dann in das Orchester des Königstädtischen Theaters in Berlin u. später als erster Violinist in einen Quartettverein zu Dorpat ein. Nachdem er auf einer Reise durch Rußland in Moskau, St. Petersburg und Riga mit vieler Anerkennung aufgenommen worden, kehrte er 1835 nach Deutschland zurück, concertirte in Berlin u. a. Orten, wurde 1836 Concertmeister in Leipzig und bei Gründung des Conservatoriums Lehrer des Violinspiels daselbst. Er st. 19. Juli 1843 im Bade zu Klosters (Graubünden). Durch meisterhaftes Solo- u. Quartettspiel hat er sich einen großen Ruf erworben; ferner wirkte er einflußreich als Concertmeister im Gewandthaus- u. Opern-Orchester; zahlreiche Schüler zeugen für seine Begabung als Lehrer. Er schr. für sein Instrument 5 Concerte, Charakterstücke u. a.; ferner Symphonien, 1 Sextett für Streichinstrumente, Quartette, Lieder u. a. Außerdem hat er sich Verdienste durch Wiedereinführung älterer, guter Violin-Compositionen erworben.

1) 2) Löffler.* 3) Lagai.* 4) Wenzelburger. 5) Bartling.* 6) Schroot. 7)—9) Regnet. 10) 11) Brambach.

Davidis, Henriette, Schriftstellerin, geb. 1. März 1801 zu Wengern an der Ruhr; bildete sich in Elberfeld für das Erziehungsfach, worauf sie erst 4 Jahre als Erzieherin im Hause ihrer älteren Schwester u. dann 4 Jahre in einer hochgestellten Familie in Bremen lebte. Nachdem sie hierauf einige Zeit bei ihrer Mutter u. dann mit einer gemüthskranken Dame in der Schweiz zugebracht hatte, errichtete sie 1841 eine Handarbeitschule in Sprockhövel bei Blankenstein, gab diese aber nach 7 Jahren auf u. nahm ihren Wohnsitz an verschiedenen Orten, ausschließlich als Schriftstellerin beschäftigt. Sie schr.: Kochbuch, Bielef.

1844, 21. A., 1876; Gedichte, Elberf. 1848; Gemüse- und Blumengarten, 10. Aufl., Iserlohn 1875; Beruf der Jungfrau, Lpz. 1856, 6. A., Lpz. 1876; Die Hausfrau, ebd. 1861, 8. A., 1876; Die Puppenköchin Anna (Kochbuch für kleine Kinder), Dortm. 1856, 6. A., 1876; Puppenmutter Anna, ebd. 1858. 2. A., Lpz. 1868 ꝛc. Sie starb 3. April 1876 in Dortmund. Schroot.

Davidoff, Karl, ausgezeichneter Violoncello-Virtuose u. Componist, geb. 15. März 1838 zu Goldingen in Kurland, Schüler von H. Schmitt in Moskau; studirte hier an der Universität 1854 bis 1858 Mathematik, bildete sich dann aber im Violoncellospiel bei Karl Schuberth in St. Petersburg und in der Composition bei Hauptmann in Leipzig weiter aus. Nach seinem ersten erfolgreichen Auftreten in Leipzig 1859 wurde er als Violoncellist für das Gewandhaus u. als Lehrer für das Conservatorium daselbst gewonnen. 1862 kehrte er nach St. Petersburg zurück, wo er zum kaiserl. Solovirtuosen ernannt u. zugleich von der Russ. Musikgesellschaft im Orchester u. am Conservatorium angestellt wurde. Er schr. Compositionen für Violoncello, Klavier u. Lieder. B.

Davidovich, Baron Paul, österr. General, geb. 1750 in Serbien; trat frühzeitig in österr. Kriegsdienste, kämpfte in Bosnien gegen die Türken und gelangte schnell zu den höheren militärischen Chargen; 1790 bereits General u. Inhaber eines Regiments, focht er gegen die aufständischen Belgier, dann gegen die Heere der Franz. Republik und zeichnete sich besonders bei Neerwinden, Marchiennes u. Wattignies aus. 1796 zum Feldmarschalllieutenant ernannt, wurde er zur Ital. Armee unter Alvinczy versetzt u. commandirte ein Armeecorps bei den vergeblichen Entsatzversuchen von Mantua, unterlag jedoch 21. Nov. bei Campana u. 14. Jan. bei Rivoli. Er kämpfte nachmals mit Auszeichnung bei Caldiero u. auf dem ganzen Rückzuge, den der Erzherzog Karl 1805 nach Ungarn machte. 1807 erhielt er die Inspection über die festen Plätze in Ungarn ꝛc. u. wurde Gouverneur von Como, wo er 1820 starb. Lagai.*

St. Davids Head, Vorgebirg in der Grafschaft Pembroke des engl. Fürstenthums Wales, am südlichen Eingange des St.-Georgs-Kanals.

Davidson, Counties in den nordam. Unionsstaaten: 1) in NCarolina, u. 36° n. Br. u. 80° w. L.; 17,414 Ew.; Countysitz: Lexington; 2) in Tennessee, u. 36° n. Br. u. 86° w. L.; 62,987 Ew.; Countysitz: Nashville.

Davidson, 1) Lucretia Maria, nordamerikanische Dichterin, geb. 27. September 1808 in Plattsbury im Staate New-York; fing schon in früher Jugend an Verse zu machen und hatte in ihrem 12. Jahre schon die meisten Dichterwerke ꝛc. Englands gelesen, sich aber dadurch so überangestrengt, daß sie nach schwerer Krankheit schon 27. Aug. 1827 starb. Sie hinterließ außer den von Morse unter dem Titel: Amir Khan and other poems (New-York 1829) gesammelten Poesien 3 Skizzen zu Romanen, welche 1870 zu New-York erschienen. Ihre Lebensbeschreibung von Miß Sedgwick, Lond. 1843, deutsch, Lpz. 1848. 2) Margaret Miller, Schwester der Vor., geb. 16. März 1823, gest. 25. Nov. 1838; war ebenfalls sehr jung Dichterin. Lebensbeschreibung von Washington Irving, Philad. 1841, deutsch, Lpz. 1843. 3) Samuel, geb. 1808 in Ballymena (Irland); studirte in Belfast Theologie, wurde 1835 Lehrer der bibl. Kritik u. 1842 Professor der biblischen Literatur, der oriental. Sprachen u. der Kirchengeschichte am Independenten-Collegium zu Manchester. 1857 legte er infolge der fortwährenden Angriffe der hyperorthodoxen Partei seine Professur nieder, wurde aber 1862 Examinator in der bibl. Geschichte u. Sprachkunde an der Universität zu London. Er schr. u. a.: Ecclesiastical polity of the N. T., Lond. 1848; Introduction to the N. T., ebd. 1848—53, 3 Bde.; Biblical criticism, Edinb. 1852, 2 Bde., 2. A., Lond. 1855; auch übersetzte er Gieselers Kirchengeschichte, Lond. 1846, u. Fürsts Hebräisches Lexikon, ebd. 1845 f., ins Englische. 4) Thomas, engl. Geolog u. Paläontolog, geb. 17. Mai 1817 zu Edinburgh; verbrachte seine Jugend meist in Frankreich u. Italien, widmete sich ganz der Paläontologie u. schuf in seinen beiden Hauptwerken: On British fossil Brachiopoda, 3 Bde. Fol., 171 Taf., deutsch von Süß, Wien 1856, u. in Illustrations and history of silurian life, 1868, wahre Schätze wissenschaftlicher Untersuchung über die fossilen Thierformen der Silurformation. Seine Forschungen wurden gewürdigt durch Prämiirung mit verschiedenen Ehrenmedaillen. 2) 3) Bartling. 5) r.

Davie, County im nordam. Unionsstaate N-Carolina, u. 36° n. Br. u. 80° w. L.; 9620 Ew.; Countysitz: Mocksville.

Daviel, Jacques, Augenarzt, mit dem eine wichtige Epoche in der Geschichte der Staar-Operationen beginnt, geb. 11. Aug. 1696 zu Barré bei Evreux; lernte bei einem Onkel in Rouen Chirurgie, ging dann nach Paris, wo er namentlich unter Boudons Anleitung studirte; ließ sich als einer der Ersten beim Auftreten der Pest nach Marseille schicken, erhielt dann eine Stellung als Galeerenarzt, die ihm die Sectionen der gestorbenen Sträflinge sicherte, übte sich dabei im Operiren, eröffnete Curse über Anatomie und Chirurgie u. wurde bald so berühmt, daß er vielfach nach Italien u. Portugal gerufen wurde. 1746 ging er nach Paris zurück, operirte 1747 den Grauen Staar zum ersten Mal so, daß er nach Durchschneidung der Hornhaut die Linsenkapsel öffnete u. die getrübte Linse heraustreten ließ, die er dann mit dem (Davielschen) Löffelchen auffing, u. erwarb sich dadurch einen solchen Ruf, daß er nicht nur Oculist des Königs, sondern auch an fast alle Höfe Europas gerufen wurde. Im Nov. 1752 operirte er 206 Mal u. darunter 182 Mal mit Erfolg. Er war zwar nicht der Erfinder der Extraction des Staars, aber der Erste, welcher dieselbe methodisch ausführte. D. st. 30. Sept. 1762. Thamhayn.

Davies, Sir John, engl. Dichter u. Rechtsgelehrter, geb. 1570 zu Eisgrove in Wiltshire; trat nach Vollendung seiner Studien in den Richterstand u. 1601 ins Parlament, wo er die Aufmerksamkeit Jakobs I. auf sich zog, von ihm zum Solicitor, dann zum Attorney General in Irland ernannt u. 1607 geadelt wurde. 1612 ward er Sprecher des ersten Irischen Parlaments u. nach seiner Rückkehr nach England zum Lord chief

justice ernannt, starb aber vor der Einführung in dieses Amt 7. December 1616. Seine Gattin Eleonore, Tochter des Lord Audley, galt für eine Prophetin und soll den Tod ihres Mannes vorausgesagt haben. Wenn D. auch als Richter und Rechtsgelehrter eines hohen Rufes unter seinen Zeitgenossen genoß, so ist er doch vor Allem als Dichter bemerkenswerth. Seinem Orchestra, or a poem of dancing, Lond. 1596, ließ er sein großes Werk folgen, das Nosce Te ipsum, a poem on the soul and the immortality thereof, ebd. 1599. Seine Verse sind elegant, ohne künstlich zu sein, u. fließend, ohne Nachlässigkeit, während ihr fester Bau bemerkenswerth für jene Zeit ist. Unter seinen Prosa-Schriften verdient noch Erwähnung seine Discovery of the true cause why Ireland was never subdued entirely until the reign of King James I., Lond. 1612, ein Werk, das für politische Forscher vom höchsten Werthe ist.
Bartling.

Davieß, Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: 1) in Indiana, u. 38° n. Br. u. 86° w. L.; 16,747 Ew.; Countysitz: Washington; 2) in Kentucky, u. 37° n. Br. u. 87° w. L.; 20,714 Ew.; Countysitz: Owensboro; 3) in Missouri, u. 40° n. Br. u. 94° w. L.; 14,410 Ew.; Countysitz: Gallatin.

Davila, Enrico Caterino, italien. Geschichtschreiber u. Staatsmann, aus einer cyprischen, nach der Eroberung Cyperns durch die Türken nach Venedig 1571 geflüchteten Familie, geb. 30. Oct. 1576 zu Pieve di Sacco im Paduanischen; wurde sehr jung nach Frankreich gebracht, bei Verwandten in der Normandie erzogen u. kam als Page an den franz. Hof. 1594 trat er in franz. Kriegsdienste, kehrte aber schon 1599 nach Italien zurück, studirte in Padua u. trat nach einem kurzen Aufenthalte in Parma, wo er Mitglied der Akademie der Innominati wurde, in die Dienste der Republik Venedig. Rasch von Stufe zu Stufe gestiegen, wurde er nach einander Gouverneur in Dalmatien, Friaul u. auf Candia u. hatte den Vorzug, im Senat an der Seite des Dogen sitzen zu dürfen. Auf einer Dienstreise begriffen, wurde er 1631 im Flecken S. Michele bei Verona von einem gemeinen Menschen meuchelmörderisch erschossen. D. schr.: Storia delle guerre civili di Francia, 1559—98, Vened. 1630 u. ö., zuletzt Mail. 1805, 6 Bde., fast in alle europäischen Sprachen übersetzt, lat., Rom 1735—45, 3 Bde., deutsch von Reith, Lpz. 1792—95, 5 Bde., die Hauptquelle der Geschichte jener Zeit.
Lagai.*

Daviler (D'Aviler), Aug. Ch., franz. Architekt, geb. 1653 in Paris; auf einer Reise nach Rom von afrikanischen Seeräubern gefangen, beschäftigte er sich während seiner 16monatlichen Sklaverei mit architektonischen Zeichnungen. Nach seiner Befreiung durch Ludwig XIV. ging er nach Rom u. kehrte nach einem mehrjährigen Aufenthalte dort nach Frankreich zurück, wo er in mehreren Städten Gebäude ausführte, u. a. den Triumphbogen Porte du Peyrou in Montpellier u. den erzbischöflichen Palast in Toulouse. 1693 wurde er zum Architekten der Provinz ernannt; er st. 1700 in Montpellier. D. schr.: Cours d'architecture qui comprend les règles de Vignole et les figures et descriptions de Mich. Ange, Par. 1691, 2 Bde., mit Zusätzen von Leblond, ebd. 1750—55, 3 Bde., zuletzt herausgeg. von Mariette, 1760; Dictionnaire de tous les termes d'architecture civile et hydraulique; auch übersetzte er das 6. Buch Scamozzis über die Architektur, Par. 1685, Leyden 1715.

Davis, Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: 1) in Jowa, u. 40° n. Br. u. 92° w. L.; 15,565 Ew.; Countysitz: Bloomfield; 2) in Kansas, u. 38° n. Br. u. 96° w. L.; 5526 Ew.; Countysitz: Junction City; 3) (früher Caß) in Texas, u. 33° n. Br. u. 94° w. L.; 8875 Ew.; Countysitz: Linden; 4) im Territorium Utah, u. 41° n. Br. u. 112° w. L.; 4459 Ew.; Countysitz: Farmington.

Davis, 1) John, namhafter engl. Seefahrer, geb. zu Sandbridge in Devonshire; versuchte (ohne Erfolg) 1585, 1586 u. 1587 mit 2 Schiffen eine nordwestl. Durchfahrt nach Ostindien aufzufinden, wobei er mehrere Punkte an der grönländ. Küste entdeckte u. die nach ihm benannte Davis-Straße 1585 zum ersten Mal befuhr; 1592 entdeckte er die Falklands-Inseln; später befehligte er ein Kriegsschiff gegen die Spanier u. wurde 27. Dec. 1605 in einem Kampfe mit japan. Seeräubern auf der Küste von Malacca getödtet. Er schr. verschiedene Werke, darunter: The world's hydrographical description, Lond. 1595; The Seaman's Secrets, ebd. 1595. 2) Sir John Francis, Baronet, engl. Diplomat u. Schriftsteller, Sohn des Directors der Ostindischen Compagnie zu Kanton in China, geb. 1795 in London; wurde, nachdem er seit 1816 unter Lord Amhersts Führung u. dann 1834 als Adjunct Lord Napiers für engl. Interessen in China gearbeitet, 1840 Generalinspector des Handels u. 1843 Gouverneur der englischen Handelscolonie in Hongkong. 1845 ward ihm der Baronetstitel verliehen. Er übersetzte aus dem Chinesischen u. a.: San yu low, Kanton 1815; Laon seng urh, or an heir in his old age (Drama), Lond. 1817; A Chinese novel, ebd. 1822; Hien wun schu, Chinese moral maxims, Macao 1823; Han kung tseu, or the sorrows of Han (Tragödie), Lond. 1829; The fortunate union, a romance, ebd. 1830; schr.: On the poetry of the Chinese, Lond. 1829; China, 1836, 2 Bde., französisch von Pichard, deutsch von Wesenfeldt, Magdeb. 1839; China during the war and since the peace, Lond. 1852; China, a general description of that empire, ebd. 1857, 2 Bde. 3) Jefferson, hervorragender nordamerikan. Staatsmann u. von 1861 bis 1865 Präsident der sog. Conföderirten Staaten, geb. 3. Juni 1808 im Todd County des Staates Kentucky. Bald nach seiner Geburt zog sein Vater, ein Pflanzer, nach Woodville im Staate Mississippi, wo D. seinen ersten Schulunterricht erhielt. Nachdem er seine humanistischen Studien im Transylvania College in Kentucky vollendet, trat er 1824 in die Militär-Akademie zu Westpoint ein, die er 1828 als Unterlieutenant verließ. In seinem 7jährigen Militärdienste that er sich in den Kämpfen gegen die Indianerstämme an der damaligen nordwestl. Grenze rühmlichst hervor. 1835 nahm er seinen Abschied u. widmete sich fortan als Pflanzer dem Baumwollenbau in seinem Heimathsstaate Mississippi. Etwa um das Jahr 1843 begann er

einen hervorragenden Antheil an der inneren Politik der Nordamerikan. Union zu nehmen, u. zwar als ein entschiedener Anhänger der demokratischen, südlichen od. Sklavenpartei. Als solcher förderte er die Wahl des Präsidenten Polk. Im Nov. 1845 wählte ihn sein Staat als Abgeordneten in den Congreß der Vereinigten Staaten, u. hier betheiligte er sich lebhaft an den Debatten betreffs des Oregongebietes, Mexicos, des Tarifs, der Militia u. s. w. Als der Krieg gegen Mexico ausbrach, wählte ihn das 1. Mississippi-Freiwilligen-Regiment zu seinem Obersten; er legte sein Mandat nieder u. zeichnete sich in seiner neuen Stellung bei verschiedenen Gelegenheiten aus, namentlich bei Monterey (Sept. 1846) u. bei Buena-Vista (Febr. 1847). Nach seiner Rückkehr bot ihm der Präsident Polk den Posten eines Brigade-Generals der Freiwilligen an, doch D. lehnte ab, weil er der Ansicht war, daß alle Freiwilligen-Commandos den einzelnen Staaten übertragen werden sollten. Von 1847—51 war D. Bundessenator u. zugleich Vorsitzender des Militärausschusses, gab aber seinen Sitz im Senat auf, um sich als Candidat der demokratischen Partei um das Amt eines Gouverneurs seines Staates zu bewerben, er konnte jedoch gegen den Candidaten der Unionspartei, Foote, nicht aufkommen. Als der Demokrat Pierce, namentlich durch sein Zuthun, 1853 zum Präsidenten gewählt wurde, trat D. als Kriegssecretär in das Cabinet u. übte während der ganzen Präsidentschaftsperiode (1853—57) einen mächtigen Einfluß auf die Verwaltung aus; ja, er beherrschte nicht nur thatsächlich den schwachen Präsidenten, sondern auch die meisten anderen Mitglieder des Cabinets. Erfolgreich wirkte er für die Interessen der Sklavenstaaten u. zeigte sich stets als entschiedener Gegner der Abolitionisten. Als Buchanan (1857) Präsident wurde, trat D. von seinem Ministerposten zurück u. ward von Neuem wieder in den Senat von Mississippi gewählt. Die Wahl Abraham Lincolns zum Präsidenten der Union im Herbste 1860 gab der Energie D-s eine endgiltige Richtung. Die bei der Präsidentenwahl geschlagenen Demokraten od. Südstaatler beschlossen, die Sklavenstaaten als eine besondere Republik zu errichten, indem sie behaupteten, daß nach der ursprünglichen Constitution der Vereinigten Staaten jedem Einzelstaate das Recht der Secession zustehe. Diesem Anspruche widersetzten sich die Nordstaatler aufs Äußerste: daher der große Bürgerkrieg. Nachdem im Nov. 1860 SCarolina den Anfang mit der Secession gemacht u. die übrigen Sklavenstaaten gefolgt waren, wurde D. auf dem Constituirenden Congreß im Febr. zu Montgomery im Staate Alabama zum Präsidenten der Conföderirten Staaten von Amerika auf sechs Jahre gewählt u. 16. Febr. im sein Amt eingeführt. Er war in jeder Hinsicht die Seele u. das Haupt der südstaatlichen Bewegung, u. seiner Umsicht, Thatkraft u. Gewandtheit in civilen, wie in militärischen Dingen allein ist zuzuschreiben, daß der Bürgerkrieg mit wechselndem Glücke sich so lange hinzog. Als jedoch die dreitägige Entscheidungsschlacht bei Richmond zu Ungunsten der Südstaatler ausgefallen u. infolge dessen die Hauptstadt nicht mehr zu halten war, verließ im April 1865 auch D. den Ort u. ging zunächst nach Danville. Nach Lees Waffenstreckung 9. April 1865 schwand jedoch alle Hoffnung auf weiteren Widerstand, D. mußte sein Heil in der Flucht suchen, zumal ihn eine Proclamation des Präsidenten Andrew Johnson als Theilnehmer am Attentat gegen Lincoln u. Seward bezeichnete u. einen Preis von 100,000 Doll. auf seinen Kopf setzte, wurde aber von unionistischer Reiterei erreicht u. 13. Mai bei Irwinsville in SGeorgia mit mehreren Mitgliedern der südstaatlichen Regierung u. einigen höheren Offizieren in Haft genommen. Auf das Fort Monroe gebracht, saß er dort zwei Jahre im Kerker. Die öffentliche Meinung in Amerika war über die geeignete Behandlungsweise seines Falles sehr getheilt. Von der Theilnahme an dem Morde Lincolns sprach ihn das öffentliche Gefühl frei, doch wurde im Mai 1866 eine Civilklage auf Hochverrath gegen ihn beschlossen. Im folgenden Frühjahre wurde er gegen Bürgschaft seiner Haft entlassen, auch der Anklage gegen ihn keine Folge gegeben, weshalb er 25. Dec. 1868 in die allgemeine Amnestie mit eingeschlossen wurde. Seit jener Zeit hat sich D. mit Handelsunternehmungen beschäftigt, da während des Krieges sein Eigenthum in den SStaaten völlig zerstört worden war, u. wurde, von einer Reise nach dem europäischen Continent zurückgekehrt, 1870 Director einer Eisenbahn in Texas. Vgl. Pollard, Life of Jefferson D., with a secret history of the Southern Confederacy, Philad. 1869. 4) Joseph Barnard, sehr bedeutender engl. Anthropolog, geb. 13. Juni 1801 in York; studirte in London Medicin, wo er durch Brookes in die Anatomie eingeführt wurde. 1823 ließ er sich als praktischer Arzt zu Shelton in Staffordshire nieder, einer Stadt, die unterdessen mit Hanley vereinigt wurde. Mit großem Eifer sammelte er Schädel aus altbritischen Gräbern; dieselben sind beschrieben u. abgebildet in dem berühmten Werke: Crania Britannica, die Schädel der ersten Bewohner der Britischen Inseln, mit Notizen über die anderen Reste, wovon die erste Dekade mit 10 Tafeln 1856, die zweite 1857, die dritte 1858, die vierte 1860, die fünfte 1862 u. die sechste 1865 erschien, zusammen ein großer Quartband mit über 60 Tafeln, u. ein Supplement dazu 1875, 1 Bd. Ein Katalog seiner großen Sammlung von Schädeln der verschiedenen Menschenracen erschien unter dem Titel: Thesaurus craniorum. Außerdem sind zu nennen: Synostotic crania, mit 11 Tafeln, 1865; Peculiar crania of certain groups of islands in the Western Pacific, mit 3 Tafeln, 1866; On the osteology and peculiarities of the Tasmanians, mit 4 Tafeln, 1874; Contributions towards determining the weight of brain in different races of man (Philos. Transact., 1868); ferner finden sich Abhandlungen (über einen Lepcha-Schädel) in den Atti der Turiner Akademie, Bd. 5, 1867, 3 Tafeln; über Runenkalender ꝛc. in der Archæologia der Society of Antiquaries of London, 1 Tafel, Bd. 41, u. a., in der Anthropol. Review u. anderen Zeitschriften. 5) Edwin Hamilton, amerikan. Arzt u. Archäolog, geb. 22. Jan. 1811 in der Grafschaft Roß in Ohio. Seiner Neigung für archäologische Studien folgend, unternahm er schon als Student

am Kenyon-College zu Gambier 1829—33 eine Reihe Ausgrabungen in der Nachbarschaft, über deren Resultate er vor der Philomathesian Society berichtete. Die Winke u. Rathschläge Daniel Websters, der damals eine Reise im W. machte, feuerten ihn an, seine Nachforschungen in den alten Dämmen u. Erdhügeln von Ohio nach den Überresten eines ausgestorbenen Geschlechtes fortzusetzen, u. die Resultate seiner fünfzehnjährigen intelligenten Studien u. Forschungen finden sich niedergelegt im 1. Bande der Smithsonian Contributions to Knowledge unter dem Titel: The monuments of the Mississippi valley. Seit 1837 praktischer Arzt in Chillicothe, ward er 1850 bei Errichtung des Medical College zu New-York als Professor der Therapeutik u. der Materia medica an dasselbe berufen. Diesen Lehrstuhl hat er noch heute inne. D., der einer der Leiter des American Medical Monthly war, hat außer verschiedenen Beiträgen zu medicinischen u. anderen wissenschaftlichen Zeitschriften noch veröffentlicht: Report on the statistics of calculous disease in Ohio, 1850; auch hielt er einen Cursus von Vorlesungen über Archäologie am Lowell-Institut zu Boston. 6) Andrew Jackson, amerikan. Spiritist und Nachtwandler, geb. 11. Aug. 1826 zu Blooming Grove im Orange County des Staates New-York. Noch im Kindesalter kam er zu einem Pächter in der Nachbarschaft, bei dem er Hirtendienste that. 1838 siedelte seine Familie nach Poughkeepsie über, u. bis 1843 stand er bei einem Schuhmacher in der Lehre. Anfang dieses Jahres gelang es William Levingston zu Poughkeepsie, einem bekannten Magnetiseur, in D. einen Zustand magnetischen Schlafes, sowie überraschende Phänomene der Hellseherei hervorzurufen. Kurze Zeit darauf verbanden sich D. u. Levingston zu einer sehr einträglichen Ausbeutung des Publicums, indem sie der gläubigen Menge Recepte verkauften u. den größten Erfolg erlangten. Obwol D. sich einen bedeutenden Ruf erwarb, wurde er doch bald der passiven Rolle eines Mediums müde u. verkündigte nun der Welt, daß er mit unsichtbaren Wesen verkehre. Im Sommer 1845 verließ er seinen ersten Magnetiseur, um sich mit dem Doctor Lyon zu Bridgeport in Connecticut zu verbinden, der ihn nach New-York führte. Im Nov. desselben Jahres nahm er einen Geistlichen, Fishbough, als Amanuensis an, dem er, erst 19 Jahre alt, während seiner Verzückungen in 157 Sitzungen sein erstes u. bedeutendstes Werk: The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind, New-York 1847, 2 Bde., 30. A., 1869, dictirte. Der Inhalt dieses 800 Seiten umfassenden Buches beschäftigt sich mit einer ungeheuren, wirr durcheinandergeworfenen Menge von ontologischen, kosmischen, theologischen, spirituellen u. naturalistischen Themen, welche unter dem Anscheine eines einheitlichen Systems dargestellt werden, u. die Grundlage dieses Systems bildet eine Art schwächlichen u. semi-spirituellen Naturalismus, welcher alle Göttlichkeit u. alle Offenbarung in den heiligen Schriften verwirft. Von nun an gab er die magnetischen Manipulationen auf, widmete sich eifrigen Studien, u. während für sein spiritistisches System immer mehr Anhänger sich fanden, schrieb od. dictirte er angeblich von unsichtbaren Geistern inspirirt, zahlreiche Werke, von denen die erwähnenswerthesten sind: The great Harmonia, 1850 bis 1860, 6 Bde.; The approaching crisis. 2. Aufl., 1869; The penetralia. 5. Aufl., 1866; The present age, 1853; The inner life, morning lectures, 1864; The summer-land, 1867; Death and the after-life; A stellar-key, 1867, 5. Aufl., 1868; The fountain, with jets of new meanings; Mental disorders, or diseases of the brain and nervs, 1871 u. a. Seine Selbstbiographie erschien unter dem Titel: Magic Staff, 1857, 8. Aufl., 1867. Die philosophischen u. theologischen Theile dieser Werke werden von D-s Freunden für eine einfache Wiederholung seines ersten Buches gehalten; sie sind untermischt mit einfältigen und lächerlichen Behauptungen über die Dinge im Himmel u. auf Erden. Diese absurden Abschweifungen haben unter den naiven Adepten des Spiritismus ungeheure Sensation hervorgerufen. Eine deutsche Übersetzung der bedeutenderen der D-schen Werke haben Nees von Esenbeck u. G. C. Wittig unternommen; erschienen sind davon bis jetzt: Harmonische Philosophie über die psychologischen Laster u. Tugenden (4. Theil der Great Harmonia), Lpz. 1867; Der Zauberstab, ebd. 1868; Die Principien der Natur, ebd. 1869; Der Arzt, harmonische Philosophie über den Ursprung u. die Bestimmung des Menschen (1. Theil der Great Harmonia), ebd. 1873. Von 1860—64 war D. Redacteur der New-Yorker Wochenschrift Herald of Progress, u. 1863 gründete er daselbst ein Lyceum des Fortschritts für Kinder u. schrieb über die Einrichtung von Sonntagsschulen in seinem Handbook of Sunday schools, 6. Aufl., 1868. Gegenwärtig wohnt er zu Orange in New-Jersey. Vgl. R. Gottschall, Die mystisch-socialen Gemeinden der Gegenwart; 2 Artikel: Die mystische Harmonie in unserer Zeit, 1869, Bd. I. S. 499.

1)—3), 5) u. 6) Bartling. 4) —r.

Davison (Davyson), William, ein Schotte, von unbekannter Geburt; war zuerst Secretär bei Sir Killegrew u. zeichnete sich als Diplomat aus, ging als Gesandter der Königin Elisabeth nach Gent, 1579 nach Holland, 1583 nach Schottland, um dem französischen Einflusse entgegenzuwirken, und dann nach den Niederlanden, um dort ein Bündniß mit England zu schließen. Er war damals Secretär im Geheimen Cabinet und wurde nach seiner Rückkehr durch des Grafen v. Leicester Mitwirkung zum Staatssecretär ernannt. In dieser Stellung wurde durch das zweideutige Benehmen der Königin Elisabeth alle Schuld der Hinrichtung der Maria Stuart auf ihn gewälzt, u. da er sich rechtfertigte, ließ ihn die Königin in den Tower setzen, und die Richter verurtheilten ihn zu hoher Geldstrafe u. Gefangenschaft, so lange es der Königin gefiele. Während der noch 17jährigen Regierung Elisabeths blieb D. im Kerker. Bartling.

Davis-Straße, Meerenge im nordwestlichsten Theil des Atlant. Oceans zwischen Grönland und der Cumberland-Insel, erstreckt sich von 63 bis zu 67° nördl. Breite; sie vereint die Gewässer der Baffins Bai mit dem Atlantischen Ocean u. wurde 1585 von dem engl. Seefahrer John Davis zuerst befahren.

Davit, der in der deutſchen Marine eingebürgerte engliſche Name für einen hölzernen oder eiſernen Ausleger, mittels deſſen Boote od. Anker von Deck über Bord geſetzt werden können und umgekehrt, oder an dem auch Boote für beſtändig hängen. Je nach ihrer Beſtimmung und Lage unterſcheidet man Anker-D-s, Seitenboot-D-s und Heckboot-D-s. Die Anker-D-s, theilen ſich wieder in Katt-D-s u. Fiſch-D-s, d. h. in ſolche, welche dazu dienen, den Anker an ſeinem Stockende hoch zu heben (zu ketten) u. in ſolche, welche ihn an ſeinem Ar ende hoch heben (fiſchen). Erſtere ſind bei Kriegsſchiffen und hölzernen Handelsſchiffen ſelten, bei eiſernen Dam pfern jedoch häufig in Gebrauch, während die letzteren überall nothwendig ſind, wo die Anker nicht etwa mit der Fockraa (ſ. Takelage) gefiſcht werden können. Sie ſind in der Form eines Schwanenhalſes (ſ. d.) und zum Drehen um eine verticale Achſe eingerichtet, um den Anker, reſp. das Armende deſſelben gut auf das Schiff auf- und von demſelben ablegen zu können. Die Seitenboot-D-s ſind ähnlich eingerichtet, nur entſprechend länger, wenn ſie Boote auf Deck oder auf die Reling (ſ. d.) oder auf eine beſonders hergerichtete Plattform über Deck zu ſetzen haben. Hängen dagegen die Boote für beſtändig an ihnen, ſo erhalten die D-s nur eine leichte Krümmung und nur eine Drehung um eine horizontale Achſe an ihrem Fußpunkt; wenn dann die Stander (ſ. d.), welche ihren Kopf halten, entſprechend geviert (ſ. Vieren) werden, ſo kommen die Boote, peripheriſch ſich bewegend, bald in einen ſolchen Abſtand vom Schiffe, daß ſie gut zu Waſſer gelaſſen werden können. An der Oſtſee werden dieſe D-s ſpeciell Barkune genannt. Selbſtverſtändlich ſind für das Ausſetzen oder Tragen eines Bootes immer 2 D-s erforderlich. Neuerdings hat man die letztbeſchriebene Art der Seitenboot-D-s auch ſo eingerichtet, daß 2 Boote über einander an ihnen hängen können. Die Heckboot-D-s ſind feſte D-s, die am Heck, nach hinten weiſend, angebracht ſind u. gewöhnlich die Gig tragen. Schwere Deckboote in der Kriegsmarine werden entweder mittels Raaen, oder, wo ſolche, wie bei einigen Panzerſchiffen, nicht vorhanden, durch beſonders an dem Maſte angebrachte Ausleger gehandhabt, welche letztere ähnlich wie die Ladebäume der Kauffahrteiſchiffe geſtaltet ſind. Feſt.

Davity (d'Avity), Pierre, geb. 1573 zu Tournon in Vivarais; war königlicher Kammerherr zu Paris; ſtarb daſelbſt 1635. Von ihm erſchien u. a. eine Statiſtik aller Staaten unter dem Titel: Les estats, empires, royaumes, seugneries. duchez et principautez du mond etc., St. Omer 1621, 2 Bde., u. Paris 1625, lateiniſch mit Zuſätzen von J. L. Gothofried, Frankf. 1629, deutſch von M. Merian, ebd. 1646 u. 1695, erweitert und fortgeſetzt von Ranchin unter dem Titel: Le mond. Par. 1635 — 60, 5 Bde. Er ſoll auch Verfaſſer der Origines de tous les ordres militaires et de chevalerie de la chretienté, Paris 1635, ſein.

Davos (Tavau), 1) Davos am Platz (St. Johann), Hauptort des Thals u. Verſammlungsort der Landsgemeinde; in neuerer Zeit als Kurort für Lungenkranke europäiſch berühmt geworden; palaſtartige Gaſthöfe, in welchen während des Winters mehrere hundert Fremde 1556 m üb. d. M. wohnen. 2) Davos-Dörfli, 1 km nordöſtlich von vor., mit dem Davoſer-See, 2 km lang; Urſprung des Davoſer Landwaſſers, an der Straße über den Fluela-Paß.

Davouſt, Louis Nicolas de, Herzog von Auerſtädt, Fürſt von Eggmühl, Marſchall u. Pair von Frankreich, geb. 10. Mai 1770 zu Annoux in Burgund; kam als königlicher Zögling in die Militärſchule von Brienne, wurde daſelbſt mit Napoleon Bonaparte bekannt und 1785 Sous-Lieutenants in einem Dragoner-Regiment. Obwol einer altadeligen Familie entſproſſen, ſtellte er ſich beim Ausbruche der Revolution auf die Seite der Volkspartei und an die Spitze Derjenigen, welche den alten Adel aus der Armee verdrängen wollte. 1790 an die Spitze eines Freiwilligen-Bataillons geſtellt, focht er bei Jemappes u. Neerwinden unter Dumouriez, u. ſein Bataillon war es, welches dieſen General auf der Flucht zu den Öſterreichern verfolgte. 1793 zum General ernannt, aber 6 Wochen darauf durch das Decret gegen die adeligen Offiziere außer Thätigkeit geſetzt, kam er erſt nach Robespierres Sturze wieder in die Armee, zeichnete ſich bei Luxemburg aus, gerieth durch den Fall der Feſtung Mannheim in Gefangenſchaft, wurde aber bald wieder ausgewechſelt und zeichnete ſich in den Kämpfen des Jahres 1796, beſonders bei dem Rheinübergange, 20. April, aus. 1798 begleitete er Bonaparte nach Ägypten, von wo er infolge der Convention von El Arisch zurückkehrte, aber von einem engliſchen Caper aufgefangen u. 4 Wochen lang zu Livorno gefangen gehalten wurde. Von Bonaparte hierauf zum Diviſions-General ernannt, zeichnete er ſich bei Marengo ſo aus, daß er zum Chef der Conſular-Garde ernannt wurde und nach dem Frieden von Luneville die Schweſter Leclercs, des Schwagers des Erſten Conſuls, zur Gemahlin erhielt. Bei der Errichtung des Kaiſerthums zum Marſchall u. Generaloberſten der Garde-Grenadiere ernannt, trug er an der Spitze des 3. Armee-Corps zur Entſcheidung der Schlacht bei Auſterlitz (1805) bei. Beim Ausbruche des Krieges gegen Preußen befehligte er das Centrum u. ſchlug am 14. October 1806 mit geringer Streitmacht den Herzog von Braunſchweig bei Auerſtädt. Er zog 24. Oct. zuerſt in Berlin ein, nahm theil an den Schlachten bei Eylau u. Heilsberg u. wurde, zum Herzog von Auerſtädt erhoben, General-Gouverneur des Herzogthums Warſchau, wo er manche Gewaltthätigkeiten ſich erlaubte, u. darauf an die Spitze der Rheinarmee geſtellt. Im Kriege gegen Öſterreich 1809 führte er die Armee durch die Ober-Pfalz an die Donau, ſiegte 22. April bei Eggmühl, wofür er den Titel Fürſt von Eggmühl erhielt, zwang die Öſterreicher zur Räumung Bayerns und öffnete den Weg nach Wien. Der Sieg bei Wagram wurde am 6. Juli durch ihn entſchieden. 1811 zum General-Gouverneur des Nordſee-Departements, mit dem Hauptquartier Hamburg, ernannt, folgte er 1812 als Commandeur des 1. Corps dem Kaiſer auf dem Ruſſiſchen Feldzuge und ging nach dem Untergange der

Großen Armee durch Sachsen, wo er die Dresdener Elbbrücke, März 1813, sprengte, in sein Gouvernement zurück, nahm 31. Mai 1813 das von Tettenborn besetzte Hamburg wieder u. behauptete dasselbe, von den Alliirten überall umschlossen, bis zum 31. Mai 1814, wo er es nach geschlossenem Frieden auf Ludwigs XVIII. Befehl übergeben mußte. Seine Härte bei der Vertheidigung dieses Platzes, wie z. B. die Vertreibung von 30,000 Menschen im rauhen Herbste, die Niederbrennung von über 8000 Wohnungen und die Beschlagnahme des Kassenbestandes der Bank von 7 Millionen Mark riefen nach dem Friedensschlusse einen Schrei der Entrüstung hervor, wogegen er eine Denkschrift veröffentlichte, in welcher er für jede seiner Maßregeln die speciellen Befehle Napoleons nachwies. Während der ersten Restauration ohne Verwendung, ward er nach Napoleons Rückkehr Kriegsminister, erhielt nach der Schlacht bei Waterloo von der Regierungscommission den Oberbefehl über die 60,000 Mann starke Armee von Paris, schloß, nachdem er die Absicht Napoleons, sich wieder der Gewalt zu bemächtigen, durch die Drohung der Gefangennehmung vereitelt, mit den Verbündeten die Convention vom 3. Juli 1815, kraft der er die Armee hinter die Loire zurückführte, u. unterwarf sich dem König, verlor aber seine Würden, u. sein Bildniß ward aus dem Marschallssaal entfernt. Im J. 1819 wurde er jedoch in alle Würden wieder eingesetzt u. zum Pair von Frankreich ernannt. Er st. 1. Juni 1823. D. zeigte große Feldherrntalente nicht allein unter Napoleons Leitung, sondern auch als selbständiger Führer und war nicht ohne diplomatische Schlauheit, im Dienste gegen sich u. Andere streng, unverträglich im Verkehre mit Gleichstehenden; zahlreiche Thaten unnöthiger Strenge haben ihm in Deutschland ein trauriges Andenken hinterlassen. Er schr.: Memoire des Marschalls D. an Ludwig XVIII., Hamb. 1814. Vgl. dagegen A. Läntzmann, Memoire gegen die Vertheidigungsschrift des Marschalls D., ebd. 1815, u. J. L. v. Hyß, Agonien der Republik Hamburg im Frühjahre 1815, 2. Aufl., ebd. 1816. Zu Paris erschien 1868: Histoire militaire, politique et administrative du Maréchal Davoust par L. J. Gabriel de Chénier. Sein einziger Sohn, geb. 1818, der Erbe seiner Titel, war unter Ludwig Philipp Mitglied der Pairskammer, auch einige Zeit Cavalerie-Offizier, wurde später geisteskrank und st. 18. Aug. 1853. Die hinterlassene Wittwe des Marschalls st. in ihrem 87. Jahre 19. Dec. 1868. Bauer.

Davus, in den römischen Lustspielen Name von Sklaven, besonders einfältigen; daher das aus der Andria des Terentius genommene Sprüchwort: Davus sum, non Oedipus, d. h.: dies weiß ich nicht, denn ich kann nicht so geschickt wie Ödipus Räthsel rathen.

Davy, 1) Sir Humphry, einer der größten Naturforscher aller Zeiten, der Sohn eines Holzschnitzers, geb. 17. Dec. 1778 zu Penzance in der Grafschaft Cornwall; erlernte bei einem Chirurgen die Wundarznei- u. Apothekerkunst praktisch, beschäftigte sich bes. mit Chemie und wurde 1798 Chemiker an der Pneumatic Institution des Dr. Beddoes zu Clifton bei Bristol, dann 1801 Hilfslehrer u. 1802 Professor der Chemie an der Royal Institution in London; hielt daneben Vorlesungen am Board of Agriculture, wurde 1812 Sir, dann Baronet, heirathete eine reiche Frau, zog sich von seinen Lehrstellen zurück und lebte meist auf Reisen auf dem Continent, besonders in Frankreich u. Italien. Schon in seinem 18. Jahre hatte D. gelungene Untersuchungen über die Zusammensetzung der Luft in den Blasen mancher Fucus-Arten gemacht und bewiesen, daß die Seepflanzen ebenso auf die Luft einwirken, wie die Landpflanzen. Seine Athmungsversuche mit Stickstoffoxydul hätten beinahe für ihn gefährlich geendet. Diese und ähnliche Athmungsversuche mit anderen Gasen blieben von nachtheiligen Folgen für sein ganzes Leben. Als Lehrer war sein Einfluß durch die Lebhaftigkeit u. Klarheit des Vortrages außerordentlich. Zum ersten Mal wandte er die Elektricität als chemisch zerlegende Kraft in großem Maßstabe an und bewies dadurch, daß die sog. fixen Alkalien Oxyde seien; er stellte zuerst durch Elektrolyse das Kalium und Natrium dar und theilte seine Entdeckung 1807 der Royal Society mit: On some new phenomena of chemical changes produced by electricity, particularly the decomposition of the fixed alkalies and the exhibition of the new substances which constitute their bases, Transactions, Bd. 98, S. 1. Damit war die Chemie einen riesigen Schritt vorwärts geeilt. In ähnlicher Weise entdeckte D. das Baryum, Strontium, Calcium und Magnesium. Nachdem er in ähnlicher Weise zuerst das Amalgam des Ammoniums darstellte, erkannte er die Existenz dieses merkwürdigen zusammengesetzten Radicals; auch das Chlor, das für eine Verbindung gehalten wurde, erkannte er als Element und bewies, daß der Sauerstoff nicht der einzige Körper sei, der die Verbrennung unterhalte. Auch das Jod wurde von D. entdeckt (New substance which becomes a violet-coloured gas by heat, in den Phil. Transact., Bd. 104; Further experiments and observations on iodine, ebd.). Nach sehr ausgedehnten Versuchen über die Abkühlung brennender Gase durch Drahtnetze construirte er die berühmte Davysche Sicherheitslampe (s. d.) (Safety lamp for coal miners, Lond. 1815; On the fire lamp of coal miners, in den Phil. Transact., Bd. 104). 1818 wurde D. vom Prinz-Regenten, nachherigem König Georg IV., nach Neapel geschickt, um Versuche anzustellen, wie alte Papyrusrollen von Pompeji am besten aufzuwickeln seien, doch waren die Ergebnisse wenig befriedigend. Nebenher gingen seine Untersuchungen über antike Malerfarben, Bildung der Vulcane und den ursprünglichen Zustand der Erde. Dabei ging er auf seinen Reisen mit Leidenschaft dem Vergnügen des Angelns nach, obgleich er einmal dadurch in Lebensgefahr gerieth, bei welcher Gelegenheit er die Bekanntschaft mit Ludwig I., König von Bayern, machte. Er schr.: Salmonia, or the days of fly-fishing, Lond. 1823. Wie dieses Werk, so schrieb er auch während der Reconvalescenz und unter ungünstigen Verhältnissen seine berühmte Schrift: Consolations in Travel, or the last Days of a Philosopher, Lond 1831, deutsch von Martins, 2. A., Nürnberg, voll tiefer philosophischer

Naturanschauung. Bald darauf starb er, 29. Mai 1829 zu Genf. Außer den schon angeführten Schriften sind zu erwähnen: Adstringent vegetables and their operation in tanning, Phil. Transact., Bd. 93; Method of analysing stones containing a fixed alkali, ebd., Bd. 95; Combustion of the diamond, ebd., Bd. 104; Water and aëriform matter found in crystals, ebd., Bd. 112; Changes of coulour produced by heat on the surface of steel, Ann. of philos., Bd. 1; Causes of the galvanic phenomena (Nicholsons Journ. Bd. 4; Galvanic combinations, Phil. Trans., Bd. 111; New analytic researches, ebd., Bd. 119; Corrosion of copper, ebd., Bd. 114; Preservation of the copper sheating of ships, ebd.; State of the manuscripts of papyrus found at Herculanum; Papyri found in the ruins of Herculanum, Bd. 111; Coulours used in painting by the ancients, ebd., Bd. 105; Phenomena of volcanoes, ebd., Bd. 118; Chemical and philosoph. researches, chiefly concerning nitrous oxid, London 1800, deutsch von Nasse, Leipz. 1812—14, 2 Bde.; Elements of chem. philosophy, Lond. 1812; Elem. of agricultural chemistry, Lond. 1813; Vgl. Mem. of the life of Sir Humphry Davy, by his brother John Davy, 2 Bde., Lond. 1836. 2) John Esq., berühmter und viel citirter Bearbeiter der medicinischen Geographie und Statistik, Bruder des Vor., geb. in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Pezance in Cornwallis; studirte Medicin, promovirte 1814 in Edinburgh, diente beim ärztlichen Stabe der englischen Armee zu Colombo u. Kandy auf Ceylon, dann auf Korfu, wurde später Assistent-Inspector des Army-Hospitals zu Lavalette auf Malta u. kehrte dann nach London zurück; st. 3. April 1842. Er schr.: Tentamen experimentale quaedam de sanguine complectens, Edinb. 1814, deutsch von Meckel im Deutschen Archiv für Physiologie, 1815, Bd. 1, Heft 1; Account of the interior of Ceylon, Lond. 1821; An account of some experiments on animal heat, in den Philos. Trans., 1814, Bd. 104; Observations on the temperature of the ocean and atmosphere, 1817; On the urinary organs and secretions of some of the amphibia, Phil. Transact., 1818, Bd. 108, deutsch v. Meckel, 1820; Observations on the changes, which the animal body undergoes in a hot climate soon after death, London Med. chir. Transact., 1819, B. X., S. 89—93; Some directions for making and keeping morbid anatomical preparations in hot climates, Edinb. Med. and chir. Journal, 1827, Bd. 27, u. v. a. 1) r. 2) Thamhayn.

Davysche Sicherheitslampe, s. Sicherheitslampe.

Dawalagiri, so v. w. Dhawalagiri.

Dawe, George, engl. Maler u. Kupferstecher, geb. 1781 in London, gest. ebenda 15. Oct. 1829; stach schon in seinem 14. Jahre die Königin Elisabeth u. Maria nach Graham. Mit seinem ersten Bilde: Achilleus beim Tode des Patroklos, gewann er den Preis; durch das Bildniß der Miß Hope kam er als Porträtmaler in große Aufnahme, u. seine Andromache verschaffte ihm die Ehre, zum correspondirenden Mitgliede der Engl. Akademie ernannt zu werden. Auf dem Aachener Congreß gewann ihn Kaiser Alexander als Hofmaler und Mitglied der Russ. Akademie für Petersburg, wo er für denselben 400 Porträts ausgezeichneter Helden malte; 1818 ging er auf kurze Zeit nach London u. folgte dann dem Kaiser Nikolaus nach Warschau. Regnet.*

Dawison, Bogumil, berühmter Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 in einem Dorfe bei Warschau, Sohn armer jüd. Eltern; erwarb sich, nachdem er einen nothdürftigen Elementarunterricht empfangen hatte, bereits im 12. Jahre seinen Lebensunterhalt, anfänglich durch Abschreiben und Anfertigen von Aushängeschilden, später als Copist im Redactions-Bureau der Gazeta Warszawska. Durch Selbststudien eine größere Bildung zu empfangen, befaßte er sich in Mußestunden vorzugsweise mit dem Erlernen der französischen u. deutschen Sprache und benutzte, vom Redacteur dazu veranlaßt, die gewonnenen Kenntnisse zum Übersetzen ins Polnische. Später auch als Theater-Referent thätig, beschloß er, zum Theater überzugehen, trat unter Kudlics Leitung in die Warschauer Theaterschule ein u. debütirte im Febr. 1838 im Teatr Rozmaitoska daselbst mit so vielem Beifalle, daß ihn Schmidtkow für Wilna engagirte. Der kleinen Verhältnisse bald müde, gastirte er dann in Warschau, fand endlich in Lemberg dauernde Anstellung und erweiterte hier mit rastlosem Fleiße seine Sprachkenntnisse. Der deutschen Sprache bald so mächtig, daß er die deutschen Classiker versteht, sieht er neben der Georges mit ihrer französischen Truppe den großen Löwe u. Rettich u. beschließt, begeistert von den empfangenen Eindrücken, sich ganz der deutschen Bühne zu widmen. Unterstützt vom Grafen Skrobek, bereiste er nun die Hauptstädte Deutschlands, ging nach Paris und betrat bei seiner Rückkehr 9. Aug. 1841 in Bauernfelds Letztem Abenteuer zum ersten Mal die deutsche Bühne in Lemberg. Unverdrossen arbeitete er an seiner Ausbildung weiter und verließ 1846, von Ludwig Löwes Tochter u. Barry in seinem Vorhaben bestärkt, Lemberg, um in Deutschland sein Heil zu versuchen. Abgewiesen in Breslau und Stettin, gastirte er auf Louis Schneiders Empfehlung am Thalia-Theater zu Hamburg als Hans Jürge und Zolsky im Alten Student 13. Febr. 1847 mit bedeutendem Erfolge. Rasch drang jetzt der Ruf von seinem Spiel durch Deutschland; Berlin und Dresden machten ihm Anerbieten, die er ausschlug, und erst Holbeins Antrag folgte er 1849 an das Wiener Burgtheater, nachdem er sich 1848 mit Wanda v. Ostoja-Starzewska vermählt hatte. Trotz lebenslänglichen Contracts wußte er auf wenig anerkennenswerthe Weise sich von Wien loszumachen u. engagirte sich 1854 in Dresden, wo er bereits im Jahre vorher ebenso wie in München gastirt hatte. Obgleich ihm ein 5monatlicher Aufenthalt vollauf Zeit zu zahllosen Gastspielen an den deutschen Bühnen ließ, löste er doch auch dieses Engagement nach 10 Jahren, um ganz dem häßlichen Zuge der Zeit zu folgen und auf seine Kunst zu reisen. Überall gefeiert, in Paris als der größte deutsche Tragöde, in Amsterdam als der Rembrandt der Schauspielkunst, in Amerika 1866 — 67 mit Gold gelohnt, wurde

er endlich ein Opfer seiner übergroßen Anstrengungen, verlor das Gedächtniß, und sein Geist hüllte sich in Nacht, aus der ihn 12. Febr. 1872 der Tod erlöste. Mit einer Alles bezwingenden Energie u. einem durchdringenden Verstande verband D. großartige Befähigung für seine Kunst, in deren Ausübung ihn ein elastischer Körper, ein ausdauerndes, biegsames Organ u. ein ausdrucksvolles Gesicht, wie zur Verdolmetschung innerer Leidenschaften geschaffen, unterstützten. D., ein Realist, hat zwar mit den alten Traditionen gebrochen, Großes geleistet, aber keine eigentliche Schule hinterlassen. Am großartigsten waren seine Leistungen in dämonischen Charakteren, so als Mephistopheles u. Franz Moor. Außer diesen beiden zählen zu seinen hervorragendsten Rollen: Hamlet, Richard III., Antonius, Lear, Tartüffe, König Philipp, Carlos, Narciß, Andres im Erbförster, Königslieutenant, Marinelli, Harleigh, Bonjour u. A. Vgl. Wurzbach, Zeitgenossen, Wien 1871, Bd. 11; Heinrichs Bühnen-Almanach, 1873, S. 128 ff.

Kürschner.

Dawley-Magna, Kirchspiel in der engl. Grafschaft Shrop oder Salop, Poststadt, am Severn-Kanal; enthält die Stadtbezirke Dalby-Parva u. Malinslee; Kohlenminen; Kalk- und Ziegelbrennereien u. Eisenwerke; 9200 Ew. In Verbindung mit den verschiedenen industriellen Anlagen stehen zahlreiche Zweig-Eisenbahnen.

Dawlish, Dorf in der engl. Grafschaft Devon, am Canal, südl. von Exeter; blühendes Seebad; 1871: 3622 Ew.

Dawson, Counties in den nordam. Unionsstaaten: 1) in Georgia, u. 34° n. Br. u. 84° w. L.; 15,183 Ew.; Countysitz: Dawsonville; 2) im Territorium Montana; Countysitz: Fort Ashby; 3) in Nebraska, u. 40° n. Br. u. 99° w. L.; 103 Ew.; Countysitz: Elm Creek; 4) in Texas, u. 29° n. Br. u. 99° w. L.; 1860 nur 281 Ew.

Dawydow, Denis Wasiljewitsch, russischer General, militärischer Schriftsteller u. Dichter, geb. 27. Juli 1784 in Moskau; trat 1801 in die Garde-Cavalerie, nahm theil an den russischen Kriegen, von 1802—15 in Italien, in Polen, an der Donau, in NDeutschland, in Finnland, in Rußland, in Deutschland u. Frankreich u. machte sich besonders während des Feldzuges von 1812 als Führer eines von ihm errichteten Parteigängercorps einen Namen. 1814 war er Oberst, 1815 Generalmajor; 1825—27 machte er den Krieg in Persien u. 1831 gegen Polen mit u. wurde für seine Waffenthaten, namentlich in letzterem Kriege vor Warschau, zum Generallieutenant ernannt. Er st. 8. Mai 1839 auf seinem Gute bei Moskau. Seine zahlreichen, meist im Bivouac gefertigten Poesien, worunter namentlich herrliche, in der russischen Armee populär gewordene Soldatenlieder, sind zerstreut in Zeitschriften; die Geschichte seiner Züge im Jahre 1812 in Swinjins Vaterländischen Denkwürdigkeiten; er schr. auch (russisch): Erinnerungen an die Schlacht bei Eylau; Theorie über die praktische Anwendung der Parteigänger. Seine Werke mit Biographie herausgegeben von Smirdin, Petersb. 1848; seine Memoiren, herausgegeben 1863.

Lagai.*

Dax, Hauptort des 8 Cantone u. 106 Gemeinden mit 109,200 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr. im franz. Dep. Landes, am Adour, Station der Linie Bordeaux-Bayonne und einer Zweig-Bahn zur Verbindung mit der Linie Bayonne-Tarbus-Puyoo; schöne steinerne Brücke über den Adour, welche die Stadt mit der Vorstadt Saldar verbindet; Kathedrale u. mehrere andere schöne Kirchen (unter diesen die Paulskirche in ionischem Stil), Schloß, das im 14. Jahrh. erbaut zu sein scheint, Markthalle, Schauspielhaus, schönes Badehaus; Asphalt- u. Eisenerzgruben; Glockengießerei, Fabrikation von Stöpseln, Lichtern, Wachskerzen, Chocolade, Fayence u. feinen Liqueuren; starker Handel mit Wein, Holz, Brettern, Harz, Rindvieh, Maulesel, Pferden, Schinken, Honig, Wachs, Zwiebeln, Gemüse; ist ein wichtiger Stapelplatz für Landesproducte; 9366 Ew. D. hat mehrere warme Quellen, die in unmittelbarer Nähe der Stadt liegen, die Hauptquelle liegt sogar in der Stadt selbst in der Nähe der Brücke; der Dampf, den dieselben erzeugen, ist oft so stark, daß er die halbe Stadt einhüllt. Es sind Schwefelquellen von geringem Salzgehalte u. sehr hoher Temperatur u. werden benutzt bei rheumatischen Leiden u. bei schlecht geheilten Verrenkungen u. Knochenbrüchen. Die Stadtquelle, die schon den Römern bekannt war, hat eine Temperatur von 56° R., die Temperatur der übrigen beträgt 20—53° R. Mit den Bade-Etablissements sind Einrichtungen zu Schlammbädern verbunden. Die Stadt ist von einer merkwürdigen römischen Mauer mit vielen Thürmen umgeben, von der jedoch in den letzten Jahren trotz der Reclamationen der Archäologen ein großes Stück zerstört worden ist. — Im Alterthum hieß D. Aquae Tarbellicae u. war eine der wichtigsten Städte der Tarbeller in Aquitanien.

H. Berns.

Daxenberger, Sebastian Franz von, deutscher Dichter, geb. 3. Oct. 1809 in München; studirte die Rechte in München, Berlin u. Göttingen, war erst Prakticant beim Landgerichte Au, wurde 1833 Accessist im Ministerium des Innern, im Jahre 1835 Secretär des damaligen Kronprinzen, späteren Königs Maximilian II.; 1543 Regierungsrath, als welcher er 3 Jahre lang das Amt eines Censors verwaltete; im April 1847 Oberkirchen- u. Schulrath; im Dec. d. J. Ministerialrath im Ministerium des Königl. Hauses u. des Innern. 1849 begab er sich als Abgeordneter zur Nationalversammlung nach Frankfurt; 1851 erhielt er mit dem bayerischen Kronenorden den persönlichen Adel. Er schr. (unter dem Namen Karl Fernau): Der Tod Shakespeares (ein dramatisches Bruchstück), 1833; Die Sendlinger Schlacht am Christtage 1705, 1835, 2. A., 1842, ein Gedicht, zu welchem Nottmanner die Musikbegleitung schrieb; Münchener Hundert u. Eins (auch: Mythische Gedichte), München 1835, worin er antike Sagen in edler u. ansprechender Form behandelt; Edgar, Blätter aus dem Leben eines Dichters, München 1838, meist Liebeslieder; ferner eine Sammlung Gedichte, Regensburg 1845, worin bes. die Balladen u. Legenden wohlgelungen sind. Als Dramatiker trat er mit 3 Schauspielen auf: Beatrice Cenci, Ulrich Schwarz, Bianca Capello. D. entlehnte Stoffe u. Anschau-

ungen vielfach seinem bayerischen Heimathlande, daher auch sein Dichterruf in demselben vorzugsweise verbreitet ist; doch hielt er sich fern von einseitiger Beschränkung. Er war befreundet mit Platen, der ihn hochschätzte, aber auf sein Dichten wenig Einfluß geübt hat; ferner mit Eduard von Schenk; das von Letzterem seit 1834 herausgegebene Taschenbuch Charitas setzte er nach Schenks Tode (1841) noch fünf Jahre lang fort. D. ist gegenwärtig Staatsrath im Ministerium des Auswärtigen. Creizenach.

Daxlanden, Dorf im Kreise Karlsruhe des Großherzogthums Baden; Volksbank; sehr bedeutende Pferdezucht; 2253 Ew.

Dayak (Dajak, Daiak), Name eines sehr zahlreichen, mächtigen u. wilden Volkes der malaiischen Race auf der Sunda-Insel Borneo. Sie nennen sich selbst Olo-Ngadschu u. zerfallen in die Biadschu an der SKüste, die Ot-Danom im Innern u. die D.-Paré auf der OSeite der Insel. Im Allgemeinen haben sie mit geringen Abweichungen die körperlichen Eigenschaften der Malaien (s. d.) u. eine dem Malaiischen nahverwandte Sprache. Die Männer tragen meist nur ein Tuch um die Lenden, die Weiber ein kurzes Gewand. Zum Schutze gegen Sonne u. Regen tragen sie große, bunt bemalte Hüte, als Schmuck Holz-, Elfenbein- od. Metallringe an Armen u. Beinen. Ihre Wohnungen ruhen auf Pfählen u. sind aus Holz errichtet. Im Innern gleichen dieselben kleinen Hütten u. sind von 2—3 Familien bewohnt; im S. u. O. aber sind sie über 200 Fuß lang, ruhen auf 20 Fuß hohen Pfählen u. fassen über 50 Familien. Die Hälfte eines solchen Gebäudes dient als Versammlungssaal, die andere ist in so viele Zellen getheilt, als Familien darin wohnen. Die Wohnungen sind zu Dörfern gruppirt. Mitten in jedem solchen steht das Gemeindehaus, das die übrigen Häuser an Höhe überragt u. mit den erbeuteten Schädeln verziert ist; die unverheiratheten jungen Männer schlafen darin. Unter den D. herrscht Monogamie. Die Braut wird vom Bräutigam den Eltern abgekauft, oder durch Dienst erworben. Die Frauen werden von den Männern gut behandelt, müssen aber hart arbeiten, die Kleider verfertigen u. das Feld bebauen helfen. Angebaut wird Reis, die Hauptnahrung der D.; Fleisch wird nur bei festlichen Anlässen genossen. Die Männer beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Graben u. Schmelzen von Eisen, woraus sie vorzügliche Schwerter verfertigen. Die D. sind kriegerisch, ohne besonders tapfer zu sein; sie tragen im Kriege Panzer aus Fellen, Baumrinde oder geflochtenen Schnüren, Schilde aus Holz oder Baumrinde, ein Schwert, eine Wurfstange mit Widerhaken und vergiftete Pfeile, die mit Blasrohren abgeschossen werden. Der Zweck ihrer Kriege, in welche die einzelnen Stämme fortwährend gegen einander begriffen sind, ist das Kopferbeuten, welches sie hinterlistig u. meuchlerisch ausführen, theils um, wie sie glauben, im Jenseits den Ermordeten zum Sklaven zu haben, theils um als Sieger geehrt zu werden. Die sogen. See-D. auf Borneo sind Seeräuber, die vor ihrer Bändigung durch die Engländer der Schrecken der ostasiatischen Gewässer waren. Die einzelnen Stämme sind von einander unabhängig, u. jeder hat einen Häuptling an der Spitze, dessen Würde bald vererblich wird, bald aus einer Wahl hervorgeht, deren Macht aber nicht groß, sondern an die Beschlüsse der Volksversammlung gebunden ist. — Die Todten wurden früher verbrannt, jetzt werden sie meist begraben. Für den Verstorbenen wird ein Menschenopfer dargebracht. Die D. verehren die Geister der Verstorbenen, die sie auf den Bergen wohnend glauben, u. bringen ihnen Speise u. Thiere zum Opfer. Manche Stämme verehren auch die Gestirne. Ein besonderer Cultus wird auch mit bemalten Vasen getrieben, welche aus der Zeit stammen, da Borneo dem Buddhismus huldigte, u. wahrscheinlich als Reliquiengefäße dienten; ja, es werden blutige Kämpfe um dieselben geliefert. Henne-Am Rhyn.

Dayton, Sitz des Montgomery County im nordam. Unionsstaate Ohio, u. 39° 44′ n. Br. u. 90° 40′ w. L., Knotenpunkt von 7 Eisenbahnen; Handel u. Fabrikation; 35,000 Ew., darunter 10,000 Deutsche.

Däzell, Georg Anton, Vertreter der mathematischen Richtung in der Forstwissenschaft, geb. 1752 zu Furth im Bayerischen Walde; war 1786 Lehrer an der kurfürstl. Pagerie, 1790 an der Försterschule in München, 1803 Director der Forstschule in Weihenstephan, seit 1807 Prof. an der Univ. Landshut, später in München; st. 1847 zu Regensburg. Er schr. u. a.: Praktische Anleitung zur Forstwissenschaft, Münch. 1788, 2. A., 1802; Methnee, große Waldungen auszumessen ꝛc., ebd. 1799, 2. A., 1819; Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes unbeschlagener Baumstämme, ebd. 1791, 8. A., 1823; 2. u. 3. Theil des Lehrbuches für die pfalzbayerischen Förster, von Grünberger, ebd. 1788—90. Wimmenauer L.

Dazille, Jean Barthélemy, Schüler A. Petits; trat als Chirurgien major 1755 in die königl. franz. Marine, besuchte einen großen Theil der amerikanischen u. ostindischen Küsten, kam durch Schiffbruch 1758 nach Canada, zeichnete sich als Wundarzt beim Bombardement von Quebeck aus u. verwaltete dann 30 Jahre lang die Stelle eines Gouvernementsarztes u. Generalinspectors der Hospitäler auf Domingo. Hier war es, wo er sich die größten, dauerndsten Verdienste durch seine wichtigen Reformen in den Krankenhäusern erwarb, die bei dem ungesunden Klima um so nothwendiger, aber auch um so hervortretender waren. 1784 kehrte er nach Frankreich zurück u. st. Mitte Juni 1812 in Paris, nachdem er seine reichen Erfahrungen veröffentlicht hatte. Er schr.: Observations sur les maladies des nègres, Par. 1776, worin er die enorme Sterblichkeit auf die ungenügende Ernährungs- u. Bekleidungsweise der Sklaven zurückführt, auf den Wechsel von Hitze u. Kälte, die angestrengte Arbeit u. den Genuß von Spirituosen; Observations générales sur les maladies des climates chauds, ebd. 1785, eine Instruction für Colonialärzte, besonders zu erwähnen wegen der Analysen der verschiedenen Mineralwasser u. der Aufführung der pharmacent. Producte der Insel; Observations sur le tétanus, sur la santé des femmes enceintes et sur les hôpitaux d'entre les tropiques,

ebd. 1788 u. 1792, als 2. Theil des vorhergehenden zu betrachten, Werke, die noch heute den Colonialärzten unentbehrlich sind. Thambayn.

Dazio grande (D. g. del monte Piottino), ehemalige Zollstätte (vor 1848) im tessiner Bezirke Leventina in der Schweiz; jetzt von Gotthards-Reisenden besucht wegen der großartigen Schlucht, welche durch den Platifer gerissen ist u. durch welche der Ticino in prächtigen Wasserfällen sich windet.

Dazincourt, Jos. Jean Baptiste, berühmter franz. Komiker, geb. 11. Dec. 1747, Sohn des Kaufmannes Albouis in Marseille; erhielt früh schon durch Vermittelung einer Verwandten eine Secretariatsstelle bei Richelieu, in der ihm Gelegenheit geboten war, seine auf dem Collége Oratoire erhaltene Bildung zu beenden. Mit einem außergewöhnlichen Declamationstalent begabt u. angeregt durch ein Gesellschaftstheater in Paris, wohin er seinem Herrn gefolgt war, beschloß er, zum Theater zu gehen. Zur Ausführung dieses Vorhabens wandte er sich 1771 heimlich mit einem Gleichgesinnten nach Brüssel zu Dhannetaire u. debütirte unter dem Namen D. mit größtem Erfolge daselbst als Crispin in den Verliebten Närrinnen. Nach einem fünfjährigen Engagement in Brüssel, u. nachdem ihm Richelieu seine Flucht verziehen hatte, debütirte D. 16. Nov. 1776 in seiner Brüsseler Debütrolle am Théâtre Français mit solchem Beifalle, daß er sofort engagirt wurde u. Préville ihm die Rolle des Figaro abtrat, in der D. das Höchste leistete. Seit 1785 Declamationslehrer Marie Antoinettes, wurde er während der Revolution 11 Monate lang inhaftirt u. wirkte nach seiner Freilassung außer als activer Künstler auch durch dramatischen Unterricht, wofür er im April 1807 zum Professor des Conservatoriums ernannt wurde. Seine bedeutendste Schülerin ist Mlle. Volnais. Als Director der Hofschauspiele war es D., der die Vorstellungen vor dem berühmten Kaiser-Parterre in Erfurt (1808) leitete. Bald nach seiner Rückkehr nach Paris starb er 28. März 1809. Sein durchdachtes Spiel, Klarheit u. Reinheit der Sprache, wie eine seltene Eleganz der Bewegung u. des ganzen Auftretens machten ihn zu einem der bedeutendsten Schauspieler der französischen Bühne. D.s Memoiren findet man in F. Barrières Bibliothèque des Mémoires. Kürschner.

D. C. (Mus.), Abbreviatur für Da capo.

D. C., officielle Abkürzung für District of Columbia (NAmerika).

d. d., 1) (d., dto., dd.) so v. w. de dato (s. d.); 2) Abbreviatur für dicto die, am genannten Tage.

dd., Abkürzung für dedit (s. d.).

D. D. D., Abkürzung für Dat, dicat, dedicat (s. d.).

Ddur, harte Tonart mit zwei Erhöhungszeichen vorgezeichnet; s. Tonsystem.

De, 1) lateinische Vorsilbe, bedeutet von, weg, ab-, ent- ꝛc.; 2) von, vor einen Namen gesetzt, Bezeichnung des Landadels, während der patricische od. Städteadel meist nur ein a vor seinem Namen führt; 3) Tonbezeichnung, s. u. Solmisation.

Dea (lat.), Göttin; D. bona, s. Bona dea; D. Dia, in den Formeln der Arvalischen Brüder (s. Arvales Fratres), die Mutter der Erde; D. Syria, die Göttin Atargatis (Derketo), welche zu Hierapolis in Syrien einen wilden, ausschweifenden Cultus hatte, der sich unter Nero u. später auch nach Rom verbreitete, von Lukianos beschrieben.

Déak, Franz, ungarischer Staatsmann, geb. 13. Oct. 1803 zu Sojtor im Zalader Comitat, aus einer alten ungar. Adelsfamilie; widmete sich in Raab dem Studium der Rechte u. betrieb nachher in seiner Heimath die advocatorische Praxis. Durch seine Talente, seine Gesinnung u. namentlich seinen bei den Comitatsverhandlungen sich bewährenden Sinn für Reformen in Ansehen, wurde er nach dem Rücktritte seines Bruders Anton 1832 in den Landtag gewählt und erhielt hier bei seinen Eigenschaften, seinem patriotischen Auftreten u. seinem parlamentarischen Tact bald die Leitung der Opposition, welche auf die Umgestaltung Ungarns aus einem Feudal- in den Rechtsstaat hinarbeitete. In der That gelang es auf dem Landtage von 1839—40 D. durch sein staatsmännisches Auftreten, einen Ausgleich mit der Regierung zu Stande zu bringen, worauf er Mitglied der Commission für Ausarbeitung eines Strafgesetzes wurde. Für den Landtag von 1843 bis 1844 vom Comitat Zalad zum Abgeordneten erwählt, schlug er das Mandat aus, weil die von der Adelspartei aufgestellte Landtags-Instruction seiner Überzeugung, daß das Privilegium der Steuerfreiheit des Adels fallen müsse, nicht entsprach, u. auf dem Landtage von 1847 konnte er wegen Kränklichkeit nicht erscheinen. Nach der März-Revolution 1848 trat er als Justizminister unter Batthyanyi in die Regierung, wo sich seinem reformatorischen Geiste ein neues Gebiet eröffnete: er reorganisirte das ganze Justizwesen u. beschäftigte sich mit den Gesetzentwürfen für Einführung der Preßfreiheit, der Schwurgerichte ꝛc.; auf politischem Felde aber war er stets für Mäßigung in den Forderungen u. für einen Ausgleich mit Österreich, daher er auch im September, als Kossuth das Regiment erhielt, aus dem Ministerium trat u. sich auf die Theilnahme an den Reichstagsverhandlungen beschränkte. Als Windischgrätz nach der Niederwerfung des Aufstandes in Wien gegen Ungarn rückte, rieth D. zu Unterhandlungen u. war selbst unter der Deputation, welche sich zu diesem Zwecke ins österreichische Lager begab. Da sich die Unterhandlungen zerschlugen, so zog D. sich aus dem öffentlichen Leben zurück u. lehnte es auch ab, nachdem die Revolution besiegt war, einem Rufe nach Wien zu folgen, um an den Berathungen wegen der Reorganisation Ungarns theilzunehmen. Seit 1855 lebte er in Pest, fortgesetzt zur Mäßigung in den Verhandlungen mit Österreich rathend, sonst aber mit Studien sich beschäftigend; auch war er seitdem dirigirendes Mitglied der Ungarischen Akademie. Als mit dem October-Diplom (20. Oct. 1860) eine neue staatliche Organisation in Aussicht genommen war, stand D. auf den Wunsch des Hofkanzlers Vay diesem rathend zur Seite u. arbeitete, allerdings unter dem Hinweise, daß der gesetzliche Boden für die Neugestaltung Ungarns nur in den Gesetzen

von 1848 liege, für eine friedliche Verständigung mit der Regierung, durch welche allein das gewünschte Ziel erreicht werden könne. Im März 1861 wurde er in Pest in den Landtag gewählt, wo er an der Spitze der gemäßten Partei (Adreßpartei) stand u. die beiden Adressen an den Kaiser entwarf, worin die königliche Verfassung vom 26. Febr. 1861 abgelehnt u. um eine Verfassung für Ungarn auf Grund der Gesetze von 1848 gebeten wurde; freilich vergebens. Seitdem sprach sich D. immer für die legislative Autonomie Ungarns als eine Bedingung der politischen Verbindung des Landes mit der österreichischen Monarchie aus. Endlich siegte sein Ausharren bei dem Umschwunge in Österreich nach dem Juli 1866, u. der Ausgleich mit Ungarn kam zu Stande, das Land erhielt seine nationale Regierung, und der König ließ sich in Pest krönen. D. gab seitdem seine Opposition gegen die Regierung in Wien in den Hauptpunkten auf u. war eine Stütze des einheimischen, aus Mitgliedern seiner Partei gebildeten Cabinets Andrassy, mußte aber dagegen die fortgeschrittenere Partei, welche auf eine bloße Personal-Union Ungarns mit Österreich lossteuerte, in dem Landtage immer lauter gegen sich hervortreten sehen, obwol dieselbe auch bei den Neuwahlen 1869 noch in großer Minorität blieb. Auch nachdem Andrassy im November 1871 Reichsminister des Äußern geworden u. Graf Lonyay an dessen Stelle als Präsident des ungarischen Ministeriums gefolgt war, versprachen die Deakisten denselben zu unterstützen, obgleich dieser eigentlich nicht der Mann ihrer Wahl war, u. erhielten bei den Wahlen im Sommer 1872 den vorher zweifelhaften Sieg über die Linke. Sein letztes parlamentarisches Auftreten war 1873, für vollständige Trennung von Staat u. Kirche u. Beseitigung des confessionellen Schulunterrichtes. In welcher Achtung er bei seinen Landsleuten, auch selbst seinen politischen Gegnern stand, davon gab die Theilnahme aller Schichten deutliches Zeugniß, als D. 1874 aufs Krankenlager geworfen wurde u. man kaum mehr an seine Wiederbetheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten denken durfte. Sie zeigte sich in erhöhtem Grade bei seinem in der Nacht vom 28. auf den 29. Jan. 1876 infolge der Herzbeutel-Wassersucht erfolgten Tode. Seine Leichenfeier fand auf Kosten des Landes statt. In D. verband sich aber auch mit seltenen staatsmännischen u. patriotischen Eigenschaften ein ebenso uneigennütziger als humaner u. biederer Charakter. Lagai.*

Deal, Seestadt (Marktflecken) u. Parlamentsflecken in der engl. Grafschaft Kent, am Canal (la Manche), zwischen den nördl. u. südl. Forelands, 115 km von London, Station der South-Eastern-Bahn; gehört zu den Cinque Ports; zwei anglicanische Kirchen, mehrere Kapellen u. Bethäuser; 1 Bürger-, 1 Seemanns- u. mehrere Elementarschulen; große Schiffsmagazine, schön gebautes Zollhaus, geräumige Kasernen. D. ist eine große Lootsenstation u. berühmt wegen seiner dort gebauten Boote; auch die Segelmanufactur wird hier stark betrieben. Statt des Hafens besitzt D. eine durch die sog. Dünen (Downs) geschützte Rhede, welche ein gewöhnlicher Sammelplatz der Handelsflotten ist, die hier ihren Vorrath an Lebensmitteln einnehmen. Der Werth der Einfuhr war 1872 30,359 Pfd. St., der der Ausfuhr dagegen nur 4151 Pfd. St.; der Küstenhandel ist fast ganz eingegangen. Zwischen Ramsgate, Broadstairs u. D. liegt vor den Dünen eine gefährliche Sandbank (Goodwin Sands), auf welcher jetzt eine fast 20 m hohe Seemarke (Safety beacon) steht; (1871) 8009 Ew. Hier in der Nähe landete Cäsar beim 1. Zuge nach Britannien u. 1495 auch Perkin Warbeck. Bartling.

Dealbation (v. Lat., Chem.), Weißmachen; Dealbatio Veneris, Weißmachen des Kupfers (vgl. Weißkupfer.)

De Amicis, Edmondo, beliebter ital. Schriftsteller, geb. 21. Oct. 1846 zu Oneglia; kam mit seinen Eltern nach Cuneo, wo sein Vater ein öffentliches Amt bekleidete; er machte hier die üblichen Gymnasialstudien, ging 1863 nach Turin behufs Vorbereitung zur Aufnahme in die Kriegsakademie in Modena, welche ihn noch in demselben Jahre aufnahm. Während seines Aufenthaltes in Turin veröffentlichte er u. a. ein Gedicht, über welches der gefeierte Nestor der gegenwärtigen schönwissenschaftlichen Literatur Italiens, Alessandro Manzoni, ein anerkennendes u. ermunterndes Schreiben an ihn richtete. Nach fleißig betriebenen Fachstudien wurde er 1866 in den Offizierstand befördert u. focht als solcher 14. Juni 1866 in der Schlacht bei Custozza mit. Nach zwischen Österreich und Italien hergestelltem Frieden veröffentlichte er 1867 zum ersten Mal eine größere Arbeit, seine Bozzetti militari (Skizzen aus dem Soldatenleben), womit er sich sofort einen Namen machte u. welche ihm den Antrag zur Übernahme der Redaction der Zeitschrift: L'Italia militare eintrugen. 22. Sept. 1870 war er als Soldat bei der Einnahme u. Besetzung von Rom, welches für das neu begründete Reich Italien hochwichtige Ereigniß ihm Anlaß zu einem im Feuilleton-Stil abgefaßten Schriftchen: Roma libera, Flor. 1872, gab. De A. trat nunmehr ganz aus dem Dienste u. suchte sich auf Reisen die erwünschte letzte Ausbildung zu verschaffen. Ausgerüstet mit soliden Kenntnissen, lebhafter Phantasie, feiner u. ästhetisch geschulter Beobachtungsgabe, hat er das Publicum seitdem mit den Früchten seiner Reiseausflüge in angenehmster Weise zu beschenken verstanden; zuerst erschien: La Spagna (Spanien), Flor. 1873; Ricordi di Londra (Erinnerungen an London), Mailand 1874; L'Olanda (Holland), Flor. 1874; Foglie sparse (Zerstreute Blätter), Flor. 1874. Seine Bozzetti militari sind in ganz Italien so bekannt u. beliebt, wie in Deutschland Hackländers Soldatenleben im Frieden, Soldatenleben im Kriege u. Wachtstuben-Abenteuer. Booch-Arkossy.

Dean Forest, malerischer, hügeliger Waldbezirk im W. der engl. Grafschaft Gloucester, zwischen den Flüssen Severn und Wye; 8900 ha (22,000 Acres) etwa 12,000 Ew., die meist in den dortigen Kohlenbergwerken u. Steinbrüchen arbeiten. Das Gebiet gehört zum größten Theil der Krone, und etwa die Hälfte ist eingehegt zur Holzcultur für den Schiffbau. D. F. ist in 6 Distr. (Walks) eingetheilt, die von einem Lord-Warden, 6 Unter-Warden u. anderen Beamten verwaltet werden. Bartling.

Deane, John, engl. Kupferstecher, der zu Ende des 18. Jahrh. lebte; seine bekanntesten Werke sind: die 4 Evangelisten, nach Rubens u. Jordaens; der hl. Antonius von Padua und das Jesuskind, nach Murillo.

Dearborn, County im nordam. Unionsstaate Indiana, u. 39° n. Br. u. 82° w. L.; 24,116 Ew.; Countysitz: Lawrenceville.

Deb, Ausdruck für die von Alters her geheiligte, als Gesetz geltende Sitte der Turkmanen, deren Einfluß auf das Volk noch keine Gewalt zu brechen vermocht hat (s. Turkmanen).

Debacliren (v. Fr.), die ausgeladenen Schiffe aus dem Hafen bringen; diese Arbeit: Debacle (Debaclage).

Debacq, Charles Alexandre, fr. Historien- u. Genremaler, geb. 12. Aug. 1804 in Paris, gest. daselbst 2. Oct. 1850; studirte an der Ecole des Beaux-Arts u. bei Gros u. malte auch trefflich in Aquarell, zeichnete desgleichen Vieles für das Journal l'Artiste. Hauptwerke: Maria Stuart verläßt Frankreich (von Napoleon III. angekauft); Bern. Palissy heizt mit seinen Möbeln seinen Brennofen, in der Porzellan-Manufactur in Sèvres; Einnahme von Tripolis, Museum in Versailles; Einnahme von Smyrna durch die Rhodiser, ebd. Regnet.

Debaïa, See im Reiche Marokko (Afrika), am Rande der Sahara; etwa 3 Mal so groß als der Genfer-See, doch ist er nur periodisch mit Wasser gefüllt.

Debaptisiren (v. Lat.), umtaufen.

Debarcation nennt man die Ausschiffung von Landungstruppen von Bord einer Flotte. Eine derartige Operation ist im Angesichte eines wachsamen Feindes stets eine schwer auszuführende gewesen, im Zeitalter der Telegraphen u. Eisenbahnen bildet sie aber eines der schwierigsten Probleme des Angriffskrieges. Die an die feindliche Küste zu entsendende Kriegs- u. Transportflotte wird zur Mehrzahl aus Schiffen mit ca. 7—8 m Tiefgang bestehen, mithin in den meisten Fällen behufs der Landung eine ziemliche Strecke bis zur Küste mit Booten zurückzulegen sein. Da man aber bei der Landung sofort auf einen Angriff gerüstet sein muß, so handelt es sich darum, möglichst schnell geschlossene Truppenkörper, namentlich Geschütze mit Bedienung u. Bespannung, an Land zu bringen. Dies ist in den Schiffsbooten nicht möglich; die Schiffe müssen daher D-s-Prähme, entweder fertig, oder in einzelne Stücke zerlegt, an Bord haben. Diese Prähme wiederum nehmen einen großen Raum ein, der auf wenigen Schiffen ausreichend vorhanden ist; sie müssen dann, zu Wasser gelassen, zu je zwei oder zu je vier zusammengekoppelt u. mit einer Plattform versehen werden; außerdem müssen sie Landebrücken mitbekommen (die wiederum nicht schwer u. doch haltbar sein sollen), damit die Geschütze von der Platform ans Ufer gefahren werden können, u. die Dampfbeiboote der Flotte müssen diese Flöße nach der Küste schleppen. Erwägt man, daß ein Floß aus je zwei Prähmen nicht mehr als ca. 50 Mann Infanterie oder 9 Cavalleristen mit ihren Pferden oder 1 Geschütz mit dem nothwendigsten Zubehör transportiren kann u. daß nur wenige Schiffe das Landungsmaterial zu mehr als drei bis vier derartigen Flößen mit sich führen können, so kann man daraus auf die große Anzahl von Fahrten schließen, welche diese Flöße nach der Küste machen müssen, um eine nur einigermaßen nennenswerthe Truppe rasch zu landen. Es sind daher umsichtigste Disposition in der Staauung der Truppen u. ihres Materials (um schnell zur Ausschiffung zur Hand zu sein), zweckmäßigste Auswahl, reichliches Vorhandensein u. schleunigste Zusammenfügung des Landungsmaterials, Reichthum an Dampfbeibooten u. stilles Wetter unerläßliche Grundbedingungen, um selbst bei den tüchtigsten Offizieren u. Mannschaften heute eine D. mit einiger Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können. — Die größte D. der Neuzeit fand bei Beginn des Krimkrieges statt, wo die vereinigte englisch-französisch-türkische Flotte vom 14. bis 18. Sept. 1854 die Angriffsarmee der Verbündeten bei Eupatoria in der Krim landete; am Abend des 14. waren zwar unter besonders günstigen Verhältnissen 45,000 Mann gelandet, aber ohne alles Zubehör, so daß die Ausschiffung der gesammten 64,000 Mann vier Tage in Anspruch nahm. Es war dies zu einer Zeit, wo man den Werth der Schnelligkeit in dem heutigen Sinne noch nicht kannte, u. an einem Orte, der damals noch völlig von den Hilfsquellen Rußlands abgeschlossen war. Fest.

Debarquiren, 1) ein Schiff ausladen; 2) die geladenen Güter aus dem Schiffe in Lichterschiffe überladen.

Debarrassiren (v. Fr.), 1) sich losmachen, loswickeln; 2) vom Halse schaffen.

Debatten (v. Fr.), ein im Gegensatze zu der in freier Form geführten Conversation durch die Leitung eines Vorsitzenden bezüglich der Aufeinanderfolge der Sprechenden geordneter Meinungsaustausch, insonderheit da, wo es sich um Fassung eines praktischen Beschlusses handelt, d. i. also im engeren Sinne bei Verhandlungen von politischen Versammlungen, namentlich repräsentativen Körperschaften. Nach dem allgemein herrschenden Gebrauche wird wenigstens bei wichtigeren Gegenständen die D. in eine allgemeine, d. h. nur den Gegenstand in seiner Ganzheit u. im Princip behandelnde, u. eine specielle, welche auf die einzelnen Punkte u. Theile desselben eingeht, eingetheilt. Die Förmlichkeiten für die D. der repräsentativen, parlamentarischen Körperschaften sind durch die Geschäftsordnung aufgestellt. Die parlamentarische D. hat den Zweck, daß nicht nur der Gegenstand, der zur Verhandlung vorliegt, sondern auch der Standpunkt, den jede einzelne Partei zu der Frage selbst sowol, als auch zu den Principienfragen des Gemeinwesens einnimmt, vor der öffentlichen Meinung dargelegt wird. S. Constitutionalismus, Parlamentarismus, Repräsentative Körperschaft. Des Weiteren bezieht man den Ausdruck auch auf alle durch Rede u. Gegenrede, Schrift u. Gegenschrift durchgeführten Verhandlungen im Gerichtssaal, wie in öffentlicher Versammlung. Daher debatiren, einen Gegenstand von beiden Seiten erörtern. Lagai.

Débauche (fr.), 1) unordentliches Leben; 2) Sünde gegen die Diät u. gewohnte Ordnung; daher Débauché, Débaucheur, unordentlicher

Mensch, Schwelger, Prasser, Wollüstling, u. debauchiren, ausschweifen, schwelgen.

Debay, 1) Jean Bapt. Joseph, belg. Bildhauer, geb. 16. Oct. 1779 in Mecheln, lebte noch 1863; studirte an der Akademie u. bei Chaudet, ließ sich dann in Nantes nieder u. lieferte meist religiöse u. monumentale Werke, so die Figuren für das Giebelfeld des Stadthauses in Nantes, auch 60 Büsten für die dortige Bibliothek. Nach der zweiten Restauration kam er nach Paris zurück u. entwickelte eine sehr bedeutende Thätigkeit. Hauptwerke: Der schlummernde Argus, 1824; Leonidas, 1827; Die drei Parzen, 1828; Reiterstatue Ludwigs XIV. für Montpellier, 1829; Perikles, im Tuileriengarten, 1833; Karl Martel, im Museum zu Versailles, 1836; Colbert, im Luxembourg, 1841; Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, 1859; Faustulus, Bronzegruppe, 1863, u. a. 2) Jean Bapt. Joseph, ebenfalls Bildhauer, Sohn des Vor., geb. 31. Aug. 1802 in Nantes, Schüler seines Vaters. Hauptwerke: Jesus unter den Schriftgelehrten, in St. Sulpice; Cambronnes Statue auf einem Platze in Nantes; Anna v. Bretagne, im Luxembourg-Garten; Denkmal Oudinots in Bar-le-Duc; General Lepic, in Montpellier. 3 Auguste Hyacinthe, Bruder des Vor., Maler u. Bildhauer, geb. 2. April 1804 in Nantes; studirte an der École des Beaux-Arts in Paris u. in Rom, wo er sich der Malerei noch mehr zuwendete u. bis 1830 blieb. Gemälde: Lucretia auf dem Forum, 1831; Freiwilliger Eintritt in die Armee von 1792; Schlacht bei Dreux, im Versailler Museum. Plastische Werke: Grabmal des Erzbischofs d'Affre; Eva und ihre Kinder; Denkmal d'Affres', in Notre-Dame, 2c. Regnet.

Debet (lat., Hdlgsw.), schuldet, soll; vgl. Buchhaltung; daher Debent (fr. Debiteur), der Schuldner.

Deben, Ortschaft im sächs. Regbez. Leipzig, bei Grimma; war als Dewin im 12. Jahrh. Sitz eines osterländischen Burggrafengeschlechtes. Die Burg kam um 1280 an das Haus Wettin u. zu Anfang des 14. Jahrh. an die Burggrafen von Leißnig u. dann mit Leißnig an Meißen.

Debez (de Bez), Ferrand, geb. um 1528; wurde 1571 Rector der Universität zu Paris u. Director des Gymnasiums zu Beauvais; er st. 1581. D. schr.: Poésies, Par. 1548; Institution puérile en vers, Nîmes 1553; In omnium regum Franconiae et Franco-Galliae res gestas (von Pharamund bis Franz I.), Par. 1577, 1578 u. 1583; Epîtres héroïques, ebd. 1579. Volckert.*

Debil (v. Lat.), schwach; daher Debilität, Schwäche; debilitiren, schwächen; Debilitation, Schwächung.

Debir (a. Geogr.), 1) vor Ankunft des Israeliten Kirjath Sepher, kananitische Stadt im Stamme Juda, unweit Hebron,. 2) Amoritische Stadt im Stamme Gad, jenseits des Jordan. 3) Nach Hieronymus: Oraculum, Oraculi sedes, nämlich das Allerheiligste im Salomonischen Tempel, von Luther Chor übersetzt. Die wahrscheinliche Wortbedeutung ist der hintere, d. h. westl. Theil des Tempels.

Debit (fr.), der Betrieb einer Waare en détail an die Consumenten derselben, namentlich insofern die Nachfrage durch öffentliche Anzeigen bewirkt wird. Derjenige, welcher eine Waare vertreibt (debitirt), heißt Debitant, im Gegensatze zu dem Fabrikanten oder Producenten, der ihm die Waare in Commission gibt.

Debit-Commissionen, von den ehem. Reichsgerichten ernannte Commissionen zur Erledigung von Schuldsachen der Reichsstände, d. i. zur Untersuchung des Vermögensbestandes, zu gütlichen Verhandlungen, zur Administration oder zur Führung des Concurses.

Debitiren, 1) in das Debet des Handlungsbuches eintragen; vgl. Buchhaltung. 2) Eine Waare vertreiben; s. u. Debit.

Debitmasse, so v. w. Concursmasse; s. u. Concurs.

Debitor, Schuldner (s. d.); Debitum, Schuld (s. d.); Debitum conjugale, eheliche Pflicht.

Deblai (fr.), Ausgraben von Erdarbeiten u. Laufgräben; daher deblayiren, die Trancheen vor einer belagerten Festung nach vollendeter Belagerung wieder einreißen.

Debórah, Frau des Lapidoth, Prophetin u. um 1250 v. Chr. angesehene Richterin auf dem Gebirge Ephraim in Israel. Mit ihr zusammen griff Barak den Sissera, Feldherrn des Jabin, an u. schlug denselben am Tabor (s. Hebräer). Sie sang mit Barak nach dem Siege ein Triumphlied (B. der Richter Cap. 5). Ihr Grab ist in Kedes in Galiläa.

Debordiren (v. Fr.), 1) aus seinen Grenzen treten; 2) den Rand, den Saum von Etwas abnehmen, abtrennen; 3) ausschweifen; daher Debordement, Übertreten, Übertragen, Ausschweifen.

Debo-See (Debu- oder Dibbie-See), ein großer See im nördl. Hoch-Sudan, durch den der Niger (Dscholiba) fließt.

Debouché (fr., Kriegsw.), der Ausgang eines Engpasses; daher debouchiren, aus einem Engpaß hervorkommen.

Deboursiren (v. Fr.), 1) für Jemanden Etwas bezahlen, baare Auslagen machen; 2) Jemandem Etwas vorschießen; daher Deboursement, Vorschuß, Auslage.

Debra Abbaye, Ort in der Landschaft Tigre in Abessinien (Afrika), unweit des Bahr Setit (Takazze); großer Marktplatz für Elfenbein, Rhinocerushörner u. Baumwollenstoffe.

Debraux, Paul Emile, franz. Dichter, geb. 30. Aug. 1796 od. 1798 in Ancerville (Dep. der Maas); machte seine Studien im Kaiserl. Lyceum, wurde bei der Bibliothek der Ecole de Médecine angestellt, gab sie aber aus Liebe zur Unabhängigkeit auf u. dichtete seit 1815 Lieder, die namentlich beim niederen Volke sehr beliebt waren (bes. seine Chanson de la Colonne u. du Mont-Saint-Jean); 1816 u. 1817 stand er an der Spitze eines Clubs excentrischer Leute aus der unteren Volksklasse, u. seine Chansons nationales, wovon er nach 1820 4 Ausgaben veröffentlichte, brachten ihn 1823 einige Monate nach Sainte-Pélagie. Er schr.: Chansons, 1819—1822, 25—27, 26, 27, 31, zum Theil mit Ch. Lepage, gesammelt von Béranger, 1835 bis 1837, 3 Bde.; Les Dieux à la Courtille, pot-pourri de Carnaval, ebd. 1823; Le nouvel enfant de la coquette pour l'année, 1823; Voyage à Sainte-Pélagie en mars 1823, ebd. 1823, 2 Bde.; Chansons nouvelles, 1825 ff.; Le passage

de la Bérésina etc., Roman, 1825, 3 Bde.; La France au tombeau du général Foy (messénienne), 1825; Mort de ce malheureux droit d'aînesse etc., 1826, 3. Ausg.; Biographie des souverains du 19. siècle par deux rois de la fève, 1826; Villèle aux enfers, poème héroico-comico-diabolique etc., 1827; Bréviaire de chansonnier (mit Dauphin), 1830; L'Arc-en-ciel de la liberté (Sammlung der besten patriotischen Lieder), 1830; Chansonnier de tous les arts, états, métiers et professions, mit Lepage (Sammlung), u. viele pot-pourris. Er st. 12. Febr. 1831. Volchert.*

Debreczin, königl. Freistadt im ungar. Comitat Bihar, in der sandigen, aber nicht unfruchtbaren u. weidereichen Debrecziner Heide, an der Ungar. NO- u. der Theiß-Bahn, nächst Budapest die bedeutendste Stadt in Ungarn u. zweitwichtigster Handelsplatz; Sitz der Kreisbehörden, des Großwardeiner Oberlandesgerichtes, der reformirten Superintendentur jenseits der Theiß, einer Handelskammer; 4 Kirchen; Piaristen- u. reformirtes Collegium für Theologen und Juristen, die besuchteste protestantische Lehranstalt Ungarns (2000 Studirende), Bibliothek von seltenen Werken und Handschriften (über 80,000 Bde.), womit noch mathematische, physikalische und naturhistorische Sammlungen, Botanischer Garten ꝛc. verbunden sind, katholische Hauptschule und Gymnasium; 1 Theater, 3 Hospitäler, 3 Waisenhäuser, 2 Armenanstalten. Die Stadt trägt ein echt ungarisches Gepräge u. ist zum großen Theil nicht gepflastert. Trinkwasser erhält sie durch 30 Artesische Brunnen. Der Handel mit Handelsproducten ist sehr bedeutend; außer den regelmäßigen Wochenmärkten finden 4 berühmte Jahrmärkte u. ein großer Pferdemarkt statt. Unter den Creditanstalten sind besonders die Filiale der Nationalbank u. die Sparkasse zu nennen. Die industrielle Thätigkeit erstreckt sich auf Zeuge, wollene Kotzen, Leder, Seife, Messer, Thonpfeifen, rothe Pfeifenköpfe, Schuhwerk, Hornwaaren, Schafpelze, überstrickte Knöpfe, Tabak. 46,111 Ew., größtentheils Reformirte. — Aus der frühesten Zeit der Stadt weiß man nur, daß sie oft gleichzeitig den Türken, dem österreichischen Kaiser u. dem Fürsten von Siebenbürgen Tribut zahlen mußte. 1564 u. 1565 wurde sie eingeäschert. 1567 fand hier eine Synode statt, auf der die Helvetische Confession angenommen wurde; 1686 Verfolgung der reformirten Bewohner der Stadt durch den kaiserlichen General Caraffa; 1707 Plünderung durch den kaiserlichen General Rabutin; 1711 hier Congreß, wobei sich die Ungarn dem Kaiser unterwarfen (s. Spanischer Erbfolgekrieg); 1715 wurde D. königliche Freistadt. Hier Anfang 1849 Sitz der revolutionären Regierung u. 9. Jan. bis 30. Mai 1849 des Ungar. Landtages, auf welchem Ungarn sich (14. April) von dem Hause Habsburg lossagte. 3. Juli wurde D. von den Russen eingenommen u. 2. Aug. die Ungarn in der Nähe der Stadt vom General Paskewitsch geschlagen. Schoot.

Debret, Jean Bapt., franz. Historien- u. Genremaler, geb. 18. April 1768, gest. ebenda um 1845; er war mit L. David verwandt u. sein Schüler, studirte unter seiner Leitung in Rom, besuchte dann die Polytechnische Schule u. wurde Zeichnungslehrer an derselben, griff indessen 1798 wieder zur Palette u. wurde 1815 an die neue Akademie nach Rio Janeiro berufen u. zum ersten Hofmaler daselbst ernannt, 1830 zum correspondirenden Mitgliede der Pariser Akademie erwählt u. kehrte 1831 nach seiner Heimath zurück. Er malte antike u. moderne Stoffe (aus der franz. u. brasilianischen Geschichte) u. gab 1831 eine Voyage pittoresque et historique au Brésil heraus. Regnet.

Debrö (Fel-D.), Dorf im ungar. Com. Heves, an der Tarna; Tabakbau; 1500 Ew.

Debrouilliren (v. Fr.), entwickeln, in Ordnung bringen; daher Debrouillement, Entwickelung.

Debure, 1) Guillaume François, geb. 1731 in Paris; wurde Buchhändler u. erwarb sich als Bibliograph einen Namen, vorzugsweise durch die Herausgabe der seiner Zeit vorzüglichen Bibliographie instructive, Par. 1763—68, 7 Bde., Supplement, 1769, 2 Bde. Wichtig ist auch sein Catalogue des livres de M. Girardot de Préfond, 1757. Er st. 15. Jan. 1782. 2) Guillaume, Vetter u. Associé des Vor., geb. 1734, gest. 1820; heirathete die Schwester Ambroise Didots des Älteren u. hatte 2 Söhne, die wie die beiden älteren D. mit den wichtigsten Bücherverkäufen beauftragt wurden u. sorgfältige Kataloge verfaßten, z. B. den von Cotte, 1804, Caillard, 1808, Firmin Didot der Vater, 1810, Larcher, 1813, u. besonders des Grafen v. Mac-Carthy. Auch gaben sie viele wichtige Werke heraus, z. B. Silvestre de Sacys Arbeiten über die arabische Sprache, Jean Praets Catalogue des livres sur velin u. s. w. D. ist der Verfasser des Catalogue des livres de M. le duc de La Vallière, Par. 1783, 3 Bde. Volchert.

Debusquiren (v. Fr.), 1) lichten; 2) den Feind aus einem Walde oder Dorfe treiben; daher Debusquement, Vertreibung.

Debüt (v. Fr.), 1) Anfang; 2) erstes Auftreten, besonders in einer Stadt zuerst auf dem Theater auftreten; daher debütiren u. Debütant, der zum ersten Mal in seinem Leben als Künstler auftritt.

Deca..., s. Deka . . .

Decade (fr., v. Gr.), 1) s. Dekade. 2) Nach der französisch-republikanischen Zeitrechnung ein Abschnitt von 10 Tagen; daher Decadi, der 10. Tag einer Decade im republikanischen Kalender, wie der Sonntag gefeiert; Décadrier, der neufranzösische Kalender.

Décadence (fr.), Verfall, Abnahme.

Decadia albuminosa *Loureir.* (Alaunbaum), Pflanze aus der Fam. der Sapotaceen auf Amboina, deren Blätter u. Rinde die Einwohner dort wie Alaun brauchen, um den rothen Farben von Sappan u. Bancudu Haltbarkeit zu geben.

Decaen, 1) Charl. Matthieu Isidore, Graf von D., franz. General, geb. 1769 in Caen; trat 1787 in die Artillerie, aber 1790 in den Civilstand zurück; 1792 wieder in ein Nationalgarde-Bataillon eingetreten, zeichnete er sich vor Mainz, später in der Vendée aus; bei der Rheinarmee Brigadegeneral, führte er bei Moreaus Rückzuge 1796 den Nachtrab des linken Flügels, war 1799 bei der Rheinarmee unter Jourdan, trug 1800 als Divisionsgeneral viel zum Siege bei Hohenlinden bei u. wurde 1802 Generalgouverneur der

durch den Tractat von Amiens zurückgegebenen französischen Niederlassungen in Indien. Beim wieder ausbrechenden Kriege ging er als Gouverneur nach Isle de France, wo er sich 1810 den Engländern ergeben mußte. 1811 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er wegen jener Übergabe zu Rechenschaft gezogen, aber kurz darauf Gouverneur von Catalonien u. infolge seiner dort gegen die Engländer geleisteten Dienste in den Grafenstand des Kaiserreiches erhoben. Nach seinen Siegen über die Engländer am Paß von Ordal u. bei Villafranca 12. u. 13. Sept. 1813 sollte er das Commando in Holland übernehmen, schlug dasselbe jedoch aus. Obwol er sich 1814 Ludwig XVIII. unterworfen u. dafür zum Ludwigsritter ernannt worden, nahm er doch 1815 bei Napoleons Rückkehr die 10. Division an. Er st. Sept. 1832. 2) Claude Théodore, frz. General, Sohn des Vor., geb. 30. Sept. 1811 in Utrecht; besuchte die Militärschule zu Paris u. trat 1829 als Unterlieutenant ins Heer; er focht 1830 in Algerien u. ging als Chef eines Jägerbataillons 1851 wieder dahin, wurde 1853 Oberstlieutenant u. machte 1855 den Krimkrieg mit, wo er den Malakow mit stürmte u. dann Brigade-General wurde. Im Kriege gegen Österreich 1859 commandirte er in Italien eine Brigade der Garde, wurde nach der Schlacht bei Magenta Divisions-General im Mac Mahonschen Corps u. trug mit zur Entscheidung des Sieges von Solferino bei. Nachher war er Commandant der 2. Division des 1. Armeecorps in Paris u. erhielt 1870 beim Ausbruche des Krieges mit Deutschland das Commando der 4. Division des 3. Armeecorps, nachdem Bazaine aber das Obercommando der Armee übernommen hatte, das Commando dieses Armee-Corps, in welcher Stellung er in der Schlacht bei Borny am 14. Aug. tödtlich verwundet wurde u. am folgenden Tage starb.

Decafidus (Decemfidus, Bot.), zehnfach gespalten.

Decagynia (Dekagynie), Pflanzenordnung des Linnéschen Systems mit 10 Narben oder mit 10 freien Griffeln.

Decagynus, 10 Griffel oder Narben habend, so v. w. zehnweibig.

Decaisne, 1) Henri, belg. Historien- u. Porträtmaler, geb. 27. Jan. 1799 in Brüssel; war anfänglich ein Schüler J. L. Davids u. P. J. C. François', ging aber später zu Gros u. Girardet, woselbst er sich, nachdem er mehrere Reisen gemacht hatte, niederließ u. bald als einer der ausgezeichnetsten Porträtmaler galt. In seinen zahlreichen historischen Werken findet sich Geschmack der Composition, sichere Zeichnung u. Harmonie des Colorits; besonders genannt zu werden verdienen: Abschied Karls I. von seinen Kindern; Cromwell u. seine Tochter; Anna Boleyns Abschied von ihrer Tochter; Hagar in der Wüste; eine Kreuzabnahme u. eine Charitas. 2) Joseph, franz. Botaniker, geb. 4. März 1807 zu Brüssel; ließ sich nach beendigten Studien in Brüssel nieder, widmete sich unter der Leitung seines älteren Bruders Henri zuerst der Malerei, ging aber dann 1823 in die École de Médecine über, widmete sich 1824 ganz der Botanik u. wurde 1830 Hilfsbeamter am Mus. d'hist. naturelle, 1848 Professor der angewandten Botanik; 1850 rückte er auf Mirbels Stelle vor, wo er Gelegenheit fand, eine Reihe von wichtigen Verbesserungen im Jardin des Plantes einzuführen. Unter seinen zahlreichen Schriften sind bes. erwähnenswerth: Recherches sur le Ramie im Journal d'Agric. prat., 1845; Hist. de la maladie des pommes de terre, Par. 1846; Hist. nat. et agric. du riz, in 16 Tafeln in Folio; Rech. anat. et physiolog. sur les greffes, parasitisme de la cuscute, Mém. s. l. fam. des lardizabalées, in dem Arch. du Mus., 1838; Développement du pollen, de l'ovule et sur la structure des tiques du gui, 3 Tafeln, in Réc. des Sav. étrang.; Les anthéridies et les spores de quelques Fucus; Les corallines; Fam. des asclépiadées, im Prodr. von de Candolle; Plantes de l'Arabie Heureuse, im Arch. du Mus.; Classification des algues et des polypiers calcifères; Plantae Asiaticae, ꝛc.

1) Regnet.* 2) r.

Decălo (ital.), Abnahme an Gewicht; daher decaliren, an Gewicht verlieren, besonders bei Waaren durch Eintrocknung.

Decalögus (v. Gr.), die 10 Gebote.

Decameröne (ital.), s. Boccaccio.

Decampiren (v. Fr.), das Lager abbrechen; daher Decampement, Abbrechen des Lagers.

Decamps, Alexander Gabriel, franz. Historien- und Genremaler, geb. 3. März 1803 zu Paris, gest. 22. Aug. 1860 zu Fontainebleau infolge eines Sturzes vom Pferde auf der Jagd. D. war ein Schüler von Abel de Pujol, bereiste die Türkei und Algier, aus deren Volksleben er mit Vorliebe seine Stoffe entnimmt. In diesen Gegenständen sind auch seine Meisterwerke zu suchen. Ein anderes Hauptelement seiner Thätigkeit bilden die niederen Sphären der Gesellschaft; dort behandelt er: Bettler, Bauern, Fuhrleute, Zigeuner, Kinder ꝛc. Nicht minder hervorragend ist D. im Thierstück, das er mehr oder minder mit dem eigentlichen Genre, der Landschaft und Architektur in Verbindung bringt. Mit besonderem Geschick und mit köstlichen Humor stellt er Affen dar, die menschliches Benehmen nachahmen. In seinen Zeichnungen begegnen wir derselben feinen correcten Charakterschilderung, die haarscharf bei dem inneren Wesen, dem Nothwendigen der Sache stehen bleibt. Dahin gehören namentlich seine Blätter zur Geschichte Simsons, die eine, wenn auch nicht zum Durchbruch gelangte höhere Begabung verrathen. D-s größtes Verdienst beruht darin, daß er in seinen Werken die große Kunst übt u. auch im Kleinsten der Geist des Großen u. Ganzen zu erkennen ist. D. zählt zu jenen Künstlern, welche selbständig und entscheidend zwischen die Classicisten u. Romantiker traten. Seine Natur und die Ungunst der Verhältnisse zwangen ihn, in die niedrigste Sphäre des Alltagslebens herabzusteigen. Darum legte er das Hauptgewicht auf das Colorit, die Technik, weshalb bei ihm vorzugsweise die materielle Seite der Malerei hervortritt. Bei seinen Wanderungen durch die ärmlichsten Quatiere von Paris zog ihn das Originelle, Pikante, Bizarre u. Abenteuerliche des Proletariats vor Allem an, und er suchte seinen Gestalten den sprechendsten Charakter u. seinen Gemälden das originellste Gepräge auf-

zudrücken. Aber so hoch D. als Colorist u. Techniker dasteht, so fehlt doch seinen Bildern vielfach die Einfachheit u. Wahrheit der Natur und wird seine Originalität hier u. da zur Copie. Vgl. Moreau, D. et son œuvre, Par. 1869. Regnet.

Decān, 1) (Dechant) vormals in den Klöstern der Aufseher über je 10 Mönche; in den weiblichen Klöstern hieß eine solche Aufseherin Dekanissin. Sie sind bestellt u. beaufsichtigt von den Klosteroberen. 2) (D. lecticariorum) Unter Constantinus u. Theodosius der Vorsteher der Leichenträger. 3) (Dechant) In Kathedralkirchen (daher Dom Dechant), der unmittelbar nach dem Bischof folgende, dem Domcapitel vorstehende Geistliche. 4) Vormals der Vorsteher über 10 Chorherren, der deshalb selbst nicht Canonicus sein durfte. 5) (Decanus ruralis, Land-Dechant) Vorsteher in einem mehrere Land-Pfarreien umfassenden Bezirke (Decania) Vermittler zwischen dem Diöcesan Klerus u. Ordinariat u. Organ des letzteren bei der Aufrechthaltung der Ordnung u. Einführung neuer Einrichtungen u. Vorschriften. 6) Vorsteher der geistlichen Kirchengefängnisse (Decanica). 7) In der Protestantischen Kirche kommen D-e meist unter dem Namen der Superintendenten (s. d. Art.) vor, doch in manchen Fällen von ihnen unterschieden u. ihnen untergeordnet; in den Reformirten Kirchen erscheinen sie als Vorsteher der verschiedenen Abtheilungen (Capitel oder Klassen) der Geistlichkeit. 8) (Cardinal-Dechant) S. u. Cardinal. 9) S. Decanus 4). 10) (Astron.) Ein Planet, als Vorsteher einer der 36 Decurien des Thierkreises, deren jede 10 Grade umfaßt; s. u. Thierkreis, vgl. Planeten. Im Übrigen s. Decanus. Zirngiebl.

De Candolle, 1) Augustin Pyrame, einer der bedeutendsten Botaniker aller Zeiten, geboren 4. Febr. 1778 in Genf; studirte in Paris Botanik, erhielt 1805 den Auftrag, Frankreich in Bezug auf Botanik u. Agricultur zu durchreisen; wurde 1808 Professor der Botanik u. Director des Botanischen Gartens in Montpellier und 1810 Professor in der Facultät der Wissenschaften daselbst, gab aber seine Stellen 1816 wegen politischer Unruhen auf u. zog sich nach Genf zurück, wo er Professor der Naturgeschichte u. Mitglied des Repräsentativen Conseils wurde u. den Botanischen Garten gründete. Er st. hier 9. Sept. 1841. Hier wurde auch 1845 bei Gelegenheit der Versammlung der schweizerischen Naturforscher seine Büste aufgestellt. P. de C. hat auf allen Gebieten der theoretischen u. angewandten Botanik Hervorragendes geleistet, namentlich aber die Morphologie u. Systematik in hohem Grade gefördert. Durch seinen Verkehr mit Saussure und Biot wurde De C. in seiner Jugend zu physikalischen Arbeiten veranlaßt u. machte namentlich wichtige Untersuchungen über die Wirkungen des Lichtes. In der Zeit von 1798—1808, wo er zu Paris mit den angesehensten Botanikern im intimsten Verkehre stand, widmete er sich der Erforschung der Landesflora und gab eine neue Bearbeitung von Lamarcks Flore française heraus, die sich nicht bloß dadurch auszeichnete, doß zum ersten Mal außer den Phanerogamen auch die Kryptogamen berücksichtigt waren, sondern auch den Grundriß seiner späteren morphologischen Theorien enthielt. In dieselbe Zeit fallen eine Anzahl guter Monographien, von denen hervorzuheben sind: Plantarum succulentarum hist., Par. 1799—1803, Fol.; Astragalogia, ebd. 1802, Fol. Als Professor in Montpellier führte er seine morphologischen Principien in der Théorie élémentaire de la botanique, 1813, 2. Aufl., 1819, weiter aus u. gab auch den ersten Entwurf seines Systems; er erkannte die Stellungs- u. Zahlenverhältnisse der Organe als die Grundlage der morphologischen Betrachtung, während er die physikalisch-physiologischen Eigenschaften derselben als morphologisch werthlos zurücktreten ließ. Nachdem De C. die Methode der Systematik klargelegt hatte, ging er selbst an die Aufstellung eines Pflanzensystems, welches sich durch die Begrenzung der Familien vortheilhaft auszeichnete, dagegen in seinen oberen Abtheilungen den natürlichen Verwandtschaften keineswegs entsprach, weil De C. seinen vorher entwickelten Grundsätzen zuwider für die Hauptabtheilungen des Systems physiologische Eigenschaften als Eintheilungsgründe benutzen zu müssen glaubte (vgl. Pflanzensysteme). Im Jahre 1818 wandte sich De C. der Systematik noch mehr zu u. faßte den Plan, alle ihm bekannten Pflanzen ausführlich zu beschreiben (Regni vegetabilis systema naturale, Straßburg 1818—1821, 2 Bde.); als er bald die Unmöglichkeit, jenes Werk zu vollenden, erkannt hatte, gab er in dem Prodromus systematis regni vegetabilis, Paris 1824—1873, eine vorläufige Aufzählung der Dicotyledonen mit kurzen Beschreibungen. Bis zum Jahre 1839 erschienen unter seiner Leitung 7 Bde.; die übrigen 10 Bde. wurden unter der Leitung seines Sohnes Alphonse de C. herausg. u. theils von diesem selbst, theils von tüchtigen deutschen, französischen u. englischen Botanikern bearbeitet. Jetzt ist dies umfassende systematische Werk abgeschlossen; schon aber wird wieder ein ähnliches Werk, das die Monocotyledonen behandeln u. die früheren Bearbeitungen gewissermassen ergänzen soll, vom Sohne und Enkel des thätigen P. de C. begründet. Endlich ließ dieser umfassende Gelehrte noch 2 bedeutende Werke aus seiner Feder hervorgehen, die Organographie végétale, Paris 1827, 2 Bde., und die Physiologie végétale, Par. 1832, 3 Bde.; beide Werke, in denen er seine und seiner Zeitgenossen Ansichten über diese Gebiete der Botanik im Zusammenhange gab, sind ins Deutsche übersetzt worden. Vgl. A. P. Dec., sa vie et ses travaux, Par. und Genf 1851. 2) Alphonse de C., ebenfalls berühmter Botaniker, Sohn des Vorigen, geb. 28. Oct. 1806 zu Paris; als Professor in der Akademie in Genf lebend, hat er sich in würdiger Weise bemüht, die Leistungen seines großen Vaters zu ergänzen, einmal durch die Fortsetzung des Prodromus, wie oben schon angedeutet wurde; dann aber auch durch die Herausgabe eines sehr bedeutenden pflanzengeographischen Werkes: Géographie botanique raisonnée, Par. 1855, 2 Bde., in dem er sich hauptsächlich die Aufgabe stellte, die allgemeinen Gesetze des Temperatureinflusses auf die Pflanzenwanderungen festzustellen und die gegenwärtige Vertheilung der Pflanzenwelt auf der Erde auch mit der ehemaligen in Verbindung

zu bringen. Auch erschien von demselben: Introduction à l'étude de la botanique, Genf 1835, 2 Bde. Es gab seines Vaters Mémoires et souvenirs heraus. Par. u. Genf 1862. Engler.

Decandria (Dekandrie), 1) 10. Kl. *L.*, Zwitterblumen mit 10 unverwachsenen Staubblättern; Ordnungen nach der Zahl der Pistille: Mono-, Di-, Tri-, Penta-, Decagynia; 2) 5. Ordnung der Monadelphie, 3. Ordn. der Diadelphie, 1. Ordn. der Polyadelphie, 9. Ordn. der Diöcie. Engler.

Decandrus, 10 Staubfäden habend, 10männig.

Decania (spätlat.), Abtheilung von 10; besonders 1) von Soldaten; s. u. Decanus 1). 2) Im Angelsächsischen Rechte eine kleinere politische Verbindung außer den Hundredae. 3) (Decanie) Güter, Einkünfte, Wohnung, Sprengel u. Würde eines Decans, Decanat.

Decantirapparat, Apparat zur Vermeidung von Erschütterungen beim Abgießen von Flaschenweinen, die einen Niederschlag bilden, damit dieser sich nicht mit der Flüssigkeit vermische und so den Genuß verderbe. Er besteht aus einem Ständer mit beweglichem Ellenbogen, in dessen oberes Ende der Hals der Flasche eingeklemmt wird, während sie selbst in eine Drahtgabel zu liegen kommt. Zur besseren Erreichung des Zweckes wird ein sogenannter Luft-Conductor angewendet, ein halbkreisförmig gebogenes Röhrchen, das in den Hals der Flasche eingeführt wird und beim Abgießen Luft eindringen läßt, so daß das sogen. Klucken der Flüssigkeit vermieden wird. Schroot.

Decantiren (v. Lat.), 1) absingen; 2) ausposaunen; daher Decantation, Ausplauderei; 3) so v. w. abgießen.

Decanus (lat., v. Gr.), 1) der Anführer von 10 Soldaten (Decania), oder eines Contuberniums. 2) Bote am römischen Kaiserhofe. 3) In der fränkischen Zeit hier u. da ein Unter-(Local-) Beamter unter dem Centenarius; bei den Angelsachsen der Hauptmann über eine Zehn-Männer-Zahl, Decania. 4) (Decan) Der von dem Professoren-Collegium einer Universitäts-Facultät für eine bestimmte Zeit, in Deutschland meist für ein Jahr, zum Vorsitzenden erwählte Professor, der die Geschäfte der betreffenden Facultät führt, z. B. Doctor-Promotionen vornimmt ꝛc. Sein officieller Titel ist: Se. Spectabilität.

Decapoda (gr.), so v. w. Krebse u. zehnarmige Tintenfische.

Decarbonisiren (v. Lat.), einem Stoffe seinen Antheil Kohlenstoff entziehen.

Decatiren, eine Bearbeitung hauptsächlich des Tuches, aber auch vieler anderen Wollenstoffe, durch welche das fernere Einkrimpen vermieden u. den Stoffen ein eigenthümlicher, nicht zu hoher Glanz ertheilt wird. Man wickelt beim D. den Stoff auf eine Blechwalze, welche siebartig mit Löchern versehen ist; auf, unter u. über den Stoff werden Unterlagen gewickelt, damit derselbe weder mit der Walze in Berührung kommt, noch nach außen frei liegt. Das Aufwickeln ist mit großer Vorsicht zu besorgen, weil jede Falte unveränderlich im Stoffe bleibt u. von der Stärke des Druckes die Härte u. der Glanz der Waare abhängen. Die so bewickelte Walze wird möglichst dampfdicht aufrecht auf einen Kessel mit Wasser gestellt und durch einen eisernen Mantel umhüllt; danach wird das Wasser je nach Bedürfniß lange gekocht, damit die Wasserdämpfe den ganzen Stoff durchdringen, bei Tuchen 3—4 Stunden. Beyssel.

Decatur, 1) Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: a) in Georgia, u. 31° n. Br. und 85° w. L.; 10,014 Ew.; Countysitz: Bainbridge; b) in Indiana, u. 39° n. Br. u. 84° w. L.; 19,053 Ew.; Countysitz: Greensburg; c) in Jowa, u. 40° n. Br. u. 93° w. L.; 12.018 Ew.; Countysitz: Leon; d) in Tennessee, u. 35° n. Br. und 88° w. L.; 7772 Ew.; Countysitz: Decaturville. 2) Stadt u. Sitz des Macon County in nordam. Unionsstaate Illinois; Fabriken; Handel; 7161 Einw. 3) Sitz des County De Kalb im nordamerikan. Unionsstaate Georgia, in anmuthiger Lage; 2080 Ew.

Decaux, Louis Victor Blacquetot, Vicomte, franz. General und Staatsmann, geb. 1775 in Douai; trat früh ins Geniecorps, machte seit 1792 die Feldzüge gegen die Österreicher mit, war 1799 Bataillonschef, 1806 Chef des Generalstabes der Großen Armee und kam 1807 als Bureau-Chef ins Kriegsministerium. Er entwickelte 1809 bei Vertheidigung der Scheldemündungen gegen die Engländer eine rege Thätigkeit, wurde 1810 Oberst, 1812 Baron, 1814 General, unterhandelte 1815 mit Wellington über die Vertheilung der Truppen und erwarb sich durch Umsicht bei Erhebung der Kriegscontribution großes Verdienst, weshalb er von Ludwig XVIII. in den Staatsrath befördert wurde. 1821 trat er aus dem Ministerium, nahm aber 1823 wieder Dienste als Generallieutenant u. Generaldirector der Personalliste u. 1824 der Administration in demselben. Nachdem er 1827 vom Dep. Nord zum Deputirten gewählt worden, wurde er 1828 Vicomte u. Kriegsminister u. machte sich in diesem Posten durch Verbesserung im Heerwesen sehr verdient; 1829 durch den General Bourmont ersetzt, nahm er 1830 seinen Abschied. Nachdem er 1832 zum Pair erhoben worden und 1836 das ihm wieder angebotene Portefeuille des Kriegsministeriums abgelehnt, starb er 6. Juni 1845. Schroot.*

Decazes, 1) Elie, Herzog von D. u. von Glücksburg, franz. Staatsmann und Günstling Ludwigs XVIII., geb. 28. Sept. 1780 in St. Martin de Laye bei Libourne; studirte die Rechte, wurde Rath beim Civiltribunal, 1810 bei der Cour impériale u. dann zum Rath der Kaiserin-Mutter u. später des Königs von Holland berufen. Nach der Rückkehr der Bourbonen schloß er sich diesen treu an, so daß ihn Napoleon während der 100 Tage aus Paris verwies. Ludwig XVIII., der ihm unbeschränktes Vertrauen schenkte, ernannte ihn nach der zweiten Rückkehr zum Polizei-Präfecten von Paris u., nachdem er ihn in den Grafenstand erhoben hatte, später zum Staatsrath und Minister-Staatssecretär der Polizei. Als solcher brachte er 18. Oct. 1815 das Gesetz über die Suspension der persönlichen Freiheit vor, das den Ultraroyalisten aber noch zu milde war, worauf D. 28. Mai 1816 das Rundschreiben über die Staatsfeinde erließ, das dem niedrigsten Rachegelüste freien Lauf gab. Nachdem auf seinen Bericht hin der König 15. Sept. 1816 die unfind-

bare Kammer aufgelöst, rechtfertigte sich D. vor der neuen Kammer den ultraroyalistischen Angriffen gegenüber u. brachte Vorschläge über Milderung der Polizeigewalt u. glimpflichere Behandlung der Presse ꝛc., so daß man auf eine auf dem Boden der Charte sich vollziehende Versöhnung hoffen zu können glaubte. 1818 wurde ihm nach dem Rücktritte des Ministeriums Richelieu die Bildung eines neuen Cabinets übertragen, in welchem er, ohne das Ministerium der Polizei abzugeben, das Ministerium des Innern übernahm: sein Programm versprach Festhaltung des Wahlgesetzes u. Durchführung der Charte, und in der That wirkte er auch anfänglich den Ultras u. der Hofpartei entgegen; jedoch später näherte er sich ihr wieder u. stieß dadurch nicht nur die linke Seite der Kammer, sondern auch seine liberalen Collegen, die im Nov. 1819 abdankten, von sich ab. Als 13. Febr. 1820 der Herzog von Berry ermordet wurde, stürmten alle Parteien auf D. ein, u. selbst die Familie des Königs forderte seine Entlassung. Er trat daher zurück, u. der König ernannte ihn, zum Zeichen seiner fortdauernden Freundschaft, zum Herzog u. sandte ihn als Gesandten nach London; hier blieb er bis 1821, ging dann auf seine Güter in SFrankreich u. vertrat später sein System des sogenannten Doctrinarismus bis 1830 in der Pairskammer. Nach der Juli-Revolution schloß er sich an Ludwig Philipp an u. wurde 1834 Großreferendär der Pairskammer, zog sich aber 1848 ganz vom öffentlichen Leben zurück, um auf seinen Gütern der Agricultur u. Industrie zu leben. D. st. 25. Oct. 1860 in Decazeville. Er war vermählt in erster Ehe 1805 mit der Tochter von Muraine, erstem Präsidenten des Cassationshofes, die schon 1806 starb, in zweiter Ehe mit der Gräfin Ste. Aulaire, von mütterlicher Seite Schwesterenkelin des letzten Herzogs von Nassau-Saarbrück u. der Herzogin von Holstein-Glücksburg, weshalb er vom König von Dänemark den Titel Herzog von Glücksburg erhielt. 2) Louis Charles Elie Amanien, Herzog von D. u. von Glücksburg, Sohn des Vor., geb. 9. Mai 1819; trat frühzeitig in die diplomatische Laufbahn, war seit 1843 Geschäftsträger in Madrid, dann Gesandter hier u. in Lissabon. Die Revolution von 1848 trieb ihn aus dem Staatsdienste, u. während der ganzen Dauer der zweiten Republik u. des zweiten Kaiserreiches hielt er sich, nur der Verwaltung seiner großen Güter, dem Ackerbau u. den Wissenschaften hingegeben, von allem öffentlichen Leben fern. Nachdem er bei den allgemeinen Wahlen im Febr. 1871 für die Gironde in die Nationalversammlung gewählt worden war, sandte ihn Thiers als Nachfolger des Herzogs von Broglie auf den Gesandtschaftsposten nach London (Juni 1872). Bei der Neubildung des Broglieschen Ministeriums, 26. Nov. 1873, wurde D. Minister des Auswärtigen, welchen Posten er auch bei der Neubildung des Ministeriums (März 1876) behielt. D., der der orleanistischen Partei angehört, ist ein scharfsinniger, besonnener u. außerordentlich ruhiger Diplomat. In seinen politischen Ansichten neigt er sich dem Liberalismus zu, den er auch in religiösen Fragen an den Tag legt. Er war es, der das zum Schutze des Papstes in italienischen Gewässern liegende französische Kriegsschiff Orénoque zurückrief: ein Schritt, wodurch er gegen Papst und Curie Front machte u. Frankreich das Wohlwollen des Königs von Italien, wie des italienischen Volkes zu sichern suchte. Seiner Gewandtheit ist auch der Ausgleich der Differenzen zu danken, welche im Jan. 1875 beinahe zur Auflösung des französischen Ministeriums geführt. Bei den Neuwahlen wurde er 5. März 1876 von dem 8. Pariser Arrondissement als Vertreter in das Abgeordnetenhaus gewählt. Bartling.*

Decazeville, Stadt im Arr. Villefranche des franz. Dep. Aveyron, Station der Orleans-Eisenbahn (Zweigbahn Viviez-D.); großartige Eisenhütten- u. Hohöfen-Anlagen, in denen bei 3000 Arbeiter beschäftigt werden; 8710 Ew.

Decebălus, König von Dacien, energischer Feind der Römer unter Domitianus u. Trajanus; wurde von letzterem besiegt (s. Dacien).

Decem (lat.), 1) zehn; 2) Zehnt.

December, der 10. (daher der Name) Monat im alten römischen Jahre, dessen 1. Monat der März war; Romulus gab ihm 30, Numa 29, Julius Cäsar 31 Tage. Er war dem Saturnus gewidmet, weshalb die Festzeit der Saturnalien in ihn fiel. Seit Cäsar aber ist er im Julianischen u. Gregorianischen Kalender der 12. Monat u. schließt das Jahr (in England zählte man jedoch noch im 16. Jahrh. den Jan. u. Febr. als die letzten Monate des Jahres). Seit Karl d. Gr. wurde er, weil die Advents- u. Weihnachtszeit in ihn fällt, der Heilige Monat, später der Christmonat genannt. Er hat auch von allen Monaten die meisten Tage, die im Volksaberglauben entweder Unglück bringen, oder an denen irgend eine Zauberhandlung vorgenommen wird. Auf den 21. od. 22. fällt das Winter-Solstitium u. den 25. das Weihnachtsfest. Die mittlere Temperatur des D-s ist in Deutschland um etwa 3 Grad niedriger, als im November, aus dem sich die Blüthe von Herbstzeitlose, Heidekraut u. a. Pflanzen bisweilen bis in den D. erhält.

Decembristen, diejenigen Anhänger des Prinz-Präsidenten Louis Napoleon, welche denselben bei dem Staatsstreiche vom 2. Dec. 1851 unterstützten.

Decempĕda (röm. Ant.), Meßruthe, Meßstange von $3_{/14}$ m Länge; daher Decempedatores, Feldmesser.

Decem-primi (lat., d. i. die zehn Ersten), 1) in alter Zeit in Rom und den italienischen Municipalstädten, dann in den Städten Siciliens u. in Massilia eine Commission des Senats, welche aus den 10 Ersten nach der Rangordnung des Album bestand und zur Übernahme der Gesandtschaften bestimmt war. 2) (Gr. Dekaprotoi) In den orientalischen Städten unter römischer Botmäßigkeit ein jährlich wechselnder Ausschuß des Rathes, welcher die Eintreibung der Steuern zu besorgen hatte u. für den Ausfall derselben persönlich verantwortlich war.

Decemviri (lat., Zehnmänner; röm. Ant.), jedes aus 10 Mitgliedern bestehende Collegium; sie hatten daher die verschiedensten Functionen. Nur bei bestimmten Gelegenheiten wählten die Comitien die a) D. agris dividundis (Zehnmänner

zur Ackervertheilung), eine Commission von 10 Männern, welche zur Abmessung u. Anweisung von Parcellen der Staatsländereien an Colonisten bestimmt war. Die wichtigsten Decemvirn waren die nur einmaligen b) D. legibus scribendis (Zehnmänner zur Abfassung von Gesetzen), ein Collegium von 10 Mitgliedern, welches, infolge des Antrages des Volkstribuns C. Terentillius Arsa, im Jahre 451 v. Chr. gewählt wurde zur Abfassung und Einführung einer geschriebenen Gesetzgebung, deren Bestimmungen die Willkür der Consuln und wol auch der Tribunen als ein Compromiß zwischen Adel und Plebs einschränken und, zu allgemeiner Kenntniß gebracht, die Grundlage aller richterlichen Entscheidungen bilden sollten. Während der Dauer ihres Geschäftes, welche zunächst auf ein Jahr bestimmt war, hörte die Gewalt aller Magistrate u. der Volkstribunen, auch die Provocatio ad populum auf, u. die D. vereinigten jene Gewalten alle in sich, auch die der Consuln (daher Decemviri consulari potestate), u. auch die Fasces wurden den D-n beim öffentlichen Erscheinen vorgetragen, u. zwar immer demjenigen, welcher gerade den Vorsitz führte, denn dieser wechselte regelmäßig (nach Livius täglich, nach Dionysios nach einer Reihe von Tagen, Niebuhr meint alle 5 Tage) unter den D. ab. Die ersten D. waren: Sp. Postumius Albus, A. Manlius Vulso, P. Sulpicius Camerinus (welche die in Athen u. a. griechischen Städten geltenden Gesetze als Vorbilder gesammelt hatten), Appius Claudius u. 6 andere. Mit Hilfe des Griechen Hermodoros brachten sie in Jahresfrist 10 Tafeln Gesetze zu Stande, welche als Decemvirales leges auf dem Comitium öffentlich ausgestellt wurden. Da sie sich nicht allein durch die Abfassung der Gesetze, sondern auch durch ihre milde und gesetzliche Amtführung die Zufriedenheit des Volkes erworben hatten, so trug dasselbe kein Bedenken, auch für das 2. Jahr ein gleiches Decemvirat, meist aus denselben Männern bestehend, zu wählen, um die Gesetze durch Hinzufügung von noch 2 Tafeln zu vervollständigen. So entstand das erste und einzige römische Landrecht. Aber nicht nur daß die Bestimmungen dieser letzteren Gesetze in einem ganz anderen Geiste abgefaßt wurden, so änderte sich auch die Übung ihrer Gewalt gänzlich; sie nahmen jeder 12 Lictoren an u. regierten mit übermüthiger Strenge u. Willkür, und als das 2. Jahr ihrer Amtführung abgelaufen war, setzten sie dieselbe ohne wieder erfolgte Wahl fort, bis die Unthat Eines derselben, des Appius Claudius, an der edlen Virginia (s. u. Rom, Gesch.) eine Empörung gegen die D. hervorrief, infolge deren das Decemvirat abgeschafft und zur alten Ordnung zurückgekehrt wurde. c) D. stlitibus (so v. w. litibus) judicandis, Zehnmänner zur Schlichtung von Streitigkeiten), ein uraltes, zu den niederen Magistraten gehöriges Richter-Collegium, zur Entscheidung in Processen über Eigenthum, Bürgerrecht u. andere persönl. Angelegenheiten der Quiriten. Unter Augustus wurden sie die Präsidenten des bedeutenden Centumviralgerichtshofes u. erhielten sich lange in der Kaiserzeit in dieser einflußreichen Stellung. d) D. sacrorum (D. sacris faciundis), Aufseher u. Erklärer der Sibyllinischen Bücher, welche sie bei Wunderzeichen, Pest u. a. auf Anordnung des Senats öffneten, um dem Staate den richtigen Weg zu zeigen, die Gunst der Götter zu erhalten. Anfangs waren ihrer bloß 2, u. zwar Patricier, seit 368 v. Chr. wurden 10, zu gleicher Hälfte Patricier u. Plebejer, seit Sulla 80 v. Chr. aber 15 (daher Quindecimviri) gewählt. Sie hatten ihr Amt lebenslänglich u. gehörten zu den großen Priester-Collegien. Riese.*

Decendium (lat.), Zeitraum von 10 Tagen, 10tägige Frist, in welcher gegen einen gefällten Rechtsspruch appellirt (D. appellationis) od. protestirt werden muß, wenn die rechtskräftige Vollstreckung desselben verhindert werden soll. Die Frist wird von der Stunde der Eröffnung des Rechtspruches an u. mit Einschluß der Sonn- u. Festtage berechnet.

Decennium (lat.), Zeit von 10 Jahren; daher Decennalia, alle 10 Jahre gefeiertes Fest; bes. Fest, welches von Augustus, der die oberste Gewalt zuerst nur auf 10 Jahre übernommen hatte u. nach dem 10. Jahre sich dieselbe vom Volke erneuern ließ, nach Zurücklegung jedes 10. Jahres der Regierung durch Opfer, Geschenke an die Armee u. an das Volk u. Circensische Spiele gefeiert wurde; spätere Kaiser ahmten diese Sitte nach bis auf Justinus den Jüngeren.

*) Wir machen unsere Leser noch besonders darauf aufmerksam, daß sämmtliche deutsche Städte mit dem Anfangsbuchstaben C (mit Ausnahme natürlich der innerhalb Ce Ch u. Ci liegenden) unter K verwiesen sind.
Die Redaction.

Verzeichniß der Illustrationen zum fünften Band.

Karten:

	Seite
Consulatskarte	341
Dänemark	687

Tafeln:

Dachconstructionen	610
Maschinenlehre III. IV. V. VI.	661
Quallen, Korallen	756

Im Text:

	Seite
Cissoide	81
Comparator	255
Conchoide	269
Coordinaten. Fig. 1, 2, 3, 4, 5	370
Curve	568
Cykloide	582
Darm-Invagination	756
Datumwechsel	767